BD. SAGEN UND MÄRCHEN

Digitized by Google

Library

of the

University of Wisconsin

Digitized by Google

Sagen,

Märchen und Gebräuche

aus Meklenburg.

Gesammelt und herausgegeben

von

Karl Bartsch.

Erster Band:

Sagen und Märchen.

Wien, 1879.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

105001
APR 16 1907
BU47
B28
1

Seiner königlichen Hoheit

dem

Großherzog von Meklenburg-Schwerin

Friedrich Franz II.

in tiefster Ehrfurcht

dargebracht.

Digitized by Google

Vorwort.

Im Februar 1867 erließ ich in Verbindung mit meinem Freunde G. C. F. Lisch in Schwerin einen Aufruf zur Sammlung von Meklenburgs Sagen, Märchen und Gebräuchen. Derselbe begegnete in allen Kreisen der Bevölkerung einer regen Theilnahme und zahlreiche Beiträge gingen ein. Als ich ein Jahr später in der Rostocker Zeitung einen ersten Bericht gab, konnte ich bereits auf ein reiches Material verweisen, das inzwischen zusammen gekommen war. Ich wiederholte bei diesem Anlaß meine Bitte um Beiträge aufs neue und gab dann noch einen zweiten Bericht über das seitdem Hinzugekommene. Damit hatte die Sammlung ihren vorläufigen Abschluß erreicht, Bedeutendes ist von da ab nicht mehr gespendet worden.

Meine Uebersiedelung nach Heidelberg im Frühjahr 1871 drängte, über andern Berufs- und literarischen Arbeiten, den Plan der Herausgabe in den Hintergrund, und gar Mancher von denen, die mich durch Beiträge unterstützten, wird inzwischen wohl ungeduldig und unwillig geworden sein, in der Meinung, er habe Fleiß und Mühe vergeblich aufgewendet. Mancher Förderer des Unternehmens weilt nicht mehr unter den Lebenden; schmerzlich vor Allem ist es mir, meinem Freunde Karl Schiller, dem verdienten Herausgeber des mittelniederdeutschen Wörterbuches, dies vater-

Digitized by Google

ländiſche Werk, an dem er ſeine Freude gehabt hätte, nicht mehr überreichen zu können. Der Mitbegründer der Sammlung aber, Liſch, blicke freundlich auf dieſelbe und gedenke mit mir der traulichen Stunde auf meinem Zimmer, in welchem wir den Plan entwarfen. Wie gern hätte ich dem würdigen Greiſe, der im vorigen Jahre ſein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, die fertige Sammlung an ſeinem Ehrentage vorgelegt; aber wer da weiß, wie in den letzten Jahren ſchwere Krankheit mich heimſuchte, der wird wegen der Verzögerung nicht mit mir rechten.

Der edle Fürſt, deſſen Name dieſem Buche vorzuſetzen mir vergönnt iſt, hat demſelben von Anfang an ſeine Theilnahme und Unterſtützung zugewendet. Ich erfülle nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegen das Land, in welchem ich dreizehn glückliche Jahre meines Lebens, den Beginn meiner akademiſchen Laufbahn zugebracht, wenn ich Ihm, der mir zu allen Zeiten ein gütiger Herr war, dieſes Werk zueigne.

Unter den Beitragſpendenden nenne ich billig an erſter Stelle die, welche in ihrer Stellung einen größeren Kreis von jüngeren Kräften heranzogen und dieſelben zu Aufzeichnungen veranlaßten. Herr Seminardirector Kliefoth in Neukloſter hat unter ſeine Seminariſten Exemplare unſeres Aufrufs vertheilt und nach den dort gegebenen Geſichtspunkten und Rubriken Aufzeichnungen machen laſſen. Mehrere reichhaltige Sendungen legen Zeugniß von dem dadurch erzielten Erfolge ab. In ähnlicher Weiſe haben Dr. Freybe in Parchim, Dr. Nölting in Wismar und Dr. Schiller in Schwerin die Gymnaſialſchüler angeregt, das ihnen Bekannte mitzutheilen.

Von den eigene Mittheilungen machenden Förderern des Werkes nenne ich ferner Küſter Schwartz in Bellin bei Güſtrow, der mich durch mehrfache Zuſendungen erfreute, E. H. H. Schmidt aus Gadebuſch, jetzt Gymnaſiallehrer in Wismar, der ſeine ganze Sammlung von Meklenburgicis, darunter ein noch nicht benutztes

Digitized by Google

meklenburgiſches Gloſſar, mir zur Verfügung ſtellte, und Senator K. Eggers in Berlin, der in ein Exemplar von Zingerles Sitten in Tirol alles Uebereinſtimmende und Abweichende eintrug.

Von gedruckten Sammlungen mußte die reichhaltigſte, die von Niederhöffer, allerdings oft, aber immer mit Vorſicht zu Rathe gezogen und benutzt werden. Nicht nur enthält ſie Vieles, was gar nicht in eine Sammlung von Sagen hineingehört, ſondern auch das Hineingehörige iſt häufig durch novelliſtiſche Einkleidung geradezu wiſſenſchaftlich unverwerthbar geworden. In den meiſten Fällen konnte ich mit Hilfe meiner eigenen Sammlungen die entſprechende Sage in reinerer Geſtalt herſtellen. Niederhöffer hat das Glück gehabt, mehrere ſehr tüchtige Mitarbeiter (ich nenne nur L. Kreutzer, Fr. Latendorf, C. Maſch und C. Struck) zu beſitzen, deren Beiträge daher unbedenklich von mir aufgenommen und meiſt auch in der Form unverändert beibehalten werden konnten.

Aus den älteren Sammlungen von Studemund, Fiſcher ꝛc. war wenig zu brauchen; dagegen lieferten die Beiträge von Muſſäus und Günther in den Meklenburgiſchen Jahrbüchern vieles Material, das nur in der Form geändert zu werden brauchte. Die Abhandlungen von Beyer und Liſch in den Jahrbüchern gewährten gleichfalls manchen Fingerzeig und waren durch die Zuverläſſigkeit des in ihnen benutzten Materials mir von großem Werthe. Die 'Sympathien und andere abergläubiſche Curen' von L. Fromm und C. Struck im Archiv für Landeskunde 1864, S. 489—561 (FS.) habe ich nicht nur für eine Anzahl von Nummern der Gebräuche, ſondern auch für die einführenden Betrachtungen über den Aberglauben reichlich benutzt. Schillers treffliches 'Thier- und Kräuterbuch' hat mir gleichfalls gute Dienſte geleiſtet. Was in den norddeutſchen Sagen von Kuhn und Schwartz von meklenburgiſchen Ueberlieferungen enthalten war, iſt unverändert aufgenommen worden.

Digitized by Google

Einige ältere handschriftliche Aufzeichnungen standen mir gleichfalls zu Gebote. Für das Hexenwesen, für Zauber- und Besprechungsformeln waren insbesonders ausgiebig die im Rostocker Archiv befindlichen Hexenprotokolle des 16. Jahrhunderts, deren Benützung mir in liberalster Weise gestattet wurde. Ebenso wurde mir ein im Besitze des Criminalcollegiums in Bützow befindliches Heft mitgetheilt, welches, von ungebildeter Hand des 19. Jahrhunderts geschrieben, eine Menge von Besprechungen enthält; desgleichen das Heft eines Tagelöhners in Neukloster, der im Rufe eines Zauberers stand. Herr Amtsverwalter Lange in Sülz sandte mir ein handschriftliches 'Arzeney-Buch für Menschen und Vieh, hierinnen sind zu finden alle Mittel, wodurch alle Krankheiten sicher geheilt werden können', welches ebenfalls für den Abschnitt der Sympathien reiche Ausbeute lieferte.

Da von einer Sage oft mehrfache Aufzeichnungen vorlagen, so wurde dadurch eine kritische Vergleichung der einzelnen Quellen ermöglicht, die Glaubwürdigkeit der verschieden Lesarten konnte geprüft, Untergeschobenes dadurch erkannt werden. Ich habe daher in ein paar Fällen den Versuch gemacht, ganz wie man es bei handschriftlich überlieferten Werken älterer Zeit thut, einen Text mit Varianten aufzustellen und die verschiedenen Lesarten durch Buchstaben zu bezeichnen. Noch öfter wird man dies Verfahren im zweiten Bande in der Abtheilung der Besprechungsformeln angewendet finden; denn die Form des Verses erfährt naturgemäß weniger starke Abweichungen als die prosaische Ueberlieferung und gestattet deshalb ein Zurückführen der verschiedenen Lesarten auf eine Grundgestalt leichter.

Kritische Bedenken erheben sich gegen Nr. 626. Nerger macht darauf aufmerksam, daß dieselbe Geschichte sich genau ebenso in dem 'Lese- und Lehrbuch für Volksschulen in Meklenburg' findet, und wahrscheinlich dorther stammt unsere Erzählung, die von einem

Digitized by Google

Lehrer immerhin unſerm Gewährsmann als meklenburgiſche Volksſage aufgetiſcht worden ſein mag. Da indeſſen zwingende Gründe für die Unechtheit nicht beigebracht werden können, ſo habe ich ſie ſtehen laſſen.

Was die Anordnung betrifft, ſo habe ich im erſten Bande die ſachliche und die geographiſche zu verbinden geſucht, indem ich das ganze Material zunächſt in größere Gruppen nach der Verwandtſchaft des Inhalts ordnete, innerhalb dieſer Gruppen aber eine beſtimmte geographiſche Ordnung einhielt. Für den zweiten Band war die ſachliche Eintheilung von ſelbſt gegeben; hier habe ich mich faſt ganz an Kuhns weſtfäliſche Sagen angeſchloſſen.

Verweiſungen auf andere Sammlungen habe ich nur ſparſam beigefügt und mich abſichtlich auf die räumlich zunächſtliegenden Gebiete beſchränkt. Man wird daher faſt ausſchließlich die norddeutſchen Sagen von Kuhn und Schwartz (NS.), die weſtfäliſchen von Kuhn (WS.), die pommerſchen von Temme, die märkiſchen von Schwartz, von Temme und von Engelien, ſowie die ſchleswig-holſteinſchen von Müllenhoff citirt finden.

Wo die Aufzeichnungen im Volksdialekt gegeben waren, habe ich denſelben beibehalten. Bei der Durchführung einer einheitlichen Schreibung für die Mundart hat mich mein lieber ehemaliger Schüler, Dr. Karl Nerger in Roſtock, aufs Beſte unterſtützt, indem er alle Bogen durchſah und dabei auch um die Richtigſtellung der oft falſchen oder ungenauen localen Angaben ſich ſehr verdient gemacht hat.

Ihm wie allen Freunden und Förderern dieſes Werkes meinen wärmſten Dank. Ihr Verdienſt hauptſächlich iſt es, wenn Meklenburg jetzt auch eine Sammlung beſitzt, welche den dem Untergang raſch entgegengehenden Schatz der Volksüberlieferung geborgen auf die Nachwelt bringt.

Heidelberg, 26. Januar 1879. **K. Bartſch.**

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitarbeiter.[1])

Ackermann, Miniſterial-Regiſtrator in Schwerin
Ahrens, Ad., Seminariſt in Neukloſter.
Angerſtein, J., Seminariſt in Neukloſter
Bannier, G., Seminariſt in Neukloſter
Barbh, W. G. A., Seminariſt in Neukloſter.
Barten, W., Seminariſt in Neukloſter.
Baſſewitz, K., Paſtor in Brüz.
Becker, Aug., Primaner in Roſtock.
Beckmann, W., stud. philol. in Roſtock.
Behm, Paſtor, in Melz bei Röbel.
Behm, Domänenpächter in Nienhagen bei Roſtock.
Behm, Gymnaſiaſt in Parchim
Bobzin, Th., Seminariſt in Neukloſter, aus Gallin bei Goldberg.
Böhmers, W. A., in Warin
Born, Paſtor, in Parum bei Güſtrow.
Brandt, Adolf, Gymnaſiaſt in Schwerin, aus Kl.-Rogahn.
Brandt, Seminariſt in Neukloſter.
Bröcker, R., Primaner in Parchim.
Brockmann, Paſtor in Proſeken.
Brockmann, Ewald, aus Proſeken, Secundaner in Wismar
Brümmer, A., Seminariſt in Neukloſter
Brunow, Fräulein Sophie.
Buchwald, A. v., Gymnaſiaſt in Schwerin.
Buchwald, G. v., Gymnaſiaſt in Schwerin
Burgwedel, J., aus Weitendorf, Gymnaſiaſt in Wismar
Burmeiſter, H., Primaner aus Groß-Breeſen, in Wismar
Burmeiſter, H., Seminariſt in Neukloſter.
Cammin, C., Seminariſt in Neukloſter
Crull, Dr. med. in Wismar
Dauneel, L., Paſtor in Ludwigsluſt.
Diederichs, Seminariſt in Neukloſter
Diehn, G., Seminariſt in Neukloſter.
Dolberg, Paſtor in Ribnitz.
Dörwaldt, C., Seminariſt in Neukloſter.
Drögmöller, Otto, Seminariſt in Neukloſter.
Dubbe, F., Seminariſt in Neukloſter
Eckermann, W., aus Helms, Seminariſt in Neukloſter
Eggers, Karl, Senator, aus Roſtock, in Berlin
Fehlandt, W., Seminariſt in Neukloſter.
Freitag, J., Seminariſt in Neukloſter.
Freybe, Dr. A., Gymnaſiallehrer in Parchim.
Fromm, L., Archivſecretär in Schwerin
Garthe, E., Gymnaſiaſt in Wismar.
Grambow, P., Gymnaſiaſt in Wismar
Grapenthien, Weber, in Pazlin.
Grünberg, W., aus Dierkow, Seminariſt in Neukloſter
Hanſe, Fr., Lehrer in Roſtock.
Hackbuſch, C. W., Seminariſt in Neukloſter
Hacker, Seminariſt in Neukloſter
Handtke, H., Paſtor emer. in Roſtock.
Harm, W., stud. philol. in Roſtock.
Haſſe, H., Obertelegraphiſt in Malchow.
Haupt, G., in Treſſow.
Hempel, Joh., aus Poel, Primaner in Wismar
Heuſſi, Gymnaſiaſt in Parchim.
Heyſe, W., in Leuſſow bei Mirow.
Hoffmann, F., cand. theol. in Groß-Rehberg
Holldorf, Gymnaſiaſt in Parchim
Holtz, aus Alt-Kalen, Primaner in Wismar.
Ihlefeld, A., Primaner in Wismar
Jaap, F., Seminariſt in Neukloſter
Jarmatz, C., Seminariſt in Neukloſter
Kahle, Primaner, aus Hagenow.
Kindler, Paſtor in Cladrum bei Crivitz
Kliefoth, Dr., Seminardirector in Neukloſter
Kliefoth, Friedr., Gymnaſiaſt in Schwerin.
Kliefoth, M., Gymnaſiaſt in Wismar

[1]) Ich führe ſie in der Lebensſtellung an, die ſie beim Einſenden ihrer Beiträge einnahmen.

Klockmann, Friedr., aus Hanstorf, Gymnasiast in Schwerin
Kreutzer, Ferd., aus Dömitz, Seminarist in Neukloster
Kreutzer, Ludw., Lehrer in Ludwigslust
Kroeger, Ludw., aus Klüh, Primaner in Wismar
Krohn, L., Seminarist in Neukloster.
Krüger, Fräulein Amalie, Lehrerin in Rostock.
Krüger, Dr., Gymnasiallehrer in Rostock.
Krüger, C., aus Wittenburg, Gymnasiast in Wismar
Lange, A., Amtsverwalter in Sülz.
Lange, C., Seminarist in Neukloster
Langfeld, Baumeister in Rostock
Latendorf, Dr. Friedr., Gymnasiallehrer in Schwerin
Lemcke, W., Kaufmann in Teſſin.
Lienck, C., Seminarist in Neukloster.
Linshöft, Th., Seminarist in Neukloster.
Lisch, Dr., Geheimer Archivrath in Schwerin.
Lüben, W., Seminarist in Neukloster
Lübsdorf, Lehrer in Raddenfort, Amt Dömitz.
Luck, Gendarm in Marlow.
Maas, Förster in Mönkweden bei Rostock.
Maaß, Georg, Tagelöhner in Neu-Gaarz
Martens, H., Seminarist in Neukloster.
Martienſſen, Karl, Kaufmann in Grabow.
Masch, C., Paſtor und Archivrath in Demern.
Meyer, Candidat in Parchim.
Mohr, Seminarist in Neukloster, aus Teterow
Neubert, Joh., Seminarlehrer.
Neumann, G., Seminarist in Neukloster
Nölting, Dr., Gymnasiallehrer in Wismar.
Offen, Fr., Seminarist in Neukloster.
Offen, H., Seminarist in Neukloster
Ohnesorge, H., Gymnasiast in Wismar.
Papenhagen, Lohndiener in Rostock.
Pechel, Lehrer in Röbel
Pechel, P., Primaner in Wismar.
Pitſchner, C., aus Neukloster, Primaner in Wismar.
Pogge, A., Gutsbeſitzer in Pölitz.
Pogge, F., Gutsbeſitzer in Gevezin
Radloff, Seminarist in Neukloster.
Rehberg, Gymnasiast in Parchim.
Reimers, A., stud. phil in Rostock.
Reinhardt, O., aus Wittenburg, Gymnasiast in Schwerin.
Retzmann, Tagelöhner in Grubenhagen
Rönnberg, Franz, aus Züſow, Gymnasiast in Wismar.
Rühberg, G., Seminarist in Neukloster.
Schencke, Dr., Präpoſitus in Pinnow bei Schwerin
Schiller, Karl, Dr., Gymnasiallehrer in Schwerin
Schmidt, C H H., stud philol in Rostock.
Schmidt, G., Gymnasiast in Parchim
Schmidt, H., Gymnasiast in Schwerin.
Schmiegelow, aus Lübz, Secundaner in Wismar.
Schön, Statthalter in Zierstorf.
Schröder, Küſter in Sietow bei Röbel
Schröder, Fr., Seminarist in Neukloster.
Schröder, H., Seminarist in Neukloster.
Schultetus, Senator in Plau.
Schulz, W., stud philol. in Rostock, aus Barkow.
Schwartz, Küſter in Bellin bei Güſtrow.
Schweder, Gymnasiast in Wismar
Sevecke, Seminarist in Neukloster.
Sievert, Tagelohner in Ankershagen.
Stephanus, W., aus Poel, Seminarist in Neukloster.
Steuer, W. C. F., Seminarist in Neukloster.
Stichert, C., aus Hanstorf, Primaner in Wismar.
Strauß, Ferd., Gymnasiast in Schwerin.
Struck, Carl, Lehrer in Waren.
Stübe, M., Seminarist in Neukloster.
Stuhlmann, C., Schriftſteller in Schwaan.
Techen, Dr., in Wismar
Thieſſenhuſen, C., aus Roſenow bei Gadebuſch, Primaner in Wismar
Thilo, Wirthſchaftsinſpector in Neuheinde bei Lage.
Thoms, H., Gymnasiast in Parchim.
Timmermann, Hilfsprediger in Mummendorf
Vitenſe, Ad., Seminarist in Neukloster.
Vry, Terecitta de, in Oberhoff bei Klütz
Weber, H., Lehrer in Schwaan.
Weidner, Dr philos. in Rostock
Weſtendorff, A., in Wismar.
Weſtendorff, Fr., Gymnasiast in Schwerin
Wien, Otto, aus Hohenfelde, Secundaner in Wismar
Willbrandt, Dr., Gymnasiallehrer in Rostock
Willebrandt, Frau Paſtor, in Hagenow
Willers, Seminarist in Neukloster.
Zengel, Seminarist in Neukloster
Ziemſen, Paſtor in Dambeck bei Grabow.
Zimmermann, Fräulein Wernine, in Neu-Strelitz.

Inhalt.

Seite

Sagen.

1—16. Sagen vom Wode 8
17—22. Der wilde Jäger 13
23. Die unterirdischen oder weißen Weiber von Sukow 1. 2 17
24—30. Frau Gode 19
31 Mutter Gauerken bringt die Pest 25
32. Die Hünentochter 26
33. Riesen in Daschow und Krizow 27
34. Der Riese im Rahner Berge 28
35. Der begrabene Riesenkönig 29
36. Der Riesenstein bei Groven 29
37. Der Riesenkönig im Kronsberg 28
38. Riesenkönigsgrab bei Meilhof 29
39. Der Stein bei Tramm 30
40. Das Riesengrab 30
41. Der Riesenbackofen 31
42. Riesen bei Krüpelin 32
43. Die drei Brüder 32
44. Der Worenberg bei Völkow 33
45. Riese auf Wustrow 33
46. Riesenstein bei Wolkendorf 33
47. Der Jördenberg 1. 2 33
48. Die Hünensteine bei Teterow 34
49. Der Riesenstein bei Flotow 34
50. Der Riesenstein bei der Krappmühle 34
51. Riesen bei Woldegk 1. 2 35
52. Riesen bei Wesenberg 36
53. Das Riesenweib von Mirow 36
54. Riesenfußspur auf dem Steindamme 37
55. Hünengräber bei Wolkenstorf 38
56. Riesensteine bei Penzlin 1 2 38
57. Lindwurmsage 39
58. Der letzte Lindwurm 40

Seite

59. Lindwurm 41
60. Unterirdische bei Zahren 41
61. Unterirdische in Plau 1—5 41
62. Gold aus Blättern 45
63. Der Zwerg auf dem Benziner Felde 45
64. Unterirdische wollen ein Kind stehlen 46
65. Unterirdische in Spornitz 1 2 46
66. Unterirdische in Stralendorf 47
67. Unterirdische im Damskerberge bei Göhlen 47
68. Unterirdische in Brahlsdorf 48
69. Handwerkszeug vergessen 49
70. Unterirdische in Kuhstorf 1—3 49
71. Die Hochzeit in Körchow 51
72. Unterirdische bei Teschow 51
73. Unterirdische in Dutzow 52
74. Unterirdische fahren über 58
75. Unterirdische entführen eine Frau 58
76. Die Speisekammer bei Brunshaupten 59
77. Mönken in Doberan 59
78. Der Mönkenberg bei Kritzemow 1 2 60
79. Unterirdische in Rövershagen 62
80. Der Sonnenberg bei Schwiesel 1. 2 62
81. Unterirdische in Suckow 64
82. Unterirdische im Schloßberg bei Zierstorf 64
83. Unterirdische stehlen ein Kind 64
84. Unterirdische in der hohen Nonne 65
85. Das Petermännchen zu Schwerin 1—9 66
86. Vom Pück 74
87. Unterirdische in Peccatel 1. 2 79
88. Unterirdische im Petersberg 80
89. Unterirdische in Dobbin 82
90. Unterirdische im Lindenberg 82
91. Zwerge auf der Feldmark von Malchow 85
92. Unterirdische im Weiderberge bei Malchow 1 2 86
93. Unterirdische ziehen fort 87
94. Unterirdische im Galgenberge 87
95. Unterirdische in Kindesnöthen 88
96. Der Bur und bei Unnerirdsch 88
97. Das Quare-Kind 89
98. Unterirdische in Froschgestalt 90
99. Unterirdische in Krötengestalt 90
100. Kleiner Mann für einen Unterirdischen gehalten 91
101. Teufel schüttet die Elbe zu 91
102. Der Marstall in Schwerin 91
103. Das Teufelsgitter zu Wismar 92
104. Die Teufelsklaue 92
105. Teufelsstein bei Strelitz 93
106. Teufel als Ziegenbock 93
107. Der Käsebaum bei Boitzenburg 94
108. Worüber die Glocken gehen, das ist heilig 94
109. Die Teufelshöhle bei Dassow 96
110. Der Tannenkrug bei Dassow 96
111. Der dumme Teufel zu Eldena 97

Seite

112. Die Linde zu Ankershagen 97
113. Dem Teufel verschrieben 98
114. Teufelsbesuch 1. 2 99
115. Graf Schwarzenberg 101
116. Ritter Henncke 103
117. Herr von Hagemeister 104
118. Teufel holt einen Amtmann 105
119. Die Düwelskul bei Rostock 105
120. Rüsseppflücken am Sonntag 106
121. Der gefangene Teufel von Dreilützow 107
122. Teufelsbanner 108
123. Der Teufelswinkel bei Wittenburg 109
124. Teufel auf dem Schimmel 109
125. Die Hexe von Melz 110
126. Der Hexenkeller in der Burg zu Penzlin 110
127. Der Hexenbaum von Ulrichshusen 111
128. Kampf mit einer Teufelin 112
129. Die Hexe von Bietlübbe 114
130. Die rothe Ilse 114
131. Hexenritt 115
132. Die Kinderkuhle bei Dömitz 115
133. Die Hexe von Cammin 116
134. Funken-Kul 116
135. Hexe in Benz 117
136. Hexen in Rostock 1. 2 117
137. Hexe todtgekeilt 118
138. Hexenbusch von Groß-Varchow 119
139. Hexenbannen 119
140. Hexe getödtet 120
141. Hexe melkt durch die Wand 1. 2 120
142. Hexenzaum 121
143. Mainacht 1—4 122
144. Blocksberg bei Penzlin 125
145. Der Teufel als Musikant 126
146. Hexenfest 126
147. Hexenbannen 127
148. Der Spinnberg 127
149. Hexen lernen 129
150. Der Hexenmeister von Lanken 130
151. Der Hexenmeister von Leussow 130
152. Kuhhirt als Hexenmeister 131
153. Hexe als Bär 131
154. Hexe als Eule 132
155. Hexe als Fuchs 132
156. Hexe als Pferd 133
157. Dreibeiniger Hase 1—3 133
158. Frau als Hase 133
159. Schwarzer Hund bei Alt-Rantrow 134
160. Schwarzer Hund in den Lalchower Tannen 135
161. Der schwarze Hund beim Schulhof zu Neu-Strelitz 135
162. Schwarzer Hund in Fürstenberg 136
163. Schwarzer Hund bei Solzow 136
164. Gespenstische Thiere 1. 2 137

Seite
165. Der Katzengrund bei Woldegk 138
166. Grauer Kater 138
167. Seele als Maus 1. 2 139
168. Die rothe Kuh von Warlin 139
169. Schwarzer Bolle 140
170. Gespenstige Thiere bei Mummendorf 141
171. Das bölken Kalb 142
172. Kutsche mit vier schwarzen Pferden 1. 2 142
173. Gespenstisches Pferd bei Penzlin 142
174. Das Pferd aus dem Schwarzen-See 143
175. Die Hinkelkule bei Sülten 143
176. Graue Sau 144
177. Sau in Klütz 144
178. Gespenstische Sau 1—3 145
179. Sau reiten 145
180. Der schwarze Ziegenbock 146
181. Der Fuchsberg bei Dobow 146
182. Wehrwölfe 1—3 147
183. Der Wehrwolf von Klein-Krams 148
184. Der Wehrwolf von Vietlübbe 150
185. Hexe als Wehrwolf 150
186. Die weiße Frau in Alt-Rehse 151
187. Weiße Frau von Düsterbeck 151
188. Weiße Frau in Wismar 152
189. Weiße Frau in Hohen-Luckow 152
190. Die Ahnfrau im Herrenhause zu Wietow 152
191. Weiße Frau 153
192. Die Watermöhm 153
193. Blaumäntelchen 1—3 154
194. Jäger Brandt 155
195. Jäger Gländ 155
196. Jäger Jenn 156
197. Juchhans 1—3 159
198. Klabautermann 161
199. Der Klatthammel 162
200. Klas Panz 162
201. Mittelstädt 164
202. Ohnekopf 165
203. Pinkerzürn 165
204. Triningskul 166
205. Der spukende Bürgermeister von Dömitz 166
206. Bürgermeister Hörning 168
207. Küchenmeister Kophamel zu Dargun 168
208. Der spukende Bäcker von Parchim 169
209. Der Barbier von Penzlin 169
210. Der spukende Stallmeister 173
211. Die Russengrube 173
212. Der spukende Franzose 174
213. Geistermahlzeit 174
214. Spuk bei Arpshagen 174
215. Arbeitsmann Rossow 175
216. Axt hängt am Baum 176
217. Spuk in Barkow 176

	Seite
218. Der Spuk von Kuppentin	176
219. Das ſpukende Edelfräulein	177
220. Die Spukbrücke bei Elbena	177
221. Der ſpukende Erbſendreh	178
222. Dat ful Steg bei Gadebuſch	179
223. Aufhockender Geiſt	180
224. Der Töpfer von Daſſow	180
225. Huckerweib auf Poel	181
226. Die Leimkul am Honstorfer Weg	182
227. Der ſpukende Kaufmann	182
228. Spukende Tonne	185
229. Man darf nicht erzählen, was einem begegnet iſt	183
230. Das Todtenduell in Alt-Gaarz	184
231. Der dritte Schlag wird nicht geſchlagen 1. 2	185
232. Spuk bei Prebberede	186
233. Geiſt dankt nicht	187
234. Spuk in Lüſſow	187
235. Geiſt krallt ſich feſt	188
236. Kopf unterm Arm 1. 2	188
237. Leichenwagen	189
238. Das Fiſchen-Denkmal von Ivenack	189
239. Die Iſerpurt	190
240. Graues Männchen	190
241. Der ſpukende Johanniter	191
242. Der ſpukende Tabend	191
243. Spukender Geiſt zwiſchen Alt- und Neu-Rehſe	191
244. Kreuzknoten ſcheucht den Spuk	192
245. Geiſt wird erlöſt 1 2	192
246. Der Spuk bei Bargenſtorf	194
247. Die Schweſtern auf dem Wolgaſter Kirchhof	194
248. Der ſpukende Amtmann	195
249. Geiſt prophezeit	196
250. Aufhockender Geiſt verſchwindet am Kreuzweg	196
251. Morriben 1–3	197
252. Schimmelreiter 1—6	198
253. Reiter ohne Kopf	199
254. Das nächtliche Schimmelfuhrwerk	199
255. Schimmelreiter in Wibgin	200
256. Scheidegänger 1—17	201
257. Der Schäferknecht zu Ragoth	206
258. Geiſt ſchlägt den Hut vom Kopfe	207
259. Erſcheinung auf Schloß Bothmer	208
260. Graues Männchen bei Minzow	208
261. Graues Männchen bei Bietlübbe	208
262. Der Fiedelberg bei Parchim	208
263. Die drei grauen Männchen	209
264. Das alte Weib bei Teſſin	209
265. Zänkiſches Weib gebannt	209
266. Geiſt weiſt einen Schatz	209
267. Die Alte mit der eiſernen Elle	210
268. Die Wäſcherin bei der Purmühle	211
269. Die Waſchfrauen bei Hanſtorf	211
270. Waſchende Frau in der Johannisnacht	212

Seite

271. Die verwünſchte Wäſcherin am Neuſtädter See 212
272. Die Hellmühle bei Klockſin 212
273. Die Mützermühle 213
274. Der Roſenmüllerberg 214
275 Die Martensmühle 214
276. Die Kaienmühle 215
277. De Rummelgeiſt up de Wendörper Koel 216
278. Die Hellmühle bei Klockſin 217
279. Die Torgelower Mühle 217
280. Aufhockendes Weib 218
281. Die Teufelsmühle bei Neu-Brandenburg 218
282. Prüſſel-Todtſchlag 220
283. Geiſt gibt eine Ohrfeige 220
284. Geiſt barbiert 220
285. Tobier ſucht ſein Hemd 221
286. Todtentanz 222
287. Geiſter klettern den Thurm hinauf 223
288. Die Todtenkappe 223
289. Geiſterzug 223
290. Schimmel kommen die Treppe herauf 224
291 Träume nicht erzählen 224
292. Der Traumverſchweiger 225
293. Traum von der Brücke 1. 2 226
294. Das Todtenhemd 227
295. Todte Mutter beſucht ihre Kinder 228
296. Pumpfuß 228
297 Bezauberte Kuh 229
298. Geiſt beſorgt die Pferde 230
299 Pferde bezaubert 1. 2 230
300 Pferde feſtmachen 231
301 Feſtmachen 232
302 Zaubernder Knabe 233
303. Feuer beſprochen 1 2 233
304. Freiſchützſagen 1—5 234
305. Vergrabene Schätze 235
306. Schätze im Ratzeburgiſchen 235
307. Schatz in der Kirche zu Ankershagen 236
308. Kohlen werden Gold 1 5 237
309. Die Küſtergrube in den Cramoner Buchen 239
310. Schatzhütender Hund 240
311. Schatz im dreißigjährigen Kriege vergraben 241
312. Schatzgraben in Barlow 241
313. Geldbrennen bei Benzin 241
314. Der Mann mit der ſonderbaren Mütze 242
315 Der Schatz im Ruhner Berge 242
316. Jen ſchaufelt Gold 243
317. Geldgraben auf dem Wenden-Kirchhofe bei Dömitz 243
318. Das ſchatzhütende graue Männlein 244
319 Schwarzer Pudel als Schatzhüter 245
320. Schatz brennt 245
321. Schatzheben 246
322. Schatz in Reinshagen 247
323. Wüſtenhöfen 247

Seite

324. Hund als Schatzhüter 248
325. Selbbrennen bei Zierstorf 249
326. Vergrabene Abendmahlskanne 250
327. Der Schloßberg bei Helpte 250
328. Die Schatzgräber von Grünow 251
329. Der Schatzgräber von Kakeldütt 252
330. Schatzgräber in Wesenberg 252
331. Spinnerin weist einen Schatz 253
332. Nächtliche Fahrt zu Reddelich 254
333. Schatzgraben in Poppentin 255
334. Schatzgraben in Zierendorf 255
335. Geldgraben 256
336. Vom Drachen 1—16 256
337. Drache in Prislich 260
338. Goldene Wiege bei Bahrenstorf 261
339. Der Grapenwerder bei Penzlin 262
340. Weiberberg bei Malchow 262
341. Goldene Wiege bei Ruchow 265
342. Die goldene Wiege im Balberg 263
343. Die goldene Wiege bei Wilmstorf 263
344. Die goldene Wiege im Tressower See 264
345. Die goldene Wiege im Wichberg 266
346. Kuhnhahn in Neukloster 266
347. Goldene Wiege bei Warnkenhagen 267
348. Die Fee mit der goldenen Wiege 267
349. Der begrabene Heidenkönig 267
350. Der letzte Wendenkönig 1. 2 268
351. Die verwünschte Prinzessin im Ruhner Berge 269
352. Die Jungfrau im Pinnower See 269
353. Die drei verwunschenen Jungfrauen 270
354. Verzauberte Prinzessin in Wismar 270
355. Geisterumfahrt in der Kirche 271
356. Die Prinzessin im Buchenberge bei Doberan 1. 2 271
357. Die Prinzessin im Buchenberge bei Waren 272
358. Der Prinzessinberg bei Waren 273
359. Die Prinzessin im Glamsee 273
360. Verzauberte Prinzessin 273
361. Verwünschte Prinzessin im Galgenberg 274
362. Verwünschte Dame bei Zierstorf 274
363. Verwünschte Prinzessin bei Alt-Strelitz 275
364. Der Buchenberg bei Fresendorf 1. 2 276
365. Erlösung von drei Frauen 276
366. Schlangensagen aus Ahrensberg und Useriu 277
367. Schlangenkönig 1. 2 278
368. Schlangentanz 280
369. Der Patenberg bei Parchim 280
370. Bergentrückt 281
371. Im Paradiese 283
372. Säugling spricht 283
373. Der Schloßberg im Burgwall bei Plau 283
374. Dorf Dreesenow 284
375. Dorf Zachun 284
376. Die Stadt im Pankower See 285

Seite

377. Dorf Glienken 285
378. Die Dorfstelle bei Grabow 286
379. Versunkene Kirche 286
380. Untergang der Stadt Ramm 286
381. Die Jahnkenstadt 287
382. Versunkenes Schloß 288
383. Mühlen-Eichsen 288
384. Die Mordgrube bei Dassow 289
385. Versunkener Hof bei Wichmannsdorf 290
386. Das verwünschte Schloß Gammelin 290
387. Teufelssee bei Telsin 1. 2. 292
388. Das untergegangene Dorf Granzendorf 292
389. Der Burgwall im Teterower See 293
390. Die versunkene Stadt bei Jvenack 293
391. Der Burgwall bei Grabowhöfe 294
392. Die versunkene Stadt Smort 294
393. Das verwünschte Schloß Mecklenburg 295
394. Versunkenes Dorf bei Fürstenberg 296
395. Die Ahrendsburg 296
396. Untergegangene Stadt bei Kessin 1. 2. 296
397. Burg Stuer 298
398. Die Kemsade bei Barlow 299
399. Burg Stövendorf 300
400. Burg Gorlosen 300
401. Burg Glaisin 301
402. Der eiserne Stuhl in Elvena 301
403. Der Schloßberg bei Boitzenburg 302
404. Burg Gömptow 302
405. Die Wendenburg in Plate 303
406. Die Knittel in den Sternberger Thoren 303
407. Die drei steinernen Kuchen 304
408. Der Bauhof bei Güstorf 305
409. Das Bullenfest in Dassow 306
410. Versunkenes Schloß 307
411. Die Ritterburgen bei Wietow 307
412. Das Schloß bei Neuburg 1. 2. 308
413. Weib mit goldenem Kamme 1. 2. 309
414. Die Wälle auf Poel 310
415. Burg Vogelsang 311
416. Ring wiedergefunden 311
417. Wahrzeichen am Steinthor zu Rostock 312
418. Hohen-Lukow 312
419. Burg Werle 313
420. Borgwall bei Menkendorf 313
421. Der Schloßberg bei Dargun 314
422. Burg Kronskamp 315
423. Wie die Güstrower zum Priemerwald gekommen sind 315
424. Der Fangelthurm in Malchin 316
425. Die Hunnenstraße zu Malchin 317
426. Der Ritter von Basedow 317
427. Die letzten Ritter von Stade 317
428. Die Inseln im Krakower See 318
429. Ritter Wernicke 320

Seite
430. Henning Bradenkirl 320
431. Unvollendeter Saal in Sponholz 322
432. Weisender Hirsch 322
433. Burg Stargard 322
434. Entstehung des Hospitals zu Stargard 323
435. Die Goldmünze in Burg Stargard 323
436. Der Jungfernsod in Stargard 1. 2 324
437. Zimmermann verräth Schloß Wesenberg 325
438. Der Wanzeberg bei Konow 326
439. Das Bonoloch in Thurow 326
440. Frau in einen Berg entrückt 326
441. Dreibeiniger Schimmel 327
442. Der Burgwall im Groß-Radener See 328
443. Der Borwall bei Zarrentin 328
444. Der Roland von Wolde 329
445. Halbpart 330
446. Rector Beatus 330
447. Unterirdischer Gang zwischen Schloß Grubenhagen und Kirch-Grubenhagen . 331
448. Das Rossewitzer Schloß bei Lage 332
449. Der Trommelschläger von Dömitz 333
450. Der unsterbliche Trommelschläger 333
451. Der Trommelschläger von Wismar 333
452. Die preußische Barmherzigkeit bei Wismar 334
453. Weiberberg und Göhren 335
454. Ursprung von Kummer 335
455. Finden wir uns hier 1—3 335
456. Die Teldau 336
457. Lütten-Fella 337
458. Der Schlagberg bei Botelsdorf 337
459. Ursprung des Namens Gadebusch 338
460. Dreveskirchen 338
461. Der Name Züsow 339
462. Burg Bärnim 339
463. Finkenthal 340
464. Die kalte Grütze 1. 2 340
465. Schön Hannchen 341
466. Ursprung des Namens Bannenbrück 341
467. Der Name von Godendorf 342
468. Der Urbanstag in Brunshaupten 342
469. Ökelnamen von Ortschaften 343
470. Der todtgehungerte Kukuk 343
471. Warum die Stadt Hagenow keine Thore hat 344
472. Der Krebs von Hagenow 344
473. Der Pipenbock 345
474. Warum die Volksdorfer Bauern so roh sind 346
475. Warum die Grevismühlener Krähen heißen 346
476. Teterower Geschichtchen 1—7 347
477. Der Diebstahl des Plauer Kirchenleuchters 351
478. Das Altarbild der Kirche zu Benzin 351
479. Die Kirche in Döbbersen 352
480. Der Kirchenbau zu Camin 352
481. Das Kegelspiel am Dom zu Ratzeburg 353
482. Bau der Doberaner Kirche 354

Seite

483. Das heilige Blut 354
484. Die vierzehn Brüder 355
485. Das Bild in der Nikolaikirche zu Rostock 356
486. Der Gesundbrunnen von Dänschenburg 357
487. Die Heilquelle am Minzower Wege 357
488. Der Teffiner Kirchthurm 357
489 Gründung der Kirche zu Wasdow 358
490. Das Läuten und Blasen vom Thurm zu Malchin 358
491. Die verfluchte Kirchthurmuhr in Friedland 359
492 Der Schweinskopf an der Marienkirche in Neu Brandenburg 360
493. Das Ochsenhorn in Woldegk 361
494. Die nächtliche Trauung in Hinrichshagen 361
495. Die tanzenden Mädchen 362
496. Die Teufelsleite in Wesenberg 362
497. Geister-Gottesdienst 1—3 363
498. Die Todtenmesse zu Wesenberg 364
499. Der unverwesliche Edelmann 365
500. Der ewige Graf bei Dassow 365
501. Der unverwesliche Ebersbach 366
502 Die Dambeck'sche Glocke in Röbel 1. 2 368
503 Glocken in Röbel 369
504 Warum die Wächterglocke in Röbel nicht mehr geläutet wird 369
505. Glocke im Thellower See 371
506. Glocke im Klingberg 371
507 Glockensage bei Parchim 371
508. Die Glocke von Lanken 1 2 372
509. Kloster im Neustädter See 373
510. Die Glocke von Zahrensdorf 378
511 Die Glocke zu Bellahn 374
512. De Klock hett twölw 374
513. Glocken als Wegweiser 375
514. Die grüne Glocke zu Schwerin 375
515. Die Glocke in Warsow 376
516. Die Glocken in Dobbertin 376
517. Die Glocken von Lähnwitz 377
518. Die Glocke im See bei Gülten 378
519. Die Glocken in Gramkow 378
520. Der schwarze Boll in Alt-Gaarz 378
521. Der Glockenguß in Gaarz 379
522. Tückmoor, Stückmoor, Sachsmoorberg 379
523. Das Bleichermädchen von Rostock 1—3 380
524. Das bleiche Mädchen 382
525. Die Glocke in Lichtenhagen 383
526. Die Glocken von Neuenkirchen 384
527. Die Glocke zu Petschow 384
528. Die Glocke in Schwaan 385
529. Die Glocke in Buchholz 385
530. Die Glocke in Reckvitz 386
531. Glockenläuten in Waren 386
532. Glocke steigt aus dem See 386
533. Retzow und die Kirchenglocken zu Prillwitz 387
534. Festeinläuten in Blankensee 388
535. Die Glocke zu Mildenitz 388

Seite

536. Die Glocken von Barsdorf 388
537. Glocke als Wegweiser 389
538. Glockensage 390
539. Glocken läuten für die Armen 390
540. Die Bernsteinnixe in der Müritz 390
541. Die Kriegskasse im See bei Wackstow 391
542. Der See bei Probst Jesar 391
543. Muränen im Schaalsee 392
544. Die Tiefe des Barrentiner Sees 393
545. Die Watermäme 394
546. Der Schwarze See bei Groß-Teffin 394
547. Der Kreuzensee bei Schwaan 395
548. Die Düwelskul bei Schwaan 395
549. Der Teufelssee bei Güstrow 397
550. Der Teufelssee bei Schwiesel 397
551. Die Nebelnixe 398
552. Der Schwarze See bei Franzensberg 398
553. Der Hütten-See bei Tetrow 399
554. Der Hüschenberg 399
555. Die Teufelsbrücke im Gahlenbeker See 1—3 400
556. Warum die Tollense vor Weihnachten nicht gefriert 401
557. Nixe im See bei Wanzka 401
558. Die Nixe im Glambecker See 403
559. Wie der Zierker See fürstliches Eigenthum geworden 403
560. Entstehung des Lucin-Sees 404
561. Tiefe des Lucin-Sees 404
562. Die Nixe im Stolpsee 404
563. Der Sechöpfenniqug im Wesenberger See 405
564. Die Brücke im Jatzensee 406
565. Der spulende Fischer bei Alt Gnarz 407
566. Die Leuchte auf Poel 407
567. Die Leuchte von Proseken 408
568. Leuchte in Rethwisch 409
569. Leuchte in Stelshagen 409
570. Die ewige Blüse auf dem Salzhaff 410
571. Der ewige Blüser in Wustrow, 1. 2 410
572. Der einäugige Borch, 1 2 411
573. Die Seeblät 413
574. Ungethüm im Schweriner See 413
575. Die Kronsche 414
576. Die Streitsche 414
577. Die Eiche des Brudermörders 415
578. Der Pfeffenkirchhof zwischen Sternberg und Brüel 415
579. Die falschen Eichen 416
580. Die Elendseichen 416
581. Die Elendseiche bei Sülz 417
582. Die sieben Nonnen von Ivenack 417
583. Wundereichen 1—4 417
584. Kuh lebendig begraben 418
585. Wunderpflanze auf dem Keulenberg 419
586. Der Brautfall 420
587. Der Göschenstein 420
588. Brautwagen untergegangen 1. 2 421

	Seite
589. Die sieben Steine bei Sponnitz	421
590. Siebensteinen bei Dambeck	423
591. Der versteinerte Brautwagen	423
592. Frau in Stein verwandelt	424
593. Der Stein beim Ruhner Berge	424
594. Schäferstein von Dammereez	425
595. Der Stein mit der ausgehauenen Hand	425
596. Der Braulberg bei Perlin	426
597. Der Teufelsstein zwischen Güstow und Gadebusch	426
598. Der weiße Stein	427
599. Hirtenknaben werden zu Stein	427
600. Das Wahrzeichen von Gädebahn	427
601. Stein mit Fußspuren 1. 2	428
602. Die eiserne Hand bei Wismar	429
603. Mädchen in Stein verwandelt	429
604. Der Gebetstein in Selow	430
605. Der Steintanz bei Boitin	431
606. Der Jungfernstein bei Malchin	432
607. Teufel holt eine Braut	433
608. Die vier Parchimer Rathsherren	433
609. Kartenspieler, 1—8	434
610. Der Tannenberg bei Barzenburg	437
611. Der Kartenspieler von Kessin	437
612. Teufel stört Kartenspieler	438
613. Teufel holt Kartenspieler	439
614. Der Blutfall auf dem Barkower Felde	440
615. Der Pieting im Sonnenberg bei Parchim	440
616. Müller Strohkarl	442
617. Papenbänkele 1. 2	443
618. Räuber Röpke	444
619. Räuber Blum	445
620. Die Räubertannen bei Güstrow	445
621. Die Räuberhöhle von Devwinkel	446
622. Die Räuber im Schloßberg bei Schrödershof	446
623. Der Räuberberg bei Puchow	447
624. Der Rabandelberg zu Lüdershof	447
625. Räuber auf Schloß Plesz	448
626. Der Musikant in der Wolfsgrube	449
627. Todtenhand hält fest	449
628. Strafe des Meineids 1—3	450
629. Ritter Eber	451
630. Wunderbares Strafgericht Gottes	452
631. Der eidbrüchige Schuster	452
632. Die Quittung	453
633. Wahrzeichen aus der Hölle	454
634. Das Gedenkkreuz bei Barkow	455
635. Der Todtschlag bei Friedland	456
636. Der Todtschlag bei Woldegk	456
637. Der Todtschlag beim Welschsee	457
638. Die Spukeiche zu Sukow	457
639. Der Junker von Flotow	458
640. Die Keule unter dem Thor zu Woldegk	458
641. Der Pfahl auf dem Ovehner Felde	459

Seite

642. Hand wächst aus dem Grabe 459
643. Spinnerin in der Sonne und Mann im Mond 460
644. Die Kindesmörderin von Groß-Lukow 461
645. Die Kindesmörderin von Ivenack 461
646. Der Gerichtsberg bei Mekkenburg 462
647. Der Galgenberg bei Melz 463
648. Blumen wachsen nach dem Tode 463
649. Stecken schlägt aus 463
650. Der Gerichtsberg bei Kittendorf 463
651. Gottesurtheil zu Wittenburg I. 2 464
652. Unschuldig Hingerichtete 465
653. Grete Adrian 465

Märchen und Legenden.

1. Gudrun 1—5 469
2. Ein Siegfried-Märchen 474
3. Der Königssohn 477
4. Aschenpüster 479
5. Der dumme Bauer 481
6. Die singende Besenbinderstochter 482
7. Clarawunde 485
8. Hans und der Kalbskopf 486
9. Lütt Jacob 488
10. Der dumme Krischan 492
11. Pabst Ochse 494
12. Der glückliche Vater 496
13. Vogel Fenus 497
14. Der kühne Schneidergeselle 501
15. Adamann und seine Frau 507
16. Der dumme Hans 505
17. Räthselmärchen 1—4 509
18. Der erfüllte Wunsch 510
19. Der neugierige Teufel 511
20. Teufel als Knecht 512
21. Alt Weib schlimmer als der Teufel 515
22. Der Freiersmann 515
23. Krieg der Vierfüßler und Vögel 516
24. Der Fuchs und der Wolf 517
25. Vögel wählen einen König 518
26. Fische wählen einen König 518
27. Die Entstehung des Affen 518
28. Strom selig 519
29. Die wilde Taube 520
30. Warum die Kröte rothe Augen hat 520
31. Rohrdommel und Wiedehopf 520
32. Wie die Knorren ins Holz gekommen 521
33. Warum die Buche im Winter ihr Laub behält 521
34. Warum die Pappel zittert 522
35. Helf Gott 522
36. Warum der Krebs alle Jahre wechselt 523
37. Christus-Legenden 1—3 523
38. Judas 524

Sagen.

1.

Sagen vom Wode.

Durch die Lüfte zieht des Nachts der Wod mit ſeinen Hunden. Nur wer mitten im Wege bleibt, dem thut er nichts; darum ruft er auch den Begegnenden zu 'midden in den Weg'.

Ein Bauer kam einſt betrunken des Nachts aus der Stadt zurück. Sein Weg führte durch einen Wald. Da begegnete er der wilden Jagd; 'midden in den Weg!' ruft eine Stimme, er achtete aber nicht darauf. Plötzlich ſtürzte aus den Wolken nahe vor ihn hin ein langer Mann auf einem Schimmel. Er reichte dem Bauer eine Kette und forderte ihn auf, zu verſuchen, wer am ſtärkſten ziehen könne. Der Bauer ſchlang die Kette um eine Eiche, und der Wod ſuchte ihn vergeblich in die Luft emporzuziehen. 'Du haſt gewiß die Kette um die Eiche geſchlungen?' fragte der Wod, und ſtieg herab. 'Nein,' ſagte der Bauer, der ſie inzwiſchen raſch wieder losgemacht, 'ich halte ſie mit meinen Händen.' Das wiederholte ſich mehrmals; endlich ſagte der Wod 'Du biſt der Erſte, der mir widerſtanden hat, ich will dich belohnen!' Die Jagd zog weiter; plötzlich ſtürzt ein Hirſch vor dem Bauer nieder, und Wod iſt da, um ihn zu zerlegen. 'Du ſollſt von dem Blute und ein Hinterviertel haben,' ſagte er. 'Ich habe keinen Eimer und keinen Topf,' ſagte der Bauer. 'So zieh deinen Stiefel aus,' ſagte der Wod. Der Bauer that wie ihm geheißen und trug Fleiſch und Blut des Hirſches im Stiefel weiter. Die Laſt wurde ihm immer ſchwerer und nur mit Mühe erreichte er ſein Haus. Wie er nachſah, war der Stiefel voll Gold und das Hinterſtück ein lederner Beutel voll Silber.

J. Mussäus in den Mekkenburg. Jahrbüchern 5, 78 ff. — Die mekkenburgische Sage kennt Wodan als Wode, nach der verschiedenen Aussprache auch Waud, Wod', Wor, Waur, Wauer; in weiblicher Gestalt als Fru Goden, im südlichen Theile des Landes, vielleicht 'Fru' entstellt aus dem alten 'Frô' = Herr. Die Form Gode, mit Uebergang von W in G, wurde später vom Volke gedeutet als die Gute, und der Fru Gode demgemäß eine Fru Bösen entgegengesetzt Der männliche Wode und Fru Goden treten niemals nebeneinander auf, indem in den Gegenden, wo jener sein Wesen treibt, namentlich an der Küste und in der Mitte des Landes, die Fru Goden unbekannt ist und umgekehrt. Vgl. Beyer in den Mekkenburg. Jahrbüchern 20, 146 ff.

Den allgemeinen Glauben an die wilde Jagd im Winter, namentlich in den Zwölften, bezeugt schon ein Bericht über den auf dem Lande herrschenden Aberglauben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo versichert wird, daß 'der Bauren bericht nach mehr gemeldter Wode, oder vielmehr der Teuffel selbst, sich oftmals zur Winterzeit des Nachts gleich einem Jäger mit einem Geschrei vnd hunden auffm Felde hören vnd sehen lasse'. Ganz ähnlich spricht sich Nicolaus Gryse darüber aus. Johann Peter Schmidt, Professor in Rostock, bemerkt gleichfalls, indem er von Wodan spricht, daß noch viele Leute, besonders aber die Jäger den Wahn hegten, 'als wenn um Weihnachten und Fastelabend aus der sogenannte Woor, die Goor, der wilde Jäger ziehe, das ist: der Teuffel mit einem Hauffen Polter-Geister eine Jagd anstelle'. Auch Franck ('Altes und neues Mekkenburg' 1, 55, 56) kennt diese Wodensjagd namentlich in den Zwölften und versichert, daß man in allen Ostseeländern Vieles davon zu erzählen wisse, wie der Wode hier über den Hof, dort über die Küche gezagt[1]). Er meint aber, daß die Fabel in Mekkenburg ziemlich vergessen sei, nachdem durch Einführung der Glashütten die mehrsten Hölzungen des Adels sehr dünne gemacht worden. Wie sehr er darin irrte, beweisen die Berichte des Professors Flörke ('Ueber den Aberglauben', a. a O.) und des verstorbenen Pogge auf Zierzow[2]) u. a., welche übereinstimmend versichern, daß der Glaube an diese Jagdzüge noch jetzt unerschüttert und allgemein verbreitet ist. Beyer in den Mekkenburg. Jahrbüchern 20, 154 f.

Nach dem schwedischen Naturforscher Sueno Nilsson hat das unheimliche Geräusch und Schnattern, welches die wilden Gänse auf ihren Zügen hören lassen, zur Sage von der wilden Jagd Veranlassung gegeben. Ebenso urtheilte schon unser Landsmann F. C. Pogge-Zierstorf, indem derselbe in

[1]) Wenn Nachts sich ein Geschrei von Hunden und Jägern hören läßt, sagt man: 'dat is de Woden'.

[2]) Beobachtungen über die wilde Jagd, im Freimüthigen Abendblatt, 1832, Nr. 121, Beilage.

Freimüthigen Abendblatt, 1832, Nr 121, 'Beobachtungen über die wilde Jagd' berichtet: 'Als ich vor einigen Jahren in Dehmen bei Güſtrow an einem ſehr hellen, ſtillen Abende im September-Monat, es mochte etwa gegen 9 Uhr ſein, vom Felde nach Hauſe ging, hörte ich in der Ferne ganz deutlich Jagdhunde jagen, welche ſehr feine, helle Stimmen hatten . . . Die Jagd kam mittlerweile immer näher, wurde immer ſtärker und deutlicher hörbar, ſie kam gerade auf mich zu, und ich überzeugte mich bald, daß es nichts Anderes, als die vor mehreren Jahren von mir auf dem Roggower Felde gehörte 'wilde Jagd' ſei. Je näher die Erſcheinung kam, deſto deutlicher und heller klingend ertönten die verſchiedenen Stimmen der dem Anſcheine nach in großer Anzahl durch die Luft ziehenden Jagdhunde. Endlich ging der Zug, von Südoſten nach Nordweſten, hoch in der Luft, ſo dicht an mir vorüber, daß ich die ganze Erſcheinung deutlich ſehen und beobachten konnte. Es waren zu meinem großen Erſtaunen keine Uhus oder Eulen, ſondern ganz bekannte Thiere, nämlich wilde Gänſe, 50 bis 60 Stück an der Zahl, die in einem langen Strich dicht hintereinander durch die Luft zogen. Nun erſt unmittelbar in meiner Nähe, und da ich die Thiere ſo deutlich ſehen und erkennen konnte, überzeugte ich mich, daß die in dem Zuge befindlichen jungen Gänſe, mit den gröberen Stimmen der alten Gänſe untermiſcht, mittelſt eines fortdauernden Geſchnatters in der Luft die dem lauten Jagen von vielen Jagdhunden ſo ſehr ähnlichen Töne hervorbrachten.' Schiller 3, 13 f.

2.

Ein Bauer aus Gantſchow (Ganzkow) begegnete an einem Abend in den Zwölften der wilden Jagd; ihr Führer Wauer ruft ihm zu 'Holt den Mittelweg, denn doon min Hunnen di nicks,' und damit brauſt die Jagd 'as en grote Klugenball' über ihn hinweg, ohne ihn zu verletzen, da er dem Rathe gefolgt war.

Mecklenburg. Jahrbücher 32, 68. Vgl. WS. 401. Müllenhoff S. 584.

3.

Eine Büdnersfrau aus Gutow ging einſt an einem Abend mit ihrer Dirne von Bölkow nach Roſin. Da begegnet ihr 'wat Unſichtbores'. Der Hund heult ängſtlich, die Pferde in der nahen Koppel rennen im Galoppe in die Roſiner Hölzung, die Dirne aber wird plötzlich, wie vom Schwindel ergriffen, ganz verwirrt, ſo daß ſie fliehend wie feſtgebannt vor einem kleinen Graben ſtehen bleibt und nicht hinüber kann. 'Dat was de Wauer.'

Mecklenburg. Jahrbücher 32, 68.

4.

In dem Weg, der von Lüningsdorf nach Drölitz führt, 'dei Waur harr dor treckt, ſin lütten Hunn' harr hei bi ſik hatt, harrn blękt.' Wenn ihm Leute begegneten, hat er auf hochdeutſch geſagt 'Bleib im Mittelweg, dann beißen dich meine Hündchens nicht.' Man hat aber nicht gehört, daß ſie den Menſchen etwas gethan; 'dei Minſchen ſünd em jo ut girn uter Weg' gan, ſei hebben em jo nix ſeggt, un hei denn ok nix'.

Mittheilung der alten Müllerſch in Pölitz, durch Pogge.

5.

Der alte Boie in Pölitz hat von ſeinem Vater gehört, daß zu ſemes Großvaters Zeiten dor in dei Butenſläg' de Waur noch jagt harr; 'wenn hei dor dræben jagt harr, wiren dei Schap, dei noch in Hürten lagen, dei Schepers ut dei Hürten braken, dat dei darœwer klagt harrn. Gefährlich Wirtſchaft wir 't węſt, vör allen, wenn he dei Hunnen anhiſst harr, dei blauft un blękt harrn'.

Aus Pölitz, durch Pogge.

6.

Auf Poel ſagen die Leute bei ſtürmiſchem Wetter 'de Wauld drifft', und erzählen von demſelben folgende Geſchichte. Ein Mann geht einmal ſpat Abends bei ſtürmiſchem Wetter von einem Dorfe zum anderen. Unterwegs hört er vor ſich eine ſehr grobe Stimme und ein furchtbares Gebell von allerhand Hunden, großen und kleinen. Als er näher kommt, ſieht er mitten im Wege einen Wagen mit ſchwarzen Pferden halten, der vorn und hinten und an beiden Seiten von Hunden umringt iſt. Er tritt hinzu, und der auf dem Wagen ſitzende Mann bittet ihn, er möchte ihm doch ſeine Deichſel, die zerbrochen ſei, wieder heil machen. Der andere, der ein Rademacher geweſen iſt, beſinnt ſich auch nicht lange, und es fallen, da er die beiden Enden erſt gerade machen muß, einige Späne ab. Als er mit der Arbeit fertig iſt, ſagt der auf dem Wagen, er hätte nun gar nichts, was er ihm geben könnte als die abgefallenen Späne. Da wird es dem Rademacher unheimlich, er ſteckt raſch ein paar Späne in die Taſche und läuft nach Hauſe. Daſelbſt angekommen, legt er die Späne

auf den Herd und legt ſich ſchlafen. Am anderen Morgen ſind alle Späne 'Zwei-Drittel' (altmeklenburgiſches Geld) geweſen. Nun läuft er raſch hin, um ſich noch mehr Späne zu holen, ſie ſind aber alle weg geweſen.

Primaner Ihlefeld in Wismar.

7.

Auf der Scheide zwiſchen Gantſchow und Gerdshagen und ebenſo zwiſchen Zehlendorf und Weitendorf hat man öfters den Wode auf und ab wandern ſehen mit dem Rufe 'Hir geit de Scheid! hier geit de Scheid!'

Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 159.

8.

Ein alter Mann erzählte, in früherer Zeit habe vom Sonnenberg (bei Diekhof) aus 'de Wauld treckt' nach Strieſenow hinüber, er ſelbſt habe als Knabe beim Holzſammeln in dieſer Gegend dieſen Lärm und das Hundegebell gehört, einmal Morgens, als es noch dunkel geweſen ſei.

Zwei Jungens hüteten eines Abends Pferde in der Gegend des Sonnenberges und hatten ſich Feuer angezündet, um ſich Eier zu kochen, die ſie ihrer Bauerfrau weggenommen hatten. Als ſie hiermit beſchäftigt ſind, kommen zwei weißgekleidete junge Damen, welche, an den beiden Hirtenknaben vorübergehend, mit einander ſprechen, während vom Sonnenberg her der Wauld hörbar wird. 'Hürſt du wol, wo he jächt?' ſagt die Eine. 'Ja, dat hür ik wol,' ſagt die Andere, 'æwer lat em man jagen, he hett ſik noch nich waſcht.' Und damit gehen ſie weiter in die Nacht hinaus. Der Lärm der Jagd aber kommt näher und der ganze Zug hält bei den beiden Knaben an. 'He up en groten kalſwarten Hingſt un all de Hunnen bi em rüm, lütt un grot.' Er wendet ſich an die beiden Knaben mit der Frage, ob ſie nicht zwei Frauensleute geſehen hätten. Ja, ſagen die, es ſeien kurz zuvor zwei an ihnen vorübergekommen, und auf die Frage, ob dieſelben auch was geſagt hätten, erzählen die Hirten jenes Geſpräch der beiden Damen. Er befiehlt darauf dem Einen, ihm ihren Topf mit Waſſer zu füllen. Der geht mit dem Topf zum nahen Bache und bringt ihn ihm gefüllt und er wäſcht ſich darin;

darauf lärmt die Jagd wieder in der Richtung fort, welche die beiden Damen eingeſchlagen haben. Nach Verlauf einer kurzen Zeit kommt die Jagd aber wieder zurück und hält bei den beiden Hirten wieder an. Quer über dem Hengſte hängen, mit den Haaren zuſammengebunden, die beiden Frauenzimmer. Er ſteigt darauf vom Pferde und befiehlt dem einen der Knaben, ſeinem Hengſt den Beutel abzuſchneiden; doch der Junge fürchtet ſich vor dem großen ſchwarzen Thiere und will nicht, aber auf die Verſicherung des Er, der Hengſt thue ihm nichts, verſucht es der Junge. Er ſagt darauf zu dem Jungen: 'Wenn du to Hus kümmſt, ſo ſmit dat, wat du in de Hand heſt, ruhig in de Eck und beſeih dat jo vör morgen nich.' Darauf zieht 'de Wauld' wieder ab, dem Sonnenberg zu. Der Knabe, zu Hauſe angekommen, wirft jenes Etwas unters Bett. Am folgenden Tage denkt er, was wohl daraus geworden ſei, und holt es hervor. Da iſt es lauter Geld, ſoviel Geld, daß er nicht mehr nöthig hat, zu dienen. Er geht mit dem Gelde zu ſeinem Vater im Dorfe, doch auch ſeinen Gefährten jener Nacht vergißt er nicht und ſchenkt ihm hundert Thaler davon. L Thilo.

9.

Vor etwa 50 Jahren ward von dem Pachthofe Schwieſow, in der Nähe von Bützow, in der Abenddämmerung ein Dienſtmädchen nach dem eine halbe Stunde entfernten Hofe Lüſſow geſchickt. Das Mädchen langt, ohne daß ihm etwas paſſirt, dort an, richtet ſeinen Auftrag aus und begibt ſich wieder auf den Rückweg. Am Wege von Lüſſow nach Schwieſow lag eine Mergelgrube, bei der, wie man glaubte, es nicht recht geheuer war. Als ſie bei derſelben angekommen iſt, hört ſie ganz plötzlich ein Geheul und 'Gezawwel' von vielen Hunden. Plötzlich ruft eine Stimme vor ihr 'Bleib auf der Mittelſtraß', dann beißen dich meine Hunde nicht!' Heftig erſchrocken blickt ſie auf; vor ihr ſteht ein Mann ohne Kopf. Wie angewurzelt ſteht ſie da und ſtarrt die Erſcheinung an. Das Geheul der Hunde kommt immer näher und näher. Endlich ſieht das Mädchen etwas in ihrer unmittelbaren Nähe im Wege ſich bewegen. Es ſind lauter 'Pottbuddeln', die immer 'jickel, jackel' neben einander hertrollen und gerade auf ſie losſteuern. Das Bellen und Heulen dauerte fort, und

wieder rief der kopfloſe Mann ihr zu: 'Bleib auf der Mittelſtraß', dann beißen dich meine Hunde nicht!' Das Mädchen will nun auch in der Mitte des Weges weiter gehen; die bellenden und kläffenden 'Pottbuddeln' verfolgen ſie jedoch und drängen ſie unter dem Hohnlachen des Kopfloſen in die mit Dornengeſtrüpp beſtandene Mergelgrube hinein, in der ſie ſich an den Dornen Hände und Geſicht blutig ritzt. Als ſie wieder zur Beſinnung kam, war Alles verſchwunden. Zu Hauſe angekommen, erzählte ſie ihr Begegniß, da ſagten die Leute: 'Dat is nicks anners as de Wod weſt.'

Aufgezeichnet von Lehrer Weber in Schwaan.

10.

Dei Waur, dei röppt ümmer 'Hollt 'n Mittelweg! hollt 'n Mittelweg! denn dann di min Hunn' nix'; un ſin Hunn', dei ſeggen ümmer 'jiff! jaff! jiff! jaff!' Wenn men dit nu hürt, denn möt 'n em jo nich napaug'n (d. h. mit der Stimme nachäffen).

Up dat ein Flach hett dei Waur ok mal eins jagt. Dunn hett ein Scheper, dei in ſin Hütt uppen Felln bi dei Hört'n (Hürden) legen hett, em ümmer napaugt. As nu dei Jagd vörbi is, hett em dei Düwel wat vör ſin Hütt henſmęten un dorbi ſeggt: 'Heſt du mit jagen hulpen, denn frett ok man mit.' As dei Scheper nu ut ſin Hütt krüpt un dat biſüht, dunn iſt dat 'n Frugensbein mit 'n blagen Strump. Dei Scheper leggt dat hen bet 'n annern Morgen, dunn is dat 'n grot'n Büdel mit Geld weſt. Küſter Schwartz in Bellin.

11.

Dei Waur harr ok jagt, dor hen uppen Wautrummer Fell. Ho ho, harr hei raupen, dei Hunnen harrn blękt un gickjacht. Einer iſt ihm begegnet, da hat er gerufen: 'Bliſ innen Middelweg, denn biten di dei Hunn' nich.'

Aus Zierkorf, durch Pogge-Pölitz.

12.

De Wool is twe Dirns ut 'n Dörp (Hinrichshagen) klock twe des Namiddags begegent. De een wir dat as 'n Kirl to Pird met 'n Hund bi ſik, œwer de anner ſeg, dat he up den Hund riden ded'.

Katmann Peters aus Hinrichshagen, durch Paſtor Dolberg.

13.

Vör diſſen güng ne Schneiſ' vant Baukholt bi Kunſterar (Conſrade) den Barg hendal, un naſten kem en Damm, de güng bet an de Stör. Diſs Schneiſ' un diſſen Damm tröck ümmer de Waur entlang. Toirſt kemen de groten Hunn', de bellten ümme ganz groff 'Hau, wau! hau, wau!' Denn kemen de lütten Fixköters, de bellten ganz fin 'Jick, jack! Jick, jack!' un achter an jögen ne ganz Haud Jägers in 'n Galopp. Dicht an de Stör wir ein Slagbom, dor höllu ſe ſtill. 'Upgemakt!' reep dat denn; denn dreiht ſik de oll Slagbom rüm, dat man dat Knarr'n wit hüren künn. Un rœwer güng 't œwer de Stör.

Up diſſe Sid was ein Damm, de noch hüt un diſſen Dag de Profoß (Parforce)-Damm heit — diſſen Damm güng 't henlang, all wat ſei lopen künn'n, na 't Holt herin und denn ſo weg.

Bi enen Buern in Sukow haddens 's abends grad denn Deig inſüert, un de een oll Diern hadd jo wol de Kœkendör uplaten. Hei! wart dat en Larm — ſe kam'n herut, un all min Lęw! ſünd all de Hunn' bi den Backeltrog un frętten den Deig up. Se jammern œwer den ſchönen Deig un de een Diern is ſo driſt, un frögt: 'Wat krig wi nu dorvör?' Dei Een ut de Haud' ſeggt: 'O kik't man för de grote Dör tau!'

As ſe all wegjagt ſünd, gan ſe ok hen, un wat liggt dor? Eenen groten Humpel Pirdmeſs.

Dunn warden ſe argerlich un de Een nimmt den Bein un ſtött dor wat von na de Dęl herup. As ſe den annern Morgen hengan, liggt dor einen ſchönen Hümpel Geld.

De Jägers, ſęden ſe ümmer, wiren all verwünſchte Edbellüd, de vör diſſen ſo unvernünftig jagt haddn.

Nach mündlicher Erzählung des Altentheilers Johann Helms zu Rabenſteinfeld aufgezeichnet von Präpoſitus Schencke in Pinnow.

14.

Eine arme Frau in Klein-Sien ſaß am Sylveſterabend allein in ihrem Gedinge und wünſchte ſich, doch auch etwas zu haben, was ſein Bett bei ihr hätte und das tägliche Brot mit ihr äße. Da tönte es mit einemmale vom Groß-Teſſiner See wie Hundegekläff

herüber. Allerhand Hunde, Rekel, Töle und Wölpſe wufften, bellten und heulten durcheinander. Das Getümmel kam immer näher. Wie nun die Frau auf die Straße ſchaute, hörte ſie ein ſchwarzes, lahmes Hündlein am Zaune erbärmlich wimmern. Sie lief hin, holte den Hund und trug ihn an die warme Ofenecke. Der Hund aber näherte ſich dem Backtrog und fraß die ſieben hausbackenen Brote der Frau wie einen Biſſen. Da erkannte die Frau, daß es kein gewöhnlicher Hund war; ſie behielt ihn aber doch bei ſich und nahm ihn Nachts in ihr Bett und theilte ihr Brot mit ihm; ſie konnte aber das ganze Jahr Brotes nicht ſatt werden, denn der Hund war gar nicht zu befriedigen. Am nächſten Sylveſterabend hörte ſie die wilde Jagd wiederkommen, der Wod warf ihr einen Schoß voll blanker Goldgulden durch's Fenſter in den Backtrog und ſagte 'Dat is dorvör, dat du minen Hund 'n ganz Jor utfod't heſt.' Dann jagte er weiter und der Hund, der bei der Frau geblieben, lief mit.

Lehrer Lübstorf in Raddenfort.

15.

In der Klützer Gegend iſt die Sage vom Nachtjäger oder Waul ziemlich allgemein verbreitet. Er ſoll, wie man mir erzählte, ein alter Jäger ſein, der bei Lebzeiten gewünſcht hat, ewig jagen zu können. Andere ſprechen von mehreren alten Jägern, die ſich dies gewünſcht haben. Er jagt von Warnkenhagen bis Brook. Früher zog er durch den ſogenannten Wunderkaten, welcher jetzt nicht mehr ſteht. Dieſer Katen ſtand auf dem Brooker Felde nicht weit von der Warnkenhager Feldſcheide an der See. Wenn er durch dieſen zog, gingen die Thüren von ſelbſt auf und er tobte durch, that aber niemals Einem was zu Leide. Kleine Hunde hat er ſtets bei ſich.

Ein Mann, welcher allerlei Zauberkünſte verſtand und auch die Zauberruthe beſaß, ging einſt im Felde. Als er in der Ferne den Waul herantoben hörte, ſchlug er mit ſeiner Ruthe einen Zauberkreis um ſich, damit der Waul nicht an ihn kommen könnte. Als er den Kreis um ſich gezogen hat, kommt der Waul immer näher und näher. Mit einemmale erſcheint eine weiße Frau vor dem Kreiſe und bittet den Mann im Kreiſe um Himmelswillen, ſie durchzulaſſen, damit der Waul ſie nicht zu faſſen kriegt; denn er hätte ſie nun ſchon ſieben

Jahre gejagt, und wenn er ſie zu faſſen kriegt, muß ſie nochmal ſieben Jahre ſich vom Waul jagen laſſen. Kriegt er ſie aber nicht zu faſſen, ſo ſei ſie erlöſt, wenn die ſieben Jahre um wären, und dieſe wären beinahe um. Da läßt er ſie durch. Als er ſie eben durchgelaſſen und den Kreis wieder geſchloſſen hat, da ſpringt der Waul ſchon vor und ſagt 'er ſoll ihm Platz machen'. Da macht er Platz und läßt ihn auch durch; aber die weiße Dame iſt ſchon verſchwunden.

Gymnaſiaſt Ludwig Kröger aus Klütz, nach Mittheilung des Arbeitsmannes Pleß in Klütz.

16.

Auch ſoll der Waul früher den Leuten in Chriſtinenfelde, wenn dieſe backen wollten, das Feuer im Backofen angezündet haben. So ſoll es einem Knechte von Chriſtinenfelde, als eines Morgens die Reihe an ihm iſt, das Feuer anzuzünden — dieſes geſchieht aber Morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr — begegnet ſein, daß es aus dem Ofen, wie er die Thür aufgemacht hat, herausgetobt hat und auf dem Fußſteige vom Backofen nach dem Herrenhauſe fortgebrauſt iſt. Das Kläffen kleiner Hunde will der Knecht ganz deutlich gehört haben. Auch will er etwas Schwarzes geſehen haben.

Die kleinen Hunde des Waul ſollen den Leuten auch häufig den Teig ausfreſſen, ſo in Oberklütz.

Früher haben die Leute öfter noch bis 11 Uhr Abends auf dem Felde gebunden, und da ſoll auch einſt der Waul mit ſeinen Hunden herangetobt gekommen ſein. Dieſe kleinen Hunde fangen mit einemmale in den Garben an zu raſcheln, und da ſind die Leute gezwungen geweſen, die Garben wieder aufzubinden, um die kleinen Hunde wieder frei zu laſſen. Nachdem ſie dies gethan haben, ſei der Waul erſt wieder weiter getobt.

Wenn der Waul vorbeitobt, darf man nicht ſprechen, höchſtens 'brrr' ſagen. Er ſelber ruft immer 'ho! ho!' und ſeine Hunde 'jick, jack', oder nach Anderen 'jick, jick'. Sehen läßt er ſich nicht.

Gymnaſiaſt Ludwig Kröger aus Klütz, nach Mittheilung der Wahrſagerin Dorothea Werner in Klütz.

17.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger zieht auf weißem Roß, ohne Kopf, mit vielen Hunden und großem Halloh einher.

Ein Graf, der die Jagd über Alles liebte und auch an Sonn- und Festtagen durch Alles, was ihm in den Weg kam, hindurchjagte, traf einst an einem hohen Festtage auf eine Heerde Kühe. Der Hirt bat ihn, sie zu schonen, es seien auch die Kühe der Taglöhner dazwischen, aber er achtete nicht darauf und setzte hindurch, daß Alles auseinanderstob. Sofort jagt er in die Luft hinein und muß nun fort und fort jagen.

In Melz ist es ein Herr v. Zepelin, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts Verwalter der Melzer Güter war, der durch die Luft zieht, zumal im Morin'schen Holze, und die Leute in Schrecken setzt.

Einmal ist die wilde Jagd gegen den Kambzer Thurm gefahren, daß er seitdem ganz schief ist. Auch ist die Peitsche daran hängen geblieben. Am heiligen Dreikönigstag zieht die wilde Jagd. Zwei Vipperower, Vater und Sohn, holten an dem Tage einen Schlitten voll Holz; da haben sie es wie Kettengerassel über sich herziehen hören.

Pastor Behm in Melz.

18.

In der Penzliner Gegend hält man für den Veranlasser der wilden Jagd einen Jäger, der wegen seines ruchlosen Wandels auf Erden nicht zur Ruhe kommen kann, sondern ohne Rast in der Luft als Spuk sein Unwesen treiben muß, sich zur Strafe, Menschen und Thieren zum Schrecken und den Gottlosen zur warnenden Mahnung an die göttlichen Strafgerichte. Auch will man hier nicht bloß in den Zwölften, sondern auch zu jeder anderen Zeit das Toben der wilden Jagd vernommen haben. Es sind aber besonders nur einige Oerter, an denen sie vorüberfährt; und diese soll man nicht zur Nachtzeit passiren, und noch weniger sich dann dort aufhalten, wenn man sich nicht Unfällen mancherlei Art aussetzen will. Solche Stellen sind in der Penzliner Gegend besonders die Iserpurt im Hohenzierizer Gehölze und die Schwanenheide, ein Theil der Penzliner Feldmark, unweit

des Klein-Vielener und des Wodenſees. Die Schwanenheide, welche jetzt beackert wird, lag früher noch in Ruſch und Buſch und wurde, ſoweit ſie nicht mit Holz bewachſen war, faſt nur zur Weide für die Pferde der Penzliner Ackersleute benutzt. So hüteten auch einſt vor vielen Jahren die beiden längſt verſtorbenen Penzliner M .... und T .... dort in unmittelbarer Nähe des Vielener Sees des Nachts ihre Pferde. Es war im Sommer und die Nacht nicht dunkel. Als ſie eine Weile gehütet hatten, wurde T. ſchläfrig und legte ſich unter einen Baum, um ein wenig zu ruhen; M. aber machte ſich eine Pfeife an, um ſich munter zu halten und auf die Pferde zu achten. T. hatte noch nicht lange ſein Lager aufgeſucht, als M. aus weiter Ferne her ein eigenthümliches Toben hörte, das ſchnell näher kam und immer lauter und toller wurde. Da fiel ihm ein, was er öfter von der wilden Jagd gehört hatte, und voller Angſt und Furcht ſuchte er Schutz unter einem großen Dornbuſche, von wo aus er aber doch recht gut ſehen konnte, was um ihn her vorging. Eben war er erſt in Sicherheit, als auch ſchon die wilde Jagd dahergeſauſt kam, vorauf ein Jäger zu Pferde und hintendrein eine ganze Meute ſchwarzer Hunde.

M. zitterte am ganzen Leibe. Doch ſchien man ihn nicht gewahr zu werden, vielmehr hielt der Zug bei ſeinem Kameraden T. ſtill. Dort ſprang der wilde Jäger vom Pferde, nahm ſein Waldhorn, hielt es dem Schlafenden vor ſein Ohr und ſtieß hinein, daß es nur ſo ſchallte und dem nicht weit davon entfernten M., der alles das mit anſah, die Ohren gellten. T. aber rührte ſich nicht. Als der wilde Jäger alſo ſeinen Muthwillen ausgelaſſen hatte, beſtieg er wieder ſein Pferd, und weiter ging's mit Blaſen und Hundegeklaff durch die Luft.

Ein andermal, es war im Herbſte um die Zeit, wenn die Kartoffeln aufgenommen werden, kamen bei anbrechender Nacht zwei Penzliner Bürger, die aber beide jetzt ſchon längſt todt ſind, von Strelitz gefahren. Wie ſie auf der Schwanenheide, durch welche der Weg nach Strelitz führt, ankommen, laſſen ſie ihre Pferde ein wenig ſich ruhen und graſen. Es war aber zu der Zeit gerade Holz auf der Schwanenheide, unweit des Wodenſees, geſchlagen und unter Anderem lagen dort auch viele Achshölzer, d. h. Holz zu Wagenachſen.

'Wat meenſt du, Baddermann,' hub der eine der Penzliner an, 'wenn wi uns ſo'n Por Aſshölter uplöden und mitnem'n?' 'Je,' wandte der Andere ein, 'lücht wi ſ' uk?' 'Jh,' meinte der Erſtere wieder, 'wenn du ſei man hinn'n wiſs hölſt; ik will ſ' wol vörn inne Högt krig'n.' So gingen ſie denn beide an's Werk. Als ſie aber noch bei dem erſten Stücke beſchäftigt waren, hörten ſie ein vom Hohenzierizer Gehölz kommendes, ſich ſchnell aus der Ferne näherndes Blaſen und Hundeklaffen. Im Nu war auch ſchon die wilde Jagd bei ihnen, vorauf ein Jäger auf einem Schimmel, der gar ſchauerlich in ſein Waldhorn ſtieß und hinter ihm eine große Meute wilder Hunde, die mit ihrem Geklaff das Blaſen ihres Herrn übertönen zu wollen ſchienen. Dies hören und ſehen, das Holz bei Seite werfen und Ferſengeld nach Möglichkeit geben, war bei unſeren Penzlinern Eins. Sie dachten weder an Pferde noch an Wagen, ſondern rannten, ohne ſich auch nur einmal umzuſehen, ſpornſtreichs davon und hielten erſt bei dem eine halbe Stunde entfernten Penzlin Stand. Das Toben der wilden Jagd verlor ſich aber, wie ihnen dauchte, ebenſo ſchnell, als es gekommen war, über den Vieleuer See ziehend, bald in weiter Ferne. Erſt am anderen Morgen wagten ſich die Beiden nach der Schwanenheide zurück, um Wagen und Pferde heim zu holen. Sie waren auch ſo glücklich, beides unbeſchädigt wiederzufinden, haben ſich aber ſpäter nicht noch einmal unter gleichen Umſtänden nach der Schwanenheide wagen mögen.

Bei der eiſernen Pforte — Iſerpurt — welche mit den beiden eben genannten Oertlichkeiten ſo ziemlich in einer Flucht liegt, ſoll auch die wilde Jagd öfters vorüberziehen. Einſt geſchah es, daß ein Penzliner ſpät in der Nacht des Weges kam. Er hatte von einer Schneidemühle bei Strelitz eine Fuhre Bretter geholt und ſich dort ohne Urſache durch die Schuld ſeines Fuhrmannes ziemlich lange aufhalten müſſen. So war es ſchon Nacht, als ſie die Iſerpurt paſſirten. Noch ehe ſie aber durch den Hohlweg waren, kam die wilde Jagd durch den Thalgrund vor der eiſernen Pforte wie ein Sturmwind daher. Dem Penzliner und ſeinem Fuhrmann ſtanden vor Entſetzen die Haare zu Berge. Die Pferde bliesen wie vor großer Angſt aus den Nüſtern, rührten ſich aber nicht vom Fleck, und der Hund des Fuhrmannes kroch ängſtlich den Pferden zwiſchen die Füße, als wollte er dort

Schutz ſuchen vor der ungewöhnlichen, ſchreckhaften Erſcheinung. Erſt als Alles vorüber war und das Getöſe ſich allmälig in der Ferne verlor, waren die Pferde wieder zum Gehen zu bringen.

A. C. F. Krohn in Penzlin bei Niederh. 2, 241 ff

19.

In der Umgegend von Schwerin, namentlich in Oſtorf, weiß man viel vom wilden Jäger Wod, von ſeinem Einzuge im Herbſt, ſeinem Umzuge in den Zwölften und ſeinem Auszuge vor Frühlingszeit, namentlich in der Mainacht, zu erzählen.

In der Mainacht hörte mal ein Bauer aus Wüſtmark die wilde Jagd über das Dorf hinziehen und erlaubte ſich einen ſpottenden Zuruf. Da kam ein Pferdefuß durch das Fenſter geflogen und warf ihn zu Boden.

Auf der Schelfe umreitet in der Neujahrsnacht ein Reiter auf weißem Schimmel dreimal die Kirche. An der Stelle derſelben ſtand eine ſchon vor 1211 erbaute Kapelle des heiligen Nikolaus.

Mellenburg. Jahrbücher 32, 83 f.

20.

Vor Jahren lebte in der Nähe von Wismar ein Edelmann, dem die Jagd über Alles ging. Er jagte ſo lange, bis gar kein Wild mehr im Walde war. Da trat einſt ein Fremder an ihn heran, der ihm Wild in Fülle verſprach, wenn er ſeinen Namen mit Blut in ein Buch einſchreiben wolle. Der Edelmann that es unter der Bedingung, daß er jagen dürfe, ſo lange er wolle. Von da an jagte er nur noch eifriger und fehlte nie. Als er alt wurde und es zum Sterben ging, trat der Böſe an ſein Bett und wollte ſein Recht geltend machen. Aber der Kranke ſagte, er habe noch gar nicht die Luſt verloren zu jagen. Wie lange er denn jagen wolle, fragte der Teufel. 'Ewig,' antwortete der Edelmann. 'Gut denn, ſo jagt in alle Ewigkeit hinein,' ſagte der Teufel. Damit drehte er ihm das Genick um und fuhr von dannen. Plötzlich heulte es in der Luft, wie Hundegebell und Jagdruf, neunmal tobte es um's Haus, dann brauſte es in die Lüfte und verſchwand. Da begann die wilde Jagd, die bis zum jüngſten Tage währt. Lehrer Kreutzer bei Niederh 4, 186 ff.

21.

In einem Dorfe an der Elbe wohnte einſt ein Mann, der ſich vermeſſen hatte, den wilden Jäger in den Zwölften anzurufen. Als der wilde Jäger nun in der Weihnachtsnacht zog, machte der Mann die Thür auf, ſpottete über ihn und ſagte, er ſolle ihm etwas zur Weihnacht ſchenken. Hierauf ließ der Jäger einen ſeiner Hunde zurück, der durch den Schornſtein auf den Herd fiel. Hier blieb er mehrere Wochen liegen, bis endlich eine alte Frau ſagte, man ſolle über den Hund ein Tuch decken, dann würde er das, was er urſprünglich geweſen. Als man dies that, wurde der Hund ein großer Stein. Obgleich man ihn oft des Tages vom Herde herunterwarf, ſo lag er den anderen Morgen wieder auf derſelben Stelle, wo der Hund hingefallen war. Nach einem Jahre wurde der Mann endlich von dieſer Plage erlöſt; denn der Jäger holte ihn wieder ab, nachdem er ihn Tags vorher wieder in einen Hund verwandelt hatte.

H. Obneſorge.

22.

In Mirow wird erzählt, ein ſchwarzer Jäger habe eine Frau gejagt und als er dann mit ihr zurückgekommen, habe er ein Stück von einer Pferdekeule abgeſchnitten, das dem Bauer, der zu Wagen war, gegeben und ihm geſagt, davon ſolle er ſich morgen eine Suppe kochen; er ſolle es aber ja feſt an den Leiterbaum binden, ſonſt möchte er's verlieren. Darauf ſei der Bauer nach Hauſe gefahren, und als er es hier ſeiner Frau geben wollte, ſei es ein Goldklumpen geweſen. Kuhn, NS. 115; vgl. WS. 404, Schwartz S. 12.

23.

Die unterirdiſchen oder weißen Weiber von Sukow.

1. Im Hauſe des jungen Warnke in Sukow (bei Crivitz) rechts an der Diele unter dem Kuhſtalle wohnten zwei unterirdiſche Weiber, die ungetaufte Kinder ſtahlen und dafür ihre Wechſelbälge unterſchoben. Deshalb wurde jedem ungetauften Kinde des Nachts ein brennendes Licht an die Wiege geſtellt.

Alle Neumond, Abends im Zwielichte, rief eines dieſer Weiber in die Stube 'Leent uns jug'n Brukętel 'n bęten!' Dann ging die

Bauersfrau in die Küche, holte den Keſſel, ſetzte ihn auf die Diele und nach dem Abendeſſen war er verſchwunden. Am dritten Abend darnach, zur ſelben Stunde, rief das Weib wieder 'Hir is jug' Brukętel werre, wi bedanken uns ok.' Wenn die Frau hinausging, ſtand ihr Keſſel auf der Diele und waren immer einige Kannen ſchönen Bieres darin.

Eines Abends im Spätherbſte hatten Warnke's Mutter und das Dienſtmädchen in der Backkammer, die rechts am Gang bei der Hinterthür lag, eingeſäuert, um am anderen Morgen zu backen. Während das Mädchen den Teig zudeckte, ſah Mutter Warnke noch einmal zur Hinterthür hinaus. Da hört ſie in der Lewitz das Getöſe der wilden Jagd und ſagt zu ihrer Dirne: 'Dor is de oll Wędęr-hex Waur all werre.' Kaum war ſie wieder zur Hinterthür herein, da kamen die Hunde der wilden Jägerin ihr nach, drangen in die Backkammer und ſchlürften von dem Teig. Die alte Frau ſprach zur Dirne: ‚Nu frett 't Deiwelstüg mi all den Deig up!' Kaum hatte ſie das geſagt, da gab die wilde Jägerin das Zeichen mit dem Horn und die ganze Meute ſtürzte hinaus. Wie Mutter Warnke durch die Thür guckte, ſah ſie die wilde Jägerin zu Roß aus dem Hofthor jagen, die beiden weißen Weiber mit den Haaren zuſammengeknüpft vor ſich über dem Pferde hängend. Seit der Zeit ſind die weißen Weiber aus Warnke's Haus verſchwunden.

Struck in Dargun, nach mündlicher Ueberlieferung; Niederhoffer 3, 190 ff

2. Ein anderes weißes Weib wohnte auf einer Horſt in der Lewitz unweit der Sukower Feldmark und neckte oft die Hirten und Forſtarbeiter, indem ſie das Vieh irre leitete und den Arbeitern ihr Arbeitszeug verſtreute. Einſt brannte der Sukower Schmied im Herbſte Kohlen auf dieſer Horſt. Als er eines Morgens am Meiler ſtand und die Rauchlöcher verſtopfte, hörte er ein ſeltſames Geräuſch und ſah beim Aufblicken ein weißes Weib in fliegenden Haaren, ungewaſchen und ſchweißtriefend, vorüberſauſen. Halblaut ſprach er vor ſich hin 'Dor is de oll Fru Waur wo hinner,' und gleich darauf war auch ſchon die wilde Jägerin mit ihrem Gefolge bei ihm. 'Heſt keen witt Wif ſeen?' fragte ſie. 'Ja,' ſagte zitternd der Schmied, 'vör fif Minuten lep hir een vörbi, de harr ſik œwer noch nich kemmt orre wuſchen.' Da ſtieg die wilde Jägerin vom Schimmel

ab, nahm ihr eigenes Waſſer, wuſch ſich darin und trocknete ſich mit ihrem langen Jagdkleide ab. Dann ſchwang ſie ſich wieder auf's Pferd und jagte fort. Nach einer Viertelſtunde kam ſie zurück und hatte das weiße Weib vor ſich auf dem Pferde.

Struck in Dargun; Niederhöffer 3, 192 f.; vgl. Müllenhoff S. 372 f.

24.

Fru Gode.

In den Zwölften zieht Fru Gode herum und ſchon Mancher iſt ihr da begegnet. Mal iſt auch ein Knecht bei ſeinen Pferden im Stall, da kommt Fru Gode, reicht ihm einen Pfahl und ſagt, an den ſolle er ihr eine Spitze hauen. Erſt will er zwar nicht, aber als ſie ihm guten Lohn verſpricht, thut er's. Als er fertig iſt, ſagt ſie ihm, er ſolle ſich nur die Späne, welche abgefallen ſeien, aufleſen; das thut er, da ſind ſie am anderen Morgen eitel Gold.

Ehedem erzählte man auch viel von Fru Gode, wie ſie mit ihren Hunden durch die Luft zöge. So iſt ſie auch einmal über einen Bauernhof fortgezogen, und als der Bauer vor die Thür hinaustritt, liegt ein kleiner Hund da; den nimmt er mit ſich hinein und zieht ihn mit ſeiner Frau auf. Anderen Jahres aber, gerade um dieſelbe Zeit, iſt der Hund auf einmal fort; an ſeiner Lagerſtätte aber liegt ein großer Klumpen Gold. Das mußte dem Bauer doch wohl ſo von Fru Gode zugedacht geweſen ſein, denn er war bisher nur ein armer Mann und wurde nun auf einmal ſehr reich.

Ein Bauer aus Wredenhagen fährt einmal Abends nach Hauſe, da kommt Fru Gode angezogen und er ſteigt vom Wagen und ſtellt ſich zu den Pferden, die ganz ſcheu wurden. So läßt er ſie an ſich vorüberziehen, aber wie ſie faſt vorbei iſt, haut er mit ſeiner Peitſche nach einem von den kleinen Hunden. Das iſt ihm aber übel bekommen, denn am anderen Tag hat er einen ganz dicken Kopf gehabt und hat wohl vierzehn Tage gelegen, ehe er wieder geſund wurde.

In Zielow war mal Einer, der ſtimmte, als Fru Gode über ſein Haus fortzog, mit ein in das Gejuh, da flog plötzlich zum Fenſter ein Bein herein, an dem ſogar noch der Strumpf ſaß, und eine Stimme rief 'Heſte met juch't, mütſte ok met freten!'

Aus der Gegend von Mirow und Wittſtock bei Kuhn S. 2 f.

25.

Es war einmal eine reiche und vornehme Frau, die hieß 'Fru Gauden'. Dieſelbe war eine ſo leidenſchaftliche Liebhaberin der Jagd, daß ſie ſich nicht entblödete, das ſündliche Wort hierüber auszuſprechen: die Jagd ſei beſſer als der Himmel, und wenn ſie nur immerfort jagen dürfe, ſo wolle ſie nie zum Himmel ein. 'Fru Gauden' hatte vierundzwanzig Töchter, und alle theilten mit der Mutter das gleiche Verlangen. Da einmal, als Mutter und Töchter nach gewohnter Weiſe in wilder Freude durch Wälder und Felder jagten, erreichte ihre Luſt den höchſten Gipfel und abermal erſcholl das ruchloſe Wort von Aller Lippen: Die Jagd iſt beſſer als der Himmel, und wenn wir nur immerfort jagen dürfen, ſo wollen wir nie zum Himmel ein. Und ſiehe da, plötzlich vor den Augen der Mutter verwandeln ſich die köſtlichen Kleider der Töchter in zottige Haare, in Beine die Arme, in Thiergeſtalten die Menſchengeſtalten und — vierundzwanzig Hündinnen umkläffen den Jagdwagen der erſchrockenen Mutter. Vier von ihnen übernehmen den Dienſt der Roſſe, die übrigen umkreiſen als Jagdhunde den Wagen und fort geht der wilde Zug zu den Wolken hinauf, um dort, zwiſchen Himmel und Erde ſtreifend, unaufhörlich, wie ſie gewünſcht hatten, zu jagen, von einem Tage zum anderen, von einem Jahre zum anderen. Doch längſt ſchon ſind ſie des wilden Treibens überdrüſſig geworden und ſchmerzvoll beklagen ſie jetzt das Frevelhafte ihres ehemaligen Wunſches. Inſonderheit iſt es die Mutter, die, wie durch ihr eigenes trauriges Schickſal, ſo noch mehr durch das ihrer unglücklichen Töchter bekümmert wird. Aber ſie alle müſſen das ſelbſtverſchuldete Unglück tragen, bis die Stunde ihrer Erlöſung kommt. Bis dahin iſt es ihnen nur vergönnt, ihre Klagen vor den Ohren der Menſchenkinder laut werden zu laſſen. Darum lenkt Fru Gauden in der Zeit der 'Twölften' — denn zu anderen Zeiten können wir Menſchenkinder ihr Treiben nicht wahrnehmen — ihren Jagdzug zu den Wohnungen der Menſchen hin. Am liebſten fährt ſie in der Chriſtnacht und in der Altjahrsnacht über die Straßen des Dorfes, und wo ſie dann die Thür eines Hauſes geöffnet findet, da ſendet ſie eine von ihren Begleiterinnen hinein. Ein kleiner Hund wedelt nun am anderen Morgen die Bewohner des Hauſes an und

fügt Niemandem ein anderes Leid zu, als daß er durch klagendes Gewinsel die Ruhe der Nacht ſtört. Beſchwichtigen läßt er ſich nicht, auch nicht verjagen. Tödtet man ihn, ſo verwandelt er ſich am Tage in einen Stein, der, wenn auch weggeworfen, durch unſichtbare Gewalt in's Haus zurückkehrt und zur Nachtzeit wieder zum Hunde wird. Der lebendig gewordene Hund aber rächt ſich nun, wimmert und winſelt zum Entſetzen der Menſchen das ganze Jahr hindurch, bringt Krankheit und Sterben über Menſchen und Vieh, wie Feuersgefahr über das Haus, und erſt mit der Wiederkehr der 'Twölften' kehrt die Ruhe des Hauſes zurück, wenn es bis dahin vor völligem Untergange bewahrt blieb. Wer nun einen ſo unheimlichen Gaſt nicht gerne im Hauſe beherbergen mag, der achtet mit Fleiß darauf, daß während der Abend- und Nachtzeit in den 'Twölften' die große Thür des Hauſes wohl verſchloſſen gehalten werde. Unvorſichtige Leute verſäumen das zuweilen und ſind dann ſelbſt ſchuld daran, daß 'Fru Gauden' bei ihnen einzieht. So geſchah dies auch einmal den Großeltern jetziger Hauswirthsleute zu Breſegard. Die waren noch obendrein ſo thöricht, 'Fru Gaudens' Händlein zu tödten, aber dafür war auch von Stund an kein 'Seg un Deg' mehr im Hauſe, bis zuletzt das Haus ſogar in Flammen unterging. Glücklicher aber waren Diejenigen daran, die der Fru Gauden einen Dienſt erwieſen. Es begegnet ihr zuweilen, daß ſie in der Dunkelheit der Nacht des Weges verfehlt und auf einen Kreuzweg geräth. Kreuzwege aber ſind ihr ein Stein des Anſtoßes, und ſo oft ſie ſich auf einen ſolchen verirrt, zerbricht ſie irgend Etwas an ihrem Wagen, das ſie ſelbſt nicht wieder herzuſtellen verſteht. In ſolcher Verlegenheit kam ſie auch einmal des Nachts einem Knechte zu Bök vor ſein Bett, weckte ihn auf und bat ihn flehentlich um Hilfe in ihrer Noth. Der Knecht ließ ſich erbitten, folgte ihr zum Kreuzwege und fand allda, daß das eine Rad von ihrem Wagen abgelaufen war. Er machte das Fuhrwerk wieder gangbar, und zum Dank für ſeine Mühe befahl ſie ihm, die ſämmtlichen Häuflein in ſeine Taſche zu ſammeln, die ihre Begleiterinnen beim Verweilen auf dem Kreuzwege zurückgelaſſen hatten. Der Knecht ward unwillig über ſolch ein Anmuthen, ließ ſich indeß doch einigermaßen beſchwichtigen durch die Verſicherung, daß das Geſchenk ſo werthlos, wie er wohl meine, für ihn nicht ſein werde, und nahm,

wenn auch ungläubig, doch neugierig, einige Häuflein mit ſich. Und ſiehe, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen war das Mitgenommene mit Tagesanbruch zu Gold geworden. Da war es ihm denn ſehr leid, ſtatt einiger Häuflein nicht alle mitgenommen zu haben, denn von den zurückgelaſſenen Koſtbarkeiten war am Tage auch nicht die Spur mehr aufzufinden. Ein andermal beſchenkte Fru Gauden einen Mann zu Conow, der eine neue Deichſel in ihren Wagen ſetzte, und noch ein andermal beſchenkte ſie eine Frau zu Göhren, die ihr den hölzernen Stecken in die Deichſel ſchnitt, über welchem die Wage hängt. Beide erhielten für ihre Mühe, daß die ſämmtlichen Späne, die von der Deichſel, wie von dem Wagehalter abfielen, ſich in ſchieres, prächtiges Gold verwandelten. Inſonderheit liebt Fru Gauden auch kleine Kinder und beſchenkt ſie zuweilen mit allerlei guten Gaben. Darum ſingen die Kinder auch, wenn ſie 'Fru Gauden' ſpielen:

Fru Gauden hett mi 'n Lämmken gewen,
dormit ſall ik in Freuden lewen u. ſ. w.[1])

Jetzt dient ſie in hieſiger Gegend Niemandem mehr, ſondern ſie hat ſich gänzlich von uns weggewendet, und das hängt ſo zuſammen. Fahrläſſige Leute zu Semmerin hatten in einer Sylveſternacht ihre Hausthür ſperrweit offen gelaſſen. Dafür fanden ſie am Neujahrsmorgen ein ſchwarzes Hündlein auf ihrem Feuerherde liegend, das in nächſter Nacht mit unausſtehlichem Gewinſel den Leuten die Ohren voll ſchrie. Da war guter Rath theuer, was anzufangen ſei, um den ungebetenen Gaſt aus dem Hauſe los zu werden. Und wirklich fand man Rath, bei einer klugen Frau nämlich, die in geheimen Künſten wohl bewandert war. Dieſe gebot nämlich, es ſolle das ſämmtliche Hausbier durch einen 'Eierdopp' gebrauet werden. Geſagt, gethan. Eine Eierſchale ward in das Zapfloch des Braukübels geſteckt, und kaum, daß das 'Wörp' (ungegohrene Bier) hindurch gelaufen war, da erhob ſich Fru Gauden's Hündlein und redete mit vernehmlicher und klarer Stimme:

Ick bün ſo olt,
as Böhmen-Gold,
newerſt dat heww ik minleder nich tru't,
wenn man 't Bier dörch 'n Eierdopp bru't.

[1]) Vgl. Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 157.

— und als es das geſagt hatte, verſchwand es, und ſeither hat Niemand hier ſo wenig Fru Gauden als ihre Hündlein geſehen.

Paſtor Günther in Groß-Methling (früher Hilfsprediger in Eldena) in den Mecklenburg. Jahrbüchern 8, 202—205.

26.

In der Umgegend von Grabow erzählt man ſich viel von 'Fru Gaur'. Sie wird als eine Frau gedacht, die auf einem hölzernen Schlitten, wie man ſie noch jetzt bei den Landleuten findet, von Hunden (Wölfen) gezogen, durch die Lüfte fährt. Eine Menge Hunde umkreiſen das Fuhrwerk, indem ſie fortwährend bellen und dadurch einen dem Geſchrei der Nachtvögel ähnlichen Lärm verurſachen. Geſehen hat ſie Niemand, und daher weiß man von ihrer Geſtalt und Kleidung nichts zu ſagen. Um die Weihnachtszeit, in den 'Zwölften', fährt ſie mit Hundegebell durch die Luft, ſegnend und ſtrafend. Dann verſchließt der Bauer ſeine Hausthür mit Dunkelwerden; Knechte und Mägde tragen Waſſer, Geräthe und dgl., was ſie des Abends gebrauchen, vorher in's Haus, damit Keiner mehr nach der Dämmerung draußen zu thun hat; denn Fru Gaur ſtraft die Nachläſſigkeit und Faulheit des Geſindes. Während der Zwölften verbietet ſie den Mädchen und Frauen das Spinnen, und gibt ihnen überhaupt nur bis Faſtnacht Friſt dazu. Wenn der Flachs am Faſtelabend nicht aufgeſponnen iſt, kommt Fru Gaur und zerreißt den Spinnrocken. Fragt nun Faſtnachts die Bäuerin ihre Nachbarin, ob ſie ſchon anfängt zu weben, und wird dieſe antworten, daß ſie noch nicht kann, weil ſie ihren Flachs noch nicht aufgeſponnen hat, ſo gilt das noch heute als ein Zeugniß der Faulheit.

Eines Abends kommt Fru Gaur zu einem Bauer in Spornitz, ſteigt auf ſeinen Boden und wirft alle zum Feſte gebackenen Brote herunter, welche die Hunde ſchnell verzehren. Der Bauer ſteht furchtſam dabei, er wagt es nicht, das Vorhaben der Frau zu hindern. Als die Hunde alles Brot aufgefreſſen haben, ſagt Fru Gaur zu dem Bauer, er ſolle ihr nun ſein größtes Stück Acker zeigen. Der Bauer denkt 'das alte Werb iſt nicht klug, was will ſie von meinem Acker wiſſen?' Weil er ſich aber fürchtet und wünſcht, ſie ſobald als möglich los zu werden, führt er ſie in den Hof (Garten) und zeigt ihr gerade

ſein kleinſtes Ackerſtück. Fru Gaur tobt nun mit ihren Hunden auf dieſem Stück auf und ab, ſo daß keine Stelle nachbleibt, wohin ſie nicht gekommen. Darauf verſchwindet ſie. Als nun die Erntezeit kommt, da gibt des Bauern Hofſtück zehnmal ſo viel Roggen als ſonſt. Da ärgert ſich der Bauer, denn er weiß nun, daß es Fru Gaur geweſen, und er ſie zu dem größten Stück hätte führen müſſen.

Seminariſt F. Jaap in Neukloſter

27.

Bei Rühn hauſt Fru Goden in einem hohlen Baume, von wo aus ſie den Vorübergehenden in dunklen Nächten oft erſcheint.

Beyer in den Mecklenburg. Jahrbüchern 20, 159.

28.

Ein Rademacher aus Kobrow hatte die Ausbeſſerung der Wagen, Haken ꝛc. beim Herrn von Preſſentin in Leezen übernommen und ging, um Zeit zu gewinnen, den weiten Weg des Nachts, beladen mit ſeinem Handwerkszeug. Zwiſchen Brütz und Leezen hört er mit einemmale ein ſchreckliches Stampfen, Heulen und Toben und eine ganze Meute Jagdhunde vorüberlaufen. Erſchrocken blickt er um ſich und ſieht am Wege Frau Wohl ſitzen, die auf ihrer wilden Jagd den Wagen zerbrochen. Sie befiehlt dem geängſtigten Manne, eine neue Deichſel einzuſetzen, was er auch ſchnell beſorgt, da er ja das Geſchirr dazu bei ſich hatte. Zum Dank, ſagte ſie, ſolle er ſich die Späne aufſammeln und mit zu Hauſe nehmen. Da er zögert, nimmt ſie ſelbſt drei von der Erde auf und ſteckt ſie in ſeinen Handſchuh. Am Morgen findet er in demſelben drei Thaler. Schnell begibt er ſich an den Ort, wo er das Holz behauen und die Deichſel hergerichtet, aber es hat kein Span mehr dagelegen.

Präpoſitus Schencke in Pinnow.

29.

Als der Hof Kritzow (ſüdlich zwiſchen Lübz und Plau am Kritzower See) eben erbaut war, ſtand der Bauer eines Abends in den Zwölften vor der Thür. Da hörte er Hunde bellen und bald darauf kam eine alte Frau auf einem dreibeinigen Pferde, mit vierundzwanzig Hunden voraus, auf den Hof geritten. Sie begehrte von dem Bauer Brot für

ihr Pferd und ihre Hunde. Der Bauer holte ſofort ein paar Brote herbei. Frau Gauden bedankte ſich und ſagte beim Abſchied ‘So lange Kritzow Kritzow heißt, ſoll es nie Mangel leiden.’

Stud. Schulz aus Barkow.

30.

In Parchen wir mal en Bödd'ker, dei brukt tau 'ne Arbeit Bäuken=Holt un güng dorüm na dat Baukholt, üm ſik dor wat hertauhalen, des Abends in den Düſtern. As hei nu ſik dat Holt haugt hadd un ſik dat eben up den Puckel leggen wull, dor würr dat en furchtboren Larm in dei Luft. Dei Hunn' dei blęken un jauterten un dat wir en furchtbores Geſchricht: Tähoh, Tähoh, Häz, Häz! Dorbi ſach hei en Kirl mit en gräunen Jägerrock un en dreitumpigen Haut uppen Kopp mit düſtere Hor. Aewer von dei Hunn' ſeg hei nicks, dei wiren æwer em in dei Luft. Dor ſmet hei ſin Holt von den Puckel un lep wat hei lopen künn na Parchen herin, un noch lang hürte hei Frau Gauden mit ęr wille Jagd dörch dei Luft ſuſen, denn Frau Gauden wir dat weſt.

Mündlich aus Parchim. Behm.

31.

Mutter Gauerken bringt die Peſt.

In Rankendorf und Grevenſtein bei Daſſow brach einſt die Peſt aus. Das hing aber ſo zuſammen. Auf der Grevenſteiner Mühle waren eines Abends ſpät der Geſelle und ein Lehrburſche beſchäftigt, Mehl zu mahlen, das ſie am anderen Tage nach Pohnsdorf bringen ſollten. Des Nachts ſteckt der Burſche einmal den Kopf zur Thür hinaus und hört in der Nacht ein Geheul wie von Hunden. ‘Hür,’ ruft er dem Geſellen zu, ‘nu kümmt Gauerken Mutter mit de Hunn.’ Der Geſelle ſpringt an die Thür und ſieht eine rabenſchwarze Wolke über Pohnsdorf langſam heraufziehen und hört aus der Wolke rufen ‘O Pohnsdorf, wie wird dir's gehn.’ Der Geſelle bedachte, daß die Pohnsdorfer bei ihm mahlen ließen und mocht' ihnen nichts Böſes gönnen, rief daher der Wolke zu ‘Ei, ſo wend' dich nach Rankendorf und Grevenſtein.’ Da platzte die Wolke auseinander und

ein Stück ließ ſich über Rankendorf, das andere über Grevenſtein nieder. Tags darauf brach an beiden Orten die Peſt aus. Der Lehrburſche aber hatte geplaudert; der Geſelle wurde ergriffen und ſollte verbrannt werden. Doch Mutter Gauerken hatte Erbarmen mit ihm; als man ihn zum Scheiterhaufen führte, hörte die Peſt plötzlich auf und vor Freude darüber ließ man ihn leben.

Hauswirth Tretow in Tramm, durch Hilfsprediger Timmermann mitgetheilt.

32.

Die Hünentochter.

Ehe noch die Wenden nach Meklenburg kamen, wohnten hier im Lande die Hünen, ein Rieſenvolk, das aber ſchon längſt ausgeſtorben iſt. Nur ihre Gräber, die Hünengräber, ſind noch nachgeblieben. Dieſe geben uns indes Beweis genug, was für ein mächtiges und ſtarkes Volk es geweſen ſein muß, das darunter begraben liegt. Als die Kleinen, 'de Lutten', in's Land kamen, war der Hünen Herrſchaft zu Ende und ſie ſtarben endlich auch nach und nach ganz aus. Zu dieſer Zeit geſchah es, daß ein Hünenvater ſeiner jungen Tochter den Auftrag machte, die Schweine hinab ins Holz zu treiben. Vorher hatte das Rieſenmädchen noch nie die elterliche Behauſung verlaſſen und ſo war es alſo nicht wenig erſtaunt, als es zum erſtenmale die ihm noch ganz fremde Welt erblickte. Am meiſten verwunderte es ſich über ein kleines Geſchöpf, das nach ſeiner Meinung wohl Aehnlichkeit mit Menſchen hatte, aber doch zu klein war, um Menſch ſein zu können, und das hinter einem ebenſo winzigen Pfluge, mit zwei niedlichen Oechslein beſpannt, herging. Es hatte nichts Eiligeres zu thun, als 'das prächtige Spielzeug' mit den Händen zuſammen zu fegen und in die Schürze zu thun. Dann eilte es mit vollen Sprüngen zum Vater zurück, um dem auch den guten Fund zu zeigen. Der Vater aber ſchüttelte ernſt und traurig den Kopf und ſprach: 'Dat ſünd unſ' Verdriwer, Kind; vör dei möt wi wiken!' worauf es naiv meinte 'Sal 't denn nich en Pöölken maken und ſe dor in verſöpen?' Das aber gab der Vater nicht zu, indem er meinte, es würde ihnen das zu nichts helfen, denn 'de Lütten krigen uns doch ünner!' Und ſo iſt es auch geſchehen; und hätten die Hünen

nicht die großen Gräber gemacht und die mächtigen Steine allenthalben aufgerichtet, ſo würde man auch nichts mehr von ihnen wiſſen.

A. F. C. Crohn bei Niederh. 2, 174 f; vgl. NS. 43, 107, 126, 1; WS. 193, 198. Schwartz S. 3.

33.

Rieſen in Daſchow und Krikow.

Weſtlich vom Dorfe Brook bei Lübz zieht ſich ein kleiner Höhenzug parallel den Marnitzer Bergen hin, reich an Quellen, die zu kleinen Bächen anwachſen. Neben einer ſolchen Quelle auf der Hufe des Bauers Brockmann lag noch vor 33 Jahren ein großer Stein, der zum Bau des Brockmann'ſchen Viehhauſes verwandt worden iſt und nicht weniger als elf Fuder geliefert hat. Dieſen Stein ſollen die Rieſen von Daſchow dahin geworfen haben. Eine große Hand war tief und deutlich daran zu ſehen. Die Rieſen, die in der Gegend von Kritzow hauſten, hatten nämlich einſt einen Wettſtreit im Steinwerfen mit denen von Daſchow angeſtellt und als Ziel ſich den Thurm der Kuppentiner Kirche auserſehen. Da geſchah es, daß die Daſchower Rieſen das Ziel verfehlten, der Stein aber noch über eine halbe Meile weiter flog und auf der Brockmann'ſchen Hufe neben dem ſogenannten 'großen Born' niederfiel. Die Kritzower Rieſen aber trafen den Thurm, und daher hat die ſchöne Kirche zu Kuppentin noch heute bloß einen hölzernen Thurm.

Auch der Kritzower See und der nahe dabei liegende 'ſwart Barg' ſtammt von den Rieſen. Dieſe wollten ſich ein Waſſerloch machen und ſchütteten die ausgetragene Erde regelmäßig umher. Da riß einer der Rieſenfrauen das Schürzenband. Das galt den Rieſen als ſchlimme Vorbedeutung, ſie hörten mit dem Austragen auf, ließen aber auch die Schürze voll Erde auf einem Haufen liegen, und ſo iſt der merkwürdige ſchwarze Berg entſtanden. Das ausgegrabene Loch iſt der Kritzower See. Weiter zeigt man noch in der Blockkoppel, einem Holze neben dem See, zwei große Gräber, worin Rieſen begraben ſeien, und die Irrlichter, die von dort ziehen, ſind die Seelen der nicht zur Ruhe gekommenen Rieſen.

Mitgetheilt von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. N. 3, 226 f. Schwartz S. 2.

34.

Der Rieſe im Ruhner Berge.

In dem Ruhner Berge befindet ſich ein Rieſe, viel größer als alle anderen Rieſen. Er läßt ſich auch von Zeit zu Zeit ſehen und hat dann eine große Laterne in der Hand. Er geht aber nicht wie andere Menſchen auf dem Erdboden, ſondern auf den Wipfeln der Bäume. Jetzt iſt er lange nicht mehr geſehen worden.

Seminarift H. Martens.

35.

Der begrabene Rieſenkönig.

Bi Parchen in 't Baukholt liggt dei Rieſenkönig begraben, irſt in en ſülwern Sark un denn in en bleckern. Vel Lüd hebben dor all na ſöcht, æwer noch hett Keiner wat funnen.

Mündlich aus Parchim. Behm; vgl. Schwartz S. 4.

36.

Der Rieſenſtein bei Greven.

An den Sünnenbarg bi Parchen ſtünn mal en Rieſ' un ſeg von dor de Kirch in Greven. Dei argert em un hei wull ſei intweiſmiten. Aewer dei grote Stein, den hei nem, flog nich wit nog un föll up den Grever Fell' dal. Dor blew hei noch lang liggen un dei Fingern von den Rieſen wiren dorup tau ſeihn. Nu is hei æwerſt uk all wegnamen.

Mündlich aus Lanken. Behm; vgl. Temme 176, 177; Schwartz S. 2.

37.

Der Rieſenkönig im Kronsberg.

Im Kronsberg, zwiſchen den Dörfern Breſegard und Göhren bei Eldena (etwa zwei Meilen von Ludwigsluſt) liegt der Heiden- oder Rieſenkönig in einem goldenen Sarge begraben. Er hat einen Begleiter, den 'Juchter', bei ſich, der ihn von Zeit zu Zeit verläßt und auf einem Schimmel um den Berg reitet, den Kopf mit einer rothen Zipfelmütze bedeckt, und ein lautes Juchzen hören läßt. Wer ruhig ſeines Weges geht, bleibt vom Juchter unbehelligt; wer aber ruft 'Juchter, komm mit!' den begleitet er bis an ſein Haus. Auch der

Rieſenkönig ſteht manchmal aus ſeinem Grabe auf und fährt in einem Wagen mit vier Schimmeln (nach Anderen mit vier ſchwarzen Pferden) umher. Zuletzt hat ihn ein Hauswirth aus Breſegard geſehen. Der ſieht auf dem Heimwege ſpät Abends beim Kronsberge plötzlich einen Wagen mit vier Schimmeln quer über die Straße fahren.

H. Martens, vgl. Niederhöffer 2, 79.

38.

Rieſenkönigsgrab bei Melkhof.

Zwiſchen Wittenburg und Hagenow liegt das Dorf Helm, das ehemals eine große Stadt geweſen ſein ſoll, zu der Zeit, als es noch Rieſen gab. Der Rieſenkönig hatte von ihrem großen Reichthum gehört und zog mit einem Heere gegen ſie heran Die Helmer wehrten ſich tapfer, aber ſie mußten doch ſchließlich ſich in ihre Mauern zurückziehen. Der Rieſenkönig war im Kampfe gefallen und ward in einen goldenen Sarg gebettet, den man wieder mit einem kupfernen und endlich mit einem eiſernen umſchloß. Nicht weit von Melkhof liegt er unter dem Hügel, der unter dem Namen 'Trünnelberg' bekannt iſt. Mancher hat ſchon den Schatz zu heben verſucht, aber der Teufel ſelbſt hält Schildwache dabei. Nur einmal iſt es einem Haufen Bauern aus der Umgegend gelungen, den Schatz zu erblicken. Und das ging ſo zu. Ein reiſender Schatzgräber war nach Melkhof gekommen und hatte Dieſen und Jenen beredet, mit ihm in Gemeinſchaft den Schatz zu heben und zu theilen. In einer Johannisnacht ging die Arbeit vor ſich. Eine Wünſchelruthe war mitgenommen und wurde von dem Banner um und über den Berg getragen. Ziemlich auf dem Scheitel des Hügels neigte ſich die Ruthe und dort lag der Schatz. Vor Beginn der Arbeit ließ der Banner ſich von jedem Einzelnen heilig verſprechen, während derſelben kein Wort, auch nicht das allerkleinſte ſprechen zu wollen; denn das kleinſte Wort bricht auch den mächtigſten Zauber. Dann ſprach der Schatzgräber ſeine Zauberformel und die Arbeit begann. Schon nach einer Stunde klapperten die Schaufeln auf dem eiſernen Sarge. Derſelbe wurde eiligſt von der ihn umſchließenden Erde völlig befreit und mit armdicken Tauen umſpannt. Bis jetzt war Alles in ſäuberlicher Ordnung vor ſich gegangen. Keiner hatte ein Wörtchen geſprochen und kein

Hund mit tellergroßen Augen oder ſonſt etwas hatte ſie geſtört. Die Bauern erfaßten die Taue und Hebel. Jetzt ein kräftiger Ruck und Zuck und der Schatz hätte ſich gehoben — da erſchien der leibhaftige Teufel. 'Dat is min un blift, wo 't liggt!' ſagt er kurz und herriſch. 'Dreck is din!' gibt ihm ein naſeweiſer Burſche zur Antwort. Das war aber, was Beelzebub gewollt hatte, eine Antwort nämlich. Sarg und Teufel verſchwanden hienach ſogleich, die Grube ſtürzte krachend zuſammen. Das iſt das letztemal geweſen, daß Schatzgräber verſucht haben, den dreifachen Sarg des Rieſenkönigs zu heben.

L. Kreutzer in Parchim bei Niederh. 4, 70 ff.

39.

Der Stein bei Tramm.

Auf der Feldmark zu Tramm liegt ein ziemlich großer Stein, in dem ſich eine Rinne befindet, ſo daß es ausſieht, als wäre ein Strick um denſelben befeſtigt geweſen und hätte in den Stein eingeſchnitten.

Auf einem Berge nicht weit von Bahlenhüſchen haben einſt Rieſen gewohnt und dieſen Stein, nachdem ſie einen Strick darum gewunden, nach dem Kirchthurm zu Kladrum ſchleudern wollen. Sie haben aber ihr Ziel verfehlt und ſo iſt er auf dem Tramner Felde niedergefallen.

Ein Förſter von Bahlenhüſchen hat den Stein einſt nach ſeinem Hauſe bringen laſſen, um ihn zu benutzen; aber er hat Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, bis er ihn wieder an ſeinen Ort ſchaffen ließ.

Von einem Seminariſten aus Crivitz.

40.

Das Rieſengrab.

An der Chauſſée von Wismar nach Grevesmühlen zwiſchen Sternkrug und Hungersdorf in den Tannen, wo der Barendorf-Plüſchower Weg die Chauſſée ſchneidet, in der ſüdweſtlichen Ecke liegt das 'Rieſengrab'. Vor langer, langer Zeit wohnte in dieſer Gegend ein Rieſe mit ſeiner Frau. Derſelbe that den umwohnenden Leuten vielen Schaden, indem er ihnen ihre Hausthiere wegnahm, Korn niedertrat u. ſ. w. Das verdroß die Leute und ſie beſchloſſen, ſich an ihm zu rächen und ihn lebendig zu begraben. Es wurden

nun Vorpoſten ausgeſtellt, um, ſobald ſie den Rieſen ſchlafend fänden, die Umwohner davon zu benachrichtigen. Sie fanden ihn an dem oben bezeichneten Platz, und nun kamen die Leute mit Hacken, Gräbern und Schaufeln herbei. Nachdem ſie neben dem ſchlafenden Rieſen eine Vertiefung in die Erde gemacht hatten, wälzten ſie ihn hinein und beſchaufelten ihn mit Erde. Am anderen Morgen ward der Rieſe von ſeiner Frau geſucht. Endlich erfährt ſie, daß ihr Mann begraben ſei und wo ſich ſein Grab befinde. Da geht ſie hin, ſammelt ihre Schürze voll Steine und ſchüttet dieſelben um das Grab her. Die Frau trauerte und das Volk jubelte. Beides ſollte aber nicht lange dauern, denn noch denſelben Tag ſtand der Rieſe, für den das Grab nur ein warmes Bett geweſen, wieder auf und ſetzte ſein gewohntes Leben wieder fort, ja, er trieb es noch ärger als vorher. Da ſahen die Leute ein, daß der Rieſe aus dem Wege geräumt werden müſſe, wenn ſie in Ruhe und Frieden leben wollten. Sie fanden den Rieſen abermals an dieſer Stelle ſchlafend. Sogleich wurde an die Arbeit gegangen, ihn noch einmal lebendig zu begraben. Diesmal machten ſie eine tiefe Gruft, damit der Rieſe mehr Erde auf ſich hätte und alſo nicht ſo leicht wieder herauskäme. Als das Grab fertig war, wurden noch mehrere von den Steinen, welche des Rieſen Frau dahin getragen hatte, ihm auf den Kopf gewälzt Dieſe Steine ſind ihm zu ſchwer geweſen und da hat er liegen bleiben müſſen. Seit dieſer Zeit ſind hier keine Rieſen mehr geſehen worden. Die Frau iſt auch bald darauf aus dieſer Gegend gegangen.

Seminariſt Th. Linshöft.

41.

Der Rieſenbackofen.

Nicht weit von dem Rieſengrabe zwiſchen Sternkrug und Hungersdorf, in ſüdöſtlicher Richtung davon, liegt der 'Rieſenbackofen', eine behauene Steinplatte, die auf der Erde liegt. Auf beiden Enden ſind behauene Steine aufgerichtet und auf dieſen ruht ein großer Steindeckel. Hier ſoll der Rieſe ſein Brot gebacken haben. Nach Anderen iſt es ein Opferaltar.

Seminariſt Th. Linshöft.

42.

Rieſen bei Kröpelin.

Die Hünen waren Rieſen von etwa 60 Fuß Höhe. Sie bewohnten zuerſt unſer Mecklenburg und ſind endlich ausgeſtorben. Von ihrer Größe und Stärke haben dieſe Leute uns noch ganz deutliche Spuren überliefert; denn alle Berge haben ſie gemacht, tiefe, enge Schluchten, die faſt allenthalben den Namen 'Hölle' führen, die Gründe, die Landſeen und großen Teiche haben ſie mit leichter Mühe gegraben. Einmal haben dieſe großen Leute ein ſonderbares Unternehmen begonnen, das ihnen zum großen Glück bald wieder verleidet iſt. Sie wollten nämlich die Oſtſee verſchütten. Den ganzen Bergrücken der jetzigen Diedrichshäger Berge hatten ſie ſchon dazu zuſammengetragen. Da an einem Morgen, als das Werk friſch wieder in Angriff genommen wurde und alle mit Schürzen voll Erde herzugeſchleppt kamen, wurden ſie nach langer Berathung einig, das Vorhaben aufzugeben, da doch zu viel Erde dazu gehöre, und ſie dann ja auch, um Erde zu gewinnen, auf anderen Stellen neue Seen machen müßten. Sie ließen daher alle zuletzt gebrachten Schürzen voll Erde in Haufen liegen. Nach den vielen kegelförmigen Hügeln an der Nordſeite der Diedrichshäger Berge, die Kühlung genannt, kann man heute noch ungefähr abſchätzen, wie viele ihrer geweſen ſein müſſen; jeder Hügel nämlich iſt eine Schürze voll.

Fr. Schulz bei Niederh. 8, 128 f.

43.

Die drei Brüder.

Am rechten Ufer der Unterwarnow, etwa eine Meile von Roſtock, neben einem Tannengehölze, liegt ein Ort, der gewöhnlich 'de dree Bröder' genannt wird. Bei dem gegenüberliegenden Lütten-Klein ſollen nämlich drei Hünenbrüder gewohnt haben. Sie ſtritten einſt mit einander, wer von ihnen der Stärkſte wäre. Um den Streit zu ſchlichten, ſuchten ſie ſich die drei größten Steine, die zu finden waren, und warfen nach einander nach dem jenſeitigen Flußufer, aber nur Einer von ihnen erreichte das Ziel.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 174.

44.
Der Worenberg bei Völkow.

Auf der Feldmark von Groß-Völkow bei Roſtock liegt ein Berg, der Worenberg genannt. Ein Rieſe, dem der Berg unbequem gelegen, ſoll ihn in ſeine Schürze genommen haben, um ihn in einen Bach in der Nähe zu werfen. Da riß ſein Schürzenband, die Erde fiel heraus und der Berg blieb an der Stelle, wo er jetzt liegt.

C. Krohn, vgl. Jahrbücher 22, 67, NS. 43, 108.

45.
Rieſe auf Wuſtrow.

In Wuſtrow auf Fiſchland geht die Sage, daß ein Rieſe mit Hilfe eines Schimmels in einer Nacht den ganzen Berg, auf welchem die Kirche ſteht, zuſammengefahren habe. Es wird noch die Vertiefung in der Wieſenfläche daneben landeinwärts gezeigt, aus welcher er die Erde genommen haben ſoll.

Liſch in den Mekl. Jahrbüchern 27, 189, wo der Rieſe auf den Wendengott Swantevit gedeutet wird.

46.
Rieſenſtein bei Walkendorf.

Am Fuße des weſtlich von Walkendorf ſich erhebenden Buchsberges, von dem man eine weite, ſchöne Ausſicht hat, liegt ein großer Stein, mit welchem einſt ein Rieſe oder Hüne die Walkendorfer Kirche hat umwerfen wollen. Der Stein iſt aber glücklicherweiſe gegen dieſen Berg geflogen, den der Rieſe nicht ſehen konnte, und hat ſomit ſein Ziel verfehlt. Außer dem Stein iſt auch noch die Stelle zu ſehen, wo ſelbiger gegen den Berg geflogen iſt; es iſt nämlich ein Loch wie eine gewöhnliche Mergelgrube groß.

Niederh. 4, 206.

47.
Der Jördenberg.

1. Im Krakower See liegt der Jördenberg, etwa 100 Fuß über dem Waſſer. Eine Rieſin hat einſt mit einer Schürze voll Sand über den See ſchreiten wollen; da riß ihr das Schürzenband, die Erde fiel in den See und bildete den Berg. Küſter Schröder in Stetow.

2. In alten Zeiten herrſchte über das Land ein Fürſt Nikolaus, der war mit dem Böſen im Bunde. Mal wollte er aber nicht thun, was der Böſe wollte, da wurde der zornig, nahm ſeine Schürze voll Sand und wollte das ganze Land verſanden. Aber bei Krakow riß ihm ſeine Schürze, er verlor den Sand, und das iſt der Jördenberg.

Aus Krakow, durch Gymnaſiaſt Behm in Parchim.

48.

Die Hünenſteine bei Teterow.

Etwa eine Viertelſtunde von Teterow, einige Schritte von der Chauſſée nach Roſtock, liegen fünf ziemlich große Granitſteine aufeinandergethürmt. Mit dieſen ſpielten vor Zeiten, als noch Hünen in der Gegend hauſten, die Hünenkinder, wie heute Kinder mit kleinen Kieſelſteinen ſpielen. Jetzt liegen die letzten Hünen darunter begraben; wer die Steine von ihrem Platze entfernt, findet ſie am anderen Morgen wieder auf dem Hünengrabe aufeinandergelegt wie vorher.

Seminariſt Mohr aus Teterow.

49.

Der Rieſenſtein bei Flotow.

Als in Meklenburg noch Rieſen lebten, aber ſchon das Chriſtenthum vorgedrungen war und in Groß-Flotow bereits eine Kirche ſtand, da hat einmal ein Rieſe, der letzte in jener Gegend, zürnend über den Sieg des Chriſtengottes, einen gewaltig großen Stein nach dem Kirchthurme von Groß-Flotow werfen und ihn zerſchmettern wollen. Der Stein fiel aber nicht in dem berechneten Bogen, ſondern ſenkrecht zur Erde nieder neben einer Eiche, ſtatt den Thurm zu treffen. Er liegt noch am Wege und man kann die Spuren der Rieſenhand daran erkennen.

Fräulein W. Zimmermann in Neuſtrelitz; vgl. Niederh. 2, 172, 176; Müllenhoff: Nr. 109 NS. 361, 362.

50.

Der Rieſenſtein bei der Krappmühle.

Eine Stunde von Neubrandenburg entfernt, an der Ausmündung eines Seitenthales in das größere Tollenſethal, liegt die Krappmühle

unmittelbar an der Eiſenbahn. Einige hundert Schritte von derſelben entfernt liegt ein ungemein großer Felsblock, von dem Folgendes erzählt wird.

Vor vielen hundert Jahren wohnte auf der Krappmühle ein Müller, dem mitunter große Noth und Mühe durch das plötzliche Anſchwellen des Waſſers entſtand, welches ſeinen Weg bei großen Regengüſſen und Schneefluten nach der Krappmühle nahm. Einſt, als dasſelbe wieder ſeine Mühle wegzuſchwemmen drohte, bat der Müller einen Rieſen, der auf dem entgegengeſetzten Tollenſe-Ufer, dort, wo jetzt das Gut Trollenhagen liegt, wohnte, ihm bei der Aufſtauung des Waſſers behilflich zu ſein. Der Rieſe verſprach ihm dies, machte aber dabei zur Bedingung, auf der bevorſtehenden Kindtaufe bei dem Müller zu Gaſte geladen zu werden. Der Müller verſprach ihm dies und es ging darauf der Rieſe an's Werk und erbaute in einer Nacht dem Müller eine Schutzwehr und karrte ihm einen Fangdamm, der der Mühle noch heutigen Tages den nöthigen Schutz vor Waſſerfluthen gewährt.

Als nun die Zeit der Kindtaufe heranrückte, wurde dem Müller doch bange dabei; er meinte nämlich, ein Rieſe, namentlich ein hungeriger Rieſe, würde ihm dermaßen ſeinen Kindtaufkeſſel leer eſſen, daß für ihn und ſeine Gäſte nichts übrig bleiben würde. Er bat daher, uneingedenk ſeines Verſprechens, diesmal den Rieſen nicht zur Taufe, im Stillen hoffend, derſelbe würde von ſeinem Familienfeſte nichts erfahren.

Hierin täuſchte er ſich jedoch; der Rieſe ergrimmte, als er Kunde von dem Wortbruche des Müllers bekam, und ergriff einen gewaltigen Stein, um dem Müller damit den Kindtaufkeſſel entzwei zu werfen. Er ſchleuderte den Stein mit furchtbarer Gewalt an's jenſeitige Ufer, traf jedoch den Keſſel nicht und noch heute liegt der Stein einige hundert Schritte von der Mühle entfernt.

Gutsbeſitzer Pogge auf Gevezin; vgl. Niederh 4, 285. Darnach wohnte der Rieſe zu Podewall und warf den Stein, weil er nicht zur Hochzeit eingeladen worden war.

51.

Rieſen bei Woldegk.

1. In der Nähe der Windmühle auf dem ſogenannten Gotteskamp bei Woldegk befand ſich vor nicht langer Zeit noch ein gewaltig großer

Stein, den der Sage nach der Riese von den Helpter Bergen auf den Thurm der Woldegker Kirche habe werfen wollen, der aber über denselben weggeflogen und hier niedergefallen sei. Die Obertheile der Hand mit den fünf Fingern des Riesen waren deutlich auf dem Steine abgedrückt. F. C. W. Jacoby bei Niederh 3, 221

2. In den Helpter Bergen bei Woldegk wohnte vor alten Zeiten ein Riese, der einst im Zorn einen Stein von vielen Centnern im Gewicht nach dem Thurme auf der Burg Stargard warf, aber sein Ziel verfehlte, so daß der Stein auf die Feldmark von Alt-Käbelich fiel. Hier hat er bis in unser Jahrhundert gelegen; das Zeichen einer großen Hand war deutlich darin abgedrückt.

F. C. W. Jacoby bei Niederh 3, 96.

52.

Riesen bei Wesenberg.

Die im Ahrensberger See bei Wesenberg gelegene kleine Sandinsel, etwa zweihundert Schritte lang und hundertfünfzig breit, hat ihre Entstehung einem vor Alters in dortiger Gegend hausenden Riesen zu verdanken. Dieser hatte nämlich eine Schürze voll Sand, die er durch den Ahrensberger See nach dem jenseitigen Ufer hinüber tragen wollte. Plötzlich riß ihm aber unterwegs eines der Schürzenbänder und seine ganze Ladung fiel ins Wasser, wo er sie liegen ließ; und also ist die erwähnte kleine Sandinsel entstanden. Niederh. 4, 205.

53.

Das Riesenweib von Mirow.

Als in der Gegend von Mirow noch Riesen wohnten, trieb einmal ein Riesenweib ihre Schweine zu Felde und kam bis an die Schillersdorfer Feldscheide. Hier ackerte ein Bauer, den raffte sie sammt Ochsen und Pflug in ihre Schürze und trug Alles nach Hause. Auf Befehl ihres Mannes mußte sie aber Alles wieder ausschütten. Die Bauern zündeten dafür den Wohnort des Riesen von allen Seiten an. Die Riesen versammelten sich auf dem Waschberg und beschlossen, den Thurm von Mirow einzuwerfen. Zwei von den geschleuderten Steinen, in denen eine gewöhnliche Menschenhand abgedrückt war,

lagen noch 1836 am Wege von Leuſſow nach Neufeld, und nicht weit davon ein anderer, in dem das Gefäß eines Menſchen abgedrückt war.

W. Hepſe in Mirow.

54.

Rieſenfußſpur auf dem Steindamme.

Unter dem 'Steindamm' verſteht man in Röbel und Umgegend allgemein eine Strecke der von dieſer Stadt nach dem Flecken Mirow führenden Landſtraße. Da, wo dieſelbe nämlich zwiſchen Röbel und der Melzer Mühle eine kurze Moorfläche durchſchneidet, iſt der Weg wegen des weichen Unterbodens mit einem Steinpflaſter verſehen, weil er hier ſonſt nicht in der naſſen Jahreszeit von Vieh und Wagen zu paſſiren ſein würde. Unter den ehemaligen großen Mittelſteinen dieſes Dammes befindet ſich einer, auf welchem die Spur eines rieſigen, nackten Fußes ausgeprägt iſt. Einer alten Sage nach rührt dieſe Fußſpur auch wirklich von einem Rieſen her. Als es nämlich in alten Zeiten noch Rieſen gab, ſoll ein ſolcher eines ſchönen Tages auf ſeinen Reiſen auch hieher gekommen ſein. Als er nun dieſe Gegend quer durchwanderte und vor dieſer in einer Richtung zwar nur ſchmalen, in der anderen deſto breiteren Moorfläche angelangt war, machte er einen Augenblick Halt und ſah ſich nach einem feſten Punkte in derſelben um; denn ſie mit einemmale in ihrer ganzen Breite zu überſchreiten, war ihm doch etwas zu weit und zu gewagt, er hätte ja leicht ſtecken bleiben und verſinken können. Da gewahrte er denn den Steindamm. Er ſetzte alſo an, berührte mit dem einen Beine die Mitte des Dammes und ſchwang ſich glücklich hinüber in zwei Schritten über die ganze Breite der moorigen Gegend. Aber die Erſchütterung und das Gewicht ſeines Körpers waren ſo groß geweſen, daß ſich ſein nackter Fuß tief in den betretenen Stein eingedrückt hatte. Und ſo iſt denn nun dieſe ſchon vielfach bewunderte und angeſtaunte Rieſenfußſpur entſtanden. Noch heute kann man den Stein mit der Fußſpur auf dem Steindamme zwiſchen Röbel und der Melzer Mühle ſehen; er liegt aber nicht mehr auf ſeiner alten Stelle in der Mitte des Dammes, ſondern jetzt, ſeitdem derſelbe umgelegt worden iſt, etwas zur Seite des Weges.

Niederh. 1, 382 f

55.

Hünengräber bei Mollenſtorf.

Bei Mollenſtorf, an der Landſtraße zwiſchen Waren und Penzlin, liegen drei mächtige Hünengräber, in denen, wie man ſagt, große Schätze verborgen ſind, die in früheren Zeiten von Räubern dort aufgehäuft wurden. Ein unterirdiſcher Gang ſoll dieſe Räuberhöhlen mit einander verbinden.

In dieſer Gegend iſt es nicht recht geheuer. Einſt fuhr an einem Frühjahrsabende ein Fuhrmann die Straße. Wie das Fuhrwerk an den Hünengräbern vorbeikommt, fällt plötzlich das eine Vorderrad ab. Der Fuhrmann ſteigt ab, findet aber zu ſeinem Erſtaunen, daß die Mutter feſt auf der Achſe ſitzt. Er bringt den Wagen wieder in Ordnung, aber nach kurzer Zeit geht dasſelbe Rad ab und noch ein drittes Mal. Wie der Mann eben den Wagen wieder in Ordnung gebracht hat, ſieht er nicht weit von ſich ein Licht und im Scheine desſelben ein kleines graues Männchen, das mit heiſerer Stimme höhniſch über ihn lacht.

S. F. C. Krohn aus Penzlin bei Niederh. 1, 287 ff

56.

Rieſenſteine bei Penzlin.

1. Bei Penzlin lag vor Zeiten ein gewaltiger Stein, ſo groß, daß auf ſeiner Oberfläche ſieben Menſchen neben einander liegen konnten, unweit des Stadthofes, welche Gegend man noch heute 'bi 'n Hünenſtein' nennt. Dieſen Stein ſoll ein Hüne dahingeworfen haben, und zwar von Neuendorf bei Neubrandenburg, in der Abſicht, den Penzliner Kirchthurm zu treffen, was ihm aber nicht glückte, indem der Stein zu weit rechts ging.

Im ſüdweſtlichen Theile der Penzliner Stadtmauer, in der Innenſeite, befindet ſich ein Granitſtein, der an der hervorragenden Kante rundlich ausgehöhlt iſt. Dieſen ſoll ein Rieſe in Strelitz geſchleudert und durch den Druck eines Daumens die Vertiefung bewirkt haben.

Aehnliches erzählt man von einem bei Treptow liegenden großen Stein, den man dem Wurfe eines Hünen von Neubrandenburg zuſchreibt. A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 172 f.

2. Auf dem Mollenſtorfer Felde, nahe am Wege nach Penzlin, liegen drei aufgeworfene Hügel, wovon der eine Pfennigsberg, der zweite Fuchsberg, der dritte Lindenberg genannt wird. Von dieſen Hügeln erzählt man ſich allerlei Geſchichten. Etliche behaupten, es liegen darunter Hünen begraben, Andere ſagen, es ſeien Wohnungen der Kobolde geweſen.

Einmal pflügten zwei Knechte nahe an dem einen Hügel. Da es ſehr heiß war, ſo ſpricht der eine zum anderen 'Könnte nicht dieſer Hügel ein Brunnen ſein, daß ich meinen Durſt löſchen könnte?' Wie ſie nun umkehrten, ſtand ein hölzernes Kännchen auf dem Hügel. Es lockte den Durſtigen hinauf und er findet einen kräftigen Trunk Bier in dem Kännchen. Er zieht einen Schilling aus der Taſche und legt ihn hin. Der Andere meint, einen ſolchen Trunk möchte er auch wohl haben, und ſiehe, wie er zum zweitenmale zurückkehrte, will ihm bedünken, daß ein anderes Kännchen daſteht. Er geht hinauf und findet die Kanne gefüllt, er trinkt ſie mit großem Behagen aus, und meint, er müſſe ſich dafür einen Spaß machen, zieht ſich die Hoſen ab und verunreinigt das Kännchen. Aber wie er noch nicht mal vom Berge herunter iſt, verfolgt ihn eine ſonderbare Geſtalt und er vermag ſich kaum in's Dorf zu retten. Auch will man zu Johannismittagzeit eine goldene Wiege auf dem Hügel geſehen haben.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 1, 227.

57.

Lindwurmſage.

In der Nähe der ehemaligen Landſtraße zwiſchen Neubrandenburg und Stavenhagen, an der Geveziner und Blankenhöfer Feldmark, liegen drei Berge, der Blocksberg, der Jabsberg und der Lindberg. Vor langer Zeit hauſten hier Lindwürmer. Sie glichen, wenn ſie ausgeſtreckt lagen, einer abgehauenen Tanne und waren weit und breit gefürchtet. Einſt fuhr ein Wagen den Weg entlang und traf unweit der Brandmühle einen jungen Lindwurm ſchlafend quer über

den Weg in der Sonne liegend. In der Meinung, es ſei ein tannener Stock, fuhr der Kutſcher darüber weg; an dem Schrei des überfahrenen Thieres merkte er erſt, was es ſei, und fuhr von dannen. Der alte Lindwurm aber ſtürzte auf das Geſchrei herbei und fand den jungen todt. Wüthend fiel er über einen nach Neubrandenburg fahrenden ſtrohbeladenen Wagen her. Der Knecht bemerkte es und jagte im Galopp weiter. Zum Glück verlor er hinterm Neuendorfer Gehege den Spannnagel, ſo daß der Hinterwagen mit dem Stroh ſtehen blieb und der Knecht mit dem Vorderwagen um ſo ſchneller vorwärts jagte. Zuerſt durchwühlte der Lindwurm das Stroh; da er aber Niemand fand, ſetzte er dem Knechte nach und biß ſich, um ſchneller fortzukommen, in den Schwanz, ſo daß er wie ein Reif hinter dem Wagen herrollte. Der Knecht konnte eben noch das Brandenburger Thor erreichen, das raſch hinter ihm geſchloſſen wurde, ſo daß der Lindwurm draußen blieb. Der Lindwurm blieb vor dem Thore liegen, da, wo jetzt die Kirche St. Jürgen ſteht; kein Brandenburger wagte ſich hinaus. Nun war ein fremder Prinz, Namens Georg, in der Stadt, der faßte den Entſchluß, dem Lindwurm entgegenzugehen. In hartem Kampfe gelang es ihm, dem Thiere den Schwanz, in dem ſeine Stärke ruhte, abzuhauen, worauf er es bald gänzlich erlegte. Zum Andenken wurde die St. Jürgenkirche gebaut, auf deren Altar ein Bild die Begebenheit darſtellt.

Pogge-Gevezin. Populäre und localiſirte Faſſung der Georgs-Legende

58.

Der letzte Lindwurm.

Der letzte Lindwurm in der Geveziner Gegend wurde von einem Kuhhirten erlegt. Dieſer traf ihn ſchlafend auf dem Lindberge liegen. Er hielt ihn für eine vom Winde umgewehte Tanne und ſetzte ſich darauf, indem er nachdachte, wohin das abgeſchnittene Stammende gekommen ſei. Da er müde war, beſchloß er, ſich eine Pfeife anzuzünden, nahm Feuerſtein, Stahl und Zunder und begann Feuer zu ſchlagen. Inzwiſchen erwachte der Lindwurm und fing an ſich zu regen. Der im erſten Augenblicke entſetzte Kuhhirt ergriff ſeinen Knotenſtock und traf mit ein paar kräftigen Hieben den Kopf des Ungethüms, daß es betäubt wurde und er es nun leicht tödten konnte.

Pogge-Gevezin.

59.
Lindwurm.

Zwiſchen den Dörfern Damm und Schlutow bei Gnoyen liegt ein Gehölz, worin früher ein Lindwurm gehauſt haben ſoll. Die Bewohner der Umgegend, lange von ihm geplagt, trugen endlich zu einer Zeit, wo er in ſeiner Höhle war, eine Menge von Buſchwerk zuſammen und zündeten es an, ſo daß er verbrennen und erſticken mußte. Das Gehölz heißt noch 'Lindholz'.

Holtz aus Alt-Kalen; vgl. Temme Nr. 229.

60.
Unterirdiſche bei Zahren.

In der Nähe von Zahren (Parochie Groß-Vielen) befinden ſich mehrere große Kegelgräber, die nach dem Volksglauben von Unterirdiſchen bewohnt werden. Einſt kam ein Mann aus Groß-Vielen Nachts an dieſen Gräbern vorbei und ſah, daß das eine ſich geöffnet hatte und das Innere erleuchtet war und darin ein gedeckter Tiſch ſtand. Er trat ein und ergriff eine auf dem Tiſch ſtehende gefüllte Bierkanne, und da er darauf hin Lärm hörte, rannte er damit fort. Ein Unterirdiſcher, welcher nur ein Bein hatte, verfolgte ihn. Als der Mann aus Groß-Vielen über den Kreuzweg gelaufen war, durfte der Unterirdiſche ihm nicht mehr folgen und Erſterer ſpottete ſeiner nunmehr mit dem Rufe 'Eenbeen lop!' Die Bierkanne blieb immer voll, ſo viel man auch daraus trank. Endlich erzählte der Mann, wie er dazu gekommen und ſofort verſchwand das Bier.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

61.
Unterirdiſche in Plau.

1. Am Gallberge bei Plau pflügten zwei Knechte neben einander. 'Höre,' ſagte der eine, 'mir iſt's, als röche es hier nach friſchem Brot und Bier.' 'Ja, mir kommt's auch ſo vor,' ſagte der andere, 'gewiß backen und brauen die Unterirdiſchen.' 'Wenn ſie uns nur etwas abgäben,' ſprach der erſte wieder, 'ich habe gewaltigen Hunger und Durſt.' So waren ſie am Ende des Ackers angekommen und wollten eben umwenden, als ſie auf dem Raſen zwei blanke Krüge

mit Bier und zwei Stücke Brod hingeſtellt ſahen. Als ſie ſich vom erſten Schreck erholt, langten ſie zu und ließen es ſich ſchmecken. Der erſte Knecht füllte, ſtatt zu danken, die leere Kanne mit Unrath, der andere aber, der ihn darüber ſchalt, legte einen blanken Groſchen hinein. Der Uebelthäter aber wurde von Stunde an ſiech und ſtarb nicht lange darnach.

2. Einem Ehepaare in Plau wurde ein Kind geboren, das nach zwei Jahren nur einen Schuh lang war, einen gewaltig großen Kopf hatte und durchaus nicht ſprechen lernen wollte. Sie klagten ihr Leid einem alten Manne, der ſagte 'Gewiß haben die Unterirdiſchen euer Kind ausgetauſcht. Wenn ihr darüber Gewißheit haben wollt, ſo nehmt eine leere Eierſchale, gießt in Gegenwart des Kindes friſches Bier hinein und bringt es durch Heſe in Gährung. Wenn dann das Kind anfängt zu ſprechen, dann iſt meine Vermuthung richtig.' Sie thaten wie ihnen gerathen worden. Kaum war das Bier in Gährung, da rief das Kind in der Wiege:

Ik bün ſo olt
as Böhmer Gold,
doch dat ſeih ik kaum irſten Mal,
dat man Bier brugt in Eierſchal.

Die Eltern beſchloſſen nun in nächſter Nacht das Kind in die Elde zu werfen. Als ſie aber nach Mitternacht aufſtanden und an die Wiege traten, lag darin ein blühendes kräftiges Kind. Die Unterirdiſchen hatten das ihrige weggeholt.

3. Der Knecht des Ackerbürgers Gierck (deſſen Wohnhaus in der Eldenſtraße zu Plau an der Stelle ſtand, wo jetzt das des Maurermeiſters Büttner ſteht) fuhr einmal ein Fuder Dung nach einem Ackerſtück hart am Gallberg. Er hatte eben den letzten Dung abgezogen und wollte die Seitenbretter auf den Wagen werfen, als er vom Berge her ſeinen Namen rufen und die Worte hörte 'Wenn du zu Hauſe kommſt, ſo ſage: Prilling und Pralling iſt todt.' Der Knecht, von Schrecken ergriffen, machte, daß er heimkam. Kaum hatte er ſein Begegniß erzählt und jene Worte wiederholt, als man aus dem Keller des Hauſes ein Stöhnen und Wimmern vernahm. Als man nachſah, fand man nichts als eine zinnerne Kanne, wie man ſie noch nie in Plau geſehen. Der Hausherr nahm die Kanne

an ſich, und als er ſpäter nach Hamburg überſiedelte, auch dorthin mit, wo ſie vor einem Menſchenalter ein Plauer noch geſehen hat.

4. Der alte Fiſcher Köſter in Plau fuhr mal des Nachts auf der Elde, um Fiſche zu fangen. Da ſah er, wie aus einem Roſenſtrauche am Ufer ein kleines Männchen hervortrat in goldgeſticktem Sammtmantel und eine Krone auf dem Haupte. Das Männchen bot dem Fiſcher einen freundlichen guten Morgen und ſprach 'Lieber Fiſcher, erſchrick nicht! ich bin der Prinz vom Gallberge und will mich heute mit der Prinzeſſin vom Klöterpott vermählen; wenn du mich überführſt, ſollſt du aller Armuth ledig ſein.' Der Fiſcher nahm ihn in den Kahn, es wollte ihm aber vorkommen, als ſtiegen außerdem noch mehrere in denſelben, denn er ſank ziemlich tief; aber es war Niemand weiter zu ſehen. Als er ans andere Ufer gekommen, warf der Prinz ihm ein Goldſtück in den Kahn, zugleich fielen, wie von unſichtbaren Händen geworfen, eine Menge Silberſtücke hinein. Der Prinz ſtieg ans Land, dankte dem Fiſcher freundlich und ſagte 'Nach drei Tagen komme ich mit meiner jungen Gemalin hieher zurück; wenn du uns dann denſelben Dienſt leiſteſt, ſo ſollſt du für dein ganzes Leben aller Sorge enthoben ſein.' Damit verſchwand er hinter den Waſſerweiden, die damals das Flußufer an der Stadtſeite umgaben.

Der Fiſcher, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt, ſammelte die Geldſtücke in ſeine Fiſcherkiepe, es waren außer dem Goldſtücke neunundneunzig Silbermünzen. Zu Hauſe erzählte er ſeiner Frau, was ihm begegnet war und zeigte ihr ſeinen Fährlohn. Die war denn nicht minder verwundert als er. In der dritten Nacht ſtellte er ſich vor Sonnenaufgang an den Weiden am Ufer ein, und wie eben die erſten Sonnenſtrahlen ſich zeigten, trat der Prinz mit ſeiner kleinen Gemalin an der Hand hervor und ſtieg nach freundlichem 'Guten Morgen' alsbald in den Kahn. Auch diesmal war es, als wenn noch viele Andere unſichtbar in den Kahn ſtiegen; denn er ging ſo tief, daß der Fiſcher zu ſinken fürchtete. Am andern Ufer angekommen, warf der Prinz zwei Goldſtücke in den Kahn und gleichzeitig regnete es noch viele andere, diesmal auch Goldſtücke, hinein. Der Prinz und ſeine Gemalin ſagten dem Fiſcher freundlich

Lebewohl und verſchwanden in demſelben Roſenſtrauche, aus welchem der Prinz das erſtemal gekommen war.

Der Fiſcher überzählte ſeinen Lohn und fand außer den zwei Goldſtücken deren noch zweimal neunundneunzig kleinere Goldmünzen. Er trug Alles nach Hauſe, wo ſeine Frau ihn ſchon mit Ungeduld erwartete, und beide lebten von da an ſorgenlos bis an ihr Ende.

5. Vor vielen Jahren lebte in Plau ein Schuſter, der hielt nur einen Geſellen und lieferte doch ſo raſch ſeine Arbeit, daß er bald große Kundſchaft bekam und ein reicher Mann wurde. Wenn er nämlich ein Paar Stiefel oder Schuhe zugeſchnitten am Abend hinlegte, lagen ſie am andern Morgen fertig da auf ſeinem dreibeinigen Arbeitsſtuhl. Der Meiſter wußte nicht, wer ſie ihm fertig machte, bis ihm ſein Geſelle einſt dahinter half. Einmal ſollten nämlich ein Paar Schuhe zum nächſten Morgen abgeliefert werden, und der Meiſter befahl dem Geſellen, die Nacht hindurch zu arbeiten, während er ſelbſt zu Bette ging. Wie der Geſelle nun wacker ſeinen Pechdraht zog, kam Schlag zwölf Uhr ein kleines nacktes Männchen mit einer entſetzlich großen Naſe herein, ſetzte ſich auf des Meiſters Stuhl und arbeitete rüſtig zu. Dem Geſellen wurde unheimlich zu Muthe; er nahm ſeine Lampe und ging aus der Stube. Wie er aber durchs Schlüſſelloch ſah, bemerkte er, wie das Männchen Licht machte und ruhig fortarbeitete. Der Geſelle ging in ſeine Kammer, konnte aber nicht einſchlafen, und erzählte beim erſten Morgengrauen dem Meiſter ſein Abenteuer. Der Meiſter, anfänglich erſchrocken, wollte ſich ſeinem Wohlthäter erkenntlich zeigen und, da derſelbe nackt war, ihm einen neuen Rock machen laſſen und hinlegen. Da der Geſelle genau die Größe des Männchens anzugeben wußte, ſo fertigten ſie einen genau paſſenden Rock und legten ihn des Abends auf des Meiſters Stuhl. Sie ſelbſt ſchauten abwechſelnd durch das Schlüſſelloch, um zu ſehen, was weiter geſchehen werde. Um 12 Uhr kam richtig das Männchen wieder, machte Licht, nahm den Rock auf, beſah ihn und murmelte 'Hm, hm! jetzt ſoll ich alſo reiſen.' Gleich darauf ward es dunkel in der Stube, und als Meiſter und Geſelle hineintraten, fanden ſie Rock und Männchen verſchwunden. Von der Zeit an ſtanden aber Schuhe und Stiefel am Morgen genau ſo wie man ſie am Abend hingelegt hatte, und war kein Stich daran geſchehen. Der Schuſter

aber wurde nach und nach wieder ſo arm wie er vorher geweſen war. Senator Schultetus in Plau, durch Cantor Ehrich, vgl. Temme 218.

62.

Gold aus Blättern.

Auf der Plauer Feldmark liegen der Galgenberg und der Klätertopf, jener im Süden, dieſer im Weſten von Plau. Auf dem Galgenberge wohnte einſt ein Prinz, der die Prinzeſſin vom Klätertopf liebte. Auf dem Wege dahin mußte er über die Elde und traf einen armen Fiſcher aus Plau beim Fiſchen. Da er nicht hindurch reiten wollte, bat er den Fiſcher, ihn überzuſetzen. Dazu war der Fiſcher auch bereit. Der Prinz ſtieg in den Kahn, während das Pferd, das er am Zügel führte, durch den Fluß ſchwimmen mußte. Wie der Fiſcher vom Ufer ſtößt, ſinkt der Kahn ſo tief ins Waſſer, daß er fürchtet, unterzugehen; doch erreichen ſie glücklich das andere Ufer und der Prinz ſteigt ans Land. Da bemerkt der Fiſcher einige Blätter im Kahne liegen; er wirft ſie heraus, aber ein paar bleiben doch drin, die er am andern Morgen in Gold verwandelt findet.

Schweder

63.

Der Zwerg auf dem Benziner Felde.

Eines Abends kehrte ein Mann, der in Benzin wohnte, aus dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Brook nach Hauſe zurück. Um raſcher vorwärts zu kommen, verließ er den Landweg und ging quer über Feld. Als er in die Benziner Berge kam, geſellte ſich zu ihm ein Zwerg, der eine brennende Laterne in der Hand hielt. Nachdem ſie eine zeitlang ſchweigend zuſammen gegangen, kamen ſie an einen Berg, aus dem ein Geruch wie von Kartoffelkuchen kam. Jetzt öffnete ſich eine Thür und der Zwerg forderte den Mann auf, einzutreten. Dieſer aber, erſchrocken, hörte nicht auf die Einladung, ſondern beſchleunigte ſeine Schritte. Der Zwerg, unruhig, begleitete ihn noch eine kleine Strecke mit der Laterne und war dann plötzlich verſchwunden. Der Mann verirrte ſich im Dunkel und erreichte erſt am Morgen ſein Dorf. Der Berg heißt noch der Kartoffelkuchenberg.

Stud. W. Schulz aus Barkow

64.

Unterirdiſche wollen ein Kind ſtehlen.

In Lanken bei Parchim lag mal eine Bäuerin Nachts mit ihrem kleinen Kinde, das noch nicht getauft war, im Bett. Da der Mond ſchien, löſchte ſie das Licht aus. Da ſah ſie mit einemmal, wie neben dem Glockengehäuſe an der Thür eine ganz kleine Frau ſtand. Sie kam ans Bett und faßte den Jungen und wollte ihn ihr wegnehmen. Die Bäuerin hielt ſo feſt ſie konnte, aber die kleine Perſon zog beinahe ſtärker als ſie. Da rief die Bäuerin ihren Mann, und als der Licht gemacht hatte, war die kleine Frau verſchwunden.

Gymnaſiaſt Behm, mündlich aus Parchim

65.

Unterirdiſche in Spornitz.

1. Einer jungen Bauernfrau in Spornitz wurde ihr Kind von einem Unterirdiſchen oder Mönk geſtohlen und ein Wechſelbalg dafür in die Wiege gelegt. Die Mutter ſah es mit an, konnte ſich aber nicht rühren und auch nicht rufen. Das Männchen theilte ihr mit, daß ihr Sohn einſt König der Unterirdiſchen werden würde; ſie müßten von Zeit zu Zeit ein Kind ihres Königs gegen ein Menſchenkind austauſchen, damit irdiſche Schönheit nicht ganz bei ihnen ausſterbe. Das Zwergenprinzlein aber ſolle ſie gut pflegen, dann werde es ihrem Hauſe an Segen nicht fehlen. Damit legte der Mönk ihr den Wechſelbalg an die Bruſt und verſchwand mit ihrem Kinde. Sie pflegte das Kind und der Wohlſtand ihres Hauſes nahm dabei ſichtlich zu; der Wechſelbalg blieb aber klein und häßlich und ſtarb in ſeinem zwanzigſten Jahre. Niederhöffer 4, 164 ff

2. Auf der Hofſtätte von Bauer Lüth in Spornitz ſollen früher die Ünnerirdſchen ihr Weſen gehabt haben. Als der Bauer einmal nach der Stadt ging, vertauſchten ſie ſein Kind gegen ihr eigenes, das einen mächtig großen Kopf hatte, und gar nicht größer wurde, aber im Uebrigen ſeinen Verſtand hatte. Um ihr Kind wieder zu bekommen, braute die Bäuerin auf Rath einer Nachbarin Bier in einem „Eidopp“ (Eiſchale). Sie that ſo; das Kind fragte

'Wat makſt du dor?' Sie antwortete 'Ik brug.' Dor ſagte das Kind wieder

'Ik bün ſo olt
as Böhmegold,
æwer ſo'n Brugen hewv 'k min Dag nich ſehn.'

Da ſagte die Frau 'Dor faſt du rin.' Da fing das Kind an zu ſchreien, daß es die Unterirdiſchen hörten und ihr Kind holten.

Gymnaſiaſt Thoms in Parchim, vgl. 61, 2; 88. Müllenhoff S. 313.

66.

Unterirdiſche in Stralendorf.

Auch in Stralendörp bei Parchim wohnten früher die Unterirdiſchen; ſie liehen ſich oft was von den Dorfbewohnern, namentlich den 'Backeltrog', und brachten ihn nach ein paar Tagen wieder mit einem Brote drin, viel ſchöner als es die Bäcker im Dorfe backen.

Gymnaſiaſt Behm, mündlich von einer Frau aus Parchim.

67.

Unterirdiſche im Damskerberge bei Göhlen.

Einmal wurde ein Mädchen, das bei einem Bauer in Göhlen diente, von den Unterirdiſchen zu Gevatter gebeten. Sie weigerte ſich lange, aber die Leute redeten ihr zu, da ſie ſonſt die Unterirdiſchen beleidige. Am nächſten Sonntage ging ſie nach dem Damskerberge; ſie wurde freundlich empfangen und die Kindtaufe feierlich begangen. Als das Mädchen Abends zurückkehren wollte, gaben ihr die Unterirdiſchen die Schürze voll Erde mit. Sie wollte anfangs die Erde nicht nehmen; aber die Unterirdiſchen ſagten, ſie ſolle ſie nur in ihrem Koffer aufbewahren, ſie werde noch einſt Gebrauch davon machen können. Das Mädchen that ſo, und als ſie am anderen Morgen den Koffer öffnete, war die Erde zu lauter Gold geworden. Die Unterirdiſchen hatten ihr das Verſprechen abgenommen, jeden Morgen und Abend, wenn ſie die Kühe gemolken, eine Handvoll Milch in ein Mäuſeloch zu gießen, das ſich an der Schwelle der Thür zum Kuhſtall befinde. Das Mädchen erfüllte die Zuſage und ſagte Niemand davon, bis eines Tages die Bäuerin ſie dabei betraf. Sie fragte das Mädchen nach dem Grunde, erhielt aber keine Aus-

kunft. Da nahm ſie eines Morgens einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers und goß es in das Mäuſeloch. Alsbald hörte ſie ihr kleinſtes Kind in der Wiege jämmerlich ſchreien und fand es, als ſie hinzukam, über und über mit Brandwunden bedeckt.

Seminarist W. Fehlandt in Neukloſter, vgl Niederhöffer 4, 12 ff, wo eine ſehr ausführliche, aber ausgeſchmückte Geſchichte von den Unterirdiſchen im Damskerberge zu finden iſt

68.

Unterirdiſche in Brahlsdorf.

In Brahlsdorf, ſo erzählte mir eine Bauersfrau, eine geborene Brahlsdorferin, kamen vor langer, langer Zeit einige Unterirdiſche zu einer Bauersfrau, die gerade allein zu Hauſe war, die aber vorher ſchon viel gejammert hatte, daß ſie ihren Flachs und ihre Heede nicht aufgeſponnen kriegen konnte, und boten dieſer ihre Dienſte an. Freudig wurden ſie aufgenommen und fingen auf der großen Diele auch ſogleich ihre Arbeit an. Zum Erſtaunen der Bauersfrau fanden ſich aber nach wenigen Augenblicken immer mehr und mehr Spinner ein, ſo viele, daß ſie nicht einmal mehr auf der Diele Platz hatten, und es dauerte auch nicht lange, da war Flachs und Heede aufgeſponnen.

Nun wollten ſie der Frau aber noch mehr behilflich ſein, baten um einen großen Keſſel, worin ſie heißes Waſſer machen wollten, um das Garn gleich zu kochen und zu waſchen. Weil die Hauswirthin aber nicht im Beſitz eines ſo großen Keſſels war, eilte ſie zu ihrer Nachbarin, um von hier einen herbeizuſchaffen. Als dieſe aber auf Befragen erfuhr, wozu der Keſſel gebraucht werden ſolle, und auf weiteres Befragen auch den ganzen Vorgang vernahm, ſagte dieſe 'Du biſt eine große Närrin, wenn du den Keſſel hinbringſt, und du thäteſt es gewiß nicht, wenn du nur ahnteſt, wozu er gebraucht werden ſoll. Die Unterirdiſchen wollen heißes Waſſer machen, um dich darin zu brühen.' Die Frau bekam Angſt und fragte, wie ſie die Unterirdiſchen los werden könne. Die Nachbarin rieth ihr, vor die Thür zu treten und zu rufen 'Der Butterberg brennt! der Butterberg brennt! Dann werden alle hinauslaufen, denn der Butterberg iſt der Ausgang der Unterirdiſchen. Du haſt dann nur einen Beſen quer vor deine Thür zu werfen, und ſie werden nicht wieder

hinein können.' So that die Frau auch; die Zwerge konnten vor dem Beſen nicht wieder hinein, und riefen vor ihrem Abzuge 'O das ſollten wir nur gewußt haben, du Betrügerin!'

Seminariſt W. Eckermann aus Helm bei Wittenburg

69.

Handwerkszeug vergeſſen.

In Boitzenburg war einmal ein Böttcher, den rief es mitten in der Nacht, er ſolle ins alte Kloſter kommen und ſein Handwerkszeug mitnehmen, denn dort gebe es für ihn Arbeit. Er ſtand auch alſobald auf und da führte es ihn durch mehrere unterirdiſche Gänge, bis ſie in einen großen Keller kamen, da ſtand Faß an Faß, alle voll Gold bis zum Rande und die ſollte er mit neuen Reifen verſehen. Aber es waren ihrer ſo viel, daß er ſie kaum überſehen konnte; auf einmal erfaßte ihn ein Grauen, er ließ ſein Handwerkszeug liegen, und lief, was er laufen konnte, bis er wieder zu Hauſe war. In der folgenden Nacht kam es wieder und brachte ihm ſein Handwerkszeug zurück, mit vielem Danke, daß er es dagelaſſen, denn die Arbeit verſtänden ſie ſelbſt wohl gut, nur Handwerkszeug hätten ſie nicht. Als der Böttcher nun am anderen Morgen aufwachte, da lag ſein Handwerkszeug neben dem Bett, und dabei ein großer Haufen Gold, und ſo war er denn plötzlich ein reicher Mann, aber er wäre noch viel reicher geworden, hätte er die Arbeit ſelbſt gethan.

Kuhn, NS. S. 59 f

70.

Unterirdiſche in Kuhſtorf.

1. Wenn man von Kuhſtorf nach Redefin geht, ſo kommt man, wenn man Kuhſtorf eben verlaſſen hat, an einer mit Tannen bewachſenen kleinen Erhöhung vorbei, welcher Ort den Namen Bohnenberg führt. Vor langen langen Jahren ſieht ein Pfänder aus Kuhſtorf eines Nachts aus dieſem Berg die Unterirdiſchen kommen, welche zu einer Hochzeit in Kuhſtorf wollen. Der Pfänder hört, daß die Unterirdiſchen in einemfort rufen 'Mi ok ein'n, mi ok ein'n Haut.' Als der Pfänder ihnen zuletzt dieſe Worte nachruft, erhält er von den Unterirdiſchen zur Antwort 'Hir is süs kein Haut, as

Großvaders Kaffhaut'; worauf der Pfänder antwortete 'Vör mi ok sacht gaud genaug.' Kaum hat er diesen Hut aufgesetzt, da sieht er, daß sich die Unterirdischen in das Hochzeitshaus begeben, und daß sich zwischen je zwei Hochzeitsgäste immer ein Unterirdischer setzt und mitspeist. Die Hochzeitsgäste jedoch sehen und merken nichts davon, daß die Tischgesellschaft sich um so und so viel vermehrt hat; solches sieht nur der Pfänder in seinem 'Kaffhaut.'

'Dat 's 'n Haut, as Großvaders Kaffhaut' ist sprichwörtlich geworden, und noch heut zu Tage bezeichnet man in Kuhstorf mit dieser Redensart einen schon aus der Mode gekommenen Hut.

2. Der Schulzenfrau in Kuhstorf wollte es trotz der sorgfältigsten Pflege nicht gelingen, Kälber groß zu ziehen. Eines Tages kommt eine von den Unterirdischen und ladet die Schulzenfrau zur Kindtaufe ein, bei welcher Gelegenheit sie zugleich derselben den wohlgemeinten Rath mittheilt, den Kälberstall doch zu verlegen; denn unter demselben hätten sie, die Unterirdischen, ihre Wohnung, und weil die Kälber stets ihre Betten beschmutzt hätten, so hätten sie sich genöthigt gesehen, das frühe Hinsterben der Kälber zu bewirken. Die Schulzenfrau geht darauf zur Kindtaufe, und als sie sich wieder nach Hause begeben will, befiehlt die Wöchnerin, ihr ein Geschenk zu machen. In den Augen der Schulzenfrau besteht dieses nur in einigen todten Feuerkohlen; als sie jedoch, zu Hause angekommen, ihre Schürze öffnet, hat sie statt der Feuerkohlen lauter harte blanke Thaler im Schoße. Der Kälberstall wird verlegt und fortan gedeihen im Schulzenhause die besten Kälber. Vgl. WS 319, 330; Temme 220.

3. Zwei Schwestern graben einmal im Garten und finden bei ihrer Arbeit eine Quadux (Kröte). Die eine von den Schwestern hat schon ihre Dunggabel emporgehoben, um das Thier zu durchstechen, als die andere ihr räth, es nicht zu thun. Nach einiger Zeit bekommt die Quadux ein kleines Kind, und die beiden Schwestern werden zur Taufe des Neugebornen eingeladen. Als die Schwestern bei der Wöchnerin ankommen, nöthigt diese sie, Platz zu nehmen. Da gewahrt diejenige Schwester, welche die Quadux hatte durchstechen wollen, daß über ihrem Haupte ein Schwert an einem Seidenfaden hängt und jeden Augenblick droht, auf sie niederzufallen. Als, hierüber entsetzt, die Schwester den gefährlichen Platz verlassen will, sagt ihr die

Wöchnerin, ſie könne ohne Furcht ſitzen bleiben, herunterfallen würde das Schwert nicht; aber ſo wie das Schwert am Seidenfaden hänge und jeden Augenblick drohe, ſie zu durchſtechen, ſo hätte auch ihr Leben am Seidenfaden gehangen, als ſie ſie mit der Dunggabel hätte durchſtechen wollen.

Von einem Seminariſten in Neukloſter. Die Quadnze ſind eine Bekleidungsform der Unterirdiſchen.

71.

Die Hochzeit in Körchow.

In Körchow bei Wittenburg wurde vor etwa einem Menſchenalter eine Hochzeit gefeiert. Da es an etwas fehlte, ſo wurde ein Bote nach Wittenburg geſchickt, um es zu holen. Es war ſchon Abend; in einem kleinen Gehölze, das der Bote paſſiren mußte, ſtand das Pferd plötzlich ſtill und war nicht von der Stelle zu bringen. Da hörte er zweimal hinter ſich ſagen 'Rider, fegg Hahl, Pingel is dod'. Es klang, als wenn ein Kind dieſe Worte ſpräche. Im Hochzeitshauſe angekommen, erzählte er, was ihm begegnet. Als er jene Worte wiederholte, entſtand unter den Gäſten ein Gewinſel, das ſich der Thür näherte und dann verſtummte; Niemand aber ſah etwas. Man glaubt, daß es Zwerge geweſen, die unſichtbar an der Hochzeit theilgenommen hatten.

Von einem Seminariſten aus Körchow; vgl. WS. 282; Müllenhoff S. 291.

72.

Unterirdiſche bei Teſchow.

Dicht vor Teſchow iſt ein kleiner Berg und darauf ein Hügel dicht bei der Sandkuhle. Der Hügel war voll großer Granitblöcke und an der Nordſeite ſtand ein ausgezeichneter, der wohl als Eingangspforte gedient hatte, denn da wohnten in alter Zeit Unnererdske, von denen noch jetzt Mancherlei erzählt wird.

Sie hatten einen großen Keſſel und wenn die Teſchower den nöthig hatten, da gingen ſie hin und riefen 'Unnererdske, leent mi jugen Ketel!' Dann ging der Menſch ein wenig weg, und wenn er dann wieder kam, ſo ſtand der große Keſſel da, und wenn er ihn gebraucht hatte, brachte er ihn wieder und ſetzte ihn mit einem kleinen Geſchenk an die Stelle hin, wo er ihn weggenommen und

rief 'Unnererdske, ick bring juch jugen Ketel wedder un dank ok'; dann ging er ſeinen Weg.

Als einmal eine Frau von den Unnererdsken nicht entbunden werden konnte, da holten ſich die Unnererdsken in der Nacht eine Frau aus Vogtshaus. Als die Frau nun glücklich entbunden war, da ſagte ſie ihr vielen Dank und nöthigte ſie, als ſie wegging, ſie möchte ſich von dem, was in der Ecke läge (es ſah ſo aus, als ob es Sägeſpäne wären), ſoviel in ihren Schoß nehmen, als ſie wolle. Sie dachte, was ſoll ich mit den Sägeſpänen; doch bedachte ſie ſich, ſie könne davon eine Spur ſtreuen, dann könne ſie den anderen Morgen noch ſehen, wo ſie hergekommen wäre. Sie nahm ſich alſo ziemlich viel und ſtreute immer was hinter ſich her bis nach Hauſe. Als ſie das Uebrige den anderen Morgen beſah und nichts als lauter Gold fand, ging ſie ihrer Spur nach, wo ſie in der Nacht hergekommen war, fand aber nicht ein einziges Korn.

Einmal ſäte ein Bauer in Vogtshaus Buchweizen, da kam ein altes ſchwarzes Huhn und ſammelte ſich fleißig von ſeinem Buchweizen. Der Bauer jagte das Huhn weg, es kam aber immer wieder. Zuletzt ward er böſe und warf mit einem Beſen darnach und traf's, und da war's eine Unnererdske, die ſich in einem Beutel unter ihrem Schoß ein artig bischen Buchweizen geſammelt hatte Ob der Bauer ihr den Buchweizen wieder weggenommen hat, wird nicht erzählt.

Wenn die Teſchower da pflügten, wo die Unnererdsken wohnten, ſo ſetzten ſie den Pflügern bisweilen Pfannkuchen hin und die ließen ſie ſich gut ſchmecken, ſetzten die Teller wieder hin und ſagten Dank. Einſtmals, als die Unnererdsken wieder Pfannkuchen hingeſetzt, da war unter den Pflügern ein roher Knecht, und als er den Pfannkuchen verzehrt hatte, machte er ſeinen Unrath auf den Teller, nachher haben ſie keinen Pfannkuchen mehr hingeſetzt.

Die Unnererdsken ſind zuletzt von hier weggezogen über's Waſſer (die Trave), man weiß aber nicht wohin. Archivrath Maſch in Demern

73.

Unterirdiſche in Dutzow.

Am 26. Januar 1722 fing es im Hauſe Joachim Dunkelmann's in Sandfeld, das zum Gute Dutzow gehört, an zu ſpuken

mit heftigem Rumoren und allerlei ſeltſamen Aufzügen und Affenſpiel. Der Verwalter zu Dutzow, Heinrich Georg Haenell, hat Alles ordentlich aufgeſchrieben, von Tag zu Tag, und nachher hat der Notarius Rüdemann von Gadebuſch am 23. April 1722 27 Zeugen nach abgenommenem Zeugeneid darüber vernommen, und ſie haben es bekräftigt, daß Alles geſchehen ſei, wie es niedergeſchrieben, und die Geſchichte iſt in Hamburg gedruckt worden.

Damit fing es zuerſt an, daß die brennende Lampe auf der Diele weggenommen ward, und es waren alle Leute dabei gegenwärtig und doch konnte man nicht ſehen, wo ſie geblieben, und man hat ſie auch nicht wiederfinden können, und als man ſich andere Lampen lieh, da ſind ſie alle weggekommen.

Am 26. Januar aber ging gegen Abend, als es bald finſter werden wollte, das Rumoren erſt recht an, Alles, was in der Stube war, ward untereinander geworfen, und als am folgenden Tage den Leuten Alles, was auf den Borten war, um die Köpfe geworfen ward, konnten ſie doch Niemand ſehen, der es that. So ging es mehrere Tage lang, es wurden Thüren und Wände zerſchlagen und Nichts blieb auf ſeiner Stelle, der Beutel mit Bohnen lief im Garten fort und man ſah doch Keinen, der ihn fortſchleppte. Mit Dornen hatte man das Loch in der Wand verſtopft, Katzen riſſen ſie wieder heraus; ein Licht, welches man dort fand, konnte man nicht halten und es war verſchwunden, ohne daß man weiß, wohin.

Bei all dieſem Poltern und Rumoren im Hauſe ließen ſich die zwei fremden Katzen von Dunkelmann's Kindern ſehen, aber die Eltern ſahen ſie nicht. Sie waren aber auch nicht recht wie andere Katzen, ſondern bald als ein Hund mit kurzen Ohren, halb grau und halb weißlich. Und dieſe Katzen haben etlichemale auf dem alten Backofen getanzt und geſprungen; ſind aber die Kinder zu ihnen gegangen, ſo ſind ſie immer nach Kneeſe hinwärts gelaufen und ſind durch den Kneeſer Bach geſchwommen und haben ſich dann etlichemal umgeſehen, gehüpfet und geſprungen.

Eines Abends wollten die Kinder vom Hofe Holz einholen, da ſahen ſie Etwas, das auf dem Pfahle ſaß, ſo groß etwa wie der kleine Hans von drei Jahren. Und das Ding ſah pockennarbig aus und hatte grüne, rothgelbe und blaue Streifen auf dem Leibe und

ſprang und hüpfte immer auf dem Pfahlwerk. Da kam den Kindern ein Grauen an und ſie liefen ins Haus, um die Mutter zu holen, als dieſe aber mit ihnen hinausgegangen, da iſt das Männlein ſchon weggeweſen.

Alles ward unter einander geworfen, es iſt nichts im ganzen Hauſe feſtgeblieben, was in der Stube und Kammer geweſen, iſt auf der Diele oder im Garten oder an anderen Orten wiedergefunden. Dabei ward auf die Leute geworfen, ſogar mit eiſernen Ringen vom Pflugrad, die glühend heiß waren. Und die Böſen hatten vor Niemand Scheu, ſelbſt nicht vor dem Verwalter, auch nicht vor dem Sonntag, denn obgleich in der Kirche von Roggendorf um Befreiung gebeten ward, währte doch das Rumoren und Werfen mit glühendem Eiſen und Steinen fort. Der Deckel von der Lade that ſich von ſelbſt auf und zu und obgleich ſich die zwei größeren Kinder darauf ſetzten, konnten ſie ihn nicht halten und alles Zeug, das in der Lade war, ward hinausgeworfen. Die Bolten lagen ein andermal mitten in der Stube und es kam ein ſo unleidlicher Geruch, daß man es darin nicht aushalten konnte.

Es war am 6. März um Mittagszeit, als die Eltern mit den größeren Kindern draußen waren, und der kleine Junge allein in der Stube, wo ſie ihn weinen hörten. Und die ältere Schweſter fand ihn nicht mehr in der Stube, ſondern bei dem alten Backofen, von wo ſie ihn wegholte, und da hat das Kind geſagt, daß ihn eine kleine fremde, ganz weiße Dirne dahingezogen habe.

Als nun die Kinder alleſammt im Hauſe auf der Diele ſpielten, verloren ſich im Augenblick das älteſte und das jüngſte Mädchen von den Kindern, und als dieſe es den Eltern anzeigen und ſie ſuchen und rufen, ſind ſie nirgends zu finden. Nach Verlauf einer halben Stunde ſtehen die beiden Mädchen wieder auf der Diele, und als ſie gefragt werden, wo ſie geweſen wären, ſagen ſie, ſie wüßten es nicht. Es wäre ihnen vorgekommen, als wäre die Diele aufgethan und ſie auf einer Treppe unter die Erde gegangen und wären in ein großes Haus gekommen, worin ſehr viele Manns- und Frauensperſonen geweſen, ſo aber alle ganz klein, wie der kleine Hans von drei Jahren. Und am anderen Tage ſind dieſe beiden Dirnen abermals weggekommen und iſt ihnen die dritte Dirne gefolgt, welche

erſt um Mittag wiedergekommen, die beiden anderen nach einer halben Stunde. Auch der älteſte Junge iſt von der Seite ſeiner Mutter weggekommen, kommt aber bald wieder auf die Diele zu ſtehen und ſagt weinend, er ſei auch unter der Erde geweſen.

Als der Verwalter zu ihnen kommt, fand er, daß alle die Kinder, ſo ihrem Vorgeben nach unter der Erde geweſen, krank lagen und war beſonders der Junge voller Blaſen und Schwären und im Geſichte verſchwollen.

Anna Katharina 13 Jahre, Anna 12 Jahre, Joachim Heinrich 10 Jahre und Eliſabeth 5 Jahre alt, erzählen nun, es ſei ihnen vorgekommen, als ob die Erde ſich vor ihnen aufthäte, und wären ſie in einem Augenblick auf einer Treppe in die Erde hineingegangen. Da wären ſie in ein großes Haus gekommen, ſo inwendig ſchön ausgeputzt geweſen und von Gold geglänzet habe. In dieſem Hauſe wären viele ganz kleine Manns- und Frauensperſonen, welche nur ſo groß als ihr kleiner Hans geweſen, und hätten krumme Arme und Beine und dabei ſehr große dicke Köpfe gehabt. Dieſe Leute waren ſehr beſchäftigt, etliche reiſeten aus, andere kamen wieder zu Hauſe; einige kochten ſehr viel Eſſen, andere fütterten das Vieh, als Ochſen, Kühe, Pferde u. ſ. w., die auch da waren, und was dergleichen mehr war, was ſie Alles nicht ſo ſagen konnten, wie ſie es geſehen. Sie wären auch mit dieſen Leuten in ihrer Kirche geweſen, wo der Prediger gepredigt hätte, und hätten die kleinen Leute ſie ſehr gebeten, ſie ſollten doch da bleiben, hätten ihnen auch eine ganze Schürze voll Geld gegeben, als ſie aber darin nicht willigen wollten, hätten ſie ihnen das Geld wieder weggenommen und wären im Augenblick wieder auf der Diele geweſen. Die beiden Mädchen, die zuerſt weggeweſen, fügten noch hinzu, daß ihnen die kleinen Leute das erſte Mal Eſſen und Trinken angeboten, Anna Katharina habe davon gekoſtet, weiß aber nicht, wie es geſchmeckt. Es wäre auch damals eine ſchöne Kutſche fahren kommen, und hätten die Leute geſagt, es wäre ihr Oberſter, der käme zu Hauſe. Es haben aber die kleinen Leute den Kindern verboten, nichts nachzuſagen oder es würde ihnen ſonſt nicht gut gehen. Die Kutſche hatte am hellen Tage der Knabe von Kneeſe kommen ſehen und war ſie in ihrem Garten in die Erde hineingefahren und verſchwunden.

Gar viel mehr kann noch die alte Großmutter, wenn ſie am Herde ſitzt, und die Andern alle um ſie umherſtehen, von dem erzählen, was ſie erlebt hat, als die Unnererdſchen ihr Poſſenſpiel getrieben haben in Dunkelmann's Hauſe. Da haben ſie gläſerne Hafen und Lampen und eine zinnerne Kanne gar poſſirlich zuſammengebunden und oben am Stubenboden aufgehängt; ein andermal haben ſie auf die Erde ein Tiſchlaken hingedeckt und dies mit Brod und Heringen beſetzt und zwei Puppen darneben geſtellt, als wenn die eſſen wollten. Ein andermal, als die Tochter krank im Bette lag, flog dasſelbe immer auf und nieder, als wenn Schweine darunter wühlten; ein Wagen lief von ſelbſt in den Kneeſer Bach, mit Stangen ward in die Kammer hineingeſtoßen, aber Niemand ſah, wer ſolchen Unfug anrichtete.

Die Kinder aber konnten die Geſpenſter ſehen. Einmal ſahen ſie einen großen gelben Hund oben auf dem Stubenboden, der ungemein häßlich und grauſam ausſah, ſein Maul war wie ein Kuhmaul und ſeine Naſe wohl eine Elle lang, die Augen waren ſo groß wie ein Kindskopf und hatte er nur drei Beine, denn das eine Hinterbein war nicht da, und der ſetzte die Stubenthür mit einer großen Tonne zu, ſo daß weder die Mutter noch die beiden Wächter (?) hinaus kommen konnten. Ein andermal ſahen ſie ein weißes Ding als ein Kind in ihrem Kohlhof über den Zaun ſpringen, und als es bei dem Namen Nörken (Eleonora) gerufen ward, da ſtand es ſtille und ſagte, ſie ſollten ihm die blaue kattunene Schürze bringen, ſo wolle es auch nicht wieder kommen. Die Schürze ward hingebracht und kam über den Zaun, an dem ſie hingelegt war, ohne daß man Jemand ſah, der ſie hinüber zog. Gleich darauf berichteten die Kinder, der weiße Geiſt hätte ihnen geſagt, er ſei ein Engel und darum gekommen, daß der große Kettenhund, ſo im Hauſe wäre, ſie nicht ganz verderbe, ſie ſollten fleißig beten und ſich zu Gott halten. Er ſagte ihnen auch, vor allen Leuten könne er ſich nicht ſehen laſſen, denn die hätten allzugroße Sünde gethan. Auf den Rath des Geiſtes ſtiegen nun Dunkelmann und ſeine Frau auf den Boden und trieben den Hund fort, den aber Niemand ſah, und da ward es einen Tag ſtille. Aber es lagen noch Teufel im Vorſchauer, die wurden auch mit Forken erausgetrieben und ein ſchwarzes Ding wie eine Katze kam heraus,

das von einem der Kinder mit einem Steine geworfen wurde, wofür nachher dem Vater ein Beil nachgeſchleudert ward, aber es traf ihn nicht.

Ein andermal hatte eine große Maus den ganzen Ladendeckel beſchmutzt, als wären Gänſe darauf geweſen. Und wie die Geiſter ſagten, wollten ſie noch einmal einen 'Gluptog doon', da polterte es arg und die Kinder ſahen, wie viele rauhe Dinger, bald wie Kalber, aber nicht ſo groß, ſich vor der großen Thüre aufſchwangen und anfingen zu fliegen und ein großer blauer Mann flog hinter ihnen her und hatte eine große Peitſche, womit er die Dinger immer peitſchte; die Eltern aber konnten das nicht ſehen. Die Kinder ſahen aber öfter noch die Geſpenſter, einmal als einen Jungen, der in der Stube Alles umſtellte, dann zwei kleine Frauen, von denen die eine einen Sack voll Mehl auf dem Rücken, die andere zwei kleine Eimer auf einer Waſſertracht trug; ein andermal nahm eine kleine weiße Frau dem kranken Kinde den Pfannkuchen weg, den ihm die Mutter gebacken hatte. Und noch viel mehr iſt geſchehen; Lebensmittel wurden weggenommen, dem Kinde die Kleider vom Leibe geriſſen, mit Unflath und Geſtank die Stube beſudelt; man kann lange davon erzählen, denn es hat bis zum 30. März, alſo etwa 9 Wochen, alſo getobt.

Endlich gelang es dem Paſtor Adam Joachim Eckhardi in Roggendorf, die Unterirdiſchen wegzubeten, und ſie zogen von dannen. Es erſchien eines Tages ein kleines graues Männlein im Fiſcherhauſe am Schalſee und hat den Fiſcher gedungen, es den ganzen Tag über die Enge des Sees von Ufer zu Ufer unaufhörlich hin und her zu fahren. Und als der Fiſcher nun ſo fährt, da ſieht er mit Erſtaunen, daß ſein Boot auf der Fahrt nach Jenſeits ſo tief geht, und wenn er zurückkehrt, ſo flach. Da fragt er denn endlich ſeinen grauen Gefährten, woher das ſo ſeltſam mit dem Kahne wohl ſei. Da hat ihm das Mannlein die Augen geöffnet und er ſieht, wie über die Lüneburger Berge in dichten ſchwarzen Zügen ein ganzes Heer von Kobolden und Unterirdiſchen in das Lüneburger Land hineinzieht; zurückgeblieben iſt keiner.

Archivrath Maſch; vgl Niederhöffer 1, 185 ff Das Original der Aufzeichnung befindet ſich im Herrenhauſe zu Dutzow.

74.

Unterirdiſche fahren über.

Mein Großvater, welcher im hohen Alter verſtorben, erzählte mir folgende Begebenheit, die vor vielen Jahren dem damaligen Fährmann auf dem Dom zu Ratzeburg paſſirt ſei. Einmal ſteht Einer gegen Mitternacht auf der Bäck und ruft 'Hol über!' das Signal zur Ueberfahrt. Nach mehrmaligem Rufen ſchifft der Fährmann hinüber und trifft da einen Mann an, der ihn für ein gutes Stück Geld hinüber zu ſchaffen bittet. Er ſteigt darauf ein. Wie ſie nun in die Mitte des Sees kommen, füllt ſich das Boot mit Roßäpfeln und droht zu ſinken. In ſeiner Angſt ergreift der Fahrmann die im Boote befindliche Schaufel und wirft damit den Unrath über Bord, was ihm auch gelingt, und ſo kommen ſie glücklich ans Ufer. Als der Fährmann am anderen Morgen zu ſeinem Boote kommt, ſieht er die darin befindlichen Ueberreſte der letzten Nacht in Gold verwandelt, und wird ſich nicht wenig geärgert haben, unwiſſend eine ſolche Menge davon in die Tiefe des Sees vergraben zu haben.

J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 3, 86 f.; vgl. Müllenhoff S. 317

75.

Unterirdiſche entführen eine Frau.

In Sülsdorf, einem Dorf an der Schönberg-Lübecker Chauſſée, war vor vielen Jahren ein Bauer, deſſen Frau verſchwand plötzlich. Nun ging das Gerücht, die Unterirdiſchen hätten ſie in ihre Berge geſchleppt. Nach langen Jahren fuhr einmal der Bauer nach Lübeck, und als er des Abends zurückkam, ſah er ſeine Frau an einem Berge ſitzen mit einem unterirdiſchen Kinde auf dem Schoße. Er hörte ſie ſingen mit ihrer klaren, ſchönen Stimme, damit ſie ſo oft ſeine Kinder in den Schlaf geſungen hatte, und daran erkannte er ſie. Der Bauer rief 'Moder, büſt du hir?' und ging näher heran. Da ſagte ſie 'Vader, lat mi nu man hirbliben, ick bün de Spiſ' bi Juch nu nich mir wennt!' Dennoch zwang er ſie, mit ihm zu kommen, aber ſie iſt bald darauf geſtorben.

J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 2, 67 f.

76.

Die Speiſekammer bei Brunshaupten.

Zwei Leute aus Unterhagen zogen eines Tages ihre langen Furchen mit den Haken um einen auf der Feldmark von Brunshaupten liegenden Hügel, deſſen eine ſteile Seite gewöhnlich 'die Speiſekammer' genannt wird. Daß es an dieſem Orte allemal nicht recht geheuer ſein ſoll, iſt Allen wohl bekannt, die dort zu ſchaffen haben, und hält ſich beſonders zur Mittagszeit zwiſchen 12 und 1 Uhr nicht gern Jemand in der Nähe auf. Auch unſere Hœker wiſſen das und horchen emſig, damit der Ton der Betglocke ihren Ohren nicht entwiſche. Trotzdem haben ſie die Glocke diesmal doch nicht gehört. Eben kommt der Eine nach der Speiſekammer, da verbreitet ſich dort ein gar lieblicher Geruch, wie von guten Speiſen herkommend. 'Ach,' ruft er dem Anderen zu, 'hier riecht's nach prächtigem Eſſen, davon möchte ich wohl Etwas haben'. Er blickte dabei nach dem Ort, woher der Geruch kam, und ſiehe, da ſteht eine Schüſſel mit appetitlicher Speiſe und zwei Löffel darinnen. Der andere Hœker kommt auf den Ruf des erſten herbei. Beide ſtehen voll Staunen und betrachten das dampfende Eſſen, bis ſie ſich endlich durch den lieblichen Geruch desſelben einladen laſſen, die Schüſſel bis auf den Grund zu leeren. Nach gehaltener Mahlzeit ſprach der Eine ſein 'Danke!' und legte einen Schilling in die Schüſſel; der Andere aber, ein roher Menſch, nahm den Schilling heimlich wieder heraus und verunreinigte dieſelbe noch obendrein. Der Undankbare aber entging ſeiner Strafe nicht. Von Tag zu Tag wurde er kränker und elender, und wie die Tage vergingen, ſo ſchwand auch ſeine Lebenskraft. Der Dankbare dagegen genoß nicht allein Geſundheit und Frohſinn, ſondern wurde mehr und mehr reich an irdiſchen Gütern.

Vgl. Fr. Schulz bei Niederh 3, 199 ff; Müllenhoff Nr 392

77.

Mönken in Doberan.

In der Brauerei in Doberan lebten vor Zeiten viele Unterirdiſche, welche man 'Mönken' nannte. Dieſe liehen ſich oft gut-

müthiger Leute Geräthe zum Kochen und Backen aus, worin ſie gewöhnlich beim Wiederbringen etwas von dem Gebackenen liegen ließen. Namentlich holten ſie von einer Frau, die 'Trin-Liſchen' genannt wurde, ihren Backtrog. Als es ihnen in Doberan aber nicht mehr gefiel, wollten ſie dieſe Frau noch beſonders belohnen. Deshalb kamen ſie einige Nächte vor ihrem Abzuge in ihre Wohnung und riefen 'Trin-Liſchen, kumm mit, di is en Schatz beſchert!' Sie ward aber bange und rief 'Ik kann nich, mi grugt'! 'Nu kamen wi noch tweemal un denn trecken wi von hir weg!' riefen die Mönken und verſchwanden. Als die Frau dies am anderen Morgen ihrem Manne erzählte, ſagte dieſer, ſie ſolle ihn nur wecken, wenn die Mönken wiederkämen, er wolle wohl mitgehen. Als aber die Mönken zum zweitenmale kamen, mochte die Frau ihren Mann noch ſo viel rütteln, er wachte nicht auf; und ebenſo als ſie zum drittenmale kamen, denn er ſollte nicht ſehen, wo ihre Schätze liegen. Die Mönken ließen aber bei ihrem Wegzuge dieſen Schatz in der Brauerei liegen, denn als nach mehreren Jahren ein armer Müller die Brauerei gepachtet hatte, und ſeine Kinder einſt im Sande ſpielten und kleine Gruben machten, fanden ſie das Gold und brachten es ihrem Vater, der dadurch ein reicher Mann wurde.

H Ohneſorge

78.

Der Mönkenberg bei Kritzemow.

1. Südöſtlich von dem Dorfe Kritzemow, ungefähr $^3/_4$ Meilen von Roſtock entfernt, liegt ein Berg, welcher der Mönken-, goldene oder Hexenberg genannt wird. In dieſem Berge wohnten vor Zeiten Unterirdiſche, welche mit den umwohnenden Menſchen in Frieden lebten und ſich ihnen oft dienſtfertig bewieſen; wurden ſie aber zum Zorne gereizt, ſo ſuchten ſie ihre Rache zu befriedigen. Ihr Getränk, ein gutes Bier, braueten ſie ſelber, holten ſich aber das dazu erforderliche Geräthe in der Nacht aus einem benachbarten Bauernhauſe, wofür ſie ſich dankbar erzeigten und die Einwohner dieſes Gehöfts nicht allein mit dieſem Getränke verſorgten, ſondern ihnen auch zum Wohlſtand verhalfen. An dieſem von den Zwergen bewohnten Berge liegt ein bedeutendes Torfmoor, damals dicht mit Holz und Buſch beſtanden. Hier hütete die Jugend des Dorfes nach damaliger Sitte des Nachts

die Pferde; dieſe Hirten aber waren gewöhnlich ſelber zu Pferde. Das Knallen mit Peitſchen in der Nacht war nun den Unterirdiſchen ſehr zuwider und ſie hatten es ſich ſchon oft merken laſſen, daß ſie dadurch in ihrer Ruhe geſtört würden. Unter den Knaben des Dorfes zeichnete ſich einer durch ſeinen Muthwillen aus und ſuchte fortwährend die Unterirdiſchen zu ärgern. Als er einſt in einer hellen Nacht das Knallen betrieb, kam ein kleines Männchen auf ihn zu mit einem ſilbernen, inwendig vergoldeten Becher in der Hand und bot ihm einen Trunk daraus an. Der Hirtenknabe ergriff den Becher, aber ſtatt zu trinken wandte er, da er ſich nichts Gutes vermuthete, raſch das Pferd und jagte davon auf dem Wege nach Bieſtow und Roſtock. Der Unterirdiſche eilte raſch hinter ihm her, mußte aber, als er an einen Kreuzweg kam, unverrichteter Sache wieder umkehren. Der Knabe, der ſich noch immer verfolgt wähnte, hielt nicht eher an, als bis er ſich in dem Kirchdorfe Bieſtow befand, mit ſeinem Becher in der Hand. Von der im Becher vorhandenen Flüſſigkeit war ein großer Theil verſchüttet, beſonders beim Umſehen auf den Schwanz des Pferdes. Wie dieſer Trunk beſchaffen war, zeigte ſich nun, denn die Haare des Schwanzes und wohin ſonſt noch ein Tropfen gefallen war, erſchienen ganz verbrannt. Der Knabe war froh, dieſer Gefahr entronnen zu ſein, dankte Gott und ſchenkte den Becher der Kirche zu Bieſtow. J. G. C. Ritter in Friedrichshöhe bei Niederh 2, 120 f

2. Ein im Dorfe Kritzemow wohnender Tagelöhner, welcher faſt das ganze Jahr Arbeit in Roſtock fand, pflegte den Weg dahin immer ſehr früh des Morgens zu machen, um zu rechter Zeit an die Arbeit gehen zu können. Als er nun eines Tages in der Morgendämmerung ſich noch nicht weit von ſeinem Dorfe entfernt hatte, geſellte ſich zu ihm ein kleines Männchen und erkundigte ſich, weshalb er ſchon ſo früh ausgegangen ſei. Der Tagelöhner erwiderte, er ſei ſehr arm und müſſe deshalb ſehr zeitig in Roſtock eintreffen, um ſeine Arbeit und ſeinen Tagelohn nicht zu verlieren; er kehre darum auch Abends immer erſt ſpät nach Hauſe zurück. Das Männchen lobte ſeinen Fleiß und Eifer, gab ihm auch beim Abſchiede den Rath, er ſolle heute Abends auf dem Heimwege das Erſte, was er finden würde, mit nach Hauſe nehmen. Der Tagelöhner behielt dieſe Worte in ſeinem Herzen, und aufmerkſam ſah er vor ſich und um ſich auf

dem Wege, der ihn nach ſeinem Dorfe führte. Aber er hatte ſchon über die Hälfte des Weges zurückgelegt und noch immer nichts gefunden. Schon hielt er ſich für gefoppt, als er ſeitwärts in einem Graben ein todtes Pferd liegen ſah. Nun glaubte er erſt ſicher, daß er geneckt ſei und ging unmuthig weiter. Doch bald beſann er ſich. 'Kann ich auch das ganze Pferd nicht mitnehmen, ſo kann ich doch einige Stücke davon in meinen Brodbeutel packen und nach Hauſe tragen!' Damit kehrte er um, ſchnitt aus den Keulen ein paar tüchtige Stücke heraus und ſchleppte ſie im Beutel nach Hauſe. Als er ankam, fragte ihn ſeine Frau, was er im Beutel mitbringe; er aber warf den Beutel in eine Ecke und ſagte 'Oh nichts!' Als auf ihre wiederholte Frage immer dieſelbe Antwort erfolgte, öffnete endlich die Frau aus Neugierde den Beutel und ſiehe da, das Fleiſch war in lauter ſchönes Silbergeld verwandelt. Nun erzählte der Mann, wie er dazu gelangt ſei; die Frau aber rieth ihm, ſchnell zurückzukehren und noch mehr, ſoviel er tragen könne, von dem todten Pferde zu holen, was er auch that. Allein, obgleich er den Graben ganz genau kannte und ſoviel er in der Dunkelheit auch ſuchte, das Pferd war verſchwunden und er mußte ſich mit dem begnügen, was er zuerſt mitgenommen hatte.

J. G. C. Kitter bei Niederh. 4, 89 f.

79.

Unterirdiſche in Röverſhagen.

In Röverſhagen vertauſchten mal die Unterirdiſchen einer Frau ihr ungetauftes Kind gegen eines der ihrigen. Auf Rath eines klugen Mannes legte ſie das Kind von den Unterirdiſchen auf den Haublock, als wenn ſie es mit der Axt todtſchlagen wolle. Alsbald war das Zwergenkind verſchwunden und ihr eigenes wieder da.

Paſtor Dolberg aus Hinrichshagen, mündlich.

80.

Der Sonnenberg bei Schwießel.

1. Nicht weit vom Teufelsſee bei Schwießel, aber in der Diekhofer Grafſchaft, liegt der Sonnenberg, ein kleiner, ſteiler, mit Wachholder bewachſener Hügel, an dem die Landſtraße zwiſchen

Gnoyen und Güſtrow vorbeiführt. Der Nachtwächter von Neuheinde, ein ſiebzigjähriger Mann, erzählte davon Folgendes:

Ick heww öltlings, as ik noch en Jung was, von de Ollen ſo vertellen hürt. Eenmal hebben bi den Sunnenbarg twei Hœkers hakt. Nu wart dat mit eenmal bi den Barg na friſch Brod rüken, un as ſe henœwer haken, un kamen wedder taurügg na den Barg, ſteit dor en gedeckten Diſch mit friſch ſin Brod un wat tau drinken. De een kümt bi un geit na den Diſch 'ran un eit un drinkt; de anner œwerſt, de verunreinigt mit Mautwillen den Diſch; de dat dan hett, ſall œwerſt von Stunn' an as de Dag vergan ſin.

Es heißt auch, in dem Sonnenberge ſoll ein Schloß ſtehen, Einige ſagen auch, es ſoll eine goldene Wiege im Berge ſein

Wirthſchafter Thilo in Neuheinde.

2. Einmal ſünd de Burn von Lütten-Butzin mit Kurn na Güſtrow fürt, und as ſe an den Sünnenbarg vörbi kamen, fürt ſik de hinnerſt faſt, de annern œwer fürn weg und laten em dor ſitten. As he ne lütte Tit dor hollen hett, kümmt 'n lütten Kirl bi em, 'n lütten griſen Kirl un ſeggt tau em, he will em dat Kurn afköpen, wat he förrern deit? 'Dat und dat will he hebben,' un ſo wart de Bur Handels eens; he fröcht den lütten Kirl, wur he dat Kurn (Gaſten is 't weſt) afladen ſall; de ſeggt to em, he ſall em man na kamen un geit denn vörut na den Barg rin, de Bur fürt an, wat nu ganz lichting gan deit, un ok na den Barg rin. Hir wart de Gaſten afladt und in en grot Küben ſchüdd't. As ſe dormit farig ſünd, nimmt de lütt Kirl eenen von den Burn ſin leddigen Säck un makt em denn' gaud half vull. 'So, ſeggt he, dit is din Betalung, kumm œwer jo bi Leben nich bi un kik ire in den Sack, as bet du tau Hus büſt.' De Bur fürt af, œwer unnerwegens kann he't doch nich laten, is ſo niglich un kikt doch in den Sack, un wat hett he dor denn in? Luter Pirdmeſs! Nu ward he arg un ſchüdd't den Sack vull Meſs von den Wagen raf un fürt in ſin Bosheit na Hus. As he hir ſinen Sack nu werre in Hännen krigt, ſo is noch wat in de beiden Timpen behacken bleben; dat hett ſik nu œwerſt in luter Gold verwandelt, un is noch ſo vel, dat he ſin Kurn noch dreimal betalt kregen hett. Nu makt he ſik flinking up de Strümp, un werre na dat Flach hen, wo he den Pirdmeſs henſchüdd't hett;

æwer 'dor hett 'ne Ul' ſeten', dor is ok nich en Spirken mir von tau ſinnen.

Von zwei Taglöhnern, durch Wirthſchafter Thilo mitgetheilt

81.

Unterirdiſche in Suckow.

Auf dem Gehöfte des Hauswirthes Johann Wilke in Suckow ſtand früher ein Stall, unter welchem die Unterirdiſchen ihr Weſen trieben Zum Bierbrauen liehen ſelbige aus dem Bauernhauſe die nöthigen Keſſel und wurden ſolche ſtets mit etwas Bier, welches als beſonders ſchön gerühmt wurde, zurückgegeben. Schweine wollten in dieſem Stalle nicht gedeihen, wohl aber Kälber, welche darin außerordentlich fett wurden.

Präpoſitus Schencke in Pinnow

82.

Unterirdiſche im Schloßberg bei Zierſtorf.

Ein Bauer von Zierſtorf fuhr einmal zur Stadt. Wie er am Schloßberg vorbeikommt, hält man ihn an, ohne daß er Jemand ſehen konnte Man fragt ihn, was er auf dem Wagen habe, er ſagt, er habe Korn geladen. Das brauche er nicht weiter zu fahren, man wolle es ihm abkaufen. Der Bauer hat nun ſtill gehalten, das Korn wird abgeladen, und er erhält die Säcke zurück mit den Worten, die Bezahlung liege darin. Wie er nun zu Hauſe ankommt und die Säcke nachſieht, ſind ſie voll Gold geweſen.

Aus Zierſtorf, durch Pogge-Pölitz

83.

Unterirdiſche ſtehlen ein Kind.

Früher, ſo erzählte eine alte Frau aus Witzin, war es in meinem Dorfe und in der ganzen Sternberger Gegend Sitte, daß man bei neugeborenen Kindern des Nachts ein Licht brennen ließ, bis es getauft war. Einer Frau, die das verſäumte, ſtahlen die Unterirdiſchen ihr Kind und legten ihr das eigene hin. Die Mutter, die am anderen Morgen die Vertauſchung bemerkte, fragt ihre Nach-

darin um Rath, dieſe räth ihr, 'durch ein Ei zu brauen' [1]). Als die Mutter den Rath befolgt, rief der Wechſelbalg, der bis dahin keinen Laut von ſich gegeben, aus

'Ik bün ſo olt
as Böhmer Gold,
doch ſann Brug'n heww ik noch nie ſeihn.'

Da rief die Frau 'Täuf, nu fall di dei Düwel halen, du büſt jo gor nich min Kind.' Da entſtand plötzlich ein gewaltiger Lärm, das Wechſelkind war verſchwunden und die Mutter erhielt ihr Kind wieder.

Seminariſt G P aus Zarrentin.

84.

Unterirdiſche in der hohen Nonne.

Hart an der alten Landſtraße von Güſtrow nach Schwerin, da wo die Witziner und Muſtiner Feldmark ſich berühren, liegt ein kleiner kegelförmiger Berg, die 'hoch Nunn' genannt. Der ſüdliche Abhang derſelben iſt mit Tannen, der Hügel ſelbſt mit Moos und Wachholderſträuchen beſtanden. In ſeinem Schoße birgt er der Sage nach die goldene Wiege eines Wendenfürſten. Kein Menſch aber kann den koſtbaren Schatz erlangen, denn Tag und Nacht wird er von den Unterirdiſchen gehütet. Vor etwa 50 Jahren war auf der Spitze des Hügels ein tiefes Loch, das ſeitdem mit Steinen gefüllt iſt; wurde da ein Stein hineingeworfen, ſo hörte man einen tiefen metallenen Ton.

Einſt brachte ein Bauer aus Muſtin eine Fuhre Weizen nach Bützow. Er hatte ſich zeitig auf den Weg gemacht, um Abends nicht zu ſpät wieder zu Hauſe zu ſein. Wie er in die Nähe der hohen Nonne kommt, bemerkt er, daß der Berg von vier gewaltigen Stützen getragen wird. Er traute kaum ſeinen Augen, aber täuſchen konnte er ſich nicht, denn der Mond ſchien ſo hell und klar. Mit etwas ſchwerem Herzen fährt er weiter; als er an der Seite des Berges iſt, wird er plötzlich von einem Unterirdiſchen angerufen 'Heda, Bauer! wohin willſt du mit deinem Korn?' Als der Bauer ihm Beſcheid gegeben, bittet der Unterirdiſche, der Bauer möge ihm das Korn abſtehen.

[1]) Dies geſchieht ſo, daß das Ei an beiden Enden geöffnet wird, doch muß das eine Loch größer ſein als das andere; dann gießt man in das größere Loch Waſſer hinein und läßt es durch das kleinere tröpfeln.

Nach langem Bitten geht der Bauer darauf ein. Er fährt in den Berg hinein und ſchüttet ſeine Säcke aus. Als er ſeine Bezahlung fordert, thut der Unterirdiſche in den einen der Säcke etwas hinein und übergibt ihn dem Bauer mit der Weiſung, ihn erſt bei ſeiner Ankunft zu Hauſe zu öffnen. Der Bauer fährt weg; unterwegs aber kann er der Neugier nicht widerſtehen, öffnet den Sack und findet darin Pferdedung. Zornig ſchüttet er mit den Worten 'Dat kannſt du di werre halen' den Dung aus. Als er nach Haus kommt, wirft er die Säcke vom Wagen; da fühlt er denn, daß der eine Sack ſchwerer iſt als die übrigen, und wie er ihn auf die Erde wirft, vernimmt er auch einen Klang. Bei näherem Zuſehen findet er ein paar Goldſtücke darin, die Reſte des inzwiſchen in Gold verwandelten Dunges. Schnell reitet er nach der Stelle zurück, wo er ihn ausgeſchüttet hatte; aber es war nichts mehr zu finden, der Unterirdiſche hatte ſich's wirklich wiedergeholt.

Ein andermal kommt ein Müllerknecht aus Roten an der hohen Nonne vorbei. Da bittet ihn ein Unterirdiſcher, er möge doch in der Roter Mühle anſagen, Prigelken Pragelken ſei todt. Als der Knecht am Abend zurückkommt und die Anzeige macht, hört man in der Mühle ein jämmerliches Wehklagen, das die ganze Nacht anhält. Der Müller und ſein Geſinde durchſuchten die ganze Mühle, konnten aber nicht entdecken, woher das Winſeln kam.

Seminariſt G. P. aus Zarrentin. Andere Aufzeichnung von Seminariſt F. H. Lüth in Neukloſter. Darnach iſt es ein Bauer aus Witzin, der nach Güſtrow fährt. Als Lohn empfängt er einen Beutel, den er erſt zu Hauſe öffnen ſoll.

85.

Das Petermännchen zu Schwerin.

1. Nachricht von dem ſich ehedem in dem hochfürſtlichen Schloße zu Schwerin öfters ſehen laßenden ſogenandten Kleinen Mängen, wie es der ſeel. Daniel Gardemin, geweſener Cammer-Laquay bey des hochſeel. Herrn Herzoges Friederich Wilhelm hochfürſtl. Durchlaucht gar ofte an ſeine Frau, die jetzige Witwe Caſtellanin Gardeminen hieſelbſt erzehlet.

Eß were nemblich ſolche positur nur gantz Klein geweſt, älterlich, mit Runtzeln, aber nicht fürchterlich von Angeſichte, einen etwas langen, weißen, ſpitzen, faſt biß auf die Bruſt hangenden Bahrt,

kurtze, graue, krauſe Haare, ein Calotgen auf dem Kopfe, und ein Krägelgen umb den Halß, einen langen bis auf die Füße hangenden ſchwartzen Rock mit gantz engen Ermeln, forne eines guten finger breits mit weiß aufgeſchlagen, etwas große und forne breite Schue anhabend. Dieſes Mängen were gedachter Gardemin ſo gewohnt und dreiſte geworden, daß er es öfters auf einer gewiſſen Windel-Treppe (ſo ſich oben auf der ſeite befunden, wo der Gottſel. Durchl. Hertzog logier geweſt), in welchen Öffnungen umb der Treppe her es ſo eben hette ſtehen können, mit dem Lichte nahe ins Geſichte geleuchtet, wobey es gantz ſtille geſtanden, gar offte vor und neben ihm gegangen, auch einſtmahls wie er ſeinen Durchl. Herrn des Abends ſpäte über die Gallerie geleuchtet, Höchſtderſelbe geſaget 'Daniel, mich werden die Haare am Kopfe kriechend und mich ſchaudert ſo.' 'Ja, Gnädigſter Herr,' were ſeine Antwort geweſt, 'ſehen Sie nicht, was Wir vor Geſellſchafft bey unß haben?' Worauf dieſelbe ihm ſchweigen heißen und geſaget, Sie ſehen nichts. Es hatte ſich meiſtens auf dem Gange und der Seite, wo die Cleyder-Cammer geweſt, befunden, auch hette er ſolchen einige mahl aus einer gewißen Cammer, welche ſich auf den Gange, wen man in dem Gebäude die breite Treppe aufſteiget, und obgleich fenſter darin, dennoch ſehr finſter iſt, und anitzo der Caſtellanin Meynung nach, einige Mädgens darin wohnen, können ſehen. Einſtmahls were er, der Gardemin, nebſt einem Pagen, deßen Nahme entfallen, zu bette gangen, welcher deßfallß bey ihm geſchlaffen, weil Ihr Herr zeitig außwollen, hetten eine Keule vom Lämmerbrathen zum Frühſtück auf dem Tiſche liegen gehabt, und beyde mit offenen Augen geſehen, wie das Mängen gekommen, nach dem Brathen gegriffen, und unter großen Gelächter damit fortgelauffen, hetten auch des andern Morgens, allem ſuchen ohngeachtet, nichts davon wieder gefunden. Reden oder Antworten hette er ihn niemahlen hören; wen er aber durch ſchelt- und Fluchworte ſey angegriffen, were des Nachts ein ſolches gepolter über Ihre Cammer geweſt, daß keiner kein Auge hette zuthun können. Nachdem were oftgedachter Gardemin einsmahls des Abends mit der Abſchenke außen Keller kommen, und dieſes positürgen immer kurtz und langſam vor ihm hergegangen; weil ihm nun eben was wiederliches arriviret, daß der Kopf nicht recht geſtanden, hette er aus Unmuth geſaget: Du Kröte gehe aus

dem Wege, oder ich nehme die Flaſche und ſchlage dich auf den Kopf, du ſolt diß oder das werden! Worauf er eine ſolche derbe Ohrfeige zum recompens bekommen, daß er über eine halbe Stunde ohne empfindung gelegen, biß ihn andere gefunden, mit Eßig beſtrichen und ſo weg gebracht, da ſein Kopf den einige Tage darauf noch mahl ſo dicke wie ordinair geweſt. Weil ihm nun mit raison were bedeutet, nicht ſo brutal mit dieſen Ehrbaren Mängen umbzugehen, hette Er auch nachhero mehr respect gebrauchet, und ſo viel alß nur immer möglich ſeine Geſellſchaft evitiret und ihm aus den Wege gegangen.

Hanß Chriſtopf Dankward, Fürſtl. Sahl-Knecht hieſelbſt, Verzehlete und verſicherte mir Geſtern gantz feſte, offt erwehntes Mängen Zu denen Zeiten einmahl geſehen zu haben; ſein bey ſich habender Mops, were ſolchen eher alß Er gewahr worden; Er hette vorm rothen Gemach am Camin in vorbeſchriebener Kleydung geſtanden. Weil er ſich nun gefürchtet und ihm überdem die Sprache ſchwer würde, hette er nicht fragen mögen, wer er were, oder was er wolte? ſondern were wieder hingangen, wo er herkommen. Bützow den 12ten Novembris 1747. And. Br. Heymann.

Archiv in Schwerin, mitgetheilt in den Mekkenburg Jahrb 5, 59 f.

2. Auf dem Schloſſe zu Schwerin hat ſich vor alter Zeit oft ein kleines Petermännchen ſehen laſſen, das iſt gewöhnlich in grauen Kleidern einhergegangen, wenn es aber Krieg geben ſollte, trug es ſich roth, und wenn Einer ſterben ſollte, kohlſchwarz. Man hat aber auch immer geſagt, daß es ein verwünſchter Prinz ſei, der gern erlöſt ſein wolle und das hat einmal ein Soldat ganz genau erfahren. Der ſtand um Mitternacht vor dem Schloſſe auf Poſten, da kommt das Petermännchen an und ſagt, er möge ſich doch mit ihm faßen; hätte er das dreimal gethan, dann wäre er erlöſt, und dann würde das alte Schwerin wieder in aller Pracht aus dem See hervorkommen, das jetzige aber und zugleich auch der Herzog würde untergehen. Der Soldat iſt auch darauf eingegangen und hat zwei Nächte hintereinander mit dem Petermännchen gerungen; als er ſich aber am dritten Tage früh Morgens ein anderes Hemd anziehen will, da ſieht einer ſeiner Kameraden, daß er am ganzen Leibe braun und blau iſt, und fragt ihn, woher das komme. 'Ja,' ſagt jener, 'das kann dich nicht verwundern, ich habe mit dem Petermännchen nun ſchon zweimal ge-

rungen, und wenn es zum drittenmale geſchieht, ſo iſt Petermännchen und das alte Schwerin erlöſt.' Das hat des Soldaten Kamerad Anderen wieder geſagt, und da iſt's noch denſelben Tag auch an den Herzog gekommen und der hat den Soldaten ſchnell in eine andere Garniſon verſetzt. Petermännchen iſt aber gewaltig böſe geworden und hat es dem alten Herzog Friedrich Franz reichlich entgelten laſſen, denn bald hier,' bald da hat es ihm aufgehockt und dann hat er ihn ächzend und keuchend ein Stück Weges ſchleppen müſſen. Auch zu anderen Zeiten hat ſich Petermännchen oft ſehen laſſen; ſo kam es einmal zu einem Mädchen, das gerade die Betten machte, und fragte ſie, ob ſie das ſeine wohl auch machen wolle. 'Warum nicht?' antwortete ſie; da heißt es ſie folgen und geht mit ihr durch einen langen unterirdiſchen Gang unter dem See fort, bis dahin, wo die Ziegelei iſt, da hatte Petermännchen nämlich ſeine Wohnung; und hier hat ſie ihm nun das Bett machen müſſen und vieles Gold dafür zum Lohne erhalten. Man ſagt auch, daß Petermännchen hier an einem großen Blocke ſitze, und wenn ſein Bart dreimal um denſelben gewachſen ſei, ſo werde er erlöſt ſein. Kuhn und Schwarz. NS S 1 f

3 Am Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen lebte in Schwerin ein Hofconditor Rauer, ein ſehr redlicher allgemein geachteter Mann. Derſelbe hatte im Schloſſe ein eigenes Dienſtzimmer, wo er ſeine Hofkleidung und ſeine Apparate aufbewahrte, und zwar in einem verſchloſſenen Wandſchrank. Ueber die Erzählungen vom Petermännchen pflegte er nur zu lächeln und erklärte ſie für Aberglauben. Eines Tages legte er eine ſehr künſtlich gearbeitete Tuchnadel ſeiner Frau, ein Herz vorſtellend, über dem ſich zwei Tauben ſchnäbelten, deren Augen kleine Diamanten waren und das überall reich mit kleinen Perlen und Stücken Email beſetzt war, in dieſen Schrank, verſchloß die Thür desſelben und das Zimmer und begab ſich nach Hauſe. Am anderen Morgen, wo er wieder Dienſt hatte, wollte er den dazu nöthigen Anzug aus jenem Schranke holen, fand aber zu ſeinem Erſtaunen die Tuchnadel in ihren einzelnen Theilen auseinander genommen und Diamanten und Perlen und viele Kleinigkeiten an ſich unverletzt in kleinen Häufchen ſortirt daliegen. Alles war ſo zerlegt, daß kein Goldſchmied es wieder zuſammenbringen konnte. Seit dieſer Zeit wurde ihm noch mancher andere Schabernak bei ver-

ſchloſſenen Thüren geſpielt und der Mann ward nun aus einem Ungläubigen ein Gläubiger und leugnete nie wieder die Exiſtenz des Petermännchen, befahl aber ſeiner Familie, nie von dieſem räthſelhaften Weſen zu reden. Von einer Tochter des genannten Bauer, durch Präpoſitus Schenke

4. Ein herzoglicher Prinz wurde in Schwerin plötzlich ziemlich bedeutend krank und mußte nach dem alten Schloſſe gebracht werden, um dort ſich zu Bette zu legen. Gegen Abend wurde ſein Befinden etwas beſſer und er kam zur Ruhe, ſeine Diener aber wachten im Vorzimmer vor der einzigen Thür, die in das Krankenzimmer führte. In der Nacht wurde der Fürſt, der eine Nachtlampe bei ſich brennen hatte, von einem Poltern und Rumoren erweckt, das in ſeiner Nähe ſich hören ließ, was auch die Dienerſchaft wahrnahm, ohne jedoch zu wagen, in das Zimmer ohne die Mahnung des Fürſten einzudringen. Als es Tag wurde, ſah man im Zimmer Alles durcheinander geworfen und fand vor dem Bette an der Erde Medicingläſer, Taſſen und allerlei andere Geräthe in einem Kreiſe umherſtehen. Ob der Prinz etwas geſehen, weiß man nicht, denn er ſoll ſich nie darüber geäußert haben; das aber iſt gewiß, daß er, da er wohler geworden, ſofort das Schloß verließ und gelobte, nie wieder eine Nacht darin ſchlafen zu wollen, was er auch gehalten haben ſoll. Präpoſitus Schenke

5. Das Petermännchen duldete nicht, daß andere Herren als die rechtmäßigen Herren von Mekkenburg im Schloſſe zu Schwerin wohnten; es hat daher, als Wallenſtein das Land in ſeine Gewalt gebracht und auf dem Schweriner Schloſſe hauſen wollte, ihn ſo geplagt und gezwickt, daß er eiligſt nach Güſtrow zurückgekehrt iſt. Nicht beſſer ging es dem franzöſiſchen General Laval, der im Jahre 1806 auf dem Schloſſe wohnte. Niederh. 2, 213 ff.

6. Petermännchen ſah einmal, wie ein Soldat, der in den fürſtlichen Gemächern Wache hielt, die ihn umgebenden Herrlichkeiten betrachtete. Da wollte es ihn auf die Probe ſtellen, erſchien plötzlich in dem Zimmer und forderte ihn auf, ſich einige von den Koſtbarkeiten in die Taſche zu ſtecken. Der Soldat aber weigerte ſich, als Petermännchen das hörte, bat es den Soldaten, ihm einen Gefallen zu thun, ſobald er abgelöſt ſei; es ſei keine Gefahr dabei, wohl aber ein ſchöner Verdienſt zu machen. Der Soldat willigte ein. Als er frei war, führte ihn das Männchen durch allerlei unterirdiſche Gänge

und Gemächer, die es mit ſeinen Schlüſſeln, deren es einen ganzen Bund am Gürtel hatte, öffnete. Zuletzt kamen ſie in ein Zimmer, da bat ihn das Männchen, von einem Schwerte alle Roſtflecken abzuputzen. Das gelang ihm auch bis auf einen ganz kleinen, und eben wollte er dieſen auch noch putzen, als ein gewaltiger Donnerſchlag erfolgte und ihm die Sinne ſchwanden. Als er zum Bewußtſein erwachte, befand er ſich am Schloßthore In ſeiner Taſche fühlte er etwas Schweres; es waren drei Stangen gediegenen Goldes, von dem er ſich, als er ausgedient hatte, ein ſchönes Gut kaufte. Erſt kurz vor ſeinem Tode theilte er ſeiner Familie mit, wie er zu dem Gelde gekommen war. Niederh 2, 215 ff

7. Einmal wurde im Schloſſe ein bedeutender Diebſtahl an Pretioſen verübt. Der Verdacht fiel auf einen alten Diener, der Jahre lang ins Gefängniß geworfen wurde. Nur Petermännchen hatte den wahren Thäter geſehen. Es beſuchte daher den unſchuldig Gefangenen, tröſtete ihn und brachte ihm ſchöne Speiſen und warme Decken. Dem Diebe aber ſetzte es arg zu und riß ihm von den geſtohlenen Sachen ein Stück nach dem anderen aus der Taſche und ſtreute ſie hinter ihm her, ſo daß Andere es ſahen und die Sache bald ans Tageslicht kam. Niederh 2, 217 f

8. Ein Grenadier hatte einmal auf dem Schloſſe die Wache. Da er die Nacht vorher getanzt und nicht geſchlafen hatte, ſo ſetzte er ſich auf eine Bank, und ehe er ſichs verſah, war er eingeſchlafen. Plötzlich ſchüttelte ihn was; er meinte, es ſei die Patrouille, aber er gewahrte nichts, und da kam ihm das Petermännchen in den Sinn, und eben ſetzte er an zu ſagen 'Du verdammtes Pe—,' als er ſich noch beſann und die Hälfte verſchluckte. Da fühlte er ſich etwas in die Backen gekniffen und hörte ein lautes Gelächter. Gleich darauf vernahm er Tritte, es war die ihn ablöſende Patrouille. Nun war er herzlich froh darüber, daß Petermännchen ihn geweckt hatte und bat ihm im Stillen ſein Unrecht ab. Niederh 2, 220 ff.

9. Ein fürſtlicher Gartenknecht hatte eine ſchöne Tochter, auf die einer der Schloßbeamten ein Auge geworfen hatte. Endlich war es ihm und ſeinen Helfershelfern gelungen, das Mädchen in ein entlegenes Zimmer des Schloſſes zu locken, wo er, nachdem er die Thür verſchloſſen, ihm mit ſeinen unſauberen Anträgen zuſetzte. Da

flog plötzlich die Thür auf und der Beamte bekam einen ſo derben Schlag ins Geſicht, daß er beſinnungslos niederfiel. Das Petermännchen aber führte das Mädchen nach Hauſe. Dort angelangt, fand ſie in ihrer Taſche eine Hand voll blanker Goldſtücke. Niederh. 2, 223 f

W. G. Beyer in den Mecklenburg. Jahrbüchern 32, 80 bemerkt hiezu: Das Alter dieſer Sage iſt zwar urkundlich nur bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückzuführen (vgl. Jahrb. 5, 58—60), und nach Erzählungen der Bauern in dem Kirchſpiel Pinnow ſoll unſer Petermännchen ſogar in älterer Zeit in dem Petersberge, einem hohen, ziemlich iſolirten Hügel in der Nähe des Pfarrdorfes, gewohnt haben, und erſt ſpäter nach dem Schweriner Schloſſe übergeſiedelt ſein. Allein dieſe Erzählung iſt offenbar nichts Anderes, als ein vermuthlich junger Verſuch zur Erklärung des Namens unſeres Burggeiſtes, wozu die ohne Zweifel echten, älteren Zwergſagen jener Gegend Veranlaſſung gegeben haben mögen. Wäre die urſprüngliche Identität des Petermännchen mit dem offenbar verwandten Puk des Franziskaner-Kloſters am Burgſee, dem Schloſſe ſchräg gegenüber, zu erweiſen, ſo wäre damit zugleich ein viel höheres Alter der Sage nachgewieſen. Auch der Puk wird freilich zuerſt durch den Kanzler von Weſtphalen im Anfang des 18. Jahrhunderts öffentlich beſprochen, aber nach einer Handſchrift aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, deren Verfaſſer ſich wiederum auf ſchriftliche Aufzeichnungen des proteſtantiſchen Predigers Simon Pauly (1559—60) aus den Urkunden und Rechnungsbüchern des Kloſters bezieht. Das Alterthum dieſer Sage iſt alſo hinlänglich beglaubigt, die Sage ſelbſt aber in der mitgetheilten Geſtalt offenbar in der Reformationszeit zur Herabſetzung des Kloſterweſens benutzt und fratzenhaft entſtellt. Hienach ſoll auch Puk, welcher nach Weſtphalen's Bemerkung bis zum 18. Jahrhundert Peſtbringer (pestifer) genannt ward, durch den Guardian des Kloſters von außen, dem Ritterhofe Brüz, eingeführt ſein und dem Kloſter als Knecht in dem Haushalte der Mönche gedient haben. Er hatte aber trotz ſeiner offen ähnlichen Zwerggeſtalt wunderbare Rieſenkraft, wie er denn z. B. das zum Bau des durch eine Feuersbrunſt zerſtörten Kloſters erforderliche Bauholz in einer Nacht fällte und durch die Luft nach dem Bauplatz ſchaffte. Man hat dies auf den großen Brand von 1571 beziehen wollen, in welchem auch das Kloſter beſchädigt ſein wird, da es bald darauf in einer ſtürmiſchen Nacht zuſammenſtürzte. Allein damals ward daſſelbe ſelbſtverſtändlich nicht wieder aufgebaut, vielmehr auch die Kloſterkirche 1554—58 abgebrochen. Weſtphalen ſetzt dieſe Sage vielmehr ausdrücklich in das Jahr 1222, bezieht dieſelbe alſo auf die erſte Gründung des Kloſters im 13. Jahrhundert (1222—36). Zu ſeiner Zeit (alſo vor der Publication der Handſchrift) war dieſelbe allgemein im Munde des Volkes, und haftete namentlich an dem damals noch ſtehenden Theile des Kloſters, welchen die Juſtizkanzlei inne hatte, nach deſſen Abbruch ſie auf den, aus dem alten Bauholze des Kloſters errichteten fürſtlichen Kornboden, welcher erſt bei Menſchengedenken abgebrochen iſt, übertragen ward. (Vgl. Westphalen,

Specimen Monumentor. Meklenb., ed 1726 p. 156 sqq : 'Veridica relatio de servo quodam de Puck' etc. — und Mon. Ined. IV. Praefat. p. 232 ad Tab. K Nr. 49)

Mit bewertem größerer Achtung und Liebe, als jenen Puk in seiner gewöhnlichen Erscheinung, als Küchenknecht der Mönche, hat die Sage stets den schon erwähnten Burggeist behandelt. Er ist durchaus kein gewöhnlicher Kobold, wie er auf Bauernhöfen und in Bürgerhäusern sein Wesen treibt, sondern einer jener Elfen und Zwerge höherer Ordnung, in welchen die ursprüngliche Verwandtschaft mit den oberen Göttern oder wenigstens eine nähere oder vertraulichere Stellung zu denselben noch deutlich hervortritt. (Vgl. Grimm, deutsche Mythol. S. 294 [1. Ausg.]). Am nächsten steht ihm der sächsische Hödeke auf der uralten Stammburg der Grafen von Winzenburg, die in dem früheren Heidenthum eine religiöse Bestimmung gehabt haben mag. Das nahe Verhältniß dieses Urbildes aller sächsischen Burggeister zu Wodan selbst tritt trotz seiner Zwerggestalt schon in der äußeren Erscheinung hervor, und auch darin gleicht ihm sein Schweriner Ebenbild. Wie jener erscheint auch dieser mit einem vor Alter tiefgefurchten, aber nicht abschreckenden Antlitz, langem weißem Barte und grauen Locken unter dem breitkrempigen Hute, den Mantel über die Schultern geworfen und mit Reiterstiefeln bekleidet; doch ist die Farbe des Mantels nach den ältesten Berichten nicht grau, wie der des Hödeke, sondern schwarz, nach Andern jedoch auch weiß, je nachdem Trauer oder Freude in der Burg herrscht, und statt des Hutes sahen ihn Andere in einer Kappe (Kalotgen), worin Grimm die alte unsichtbar machende Tarn-Kappe zu erkennen glaubt Ebenso haben beide die Gabe der Weissagung gemein, und verkünden dem Burgherrn und dessen Familie sowohl frohe Ereignisse, als Unglücksfälle, vorzugsweise jedoch letztere, namentlich Tod und kriegerisches Unheil Ihrem Wesen nach aber sind beide Hüter und Wächter ihrer Burg. Unser Schweriner Burggeist übt das Amt gegen jeden rechtmäßigen Inhaber und Bewohner derselben mit Freundlichkeit, fremden Eindringlingen und unwillkommenen Gästen aber ist er ein wahrer Quälgeist, indem er ihnen durch Poltern und Neckereien die nächtliche Ruhe stört, bis sie den Aufenthalt verlaßen. Auch beobachtet und prüft er die Dienerschaft der Burg und straft die Treulosen. Vorzugsweise steht die fürstliche Silberkammer unter seiner Aufsicht und seinem Schutze. Außer diesem irdischen Amte hat er aber auch noch andere, höhere, geheimnißvolle Pflichten zu erfüllen, und diese sind es, die ihn vor allen ähnlichen Hausgeistern der deutschen Sage auszeichnen, und seine ursprüngliche, vertrauliche Stellung zu der heidnischen Götterwelt unmittelbar und deutlich hervortreten lassen; er ist nicht nur Wächter der Silberkammer des irdischen Burgherrn, ihm ist auch zugleich die unterirdische Schatz- und Waffenkammer des Gottes anvertraut. In dieser Hinsicht überragt unser Burggeist seinen sächsischen Collegen bedeutend. Die reiche Belohnung des ihm geleisteten Dienstes durch Goldklumpen gemahnt lebhaft an die deutsche Frau Holla und Frau Woden, das verrostete Schwert aber, das der treue Schildknappe so gerne wieder blank

hätte, weiſet, wie mir ſcheint, unmittelbar auf ſein Verhältniß zu der durch das Chriſtenthum beſiegten heidniſchen Gottheit hin, deren Tempel einſt auf dieſer Burgſtätte ſtand, und ſtellt ihn plötzlich dem ſlaviſchen Markopeten Puſtekat des Bisdeder Heiligthums ebenbürtig an die Seite. Wie jener als vertrauter Diener des Gottes den heiligen Hain überwachte, ſo war unſerm Petermännchen die Bewachung der Tempelburg ſelbſt anvertraut. (Vgl. über dieſe Sage: Chr Dehn, Meklenburg Volksbibliothek 1844 I. 2. S. 3—8.)

86.

Vom Pück.

Corollarii loco placuit hac vice subjicere bis den wahrhafften Bericht von einem Knecht genant der Pück, welcher in den Schwerinſchen Franciscaner Cloſter, da, wo jetzo die Cantzeley und Kornboden iſt, gedienet, und zum Gedächtniß und augenſcheinlichen Zeichen dieſer Geſchicht, eine große Kupfferne Kanne denen Minoriten Brüdern hinterlaßen hat, welche von den Einwohnern der Stadt biß auf den heutigen Tag noch genennet wird der Pück Aus den Jahr-Büchern und Regiſtern, auch von den alten Brüdern dieſes Cloſters, hat man Nachricht, daß ehemals ein Guardian des Orts nach Lübeck wegen Verrichtung etlicher Geſchäffte ſich begeben, welchen wiederfahren, daß Er im Rückgehen, gegen den Abend aus unvorſichtigkeit, etwas vom Wege ab, und auf den Hofe Kleinen-Brüttz, zu einem Edelmann N. Halberſtadt genandt, ſo dem Orden woll gewogen geweſen, gekommen iſt. Dieſer von Adel hatte auff ſeinem Hoffe, und inſonderheit in einer Cammer lange Zeithero ein Teuffels Geſpenſt vermercket, welches die Leute im Hauſe Tag und Nacht alſo beſchweret, daß ſie ſelten dafür ruhig ſchlaffen könten. Der Herr deßelben Hofes gedachte bey ſich ſelbſt, ſiehe der Guardian und ſeine Mit-Brüder, beyde Geiſtliche Männer, ſind anhero gekommen bey mir zu benachten, ſollen demnach in die Cammer, alda der ſchändliche Geiſt die Leute Tag und Nacht verunruhigen pfleget, ſchlaffen, Ich will ſehen, ob er ihnen auch Beſchwerung zu machen ſich unternehmen werde, und als er Sie nun freundlich auffgenommen, und gütlich tractiret hatte, ſind ſie zur rechter Zeit durch ſeinen Diener an den Ort, da ſie ſchlaffen ſolten, geführet worden. Wie Sie allda hingekommen, haben ſie im Vertrauen und nach verrichtetem Gebet zu GOTT, ſich zur Ruhe nieder geleget.

Hiernechſt faſt mitten in der Nacht, iſt der unſaubere Geiſt kommen, und hat die Leute zu moleſtiren und zu beunruhigen angefangen, alſo daß er durch ſeine Geſchwindigkeit, das gantze Lager alſobald umgeworffen, und welche vorne meinten, daß ſie auff dem Bette lagen, jetzo ſich höchſt verwunderten, daß ſie darunter liegen thäten, welches wie es der Guardian vermerckte, ſprach Er zu den Geiſt 'Laß uns zu frieden, denn wir ſeynd unter deiner Gewalt nicht, und du haſt keine Macht über uns, verſuche ſonſten deinen Handel, wo du wilt, uns aber vergönne zu ruhen.' Aber der ſchalckhafftige Geiſt kam über eine Weile etliche mahl bald wieder, und verunruhigete Sie, wiewohl er ihnen nichts böſes that. Da ſagte der Guardian abermahl 'Mein guter Bruder halt doch frieden, und höre doch auff beſchwerlich zu ſeyn, denn was iſt dir damit gedienet, wann wir die gantze Nacht ungeſchlaffen zubringen, und dahero gegen den morgenden Tag untüchtig gemacht werden, alsdann unſern Schöpffer ſeine ſchuldige Dienſte zu thun und zu leiſten' Der böſe Geiſt antwortete den Guardian wieder, alß er ſich abermahl mit ihm in Worten eingelaßen, und darzu ſeinen Bruder genennet hatte 'Wilt du mich für deinen Diener miethen und beſtellen, ſo will ich dir und deiner Brüder unverdroßener und williger Knecht, und du ſolt mein Herr ſeyn,' hierauff ſagte der Guardian, 'vor dißmahl laß uns bleiben, doch wilt du mir dienen, ſo will ich dich miethen, aber was ſoll dein Lohn ſeyn?' Dieſes alles ſagte der Guardian, nicht als wann ers von Hertzen meinte, ſondern redete allein die Worte, daß er den Geiſt wegſchaffte. Der Geiſt aber war frölich wegen eines ſolchen Herrn und ſprach zu ihm 'Du ſolt mir zu Lohn geben für meine getreue Dienſte einen Rock von allerhand Farben, und voll Glocken, und mir denſelben biß zu gelegener Zeit verwahren'; welches der Guardian alſo zuthun angelobete. Da machte und bereitete ihnen der Geiſt ſelbſt das Bette, damit Sie deſto ruhſamer in Frieden ſchlaffen könten. Wie es nun aber war Morgen geworden, ſagte er zum Guardian 'Ich will dein Knecht ſeyn; denn du haſt mich gemietet, wilſtu nun weg, oder wilſt du noch etwas verharren?' Der Guardian antwortete ihn 'Es iſt zwar nunmehro Zeit, daß ich bey meinen Brüdern zu Schwerin gegen Mittag wiederum angelange.' Da rieff der Geiſt, welcher oben auf dem Hauſe ſaß, Urlaub, und

ich will mit dir. Aber der Guardian ſprach darauff 'Wandere deine Wege, wandere nur immerhin, ich begehre deine Geſellſchafft nicht.' Nachdem aber der Guardian ins Wohnhauß kam, fragte ihn der Herr des Hofes von Halberſtadt, ob ſie auch eine geruhſahme Nacht gehabt hätten, welchen der Guardian zur Antwort gab 'Geſtrenger und veſter Herr, zu Anfang der Nacht hatten wir keine Ruhe, denn der greuliche Geiſt ließ uns keine Weile zu ſchlaffen', und erzehlet ihn alſo darneben alles, was vorgelauffen war. Der Wirth ſagte hinwiederum 'Ich wäre dieſes boßhafftigen Geiſtes gerne loß, und wolte daß er an einem andern Orte möchte weggeſchaffet werden, denn er beſchweret und verunruhiget alle Leute, welche bey mir zur Herberge einkehren.' Der Guardian antwortete ihn wiederum 'Ich habe ihn zu unſers Convents Dienſte gemietet, und ihm ein gewißes Lohn verſprochen.' Da ſolches der Wirth hörete, erfreuete er ſich derowegen ſehr, danckte ihm dafür, ſagend 'Lieber Vater, ihr habt Mir und alle den Meinigen einen angenehmen Dienſt erwieſen, dahero, daß Ihr den ſchalckhafftigen Geiſt gemiethet habet. Wie nun aber der Guardian ſich zur Reiſe ſchickte und mit ſeinen Gefährten auff den Wagen ſaß, und nunmehro von des Halberſtadts Hoffe nach Schwerin zu fahren anfing, ſaß der böſe Geiſt auff des einen Thors-Flügel in geſtalt eines Affens und ſprach zum Guardian 'Herr nun will ich mit Euch reiſen, denn ich bin euer Knecht.' Er aber antwortete, 'wandere nach dem Cloſter und laß uns das Mahl bereiten.' Wie der Geiſt dieſe Worte hörete, erhub er ſich eilend und kömt ins Kloſter, alda er zum Kochе ſagte 'Bereite das Eßen geſchwinde, denn es werden gegen das Mittags-Mahl Gäſte kommen,' der Koch aber, welcher die Stimme hörete, doch Niemand ſahe, ſprach 'Was ſageſt du und wo biſt du?' Hierauff hörete er abermahl 'Richte das Eßen zu, richte das Eßen zu? Denn es werden Gäſte kommen.' Als nun der Guardian zur Stadt einfuhr, erſchiene ihn geſchwinde der Geiſt, mit zwey vollen Kannen auff dem Thor, welches für Schwerin, auff dießeit der Schweinenburg, und ſprach zu ihm 'Herr geliebt Euch nicht mit mir zu trincken?' Der Guardian ward hierüber betrübt, und ihm gereuete was Er gethan hatte, weil ihm des Teuffels Grim und Zorn bekandt war, ſprach dannenhero bey ſich ſelbſt 'Siehe du haſt den böſen Geiſt für einen Knecht

gemiethet, vielleicht hat er ſowoll wieder dich als deinen Brüdern etwas böſes für, davon du Rede und Antwort geben muſt.' Doch ließ Er die traurigen Gedancken fahren, und antwortete dem Geiſt 'Ich bin noch nüchtern, mir beliebet noch nicht zu trincken.' Wie aber der Guardian ins Cloſter kam, lieff ihm der Geiſt am erſten entgegen und ſagte 'Seyd willkommen mein Herr, ſeyd allezeit willkommen.' Da nun das Mittags-Mahl verrichtet war, ſprach er weiter zu ſeinen Herrn 'Sehet, ihr habt mir einen Rock zugeſaget, bitte derowegen, daß ihr denſelben ohn Verzug verfertigen laßet, und hinweg leget, ſonſten ſollet Ihr keinen Frieden mit mir haben, und wan der Rock fertig iſt, will ich, daß ihr alsdann denſelben biß zur gelegener Zeit verwahret, ich will Euer Arbeit verrichten, was wollt ihr demnach, das ich zu euren Dienſt thun ſoll?' Der Guardian antwortete 'So dirs gefällt, will ich daß du die Cloſter Brüder bey Nacht-Zeit zur Mette ſelbſt auffweckeſt, aber du ſolt ihnen nichts böſes thun.' Der Geiſt ſprach 'Ihr habt mir ein gutes Amt anbefohlen, welches ich auch fleißig verrichten, und keinen Schlaff dafür nehmen will, denn ich ſchlaffe nimmer; Und was ſoll ich denn mehr thun?' Der Guardian ſagte 'Du ſolt das Amt einer Wäſcherin in der Küchen verrichten, das Küchen-Geräht und die Schüßeln waſchen, die Töpfe ſaubern, und, was dem mehr anhängig, leiſten.' 'Dieſes alles will ich woll ausrichten,' ſprach der Geiſt Pück, 'wilſt du mir noch mehr Dienſte aufflegen?' Der Guardian antwortete 'Ich will daß du alle und jede Brüder dieneſt, doch ohne Schaden.' Und der Geiſt Pück gelobte dieſes alles zu halten. Nun begab es ſich wie ich von etlichen Bericht genommen, daß nachdem das Cloſter abgebrant, wie noch ſolches an den Gebäuden der Kirchen und andern Häuſern der Augenſchein gibt, der Guardian zu wieder-Erbauung deßelben, zu einen von Adel verreiſete, und demſelben mit Fleiß erſuchte, daß Er den Cloſter-Brüdern mit etlichen Balcken, und andern Holtze, das Er genug hätte, behülflich ſeyn wolte. Wie derſelbe nun faſt drein willigte, ſprach der Guardian 'Ich habe einen Knecht, der ſoll morgen kommen, und das Holtz niederfällen.' Darauff ſagte der Edelmann 'was ſoll ein eintziger Kerl verrichten, Verordnet mehr dazu.' Der Guardian antwortete, Man bedürffte dazu nicht mehr, er ſolts allein woll verrichten, was zuthun

iſt. Da hat der Geiſt in derſelben Nacht ſoviel Holtzes zur Erden geſtürtzet, daß des folgenden Morgens, da der von Adell von Hoffe ging und ſahe, daß in den Wald ſoviel Holtz gefället, ſich drob entſetzte, und ſagte 'Wer iſt ſo kühne und vermeßen geweſen, der mir in einer Nacht ſo viel Holtzes hat niederwerffen dürffen?' Inmittelſt kam der Guardian und ſein Knecht mit vielen Wagen das Holtz auffzuladen. Welches da es der Edelmann ſahe, ſprach er zu ihm 'Vater was iſt das, warum habt ihr aus eigener Gewalt und Willen ſo viel Holtzes niederfällen laßen?' Der Guardian antwortete 'Herr habt ihr nicht auff meine Bitte gewilliget, daß ſo viel als mein eigener Knecht in einer Nacht niederhauen könte, dem Convent zum Gebäuden dienen ſolte und das iſt nun geſchehen?' Der Edelmann ſagte hinwieder 'Nicht alſo Vater Guardian, denn ob ich woll zuvor meine Bewilligung gegeben, ſo will ich doch, daß es mit dem Bedinge geſchehe, nemlich daß Ihr einen Theil des Holtzes auffs Kloſter mit den Wagen hinweg fahren, und mir den andern Theil verbleiben laßet.' Da begehrte der Guardian noch eine Bitte und ſprach 'Herr wofern es euch gefällig iſt, bitte ich nur allein ſo viel Holtz zu geben, alß mein Knecht auf einmahl weg bringen kan.' Alß der Edelmann ſolches einwilligte, war alſobald des Kloſters-Knecht, der Pück, welcher alles Holtz in die Luft erhebete, und führete es mit Verwunderung davon. Da ſolches der Edelmann ſahe, entſatzte er ſich, und merkte, daß er betrogen war, ſprach darauf 'Ich hätte nicht gemennet, daß ein Knecht ſolte ſo viel Holtz wegbringen;' Aber zu denen, die bey ihm ſtunden, ſprach Er 'Es iſt ein unſauber Geiſt, der thut es durch ſeinen Knecht.' Dieſes und anders mehr, ſo lachens würdig, wird von ihm erzehlet. Und dieſer Knecht der Pück war mehr denn 30 Jahr in des Kloſters Dienſt. Endlich alß Er ſeinen Dienſt vollendet, wie die meiſten melden, wartete er auff eines Thum-Herrn zu Schwerin Abſchied, welcher durch einen ſchleunigen Tod aus dieſen Leben wegfuhr. Aber der Knecht kam hiernegſt für des Guardians Thür, klopffete mit Ungeſtühmigkeit an, und forderte den Rock, welcher ſo lange her für ſeinem Lohn verwahret geweſen war, ihn zu geben. Der Guardian, welcher nicht woll zu frieden war, daß er Ihm ſo hefftig überlauffen thäte, ſprach zum Geiſt 'was haſt du für eine That wieder meinen Brüdern begangen daß du alſo

eilend von uns abſcheiden wilt? Ich habe die Mißgedanken von dir, daß du vielleicht etwas böſes haſt ausgerichtet.' Der Geiſt antwortete 'Vater es iſt deinen Brüdern nichts Böſes wiederfahren: derowegen gib mir den Rock ſo du mir verſprochen, dafür ich ſo lange Zeit in deinen Dienſten mit Fleiß auffwertig geweſen bin.' Hat ihm demnach den bunten Rock von allerley Farben und voll Glocken hingegeben, welchen er angezogen und ſich damit empor, und in die Lufft gehoben, deßen großes Gethön und der Glocken Klang weit und breit über dem Kloſter im herumfliegen gehört worden iſt. Die eine Kanne hatte Er mit ſich genommen, und die andere von Kupffer der ſeinen gleich, im Convent hinterlaßen, welche noch biß auff den heutigen Tag von den Einwohnern mit gewöhnlichen Nahmen geheißen wird der Plick.

Aus: Schweriniſche Chronica von M. Bernardo Hederico (Roſtock 1598), wo dieſe Sage dem zweiten Theil angehängt iſt, mitgetheilt durch den Primaner R Bröcker in Parchim; vgl Niederh 3, 207 ff In derſelben Chronik findet ſich zum Jahre 1222 folgende Bemerkung: 1222. Zu dieſen Zeiten wird die Erzehlung von dem Puec, welches Geſpenſt den Franciſcaner Mönchen zu Sverin gedienet haben ſol, gerechnet. Vgl. auch Franck, Altes und neues Meklenburg 1, 258' Kobolde, wir nennen ſie Wölterken für Kobölterchen) Einer wurde aus Lütken-Brütz nach dem Franziskanerkloſter in Schwerin gebannt.

87.

Unterirdiſche in Peccatel.

1. In der Nähe des eine Meile öſtlich von Schwerin gelegenen Dorfes Peccatel, einige tauſend Schritte von demſelben entfernt, ſieht man am Anfange der großen, ganz flachen Ebene des Dorfſeldes nahe bei einander drei Kegelgräber. Das größte derſelben ſteht noch unberührt, während die beiden kleineren aufgedeckt wurden.

In dem größeren Berge, Nummelsberg genannt, wohnen die Unterirdiſchen, die zuweilen ihre neugebornen Kinder ins Dorf brachten und ein Dorfkind dafür mit ſich nahmen. Ein ſolches Unterirdiſchenkind, das im Dorfe war, wuchs nicht und gedieh nicht und ward nicht größer und ſtärker. Einmal ſagte es zur Pflegemutter, ſie möge ihm mal ein Stück aufführen, das es noch nie geſehen. Da zerſchlug die Frau ein Ei und richtete es ſo an wie es der Bauer zu thun pflegt. Da ſprach das Kind:

'Ik bün ſo olt
as Böhmer Gold,
æwerſt ſo wat heww ik min Lewdag nich ſeen.'

Darüber züchtigte die Frau das Kind ſtark. Da nahmen die Unterirdiſchen es zurück und haben ſeitdem keins wieder gebracht.

Auf dem Berge halten die Unterirdiſchen mitunter Tafel, wozu ſie Keſſel und andere Geräthe aus den übrigen Bergen leihen. Einmal kommt ein Knabe aus Peccatel, ſieht die gedeckte Tafel und nimmt ein Meſſer von derſelben. Die Tafel kann deshalb nicht wieder verſchwinden. Zu Hauſe angekommen, wird er von ſeinem Vater gefragt, woher er das ſonderbare Meſſer habe, und als er es geſagt, ſchilt ihn der Vater und heißt es ihn wieder hintragen. Als das geſchehen, verſchwand die Tafel ſogleich.

Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 9, 370 f; vgl. Niederhöffer 2, 121 f; Kuhn NS. 3., 1, 2, Schiller 5, 16

2. Die Unterirdiſchen bei Peccatel haben ſich zum Bierbrauen die Keſſel öfter aus dem Hauſe des Bauern Zierke geholt und ſie ſtets blank geſcheuert wieder gebracht.

Eines Tages hacken des Bauern Knechte auf dem Acker, als ihnen ein Geruch wie von friſch gebackenem Brote entgegenſchlägt. Der eine ſagt, er möchte wohl gern von dem Brote eſſen, das ſo prächtig röche. Kaum kehren ſie an der Wende um, da ſteht hinter ihnen ein gedecktes Tiſchchen mit Brot, Butter und Milch. Beide ſetzen ſich hocherfreut an den Tiſch und laſſen es ſich gut ſchmecken. Der eine ſteckt heimlich ein Meſſer in die Taſche. Als ſie wieder zur Arbeit gehen und mit dem Hacken umkehren, iſt der Tiſch verſchwunden; dem Diebe aber iſt das Meſſer, obgleich zugeklappt, ins Bein gefahren und er an der Wunde geſtorben.

Präpoſitus Schencke in Pinnow bei Schwerin.

88.

Unterirdiſche im Petersberg.

Vor Zeiten wohnten die Unterirdiſchen in dem ſogenannten Petersberg, welcher nahe an dem Dorfe gleichen Namens liegt. Sie verkehrten zuweilen mit den Menſchen, backten bei ihnen und holten ſich, wenn dieſe gebraut hatten, von ihnen Bier, ſpielten ihnen aber auch oft allerlei Schabernack.

Der alte Kirchenjurat, Hauswirth Schult in Petersberg, erzählt: Die Unterirdiſchen holten aus dem Kruge zu Pinnow ihr Bier

und entſandten dahin einen der Ihrigen mit einer kleinen ſilbernen Kanne. Wenn dieſe gefüllt war, legte der Bote ſtets auf das Faß ein Stück Geld, ehe er ſich entfernte. Eines Tages war dies wieder der Fall, da ging zufällig ein Petersberger nach Pinnow, welches nur einige hundert Schritt von ſeinem Wohnorte entfernt war, als einer jener Bergbewohner zu ihm kam und zu ihm ſagte 'Wenn du nach Pinnow gehſt, ſo ſage Hanna, Sanna ſei geſtorben, ſie ſolle heimkehren.' Der Mann richtete ſeinen Auftrag aus, da wurde ein Sauſen und Brauſen, ein Jammern und Wehklagen vernommen und der Bote oder die Botin verließ das Haus, ließ aber die kleine ſilberne Kanne zurück und holte ſie auch nie wieder. Sie ſoll ſich lange in der Familie des Krügers befunden haben.

Derſelbe erzählt: Ein anderesmal ritt ein Bauer nach der nahen Godern'ſchen Mühle und kehrte ſpät in der Nacht zurück. Als er beim Petersberg vorbeikam, der nahe an ſeinem Weg liegt, ſah er die Unterirdiſchen dort tanzen und allerlei Kurzweil treiben. Er rief ihnen zu 'Was macht ihr hier, ihr kleinen Schieldinge?' Aber kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo fuhr die ganze Schar auf ihn los und er konnte ſich nur retten, indem er ſein Pferd zu raſchem Lauf antrieb und nach einer Stelle jagte, wo ſich Flachsland befand, auf dem er, wie er wußte, gegen Verfolgung ſicher war.

Als die Unterirdiſchen dies Land verließen und nach der Türkei zogen, da kam zum Fährmann an der Schweriner Fähre eines Tages ein Unterirdiſcher und fragte denſelben, ob er ſo und ſoviel überfahren könne. Er bejahte dieſe Frage und hörte dann ein Raſcheln und Flüſtern, ſah aber nichts. Er fuhr nun auf Befehl nach der andern Seite der Stör, die hier aus dem Schweriner See hervorkommt, hinüber, und als er am andern Ufer war, da fragte ihn ſein Auftraggeber, ob er nun auch ſehen wolle, wen er gefahren habe. Auf ſeine Bejahung befahl der König, denn dieſer war es, der ihm ſichtbar war, er ſolle ihm auf den linken Fuß treten und über die rechte Schulter ſehen. Das that nun der Fährmann auch und nun ſah er am Ufer Kopf an Kopf, Hunderte und wohl Tauſende jener kleinen Weſen ſtehen.

Merkwürdig iſt, daß der Petersberg mit dem Familiengeiſte des Meklenburgiſchen Fürſtenhauſes, dem Petermännchen in Schwerin,

in Verbindung gebracht wird, denn es wird hier erzählt, dieſes habe ſeine eigentliche Wohnung in jenem Berge gehabt, ſei aber in einer Nacht durch die Luft nach Schwerin hinübergezogen und habe ſich im Schloß daſelbſt angeſiedelt. Präpoſitus Schencke in Pinnow bei Schwerin

89.

Unterirdiſche in Dobbin.

Auch in Dobbin bei Krakow haben früher die Unterirdiſchen gehauſt und ſich oft von den Leuten Keſſel und Grapen geliehen, die ſie ſtets blank geſcheuert zurückbrachten. Einmal iſt ein Botengänger von Güſtrow nach Dobbin zurückgekehrt. Spät Abends begegnet er bei Serrahn einem großen Trupp von dem kleinen Volk, und auf ſein Befragen, wohin ſie wollten, antworteten ſie 'Wi kam'n von Dobbin un will'n nu annerwegt hen; in Dobbin geföllt uns dat nich mir, dor wart uns dat Evangelium tau ſtraff.'

Küſter Schwartz, Bellin bei Güſtrow; derſelbe bemerkt noch, daß in Finkenthal von den Unterirdiſchen erzählt werde: 'Sie ſeien nur ſo groß geweſen, daß ſieben Stück von ihnen in einem Backofen haben dreſchen können.'

90.

Unterirdiſche im Lindenberg.

In der Gegend des Lindenberges, eines Hünengrabes bei Penzlin, als das Holz umher ſchon ausgerodet, das Land urbar und einem der Mollenſtorfer Bauern zur Beackerung überwieſen war, hakten einmal die beiden Knechte desſelben. Einer von ihnen bekam ſo heftige Leibſchmerzen, daß er die Arbeit verlaſſen und ſich am Lindenberge ins Gras niederlegen mußte. Auf ſein Winſeln und Wehklagen eilte auch ſein Mitknecht herbei, um ihm womöglich beizuſtehen. Als dieſer aber noch bei ſeinem Kranken beſchäftigt war, gewahrte er plötzlich neben ſich zu ſeiner nicht geringen Verwunderung und ohne daß er wußte, woher es kam, eine Schüſſel mit einer kräftigen, dampfenden Brotſuppe nebſt zwei Löffeln. Das Gericht ſah ſo einladend aus und roch ſo lieblich, daß er ſofort ſeinen kranken Genoſſen ermahnte, davon zu eſſen, weil ſich dann wohl ſeine Schmerzen geben würden. Doch dieſem ſtand der Sinn ſehr wenig nach Eſſen und Trinken, vielmehr nahm ſein Leiden dermaßen über-

hand, daß es ſchien, als müſſe er mit draufgehen; und erſt als ſein Kamerad zulangte und auch ihn mit vielen Worten nöthigte, machte er den Verſuch, einige Löffel voll hinunterzubringen. Das aber war eine Speiſe ganz wunderbarer Art, denn es legten ſich nicht blos gleich bei ihrem Genuſſe die Schmerzen, ſondern es ſchien auch darnach neue Lebenskraft den Kranken zu durchſtrömen. Darum langte er auch eifriger zu, während ſein Nebenmann nur zum Scheine löffelte und ihm die ganze Portion allein überließ. Als die Mahlzeit beendet war, war von Schmerzen nichts mehr zu ſpüren, ja der Kranke fühlte ſich kräftiger, denn zuvor, ſo daß er gleich wieder an ſeine Arbeit ging. Nun erwachte aber in dem andern Knechte der Neid, daß er nicht auch gehörig von der köſtlichen Speiſe gegeſſen hatte. Er hatte ſie nämlich für eine Koſt der Unterirdiſchen gehalten und darum dem Frieden nicht recht getraut. Jetzt hätte er auch wohl zugelangt, aber es war nichts mehr übrig, und um ſeinem Aerger darüber Luft zu machen, beſudelte er das Gefäß in einer Weiſe, deren ſich billig jeder ordentliche Menſch ſchämt, wobei er ſagte:

'Gewt Ji mi nicks to biten,
So will ick Juch wat . . . . .!'

Von Stund an verging der Neidhals wie der Tag, während der Andere herrlich gedieh und ſichtlich an Kräften und Leibesumfang zunahm.

Einſt kamen auch bei dem Lindenberge zwei Leute aus Zahren vorbei, welche von Penzlin heimkehrten. Der eine von ihnen hatte Durſt nach Möglichkeit und wußte ſeiner Noth kein Ende, weil auf dem Wege von Penzlin nach Zahren keine Krüge und auch nicht ſonderlich Quellen anzutreffen ſind. Als er nun zum Lindenberge kam, hörte er drinnen eine gar prächtige Muſik, wie zum Erntebier, und zwiſchem dem Gebüſch durch ſchien Licht zu blinken. Weil er nun wußte, daß in dem Berge Unterirdiſche wohnten, und die Leute der Oberwelt damals noch auf vertrautem Fuße mit den Kleinen drunten lebten, ſo dachte er gleich, hier könnteſt du wohl etwas für den Durſt bekommen. Während nun ſein Gefährte weiter ging, ging er um den Berg herum, um ſich den Eingang zu ſuchen. Als er aber ſah, daß all ſein Bemühen vergeblich ſei, rief er laut den Luſtigen drinnen zu 'Heft Ji nich eens to drinken; mi döſt't ok gor to dull.' Kaum hatte er dies geſagt, als auch ſchon ein Kleiner mit einem prächtigen

Krug neben ihm ſtand und ihm freundlich zu trinken bot. 'Da,' ſagte der, 'drink, æwer lik jo nich in den Kroog!' Der Zahren'ſche Mann ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, und es ſchmeckte ihm gar köſtlich, denn in dem Kruge war ein feiner Trunk von lieblichem Geſchmack. Als er aber alſo trank, flüſterte ihm der Verſucher zu 'Lauf mit dem Kruge davon; es iſt ſeines Gleichen nicht, und mit dem Kleinen da wirſt du ſchon fertig' Wie nun der Mann ſich umſah, und nur den einen Kleinen gewahrte, lief er ihm, da er nichts Arges ahnte, mit dem Kruge auf und davon. Aber der Unterirdiſche erhob gleich ein großes Geſchrei und alſobald wimmelte aus dem Berge die ganze Schaar der Kleinen heraus und hinter dem großen Spitzbuben her. Aber ſo eilig und eifrig auch die Beſtohlenen trippelten, ſo vermochten doch ihre kurzen Beinchen nicht mit den langen und ſchnellen Läufen des Diebes auszuhalten, geſchweige denn ſie einzuholen. Es war indeß einer unter ihnen, der hatte zwar nur ein Bein, wie er aber ſagte 'Een Been loop,' da wackelte er luſtig fort und war bald ſeinen Genoſſen weit voraus und ſetzte dem Räuber rüſtig nach. Er war ihm auch ſchon ziemlich nahe, denn ſeine ſchiefbeinigen Gefährten feuerten ihn fortwährend mit dem Rufe 'Brooder Eenbeen, lop doch!' an. Als ſie aber dicht vor Zahren an den Kreuzweg kamen und ſchon faſt zuſammen waren, ſprang der Verfolgte mit einem Satze hinüber und war in Sicherheit; denn dahin durfte ihm ja der Einbeinige aus der Unterwelt nicht folgen. Als dieſer nun ſah, daß ſein Schatz für ihn dahin ſei, rief er dem Entkommenen nach 'Du magſt den Krug nun behalten und immerfort daraus trinken, denn er wird nie leer werden; aber hüte dich, daß du nicht hineinſiehſt.' Der Mann, froh, ſeinen Raub geborgen zu haben, eilte nun heim und bewahrte das wunderbare Geräth ſorgfältig auf. Es war ſo, wie 'Bruder Einbein' geſagt hatte. Er konnte, ſo oft er Durſt hatte, trinken und trank auch fleißig ohne Nachtheil, vielmehr ſchmeckte und bekam ihm der Trunk außerordentlich gut. Als er aber den Krug ſchon viele Jahre beſeſſen und gebraucht hatte, plagte ihn doch einmal die Neugierde; er ſah in das Gefäß und ſah im Grunde — eine große häßliche Kröte. Jetzt wars aber auch vorbei. Die Kröte war verſchwunden, der Born verſiegt und der Krug leer. Der Mann aber ſiechte in kurzer Zeit elendiglich dahin.

Die alten Mollenſtorfer halten die Umgebung, namentlich des Lindenberges, noch nicht für recht geheuer. So ſoll es beſonders Vielen bei Nachtzeit, die den Richtſteig vom Holz zum Dorf bei dieſem Berge vorbei nahmen, paſſirt ſein, daß ſie trotz des genaueſten Beſcheidwiſſens verirrten und auf dieſem zehn Minuten langen Wege Stunden, ja wohl die ganze Nacht zubrachten, ohne heim finden zu können. Vgl. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 76 ff; vgl. oben Nr. 60

91.

Zwerge auf der Feldmark von Malchow.

Früher ſtanden auf der Feldmark bei Parchim in der Nähe des Dorfes Malchow, an dem Wege nach Parchim, drei mächtige Eichen. Jahrhunderte hatten ſie ſchon geſtanden, und ebenſo lange waren ſie auch ſchon der Sitz von drei Zwergen geweſen, welche, ſo oft ſie Abends ſpät oder Morgens frühe durch Fuhrwerk beunruhigt wurden, aus ihren Wohnungen, den drei Eichen, hervorkamen, auf die Wagen ſprangen und ſich bis ans Dorf oder umgekehrt bis an die Grenze der Feldmark fahren ließen. Die Wagen mochten leicht beladen oder ganz leer ſein, ſobald die drei Männlein auf denſelben ſaßen, ſchnitten die Räder hinein in den Sand, wie ein ſchwer beladener Heuwagen in den weichen Wieſengrund, und die Pferde dampften bald als wenn ſie Mühlenſteine zögen. So ſelten es einem Malchower auch begegnete, da er ſoviel wie möglich alle Verrichtungen vor einbrechender Dunkelheit abmachte, ſo geſchah es doch zuweilen fremden Fuhrleuten, welche dieſe Stätte nicht kannten und nichts von den drei Männlein gehört hatten. Zu ſolchen Leuten gehörten auch zwei junge Garwitzer Knechte, welche an einem dunklen Herbſtmorgen mit einem Fuder Korn nach Parchim wollten. Sie waren bei den drei Eichen angekommen, als einer der Knechte bei denſelben zuerſt einen, dann zwei und endlich drei kleine Männer, angethan mit grauer Hoſe, rother Jacke und bunter Troddelmütze, gewahrte, der andere, darauf aufmerkſam gemacht, ſah bald dieſelbe Erſcheinung. Sie trieben ruhig die ſich bäumenden Pferde weiter und beſchloſſen, ſich muthig zu wehren, es möge kommen, was da wolle. Noch war er nicht zur Abwehr völlig vorbereitet, als ſchon die drei Männer auf dem

Wagen ſaßen und die vier Pferde vor demſelben ſtampften, keuchten und dampften, als wenn noch drei eben ſo ſchwere Wagen dahinter angehängt wären. Während der Fuhrmann auf die Pferde einhieb, ſie vorwärts zu bringen, ſchrie der andere Knecht auf dem Wagen 'Ei wat, Hinnerk, wat ſleiſt du dor, hir kumm her un ſlah!' mit welchen Worten er ſeinen 'Kreuzdornen' wacker auf die fremden Geſtalten fallen ließ. Dieſe, ſo mächtig ſie ſonſt auch waren, waren gegen eine Waffe von Kreuzdorn ſchwach wie ein Kind; ſie flohen eilig vom Wagen und haben es von hier an nie wieder gewagt, den Menſchenkindern auf die Wagen zu ſteigen. Ihre Wohnung, die drei Eichen, haben die Zwerge aber lange noch nicht verlaſſen; noch oft ſind ſie dort von des Abends ſpät hütenden Pferdejungen geſehen worden in ihrer bunten Kleidung und haben ſich die Neckereien derſelben gefallen laſſen müſſen, da ſie wohl wußten, mit welchen Mitteln ſie zu überwältigen waren. Erſt mit dem Abnehmen der Eichen ſind die drei Männchen gänzlich verſchwunden und von keines Sterblichen Auge wieder geſehen worden.

J. J. F. Gieſe bei Niederh 3, 174 ff

92.

Unterirdiſche im Weiberberge bei Malchow.

1. Die Unterirdiſchen oder Mönken, die im Weiberberge an der Kloſterſeite zu Malchow wohnten, mochten am liebſten, wenn ſie backen und brauen wollten, das im Hauſe des A . . . in der Güſtrower Straße thun. Sie kamen des Nachts, holten ſich den großen Keſſel vom Bort, und fingen an zu brauen und zu backen. Von dem Brot und Bier ließen ſie immer etwas zurück, um ſich dankbar zu erweiſen. Einſtmals wollten ſie, um noch vor Tagesanbruch wieder nach Haus zu kommen, über den See fahren und baten den Fährmann, gegen gute Belohnung ſie überzuſetzen. Der Fahrmann that es; der letzte der Mönken, der ans Land ging, ſchüttete ſeinen Sack in die Fähre und ſprach 'Hir is din Betalung.' Als der Fährmann es beſah, waren es lauter Roßäpfel. Unwillig warf er ſie ins Waſſer und ſchimpfte über die Zwerge. Wie erſtaunte er aber, als er am Tage auf die Fähre kam und hie und da pure

Goldblättchen fand. Zu ſpät bedauerte er nun, ſein Glück mit den Füßen von ſich geſtoßen zu haben.

Lehrer Str. in Waren bei Niederhöffer 4, 105 ff.

2. Grad' Johannimiddag — deent bi den Buren hir en Jung — will na Malchow tau Mark un köpen ſik en Por Schauſinkel un as hei bi 'n Wiberbarg kümmt, dor ſteit 'ne Baud' (Bude), de glänzt mit Gold un Sülwer un dor ſteit een bi, dei ſeggt: 'Min Sæn, wur wiſt Du hen?' — 'Ik will na Malchow tau Mark un köpen mi en Por Schauſinkel.' Donn ſeggt de Mann: 'Kumm ran, dei kannſt Du hir bi mi ok krigen.' Donn köft he ſik en Por un as he ſ' 'n annern Dag beſüht, donn ſünd dat Goldſtangen von luter Gold.

Obertelegraphiſt Haſſe, nach Mittheilung des alten Zieglers Günther in Laaſchendorf.

93.

Unterirdiſche ziehen fort.

Als die Unterirdiſchen von Malchow abgezogen ſind, kommt ein Mann zum Fährmann und fragt, was er ihm geben ſolle, wenn er dreimal überfahre. Sie werden handelseins. Die Fähre geht jedesmal ſo tief, daß ſie beinahe Waſſer füllt, und doch ſieht der Fährmann nur den einen Mann. Als die dritte Fähre hinüber iſt, fragt ihn der Mann, ob er wohl wiſſe, wen er gefahren? Der Fährmann ſagt 'Nein'. Da nimmt der Mann ſeinen Hut ab und ſetzt ihn dem Fährmann auf, und nun ſieht dieſer die Straße Kopf an Kopf voll von lauter kleinen Menſchen. Und als er den Mann fragt, was das bedeute, erhält er zur Antwort, ſie müßten hier nun weichen, denn das Evangelium würde ihnen zu 'ſtreff'.

Obertelegraphiſt Haſſe, z. Z. in Malchow.

94.

Unterirdiſche im Galgenberge.

In der Begumenſtraße zu Alt-Strelitz lag vor Zeiten eine Herberge. Der Herbergsvater, welcher Fitzner hieß, hatte mehrere Kühe, die er gut fütterte und die deshalb reichlich Milch gaben. An einem Decembermorgen, als es noch dunkel war, kam auch eine

kleine, nur ein paar Spannen hohe Frau mit einem niedlichen Meſſingtöpfchen zu ihm in die Gaſtſtube und forderte einen halben Pott Milch. Der Meſſingtopf der kleinen unterirdiſchen Frau — denn eine ſolche war ſie — wurde, weil die Milch noch nicht da war, vorläufig zu den übrigen Geſchirren der wartenden Milchkunden auf den Tiſch geſetzt, um nachher, der Reihenfolge nach, ebenfalls gefüllt zu werden. Bevor aber das kleine Weib abgefertigt war, huſchte ein noch kleineres Mädchen als ſie ſelbſt in die Stube und rief mit feiner Stimme 'Mutter, komm geſchwind nach Hauſe, Brüderchen iſt gleich todt.' Eilig drehte ſich die Gerufene um, und lief mit ihrer Tochter haſtig von dannen. Draußen auf der Straße war es indeſſen ſchon hell geworden und es gingen die Kinder zur Schule. Als dieſe nun die beiden kleinen Weſen erblickten, liefen ſie hinter ihnen her und verfolgten ſie durch das Neubrandenburger Thor bis zum Galgenberg, wo ſie verſchwanden. Das bei der Frau Fitzner zurückgelaſſene zierliche Meſſingtöpfchen wurde nicht wieder abgeholt und noch viele Jahre hindurch in der Herberge einkehrenden Gäſten als etwas Rares gezeigt. Niederh 4, 63 f; vgl. Müllenhoff S. 291

95.

Unterirdiſche in Kindesnöthen.

Eine im Jahre 1841 im Alter von 118 Jahren zu Neu-Bukow verſtorbene Frau erzählte, daß in ihrer Kinderzeit in einem Berge bei ihrem Heimatorte (der Name iſt nicht angegeben) die Unterirdiſchen gewohnt hätten; ſie ſelbſt und andere Kinder hätten ſie oft geſehen, ſeien aber immer davon gelaufen. Einſt in der Nacht klopfte ein Unterirdiſcher an ihrem Hauſe an und bat die Mutter, mitzugehen; ſeine Frau ſei in Kindesnöthen, auch bat er, ihm einen Keſſel zu leihen. Die Mutter ging mit ihm und blieb die ganze Nacht aus. Am andern Morgen kam ſie wieder und erzählte, es ſei ein kleines Knäblein geboren. Mündlich von Frau Weinberg in Roſtock.

96.

Dei Bur und dei Ünnerirdſch.

Ein Bur wir dörch Krieg un ſchlichte Tid ſo wit rünnerkamen, dat hei nich mir ut noch in wüßt. Dunn güng hei hen un köft ſick

vör ſin letzt Geld 'n Strick, mit den wull hei ſick an den irſten beſten Bom uphängen. As hei ſo an dei Böm in dei Höchd kek, kem ein von dei lütten Ünnerirdſchen, un ſeggt tau em 'Wat kickſt du einmal ſo ſchnurrig an dei Böm in dei Höchd?' Dei Bur ſeggt, 'hei föcht ſick 'n Bom tau 'n Uphängen.' 'Dat is 'n häßlichen Dod,' ſeggt dei Ünnerirdſch, 'da heſt du hunnert Daler; wenn du werrer tau Gang' büſt, kannſt du mi ſei werrer geben. Gah denn man na diſſen Barg un klopp an diſſen Stein, denn will ick rutkamen.' Dei Bur kümmt ok werrer tau Gang' un tellt hunnert Daler af un geiht damit na den Barg un kloppt an den Stein. Da kümmt ein anner von dei Unnerirdſchen rut un ſeggt 'Din Fründ Lehnort is dod, äweſt hei hett noch vör ſinen Dod ſeggt, wenn du dat Geld bröchſt, füll'n wi di dat vör ümmer ſchenken.' Dei Bur denkt, wenn min lütt Fründ dat Geld nich werrer hebben will, ſo mütt ick 't woll ünner dei armen Lüd bringen un hei ded vel Gaud's un lewt mit Fru un Kinner glücklich un taufreden bet an ſin ſelig End. So güng dat in dei Welt tau, as dei Ünnerirdſchen ſick noch mit dei Minſchenkinner afgeben. Raabe, plattd. Volksbuch S. 112; vgl. Müllenhoff S. 288; NS 269, 399.

97.

Das Quarr-Kind.

Eine arme Frau genas eines ſchönen Kindleins; weil ſie aber kein Oel im Hauſe hatte und die Nacht kein Licht brennen konnte, ſo vertauſchten die Unterirdiſchen das noch ungetaufte Kind gegen eine alte erdgraue Quarre. Der unglücklichen Mutter rieth eine kluge Nachbarin, das 'Wickelwurm' mit in die Küche zu nehmen. Dort machte ſie im Backofen ein großes Feuer, ein gleiches auf dem Herde, hing den Braukeſſel drüber, that Waſſer hinein und ließ es ſieden. Dann nahm ſie ein Ei, hieb es mit einem Meſſer quer durch, nahm die eine Schalenhälfte (Dopp), machte an dem Boden derſelben ein Löchlein, ſteckte ein paſſendes Brauzäpfchen mit einem Strohkränzchen hinein und hub an zu brauen. Da ſchlug das Quarrkind die Hände über dem Kopfe zuſammen und rief 'Ich bin ſo alt' ꝛc. Gleich darauf entwich es durch die Goſſe, die Frau aber fand am andern Morgen ihr Kind in der Wiege wieder.

Lehrer Lübstorf, Radbenfort, Amt Dömitz.

98.

Unterirdiſche in Froſchgeſtalt.

In einem Dorfe wohnte eine Frau, wenn die ihre Schweine fütterte, ſaß immer eine furchtbar große Pogge auf dem Schweintrog. Das ärgerte ſie, und ſie nahm eines Tages die Hacke und wollte die Pogge todtſchlagen; aber ihr Mann wehrte ihr und ſagte 'Ach lat dat oll Ding doch leben.' Bald darauf wurde die Frau zu einem Kindelbier geladen, und als ſie ſich an den Tiſch ſetzte, kam mit einemmal über ihrem Kopf aus der Decke ein Mühlſtein heraus, der an einem ſeidenen Faden hing. Sie mochte rücken, wohin ſie wollte, der Mühlſtein folgte ihr. Als ſie nun angſtvoll rief, was ſie denn Böſes gethan habe, da rief eine Stimme von oben 'So war mir zu Muth, als du mich mit der Hacke todt hauen wollteſt.' Damit verſchwand der Mühlſtein. Die Pogge war aber auch ein Unterirdiſcher geweſen. Gymnaſiaſt Behm, mündlich aus Parchim; vgl. Nr. 70, 3

99.

Unterirdiſche in Krötengeſtalt.

Es war einmal ein Mädchen, das melkte die Kühe im Stall; da kam eine große Pogge über die Schwelle hereingekrochen. Das Mädchen ſtieß ſie mit dem Fuße wieder heraus. Gleich darauf kam ein kleines Männchen herein und bat ſie als Gevatterin zum Kindelbier, eine Kutſche würde ſie bald abholen. Das Mädchen bekam Angſt und lief zum Paſtor. Dieſer rieth ihr, auf die Bitte einzugehen, vorher aber das Abendmahl zu nehmen. Nicht lange, ſo kam eine große Kutſche vorgefahren. Sie ſtieg ein und fuhr geradeswegs in den Berg hinein. Drinnen ward ſie ſehr freundlich empfangen und durch mehrere Zimmer in das der Wöchnerin geführt. Wie erſtaunte ſie, als ſie in dieſer die Pogge wieder erkannte. Sie ſtand nun Gevatter bei dem Kinde, und nachher ſagte die Wöchnerin zu ihr, ſie ſollte nach der Küche gehen und ſich die Schürze voll Kohlen holen. Das that ſie auch und fuhr dann mit der Kutſche wieder zurück; als ſie nach Hauſe kam, fand ſie die Kohlen in Gold verwandelt. Stud. phil. Beckmann, mündlich von einem alten Manne aus Parchim.

100.

Kleiner Mann für einen Unterirdiſchen gehalten.

In Groß-Godems (Amt Neuſtadt) wohnte vor Jahren ein kleiner Mann, Namens Scheiner, mit auffällig ſtarkem Kopfe. Von dieſem wurde allgemein behauptet, er ſei ein Unterirdiſcher, und, da man vor ſeiner Taufe des Nachts ein Licht zu brennen unterließ, vertauſcht worden. Er war im Stande, ein ungeheures Maß Fluſſigkeit mit einemmal zu ſich zu nehmen; über eine Kanne Bier oder Waſſer leerte er in einem Zuge. Weil man ihn als einen Unterirdiſchen fürchtete, gingen ihm die ſtärkſten Leute aus dem Wege.

Seminariſt F. Jaap

101.

Teufel ſchüttet die Elbe zu.

In der Nähe von Boitzenburg erheben ſich zwei Berge, denen die Sage folgenden Urſprung zuſchreibt.

Die Stadt wurde einſt von Feinden belagert und die Noth in derſelben war aufs Höchſte geſtiegen. Da machte der Befehlshaber einen Bund mit dem Teufel, wonach dieſer die Elbe zuſchütten ſolle. Der Teufel füllte ſeine Schürze mit Erde, um ſie in den Fluß zu entleeren. Da riß ihm das Schürzenband und die herausgefallene Erde bildete jene zwei Berge.

A. Brandt.

102.

Der Marſtall in Schwerin.

Auf der Stelle, wo jetzt das Regierungsgebäude in Schwerin ſteht, ſtand früher der 'alte Marſtall'. Dieſen ſoll der Teufel in einer Nacht gebaut haben; als aber der Hahn krähte, hat noch eine Dachluke gefehlt. Die Schweriner beeilten ſich, dieſe einzuſetzen; aber am nächſten Morgen iſt ſie wieder fort geweſen. Da dies immer wieder geſchah, iſt die Oeffnung bis zum Abbruch des Gebäudes geblieben.

Primaner Rob. Bröcker in Parchim.

103.

Das Teufelsgitter zu Wismar.

Das Gitter um den Taufſtein der Marienkirche in Wismar iſt von ſo kunſtreicher Eiſenarbeit, daß es faſt ausſieht, als ſei es von lauter ineinandergeflochtenen Stricken zuſammengeſetzt. Die Sage berichtet, daß der Meiſter, der es anfertigte, ſich dem Teufel verſchrieben und dieſer das Gitter für ihn gemacht habe.

Nach anderer Ueberlieferung war es im Jahre 1344, daß ein Schloſſergeſelle zu Wismar, der ſeines Meiſters einziges Töchterlein liebte, aber von dem Meiſter zurückgewieſen wurde, wenn er nicht hundert Goldgulden zum Mahlſchatz bringen könne, einen feinen Herrn getroffen, dem er auf Befragen den Grund ſeiner Betrübniß erzählte. Darauf erklärte ſich der Herr bereit, ihm zu helfen; er werde am andern Morgen kommen und ein Gitter um den Taufſtein beſtellen, das aus einem Stücke geflochten ſein müſſe. Das werde keiner übernehmen wollen, da ſolle er, der Geſelle, ſich dazu erbieten. Wenn er es in der Zeit vom Hahnenſchrei bis Nachts ein Uhr vollende, dann bekomme er hundert Goldgulden, wenn nicht, ſo gehöre er ihm. Der Geſelle wußte nun wohl, mit wem er zu thun hatte; aber er ging den Vertrag ein, den er mit ſeinem Blute unterzeichnen mußte. Es war nur noch ein Stift einzunieten, da hörte er, wie die Glocke Eins anſagte. In ſeiner Angſt rief er die Mutter Gottes an. Da ſchlug es Eins, ein furchtbares Geheul ertönte und der Geſelle fiel beſinnungslos hin. Als er erwachte, lag ſein Contract und die hundert Goldgulden neben ihm. Er beichtete Alles und erhielt nicht nur Verzeihung, ſondern auch von ſeinem Meiſter die Hand ſeiner Tochter. Die Arbeit war vollendet, doch iſt das eine Loch bis auf den heutigen Tag ohne Niet geblieben.

Lehrer C. Struck in Waren nach Mittheilung einer Matrone; vgl. Niederhöffer 2, 27 f 3, 148 ff

104.

Die Teufelsklaue.

Auf der Dargelützer Feldmark, etwa $^1/_8$ Meile vom Dorfe, liegt ein großer Stein, die Teufelsklaue genannt. Auf ſeiner Oberfläche zeigt er die Spur einer Hand.

Als die Kirche in Dargelütz gebaut wurde, wollte der Teufel dieſelbe wieder vernichten. Er nahm einen mächtigen Stein im Granziner Holze und ſchleuderte ihn in hohem Bogen nach der Kirche. Derſelbe fiel aber eine bedeutende Strecke vorher nieder. Bei der Anſtrengung des Werfens drückten ſich des Teufels Finger in dem Steine ab.

Stud. W. Harm. Der Abdruck der Finger beſteht aus fünf Löchern, die etwa einen Fuß und mehr von einander entfernt ſind

105.

Teufelsſtein bei Strelitz.

Auf der Feldſcheide zwiſchen Karpin und Bergfeld liegt ein Stein, in welchem deutlich ein Händeabdruck zu ſehen ſein ſoll. Die Sage berichtet uns darüber, daß der Teufel einſtmals dieſen Stein in die Hand genommen hat, um den Grünower Kirchthurm damit einzuwerfen. Dies geſchah aber, weil die Grünower Leute durch ihre Frömmigkeit ihn ſehr geärgert hatten. Als der Teufel zum Wurfe ausholte, fiel ihm der Stein aus der Hand, dorthin, wo er noch heute geſchaut wird. K. Petermann bei Niederh. 4, 104.

106.

Teufel als Ziegenbock.

Zu Anfang dieſes Jahrhunderts hielten junge Leute in Alt-Krenzlin bei Ludwigsluſt das übliche Faſtnachtsbier. Da ihnen der Branntwein ausging und im Dorfe kein Krug iſt, ſo beſchloſſen ſie, aus dem Kloſterkruge zu Picher welchen zu holen. Zwei Knechte wurden dazu erwählt, die aber, weil es Nacht iſt, den Weg nicht machen wollen. Sie werden ausgelacht, und ein Dritter ſagt zu den beiden 'Ik ga mit, un wenn uns ok bei Dilwel begegent.' Sie machen ſich auf den Weg, jeder mit einer großen Flaſche, die ſie ſich im Kloſterkruge füllen laſſen. Auf dem Heimwege bleibt der dritte Knecht immer mehr zurück. Die beiden andern rufen ihn mehrmals beim Namen, erhalten zuletzt aber gar keine Antwort mehr. Nach Verlauf von 2—3 Stunden kommt der Vermißte mit der gefüllten Flaſche, ganz todtenbleich, ſetzt die Flaſche auf den Tiſch und

ſagt ‘So, ik holl kein Faſſelab’nd werre mit’ und geht nach Hauſe. Als man ſpäter in ihn drang, hat er ſich merken laſſen, daß, als die beiden Andern ihn gerufen hätten, ſchneller zu gehn, er nicht habe folgen können, und als ſie fort geweſen, ſei er auf einem ſchwarzen Ziegenbock zu reiten gekommen und an all den Orten geweſen, wo er früher gedient hätte; ſogar über den Picherſchen Glockenthurm ſei er geritten. In der Faſtnacht hat er ſich aber nie wieder in Geſellſchaft ſehen laſſen. G. Diehn; vgl Niederh. 3, 129 ff.

107.

Der Käſebaum bei Boitzenburg.

In der Nähe von Boitzenburg, auf dem Stadtfelde, ſteht eine alte Eiche, die unter dem Namen ‘der Käſebaum’ allgemein bekannt iſt.

Vor Jahren pflegte hier ein Ackerknecht ſeine Mahlzeiten zu halten und auszuruhen. Er war nicht der Fleißigſte, dafür aber ein rechtes Leckermaul, dem das Eſſen oft gar nicht recht war. Einmal packte er wieder ſeine Kiepe aus, und als er darin zwei tüchtige mit Käſe belegte Butterbrote fand, rief er aus ‘Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ſchon wieder Käſebutterbrot eſſe!’ Damit warf er das eine Butterbrot in die Kiepe zurück, das andere aber nagelte er an den Stamm des Baumes feſt. Dann legte er ſich zum Schlafen nieder. Als er erwachte, ſpürte er wirklichen Hunger und verzehrte nun das eine Butterbrot, das angenagelte aber ließ er hängen. In der Nacht kam der Böſe und holte ſeine Seele, die ſeitdem von Zeit zu Zeit des Nachts bei der Eiche umgeht und von vorübergekommenen Leuten geſehen worden iſt. Niederh 1, 151 ff.

108.

Worüber die Glocken gehen, das iſt heilig.

Wie Sie wohl ſchon öfter gehört haben, ſtand vor alten Zeiten vor dem Brandenburger Thor ein Galgen. Vor vielen Jahren iſt nun einmal in der Nacht ein alter hieſiger Fiſcher, Namens Eichholz, an demſelben vorbeigekommen gerade als noch der Körper eines Hingerichteten daran gehängt hat. Der alte Mann kam von dem Dorfe Thurow, wo er wohl etwas mehr getrunken hatte, als ihm gut und

dienlich war, und ſo kam es denn, daß er in ſeiner übermüthigen Laune, ohne weiter etwas Arges dabei zu denken, den im Winde Baumelnden ſpottend aufforderte, doch einmal herunter zu kommen und mit ihm Abendbrot zu eſſen. Kaum hatte der Fiſcher dieſe frevelhaften Worte ausgeſprochen, da ſtieg auch ſchon das Gerippe von dem Galgen, und kam zu ſeinem größten Entſetzen geradewegs auf ihn zu. Schauerlich mit der dürren Hand drohend, ſprach es dann mit hohler Stimme 'Biſt du morgen Nacht zwölf Uhr nicht pünktlich wieder hier, ſo hole ich dich!' und damit entfernte es ſich wieder. Halb todt vor Angſt und Schrecken, mit klappernden Zähnen und über und über mit Schweiß bedeckt, kam der alte Fiſcher zu Hauſe an. Sofort eilte er in ſeiner ſo großen Noth zu dem damaligen Prediger, beichtete ſelbigem Alles genau und ausführlich und bat ihn flehentlich um ſeinen Rath und Beiſtand. Der Paſtor, ein ſonſt ſehr kluger und gelehrter Herr, ſann viel hin und her; trotz alles Nachdenkens und Kopfbrechens wußte er aber keine rechte Hilfe ausfindig zu machen und keinen andern Ausweg anzugeben, als daß Eichholz thun müſſe, wie ihm der Erhängte geheißen; doch werde er ſelbſt mitgehen und ihn zu retten verſuchen. Am andern Abend ſpät trat nun mit Zittern und Zagen der reumüthige Fiſcher ſeinen ſchweren Gang an. Der Paſtor ſowie noch einige Freunde begleiteten den Armen und hatten ihn zwiſchen ſich in ihre Mitte genommen, und ſo ſchritten, unter dem Geläute der Kirchenglocken, ernſt und ſchweigend die Männer durch die ſtille Nacht dahin. Schon von ferne ſahen ſie im Mondenſcheine den Galgen und darunter den Erhängten, wie er grinſend mit den Knochenfingern winkte. Als die Wanderer dem Hochgerichte ziemlich nahe waren, machten ſie Halt. Noch einmal fiel hier der Fiſcher mit dem Paſtor auf die Knie und rief laut Gott um ſeinen Schutz und Beiſtand an. Nachdem er nun auch noch das heilige Abendmahl empfangen hatte, gab er geſtärkt und gekräftigt dem Paſtor und jedem ſeiner Freunde die Hand zum Abſchiede, und ging dann, ſeine Seele dem Allmächtigen empfehlend, gefaßt und ergeben allein dem Gerippe entgegen. Doch als er dasſelbe beinahe erreichte, winkte es ihm zurück und ſprach 'Das Gebet und das heilige Abendmahl haben dich nicht gerettet, wohl aber die Glocken, denn worüber die gehen, das iſt heilig; und ſo kehre denn wieder

heim in Frieden, laß aber künftig die Todten in Ruhe!' Darauf iſt das Gerippe verſchwunden und der alte Fiſcher unangefochten wieder mit ſeinen Begleitern nach Hauſe zurückgekehrt.

Nach einer Erzählung von Mutter L . . r bei Niederh. 1, 29 f.

109.

Die Teufelskuhle bei Daſſow.

In der Nähe von Daſſow lag vor Zeiten ein Haus, in welchem es während des Gottesdienſtes oft ſehr luſtig zuging. Ein einäugiger Fiedler mußte den Gäſten zum Tanze aufſpielen. Eines Sonntags, als man während des Gottesdienſtes wieder tanzte, erhob ſich ein Unwetter. Da tönte plötzlich ein gewaltiger Donnerſchlag. Der Fiedler hörte auf zu ſpielen, die Tänzer kehrten ſich nicht daran. Beim zweiten Donnerſchlag lief der Fiedler zum Hauſe hinaus; beim dritten verſank das Haus mit allen Anweſenden in die Tiefe. Die noch heute im Erdboden ſichtbare Vertiefung, Düwelskule genannt, bezeichnet die Stelle. C. Dörwaldt.

110.

Der Tannenkrug bei Daſſow.

Zwiſchen Daſſow und Schlutup, unweit der alten Lübecker Landſtraße, auf einem jetzt öden Fleck, ſtand früher ein Gaſthaus, der Tannenkrug, nach dem benachbarten Tannenwald genannt. Darin ging es oftmals recht wild und wüſt her, beſonders an Sonn- und Feſttagen. So auch an einem Himmelfahrtstage. Nachmittags ſtellte ſich ein Geiger ein und es wurde getanzt. Eine halbe Stunde ſpäter näherte ſich ein Mann der Schenke, in dem man einen Geiſtlichen erkannte, der einen Sterbenden im nahen Dorfe beſuchen wollte. Der Geiger forderte die Anweſenden auf, den Tanz einzuſtellen, bis der Geiſtliche vorüber ſei; man lachte ihn aus und nöthigte ihn, einen neuen Tanz zu ſpielen. Nicht lange, ſo zog ein Gewitter herauf, ein furchtbarer Donnerſchlag ertönte. Der Geiger warf ſeine Fiedel fort und eilte ins Freie. Kaum war er fünfzig Schritte weit, als ein neuer Donnerſchlag erfolgte und das Haus in der Erde verſank. Zitternd erreichte der Geiger ſein Dorf. Man hat Nachgrabungen

vorgenommen, aber die am Tage aufgeworfene Erde wurde in nächster Nacht immer wieder verſchüttet.

Seminarift G. Bannier; vgl. Niederh. 3, 69.

111.

Der dumme Teufel zu Eldena.

Die Küſtersfrau in Eldena war eines Abends mit Buttern beſchäftigt. Die kleine Tochter ihrer Nachbarin ſtand dabei und fragte 'warum hängſt du denn nicht die drei Knebel über das Butterfaß, wie meine Mutter thut?' Die Frau verſtand nicht recht, was das Kind meinte, aber neugierig, wie ſie war, beredete ſie die Kleine, die Knebel zu holen und hängte ſie über das Butterfaß. Kaum hatte ſie den Butterſtab ein Dutzendmal auf- und niedergehen laſſen, als er ihr ſo ſchwer wurde, daß ſie ihn nicht mehr zu handhaben vermochte. Sie hob den Deckel ab und fand das Faß voll der ſchönſten gelben Butter. Wie ſie noch daſtand und ſtaunte über den Butterreichthum, kam ihr plötzlich ein Mannsgeſicht vor Augen, das zur Thür hereinſah. Es war niemand anders als der Teufel, der beim Buttern geholfen und nun ſeinen Lohn haben wollte. Zum Glück für die Frau trat grade ihr Mann hinzu, und dieſer, an dem Fremden unten den Pferdefuß bemerkend, ergriff die Knebel und ſchleuderte ſie dem Teufel mit ſolcher Gewalt ins Geſicht, daß er rücklings zu Boden fiel. Als er ſich wieder aufgerafft, wollte er wenigſtens die Butter als ſein Eigenthum mitnehmen. 'Nein,' ſprach der Küſter, 'die Knebel ſind euer, aber die Milch war mein. Wir wollen theilen.' 'Gut,' ſagte der Teufel. Da theilte der Küſter, aber er nahm ſich die größte Hälfte, denn der Teufel hatte in die Theilung gewilligt, aber nicht gleiche Theile ausbedungen.

Paſtor Günther bei Niederh. 2, 168 ff. Eine ganz ähnliche Geſchichte aus Boitzenburg durch L. Kreutzer bei Niederh. 3, 231 ff.

112.

Die Linde zu Ankershagen.

Im Paſtorsgarten zu Ankershagen ſteht eine uralte Linde, wohl die älteſte und dickſte in Meklenburg. An ſie knüpft ſich folgende Sage.

Ein Fiſcher an einem der benachbarten Seen verſchrieb in der Noth der Armuth dem Teufel ſeine Seele, um durch ihn in beſſere Lage zu kommen. Der Termin nahte heran, an dem er dem Böſen verfallen ſein ſollte. Da, am Abend vor der verhängnißvollen Nacht, band er ſich an ſeinen Anker, in der Hoffnung, der Teufel werde ihn mit dem nicht aufheben können. Doch er täuſchte ſich; mit Leichtigkeit trug ihn der Teufel ſammt dem Anker davon. Da hemmte die Linde ſeinen Flug, der Anker drang in den Stamm, und wie ſich auch der Teufel abplagte, er konnte ihn nicht losmachen. Der Morgen brach an und der Fiſcher war gerettet. Das Loch, das der Anker in die Linde ſchlug, iſt noch zu ſehen. Zum Andenken wurde ein Anker an der Kirchenthür angebracht und auch der Name des Dorfes ſoll daher ſtammen. Aug. Becker; vgl. Nieberh. 1, 204 f.

113.

Dem Teufel verſchrieben.

Ein Bauer aus Keſſin hatte Holz geſtohlen und fuhr es in der Nacht nach Hauſe Der Weg war ſehr tief, und der Wagen wollte nicht aus der Stelle. Der Bauer fluchte und tobte fürchterlich und hieb auf die Pferde los. Da kam ein feiner Herr auf ſchwarzem Roß an ihn herangeritten und ſagte zu ihm, er wolle ihm helfen, wenn er ihm das gäbe, was er im Hauſe habe, wovon er aber ſelbſt nichts wiſſe. Der Bauer gelobte es, und der feine Herr ſagte, nach 15 Jahren werde er es ſich holen. Die Pferde zogen an und der Bauer kam gut nach Hauſe.

Die Frau des Bauern war ſchwanger; aber das hatte er nicht gewußt. Als ihm darauf ein Sohn geboren wurde, dachte der Bauer an ſein Verſprechen. Ihm wurde himmelangſt, er ſagte ſeiner Frau aber nichts davon, was ihm begegnet ſei und was er verſprochen.

Als der Knabe groß wurde, war derſelbe ſehr lernbegierig, las viel und nahm ſeine Bücher mit aufs Feld, wo er das Vieh ſeines Vaters hütete. Wenn er ſo auf der Grabenborte leſend ſaß, kam oft ein Mann zu ihm und ſagte, er möge mit ihm kommen, er wolle ihm auch etwas Schönes ſchenken. Der Knabe ſagte, er

müſſe bei dem Vieh bleiben und ging nicht mit, erzählte es aber ſeinem Vater. Der ging in ſeiner Angſt zum Paſtor, erzählte ihm, wie er in jener Nacht ſo geflucht, was er verſprochen, und daß der Teufel jetzt immer zu ſeinem Sohne käme und wolle ihn holen. Der Paſtor ließ den Knaben kommen, der ihm Alles erzählen mußte. Als der Knabe wegging, ſchenkte ihm der Paſtor ein Buch, ſagte ihm, er ſolle es immer bei ſich tragen, viel darin leſen, beſonders wenn der fremde Mann komme.

Endlich war der Knabe 15 Jahre. Er ging viel zur Kirche, und einſt kam der Teufel in der Kirche zu ihm, als der Paſtor auf der Kanzel ſtand und predigte. Der Knabe fing an laut aus ſeinem Buche zu leſen. Da wußte der Paſtor gleich, daß der Teufel wieder bei dem Knaben ſei; er hielt mit der Predigt inne und ſagte zur Gemeinde, ſie wollten den Geſang Nr. 497 ſingen 'Schwing dich auf zu deinem Gott.' Als die Gemeinde anfing zu ſingen, fuhr der Teufel durch die Wand.

Bald darauf hat der Teufel den Knaben Nachts aus dem Bette geholt.

Seminariſt W. Grünberg aus Dierkow

114.

Teufelsbeſuch.

1. Luſtig ging es her zu Keſſin; es war Pfingſtbier, und es ward getanzt bis in die ſpäte Nacht. Aus entfernten Dörfern waren Knechte gekommen. Um Mitternacht wollte einer von ihnen übers Feld nach Hauſe; man nöthigte ihn vergebens zu bleiben. Er ging von dannen. Dunkel ward die Nacht; nicht Weg noch Steg konnte er ſehen. Und als er nun eine Strecke gegangen war, da ward's helle um ihn, als ob ringsum die Dörfer brennten; da krachte über ihm ein fürchterlicher Donnerſchlag. Er aber ging getroſt von dannen. Nun ward's ruhig um ihn. Plötzlich ſieht er neben ſich einen langen Mann wandern. Sie grüßen ſich nicht. Als er nun an einen Steg kam, trat der lange Mann näher und ſprach 'wie willſt du da hinüber kommen?' 'Das geht dich nichts an,' erwiderte der Knecht, und ſchritt dreiſt hinüber. Sie kamen an den Gartenzaun des Bauernhauſes. 'Wie willſt du da hinüber kommen?' fragte der Fremde.

'Das geht dich nichts an,' verſetzte der Knecht, und ſtieg unverzagt über die zugeſpitzten Pfähle des Zaunes. Sie kamen ans Haus; es war verſchloſſen. 'Wie willſt du da hineinkommen?' fragte Jener wieder. 'Das geht dich nichts an,' antwortete der Knecht, und klopfte ans Fenſter. Die Hausmutter öffnete, und Beide traten in die Stube und ſetzten ſich hinter den Tiſch. Es ward Licht angezündet. 'Mutter,' ſprach der Knecht, 'dieſem Fremden iſt nicht wohl; wir wollen den Prediger rufen, daß er ihn tröſte aus Gottes Wort.' Da ward der Fremde kleiner und immer kleiner und lief endlich gleich einer Maus zur Thür hinaus. Des freuete ſich der Knecht mit der Hausfrau und dankte Gott.

2. Auf dem Hofe Großen-Methling wohnte ein alter geiziger Pächter, der jährlich das Korn aufſchüttete in der theuren Zeit. Viel Gold und Silber lag ihm aufgehäuft in Kiſten und Schränken; allein hart war ſein Herz gegen Untergebene und Arme, und täglich ſpielte er Karten.

Einſtmals an einem Pfingſtmorgen, während die Leute zum Gotteshauſe zogen, wanderte er hinaus aufs Feld, um die Saat zu beſehen und die Ernte zu berechnen. Da fährt auf der Landſtraße daher ein Mann mit ſchwarzen hochbäumenden Roſſen. Neben ihm hält er an und ſteigt ab. Ein rother Mantel hing ihm weit über die Füße weg, und dreieckig war ſein Hut. 'Habt ihr Korn zum Verkauf?' fragte er den Pächter; 'ich gebe euch doppelte Preiſe.' 'Wenn das iſt,' ſagte der Pächter, 'ſo mags darum ſein. Kommt mit mir und eſſet bei mir!' Sie gingen zuſammen. Als ſie auf den Hof kamen, da flogen mit Geſchrei die Hühner und Enten alle davon, als ob ein Raubvogel daher zöge, und der Hofhund knurrte und heulte abwechſelnd. Sie traten in die Stube. Ein ſolcher Gaſt muß herrlich bewirthet werden, dachte der Landmann, und ließ große Schüſſeln mit Fleiſch und kräftiges Bier auftragen. Der Fremde aber ſetzt ſich zum Mahle und neckt ungebührlich die aufwartende Magd und reißt ihr die Schürze ab. Da fällt aus ſeiner Hand ein Meſſer nieder. Das Mädchen bückt ſich, um es aufzunehmen; da ſieht ſie an den Füßen des Fremden einen Pferde- und einen Hühnerfuß! Erſchrocken eilt ſie hinaus zur Hausfrau; dieſe erzählt es dem Manne. In der Eile wird der Geiſtliche des Dorfes geholt. Er kommt im ganzen

Summarium, die Bibel unter dem Arme. Da ruft der Fremde ihm entgegen ‘was willſt du von mir? Dich kenne ich. Du ſtahlſt als Knabe deinem Mitſchüler ein Meſſer.’ Der Geiſtliche tritt beſchämt und verwirrt zurück und der Fremdling läßt ſich das Mahl gut ſchmecken unter vielen Gotteslästerungen. Inzwiſchen holt man im Wagen den Geiſtlichen aus dem nahen Brudersdorf. Er kommt mit der Bibel unter dem Arme im ganzen Summarium in die Stube. ‘Au weh, au weh!’ ruft der Fremde und ſchaudert in eine Ecke zurück; ‘erbarme dich mein!’ Du kommſt mir nicht anders aus dieſer Stube, ſpricht der Geiſtliche, als durch dieſe Thür und bei dieſer Bibel vorbei.

Da entſteht draußen ein Toſen, wie wenn der Sturm ſich erhebt. Ein blauer Nebel ſammelt ſich über dem Hauſe. Den Leuten ward bange, und ſie baten den Geiſtlichen. ‘Nun,’ ſprach er, ‘ſo öffnet das Fenſter! Fahre aus, du unſauberer Geiſt!’ Da fährt's hinaus wie ein Sturmwind mit gewaltigem Krachen. Die Fenſterlucht war ausgeriſſen, der Nebel verſchwunden, und auf dem Scheuren-giebel dem Hauſe gegenüber ſitzt der Böſe und lacht ſie Alle aus. Dann verſchwindet er.

Der Pächter aber ward von der Zeit ab ein frommer Mann.

Muſäus in den Mellenburg. Jahrbüchern 5, 93—95.

115.

Graf Schwarzenberg.

Ein Rittersmann mit ſeinem Knappen war auf einer weiten Reiſe begriffen. Auf ſeinem Wege kam er zu einem Schloſſe, wo grade Hochzeit gehalten ward. Gaſtfreundlich ward er aufgenommen, und ihm ein Schlafgemach bereitet; allein den Ritter trieb die Eile weiter. Vergeblich warnte man ihn vor dem nahen Walde und vor dem Grafen Schwarzenberg, der darin hauſe; er aber ſchwang ſich aufs Roß und verließ das Schloß. Schon ritten ſie drei Stunden lang, und nichts begegnete den Reitern. ‘Herr,’ flüſterte endlich der Knappe, ‘hinter uns reitet Jemand.’ ‘Guten Abend, Ritter!’ rief eine tiefe Stimme, und der Ritter ſah neben ſich auf hohem Rappen einen dunklen Krieger. ‘Gott grüß euch!’ erwiderte er. Da bäumte der

Rappe ſich hoch auf und die eiſerne Rüſtung klirrte. 'Den Gruß lieben wir nicht,' ſprach der Fremde; 'doch was treibt dich zur Nachtzeit hieher? Kehre bei mir ein! Ich heiße Schwarzenberg; hier liegt mein Schloß im Dickicht. Niemand reitet im erſten Mondsviertel durch mein Gebiet; er muß bei mir einkehren.' Trotz der Warnungen ſeines Knappen nahm der Ritter die Einladung an. 'Dort liegt mein Schloß,' ſagte Schwarzenberg, und links im Ellerngebüſche flimmerten die erhellten Gemächer der Behauſung. 'Halt!' ſprach Schwarzenberg; 'ſteig ab!' Sein Roß verſank unter ihm. Ritter und Knappe ſtiegen ab. Vergebens warnte noch einmal der treue Diener. 'Folge mir!' rief der Graf, und der Ritter ging mit ihm in das Schloß, deſſen innere Wände rabenſchwarz angeſtrichen ſchienen. Auf dem Flur betrachtete der Ritter ſeinen ſeltſamen Wirth. Schwarz war ſein eiſernes Drahthemd und ſchwarz der Helm, auf deſſen Spitze eine lebende, ſchwarze Eidechſe den Kamm bildete, mit ihren Krallen feſt angeklammert; der lange Schwanz ſchlackerte über den Nacken zwiſchen die Schultern hin. Mager und abgezehrt ſchien das Antlitz des langen Mannes; die Augen ſahen ſcheel und ohne Wimpern; ſein Athem glühte von Feuer. Sie ſtiegen eine Treppe hinauf, gingen durch manche krumme Windung und traten endlich in einen hellen, geräumigen Saal, in deſſen Mitte die Leiche einer alten Frau im Sarge hingeſtreckt lag, weiß gekleidet, mit gefalteten Händen und ſehr frommen Geſichtszügen 'Das war meine Mutter und dieſes Meſſer hat ſie gemordet.' Da ſchlug die Thurmglocke Mitternacht. Der Ritter ſah ſich um, Schwarzenberg war nicht mehr da. Er wandte ſich wieder zur Leiche; aber welche Veränderung ging mit derſelben vor! Das weiße Antlitz verdunkelte ſich zuſehends; die ganze Leiche dehnte ſich aus; der Sarg faßte ſie nicht mehr. Jetzt beengte ſie ſchon den Raum des Saales; jetzt mußte der Ritter in einen Winkel weichen. Die Glocke ſchlug immer weiter. Das Haupt ward wie der Vollmond; hoch ſtarrten die geſchwollenen Augen. 'Schwarzenberg,' rief der Ritter, 'du haſt mich betrogen!' Der Leiche Antlitz reichte bis zur Decke; die Thurmuhr ſchlug aus; da platzte das Gräuel mit ſchrecklichem Krachen und das Haus ſtürzte ein. Der Ritter verſank mit dem einbrechenden Gebäu in die Tiefe eines Moors; aber mit Geiſtesgegenwart kletterte er in der ungemeſſenen Tiefe durch Steine

und Gebälk, das Schwert in der Hand, und rief ſeinen Knappen um Hilfe an. ‘Wo ſeid ihr, Herr?’ fragte aus weiter Ferne der Knappe. Nach langem Suchen fand er ihn, band die Zäume der Roſſe zuſammen und warf das eine Ende dem Ritter zu; das andere knüpfte er an den Schwanz des Thieres und brachte ihn ſo aufs Trockene.

Muſſäus in den Mecklenburg Jahrbüchern 5, 80 f.

116.
Ritter Henneke.

Eine halbe Meile von Röbel liegt das Rittergut Ludorf, auf welchem früher das längſt ausgeſtorbene Geſchlecht Derer von M. wohnte. Ein Sproſſe dieſes Geſchlechtes, Ritter Henneke, war wegen ſeines wilden, ſündhaften Lebens berüchtigt. Er lebte in Saus und Braus und verpraßte ſein Geld, ſo daß er in Schulden gerieth und zuletzt ſein Gut verpfänden mußte.

Einſtmals erſchien auf dem Hofe ein fremder Pferdehändler. Niemand kannte ihn, aber Alle fürchteten ſich vor ſeinem unheimlichen Ausſehen. Der Pferdehändler ließ ſich bei dem Ritter melden und bot ihm ein rabenſchwarzes Pferd, mit langen ſtarken Mähnen, von rieſigem Wuchſe und Körperbaue und wildem Anſehen zum Kaufe an. Henneke, der ein kühner Reiter und Pferdefreund war, fand Gefallen an dem Thiere und befahl ſeinem Reitknecht, es vorzureiten. Der Reitknecht verſuchte es, wurde aber alsbald abgeworfen; wie oft er den Verſuch auch wiederholte, keinmal wollte es beſſer glücken. Da ward der Ritter zornig, ſchlug ihn mit der Peitſche und rief ſeinen Kutſcher. Auch dieſem glückte es nicht, und ebenſowenig einem von den übrigen Knechten. Endlich beſtieg es der Ritter ſelber, ſtieß ihm die Sporen in die Seite, daß das Blut nur ſo herunterfloß und zwang mit ſtarker Hand das Pferd zum Gehorſam. Als er es eine Weile geritten, fragte er den Pferdehändler nach dem Preiſe. Dieſer forderte eine hohe Summe. Henneke wollte das Geld holen, aber es fand ſich, daß er nicht ſo viel hatte. Da ſagte er zu dem Händler ‘Ich will euch noch die Glocken vom eingeſtürzten Kirchthurm geben.’ ‘Topp,’ ſagte der Andere, ‘in drei Teufels Namen.’ Die Glocken wurden aus dem Schutt des Thurmes hervorgeſucht und der Pferdehändler zog von dannen.

Bald darauf mußte Henneke, über und über verſchuldet, Ludorf räumen und ſiedelte ſich in einem Häuschen in Röbel an. Gern hätte er das Pferd auch verkauft, aber Niemand wollte es ihm abkaufen, denn die Leute meinten, es ſei kein ordentliches Pferd, ſondern der Böſe ſtecke darin.

In Elend ſtarb Henneke 1638 an der Peſt in Röbel, ohne ſich bekehrt zu haben. Drum ward ihm auch kein chriſtliches Begräbniß zu Theil, ſondern auf einer Schleife wurde er von ſeinem ſchwarzen Roſſe nach dem Kirchhof geſchleppt und dort verſcharrt. Von der Gruft lief das Pferd in raſender Schnelle von dannen und wurde einige Tage darauf in einem Brunnen todt gefunden.

Niederh. 1, 66 ff.

117.

Herr von Hagemeiſter.

Zwiſchen Roſtock und Ribnitz, ungefähr eine Viertelſtunde von der Chauſſée entfernt, liegt das Kämmerei-Gut Niederhagen. Vor vielen Jahren, ſo geht die Sage, wurde dies Gut von einem Herrn von Hagemeiſter bewohnt, der ein gar wildes wüſtes Leben führte, ſeine Leute ſchlecht behandelte, und von dem man allgemein ſagte, er und ſeine Frau hätten einen Pact mit dem Teufel geſchloſſen.

An einem ſtürmiſchen, regneriſchen Tage hat denn der Teufel ſich auch des Herrn von Hagemeiſter bemächtigt, und iſt mit ihm durch die Decke des Wohnzimmers gefahren. Der Frau von Hagemeiſter, die eben in den Keller hinabgeſtiegen, hat er das Genick umgedreht, und in dieſem Zuſtande wurde ſie todt auf der Kellertreppe gefunden. Von Herrn von Hagemeiſter iſt niemals eine Spur wieder geſehen worden, nur der große Blutfleck an der Zimmerdecke zeigt die Stelle, wo der Teufel ſich einen Ausweg mit ihm geſucht. Noch heute ſieht man bei anhaltend regneriſchem Wetter in der tiefſten Ecke des Wohnzimmers einen feuchten Fleck.

F. M.; vgl. Niederh. 2, 16 f. Darnach war der gottloſe Menſch ein Pächter. Derſelbe ſagte eines Tages zu ſeiner Frau, wenn er fort ſei, ſolle ſie mit denſelben Pferden und Wagen fahren, womit er jetzt fahre. Darauf kommt ein Mann mit Schimmeln auf den Hof gefahren und fragt nach dem Hausherrn. Als er wieder fort iſt, findet man den Hausherrn todt und Blut in ſeiner Kammer. Die Frau wurde bald darauf auch vom Teufel geholt.

118.

Teufel holt einen Amtmann.

An der Stubenwand im Hofe von Klein-Nemerow war lange Jahre hindurch ein langer Blutſtreifen zu ſehen, der trotz alles Abkratzens und Uebertünchens immer wieder hervortrat. Hier ſoll der Teufel einen Amtmann, der mit ihm im Bunde ſtand, an die Wand gequetſcht haben, ehe er mit ihm davon fuhr.

Der Amtmann ſuchte, als ſein Termin zu Ende ging und der Teufel kam, an ſeiner Stelle einen Erſatzmann in dem Reitknechte Rollwitz zu ſtellen, und wußte denſelben durch große Geldſummen auch zu beſchwatzen, ſich in das Buch des Teufels mit ſeinem Blute einzuſchreiben. Aber als ihm dann bewußt war, was er gethan, ſtürzte er ſich verzweifelnd in einen Born in der Nähe, der ſeitdem der Rollwitzborn heißt.

In dunklen Nächten ſah man oft den Amtmann und den Reitknecht auf der Strecke von Klein-Nemerow bis zum Rollwitzborn mit einander ringen, ſich ſtoßen und ſchlagen, und noch jetzt iſt es dort nicht geheuer. Niederh. 3, 121 ff.

119.

Die Dütwelskul bei Roſtock.

Auf dem großen Walle bei Roſtock, zwiſchen dem Stein- und dem Kröpelinerthor, und zwar in der Nähe des letzteren, befindet ſich die ſogenannte Dreiwallsbaſtion. Der von dem oberſten Walle derſelben eingeſchloſſene innere Raum wird faſt ganz von einer ſehr tiefen und abſchüſſigen, D-förmigen Waſſergrube eingenommen, die man gewöhnlich mit dem Namen 'Dütwelskul' bezeichnet. Von dieſer Grube erzählt man, daß hier vordem ein Schloß geſtanden habe. Dies ſei aber in Folge einer Verwünſchung in die Erde verſunken und ſo zugleich auch das Waſſer entſtanden. Von dem Schloſſe wähnt man, daß es noch in der Tiefe ſtehe, doch ſo tief, daß die Thurmſpitzen nicht über das Waſſer hervorragen können. Das Daſein der letzteren ſollen die Fiſcher jedesmal beim Fiſchen, was indeß ſelten dort geſchieht, zu ihrem Schaden durch das Zerreißen ihrer Netze gewahr werden. Sonſt erzählt man ſich von dem Waſſer noch, daß

es unergründlich ſei, mit der Oſtſee in unmittelbarer Verbindung ſtehe und nie an Menge abnehme. Jährlich einmal, ſo geht weiter die Sage, läßt ſich auf dem Waſſer eine ſilberne Schüſſel und ein ſilberner Löffel ſehen, und ſoll dies in der Mittagsſtunde des Johannis- oder, wie Andere meinen, des Neujahrstages geſchehen.

Ferner erzählt man ſich in Roſtock mit Bezug auf die genannte Grube Folgendes: Vor Jahren wurde einmal Roſtock während eines Krieges von den Preußen bedroht und ſpäter auch genommen. Damals ſtrotzten noch die Wälle der Stadt von prächtigen, ſchweren Kanonen. Um dieſe nun den Feinden nicht ſämmtlich in die Hände fallen zu laſſen, ſchob man die beſten und brauchbarſten, und unter ihnen die berühmte 'lang' Greet', in dieſe Grube, wo ſie noch liegen, weil ſpätere Verſuche, ſie wieder herauszufiſchen, mißglückt ſind.

Wovon übrigens die mehrerwähnte Grube den Namen 'Düwelskul' bekommen, und ob derſelbe mit dem Verſinken des Schloſſes etwas zu thun hat, oder ob er ſeine Entſtehung den bei dieſer Grube leider ſo häufig vorgekommenen Selbſtmorden und Unglücksfällen verdankt, darüber verlautet nichts Gewiſſes.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 142 f.

120.

Nüſſepflücken am Sonntag.

Ein Knabe[1]) ging mal Sonntag Vormittags[2]) in den Wald[3]), um Nüſſe zu pflücken. Das bemerkte der Teufel, er konnte ihm aber nichts anhaben, weil ihm unterwegs Baldrian in die Schuhe gekommen war[4]). Da rief er ihm zu:

'Harrſt du nich den Bullerjan,
Ik will mit di Nætplücken gan,
Dat di bei Ogen fulln in 'n Nacken ſtan

B: Küſter Schwarz, Bellin; D: Paſtor Dolberg, von Tagelöhner Heinrich Suhr in Hinrichshagen; F: Fehlandt (von Büdnerfrau Schuldt in Fichtenhauſen); L: Lübſtorf; S E. H. H. Schmidt.

[1]) Kinder L, Ein Mann BS, eine alte Frau D.

[2]) Am Sonntag S, Sonntag Vormittag während der Predigt BL.

[3]) Wo früher der Müggenborger Hof ſtand — wo der Backofen war, kann man noch erkennen — da ſtehen viele Haſelnüſſe D.

[4]) Nach B trägt er Schuhe mit meſſingenen Schnallen; an den Schnallen

121.

Der gefangene Teufel von Dreilützow.

Will man von Dreilützow nach Wittenburg, ſo mußte man früher bei einem Gebüſche vorbei, das hart an der Landſtraße lag. Hier trieb der Teufel von Alters her ſein Weſen. Jeder, der vorüberging ohne ein Vaterunſer gebetet zu haben, wurde vom Böſen angehaucht, daß er eine dicke Backe bekam oder Ohrenſauſen. Zogen Pferde oder Kühe vorüber, ſo trieb er mit ihnen ſeinen dämoniſchen Schabernack, indem er ſie lahm oder hinkend machte, den Kühen auch wohl die Milch nahm.

Nun wohnte in Dreilützow ein Bauer, der ganz beſonders viel von dem Böſen zu leiden hatte, da ſein Vieh oft bei dem Gebüſch vorüber mußte. Dieſer beſchloß, den Teufel mit Liſt zu fangen. Er grub mit ſeinen Leuten in der Nähe des Buſches eine tiefe Grube und da er gehört, daß der Teufel beſonders lüſtern nach Eierſpeiſen ſei, ſo mußte ſeine Frau einen tüchtigen Stapel fetter Pfannkuchen backen. Als die Grube fertig war, ſchickte er ſeine Leute nach einer nahen Wieſe, wo ſie ſich verbergen mußten, ſagte ihnen aber ‘ſobald ich rufe, kommt eilend her mit tüchtigen Prügeln.’ Nun nahm er einen großen Sechsſcheffelſack, legte die Pfannkuchen hinein und ſpannte ihn weit auf. Es währte auch nicht lange, da kam der Teufel aus dem Gebüſch und fuhr in den Sack hinein. Der Bauer band den Sack zu, auf ſeinen Ruf kamen ſeine Leute mit tüchtigen Prügeln herbei, und nun gings an ein Dreſchen, daß der Teufel drinnen im Sack ſich wie ein Wurm krümmte und wand. Endlich legte er ſich aufs Bitten

---

bleibt Baldrian hängen. Nach L pflücken die Kinder ihn unterwegs, um ihn mit nach Hauſe zu nehmen. Ein häßlicher Mann geſellt ſich zu ihnen, ſtreckt ſeine dürren Hände nach ihnen aus, fährt aber immer vor dem Baldrian zurück und ruft ‘Wie hudert das! Wie hudert das!’ Nach D iſt es der Frau, als wenn im Buſche etwas rüttelt; da wird ihr bange, ſie läuft weg und nun raſt es hinter ihr her 1. Hätt ihr L. den] dat hebn B, an di den S. 2. Ik will di bi ſündags S. Dor will ik D, ſo will ik FL. mit euch L. hen Nätyl. FS, nahn Nätyl. BL. 3. Dei kopp ſüll di B, dei Ogen kemn di S. daß euch L. fulln fehlt F. zum Nacken L. to ſtan S.

und verſprach goldene Berge, ja noch mehr; aber unſer Bauer ließ ſich nicht bethören, er wußte, daß der Teufel nimmer hält, was er verſpricht. Er wurde mit dem Sack in die Grube geworfen, und eine Schaufel Erde nach der andern fiel auf den Sack, bis ſie ganz ausgefüllt war. Da lag nun der Teufel im Sack, über ſich wohl acht Fuß Erde. Wie lange er darunter gelegen, wird nicht erzählt; aber die Gegend um Dreilützow hat er ferner gemieden.

Nach der Erzählung eines Bauern mitgetheilt von Lehrer C. Struck in Waren. Nach Mittheilung von J. Ritter iſt es ein Hopfenſack, deſſen offenes Ende mit Schnürlöchern und einem Bindfaden zum Zuziehen verſehen wird. Der Ort heißt noch jetzt der Teufelswinkel, vgl. Nr 123.

122.

Teufelsbanner.

In dat ein Dörp in de Gegend von Ribnitz is mal eins 'n Möller weſt, dei hett dat verſtan, den Düwel ran tau leſen. Einmal, as hei nu wedder den Düwel ran leſt hett, lop'n em de Ogen œwer, un hei kann nu den Düwel nich wedder weg krigen. Dunn lat'n ſe drei Preiſters kamen, dei em wedder wegbring'n ſœlen. As de irſt Preiſter kümmt, ſeggt de Düwel 'Du büſt mal eins dörch'n Heck gan un heſt dat ap'n laten. Dunn is 'n Swin dor dörch na 'n Acker rup gan un hett dor grot'n Schad'n dörch dat Wäulen dan.' Diſſe Preiſter kann nu den Düwel nix. Dunn kümmt de tweite. Tau denn' ſeggt dei Düwel 'An din'n Mantel is up 'n Himmelfortsvörmiddag neiht. Dat de Snider dor œwer up diſſen Dag an neiht hett, dor büſt du ſchuld an, denn du heſt em bi de Arbeit ſo drœwen.' So kann denn ok diſſe Preiſter den Düwel nich wedder weg krig'n. Nu kümmt denn de drüdd' Preiſter. Tau denn' ſeggt de Düwel 'As du noch 'n lütt'n Jung wirſt, heſt du 'n Bäcker 'n Semmel wegnamen.' Dunn antwurt de Preiſter 'Da ich ein Kind war, da that ich wie ein Kind.' 'Ja,' ſeggt de Düwel, du heſt likerſt noch 'ne Sünn' dan; du heſt mal eins 'n Steen, de up dinen Acker lœg'n hett, na dinen Nawer ſinen Acker rup ſmœt'n.' 'Ja,' antwurt de Preiſter, 'ik heww em œwer ok glik wedder runner halt, denn ick ſeg in, dat dat nich recht wir.' Hirmit hett de Preiſter denn den Düwel faſt, un de Düwel möt

wik'n. Dunn fröcht hei den Preiſter, ob hei nich in dat ſtinken Aas foren künn, wat achtern Tun liggt. De Preiſter antwurt 'Nein, Satan, du ſollſt in einen harten Stein fahren.' As dei Düwel nu weg is, gan ſe hen un ſehn tau, wat achter den Tun is. Dunn liggt dor 'n Mann achter, dei is dun (betrunken).

Küſter Schwartz in Bellin

123.

Der Teufelswinkel bei Wittenburg.

An der Scheide zwiſchen Wittenburg und dem Dorfe Dreilützow iſt eine ſumpfige, früher mit Buſch bewachſene Gegend, durch welche die alte Landſtraße nach Schwerin führt Dieſe Stelle hatte ſich der Teufel zu ſeiner Behauſung auserſehen, wo er, ſobald es dunkel wurde, die Wanderer oder die in der Nähe in den Wieſen und auf dem Acker arbeitenden Leute neckte und beſchädigte. Der Ort heißt darum noch jetzt, wie früher, der Teufelswinkel. Ein angeſehener Ackerbürger der Stadt, welcher in der Nähe Wieſen beſaß, aber ſeine Leute hier nicht bis zum Untergange der Sonne bei der Arbeit halten konnte, kam auf den Gedanken, den Teufel einzufangen. Dieſer Mann lebte im vorigen Jahrhundert und hieß Paul Auguſt Möller. Um ſeinen Vorſatz auszuführen, ließ er durch ſeine Frau eine Partie ſchöner Pfannkuchen backen und legte dieſe ganz unten in einen großen Hopfenſack, welchen er dann gegen Abend an dem Orte offen ausſpannte. Der Teufel, durch den Geruch angelockt, kroch hinein. Kaum aber war dies geſchehen, als Möller den Sack zuzog und ſeine in der Ferne harrenden Leute herbeirief, durch welche nun der Sack nebſt Inhalt nach einer bereits vorher gegrabenen tiefen Grube geſchleppt, hineingeſenkt und mit Erde verſchüttet wurde.

J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 194 f; vgl Nr. 121

124.

Teufel auf dem Schimmel.

Am Teufelsbach bei Friedrichsruh, zwiſchen Parchim und Crivitz, reitet manchmal der Teufel auf einem Schimmel.

Beyer in den Mekkenburg. Jahrbüchern 20, 159

125.

Die Hexe von Melz.

In Melz iſt am 2. Mai 1688 eine Hexe verbrannt worden[1]), weil durch ſie viele Leute und zuletzt ihr eigner Sohn um's Leben kamen. Sieben Jahre lang hinderte ſie den Grafen Knuth, der in Dänemark wohnte, nach Melz zu kommen[2]). Seine Pferde ſchwitzten Blut und konnten ihn nicht hinbringen. Endlich kam er mit Ochſen angefahren; denn dieſen habe die Hexe nichts thun können[3]). Die Alte wird nun, um verbrannt zu werden, an den Pfahl geſchloſſen. Das Feuer wird angezündet, aber ihr geſchieht nichts. Zugleich jagt 'Rothjack' auf einem weißen Schimmel um das Feuer herum. Da ruft ſie 'Rothjack, verlat mi nich!' Da nimmt des Henkers Knecht den Feuerhaken und ſchlägt ihr damit ins Geſicht. Sofort iſt Rothjack verſchwunden, drei rothe Mäuſe kommen aus dem Feuer hervor, und alsbald iſt die Alte in Aſche verwandelt. Einer, Namens Klas Gehl, der grade nicht auf rechten Wegen ging, hat die Alte noch unter einem Birnbaum auf dem Felde geſehen, gleich darauf ſieht er ſie unter dem Baume als Weihe ſitzen. Er ruft ihr zu 'Greit, wo kümmſt du her?' Sie erwidert 'Klas, wo kümmſt du her?' Er erwidert nichts und geht ſtill ſeines Wegs, ohne ſich umzuſehen.

Paſtor Behm in Melz

126.

Der Hexenkeller in der Burg zu Penzlin.

Von der alten Burg zu Penzlin erzählt man ſich grauenhafte Geſchichten, namentlich von dem darin befindlichen Hexenkeller. Derſelbe liegt noch 18 bis 20 Stufen unter dem eigentlichen Keller. Hier kann man noch die Niſchen ſehen, worin die Hexen mit einer eiſernen

---

[1]) Melzer Kirchenbuch.

[2]) 1688 wohnte der Beſitzer von Melz, Eggert Chriſtoph v. Knuth, in Melz, erſt ſein Sohn, Graf Knuth, hielt ſich in Dänemark auf.

[3]) Nach anderem Berichte hat der eigne Sohn, deſſen Frau ſie um's Leben gebracht, ihr gedroht, ſie ſolle brennen, und wenn er das Holz dazu fahren ſolle. Sieben Jahre habe er das Holz nicht fahren können, bis es ihm mit Ochſen gelang.

Stange über die Bruſt geſchloſſen waren. In dem oberen Keller befindet ſich der ſogenannte Brennofen, in welchem die der Hexerei Beſchuldigten verbrannt wurden. Der letzte ſoll ein Kuhhirte geweſen ſein, der dem Freiherrn ſeine Kühe hütete Da nun bei einer Kuh zwiſchen der Milch Blutſtreifen ſich zeigten, ſo war ein böſes Weib bereit, den armen Hirten als Behexer anzuklagen. Obgleich er ſeine Unſchuld betheuerte, wurde er doch zum Feuertode verurtheilt. Vor ſeinem Tode ſagte er, der liebe Gott werde ſeine Unſchuld ans Licht bringen. Und ſiehe da, am Morgen nach ſeinem Tode ſtehen drei wunderſchöne Blumen vor dem Burgthor, die Niemand kannte.

Weber Grapenthlen in Penzlin; vgl. Niederh 2, 98 ff

127.

Der Hexenbaum von Ulrichshuſen.

Das 1562 erbaute Ritterſchloß Ulrichshuſen bei Malchow iſt das einzige ſeiner Art in Meklenburg, welches, aus dieſer Zeit ſtammend, noch ganz in ſeiner urſprünglichen Form erhalten iſt. Das alte Thorhaus trägt, außer dem Bilde ſeines Erbauers, eines Ulrich von Maltzan, auch noch ſeine alte, alſo lautende Inſchrift:

'Ulrichshauſen iſt mein Nahm.
Wer Herberg in mir will han,
Der nem vor gut Stube und Gemack
Und was Küch und Keller vermag
Und nem den Willen vor die That
So wird dem Gaſte guter Rat.'

Zur Zeit der Hexenverfolgungen war auch ein Untergebener des Ulrichshuſener Burgherrn, ein alter Arbeitsmann mit blöden Augen und grauem Haar, böswilligerweiſe von einem ihm feindlich geſinnten, gottloſen Schäfer der Hexerei angeklagt worden. Sogleich wurde dem Alten der Proceß gemacht und er zum Feuertode verurtheilt. Am nächſten Tage ſchon führte man den Unglücklichen auf einen nach Marxhagen hin liegenden Hügel, band ihn an den Pfahl und thürmte ein hohes Feuer um ihn auf. Vor ſeinem Ende flehte jedoch der alte Mann laut zu Gott: Er möge, zum Zeichen ſeiner Unſchuld, ein Wunder geſchehen laſſen. Als der Scheiterhaufen heruntergebrannt war, da ſchoß plötzlich auf der Brandſtätte, aus dem noch heißen

Erdboden, ein gar wunderbarer, hoher Baum hervor, wie ihn noch nie zuvor ein Menſchenauge geſehen. Der Baum hatte weder Blätter, noch trug er Früchte. Alles Volk, das da herbeigeſtrömt war, das ſchreckliche Schauſpiel mit anzuſehen, entſetzte ſich ob dieſes Gottes-wunders, und erkannte jetzt mit Schrecken die Unſchuld des alten Arbeitsmannes Den gottloſen Schäfer, ſeinen böswilligen Verleumder und Mörder aber, fand man am nächſten Morgen mit gräßlich ver-zerrten Zügen und mit ausgeriſſener Zunge todt auf dem Acker liegen; der Teufel hatte ihn in der Nacht zu Tode gehetzt und ihn alſo, wie ers verdient, gerichtet.

Lange Jahre hiernach, bis in die neueſte Zeit, ſtand noch der wunderbare Baum mit ſeinen kahlen Zweigen, deſſen Holz anfänglich ſo hart geweſen ſein ſoll, daß auch die ſchärfſte Axt nicht hinein-zubringen vermochte, und das Volk nannte ihn allgemein nur den Hexenbaum. Niederh. 4, 59 ff

128.

Kampf mit einer Teufelin.

Der Tagelöhner Georg Maaß zu Neu-Gaarz erzählte: Im Jahre 1845 diente ich als Pferdeknecht bei dem damaligen Guts-pächter Guſtav Stein zu Alt-Gaarz, zugleich mit den beiden Schäferknechten Johann Peters und Karl Rieck. Erſterer, eine elternloſe Waiſe, deſſen Heimat mir unbekannt iſt, war von dem alten Schäfer Lahn in Alt-Gaarz an Kindesſtatt angenommen wor-den; er war ein fröhlicher fleißiger Menſch. Um Johannis aber ging eine ſeltſame Veränderung mit ihm vor; er wurde plötzlich zurückhaltend und ſcheu, ſchlief, wenn er Abends in den Pferdeſtall kam, ſofort ein und erzählte dann im Schlafe ſeine Erlebniſſe und Ge-danken vom verfloſſenen Tage. Auch ging er uns mitunter dabei zu Leibe, ſo daß wir in die Pferdekrippen flüchteten, band die Pferde los und mißhandelte ſie. Es wurde daher auf Befehl des Herrn ihm und Rieck das Nachtlager auf der Bleiche angewieſen, wo ſich aber ganz ähnliche Scenen wiederholten. Die Anfälle, anfänglich nur am Abend, ſtellten ſich auch am Tage ein, ohne daß man ihn zu einer Mittheilung, was mit ihm vorgegangen, bewegen konnte. End-lich, an einem Tage nach einer ſehr heftigen Scene, nach der er

matt und niedergeſchlagen war, geſtand er Folgendes. In der Mittagsſtunde des Johannistages ſei in der Nähe des ſogenannten Kreuzrämels, eines kleinen Gehölzes, ein altes Weib in ſchwarzem Kleide, mit einer Strichmütze auf dem Kopfe, auf einem rothen Hahn reitend, auf ihn zugekommen und habe ein Anſinnen an ihn geſtellt, das er nicht habe erfüllen können, und worauf auch kein Anderer eingehen würde. Auf ſeine Weigerung erklärte ſie, dann müſſe er zur Strafe Nachts Alles wieder erzählen, was er am Tage gethan und gedacht habe. Sie erſchien ihm noch mehrere Male und wiederholte ihre Forderung, zuletzt begleitet von einer Menge von Ratten, ſo daß er entſetzt um Erbarmen und Schonung gebeten. Da habe er von ihr die Weiſung erhalten, er könne ſich nur durch einen Kampf mit ihr frei machen. Beſiege er ſie, dann ſei er erlöſt; werde er beſiegt, ſo ſei er ihr auf immer verfallen. Nehme er den Kampf an, dann ſolle er ſich an einem beſtimmten Abende zu Ende September auf den ſogenannten Blucksberg, auf der Weſtſeite des Dorfes Alt-Gaarz, begeben, mit aufgelöſten Schuhbändern, umgekehrtem Kittel und zwei Kreuzdornſtöcken, einem trockenen und einem grünen. Auch könne ihn ein Mann begleiten, müſſe aber in einiger Entfernung zurückbleiben und dürfe ihm den zurückbehaltenen grünen Kreuzdorn auf ſeinen Wunſch zuwerfen. Als der beſtimmte Abend herankam, wurden von dem Gutsherrn zwei Knechte in der Nähe aufgeſtellt; der Mitknecht Rieck begleitete den Peters. Dieſer rüſtete ſich, wie ihm geheißen, vergaß aber das eine der Schuhbänder in der Aufregung aufzulöſen. Bald kam auch das alte Weib mit einem Stabe in der Hand. Sie ſtieg von ihrem Hahn und der Kampf begann. Sein trockener Kreuzdorn war bald zerſchlagen, nun faßte ſie ihn bei dem nicht gelöſten Schuhband und ließ ihn, indem ſie ihn mit dem Stabe berührte, rabſchlagen. Er hatte Mühe, ſeinem Begleiter zuzurufen, ihm den grünen Kreuzdorn zuzuwerfen. Mit dieſem gelang es ihm, das Weib und den Hahn in die Flucht zu ſchlagen. Ermattet und ſchweißgebadet kehrt er mit ſeinem Begleiter zurück; wie ſie das Dorf erreichen, ertönt der erſte Hahnenſchrei. 'Gott ſei Dank,' ruft er; denn das Weib hatte ihm noch geſagt, ſein Sieg ſei vergeblich, wenn er nicht beim erſten Hahnenſchrei zu Hauſe ſei.

129.

Die Hexe von Vietlübbe.

In Vietlübbe bei Lübz lebte vor vielen Jahren ein Bauer, deſſen Frau für eine Hexe galt. Sie hatten eine einzige Tochter, die von der Mutter das Zaubern und Hexen gelernt haben ſollte. Als das Mädchen erwachſen war, wurde ſie die Braut eines Bauernſohnes. Die Mutter des Bräutigams klagte, daß ihr öfter Käſe und Speck abgeſchnitten oder abgefreſſen würde, als wenn Katzen oder Ratten drüber kämen. Da beſchloſſen der Bräutigam und der Großknecht mit Peitſchen, in die ſie große Nägel geknüpft hatten, aufzupaſſen Sie ſahen eine ſchwarze Katze kommen und ſchlugen auf dieſelbe los, daß ſie blutete; da tritt hinter dem Feuerherde die Braut hervor und hat eine blutige Stirn. Sie wurde als Hexe aus dem Hauſe gejagt, nach ihr aber iſt der Hexenberg und das jetzt verſchwundene Dorf Hexen-Wangelin benannt.

Paſtor K. Baſſewitz in Brütz; vgl. Niederh 3, 133 ff.

130.

Die rothe Ilſe.

In Parchim auf dem Brook (einer Straße) wohnte vor Zeiten eine Hexe, 'de rod' Ilſ' oder 'Wêderhex' genannt; erſteren Namen führte ſie, weil man ſie immer mit einem rothen Tuche bekleidet ſah. In dem Dorfe Slate bei Parchim wohnte ein Schäfer, der manches von der ſchwarzen Kunſt verſtand. An dieſen wandten ſich die Leute um Hilfe. Da es hieß, daß ſich die Hexe Ilſe am Abend als dreibeiniger Haſe zeigte, ſo lauerte der Schäfer mit der Flinte dieſem auf und ſchoß ihn an. Da fand man die Hexe in Weibsgeſtalt blutend unter einem Baume. Nun ſollte ſie verbrannt werden, aber ihre heimlichen Helfer machten einen Regen, der den Holzſtoß auslöſchte. Da nahm der Schäfer eine Erbbibel, und als man dieſelbe der Hexe unter die Füße gelegt hatte, loderte das Feuer empor und verbrannte ſie bald, während die Erbbibel unverſehrt aus der Aſche hervorgezogen wurde.

R Samm bei Niederh. 4, 132 ff

131.

Hexenritt.

In dem Dorfe Spornitz bei Parchim wohnte ein Bauer, deſſen Frau eine Hexe war. Wie es Mainacht ward, machte ſie dem Schäferknechte des Bauern den Vorſchlag, mit ihr auf den Blocksberg zu reiten. Der Knecht, der ſehr neugierig war, ging darauf ein. Er mußte ſich, wie ſeine Herrin auch, auf einen Beſenſtiel ſetzen und ihr die Worte 'Auf und davon und nirgends an!' nachſprechen. Er verhörte ſich aber und ſagte 'und allenthalben an'. Und ſo ſtieß er denn unterwegs überall an, während die Bäuerin ungehindert über Alles weg ſauſte. Auf dem Blocksberg angekommen, finden ſie Alles ſchon verſammelt, Einige tanzen, Andere machen Muſik, ſo ſchön, wie er ſie noch nie gehört. Auch ihm wird eine Trompete gegeben, und obgleich er nie auf einem Inſtrument geblaſen, blies er doch beſſer als der Parchimer Stadtpfeifer bei Hochzeiten oder Erntebier. Als der Morgen graute, beſtiegen alle ihre Pferde, die Bauersfrau und der Knecht auch. Der Knecht bittet ſich aus, die Trompete mitnehmen zu dürfen. Diesmal ſagt er die Worte richtig nach und kommt auch unbehindert zu Haus an. Wie er am Morgen die Trompete, die er neben ſich gelegt, nehmen will, iſt es ein Katzenſchwanz geweſen.

P. Grambow; vgl. Niederh. 4, 82 ff.; Schwartz 5.

132.

Die Kinderkuhle bei Dömitz.

Zur Zeit der Hexenproceſſe lebte in Dömitz ein Mädchen, das eine beſondere Geſchicklichkeit im Verfertigen von Kunſtſachen beſaß und deshalb in den Ruf der Hexerei kam. Die Kinder hingen mit Liebe an ihr, aber auch dieſe ſollte ſie endlich in die Zauberei eingeweiht haben. Und ſo wurde ſie ſammt den bezauberten Kindern an einem Teiche dicht hinter der neuen Schleuſe hingerichtet. Der Teich heißt ſeitdem die Kinderkuhle. Später ſollen in ihr ſieben Confirmanden aus Polz und Schmölen ertrunken ſein. Die kleinen Kinder glauben, daß aus der Kinderkuhle der Storch ihre Brüderchen und Schweſterchen hole.

K. Kreutzer bei Niederh. 3, 102 f.

133.

Die Hexe von Cammin.

Vor mehreren Jahren erzählte mir der damalige Voigt B., er habe von ſeinem Großvater gehört, daß in früherer Zeit eine bitterböſe Hexe im Dorfe Cammin bei Wittenburg ihr gottloſes Weſen getrieben hätte. Es war ſo leicht Keiner daſelbſt, dem ſie nicht eine Unbill zugefügt hätte. Der Eine konnte von dem ſchönſten Rahm nicht buttern, dem Andern fraß die Sau die Ferkel auf und dergleichen mehr. Als die Hexe es nun immer ärger machte, ſo wurde ſie angezeigt und zum Feuertode verdammt. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen, der auf dem Schlage an der Dadower Scheide errichtet war, bewies ſie ihre Macht zu guter Letzt noch an den dort am Wege pflügenden Knechten, ſo daß ſie den ganzen Tag mit ihren Pflügen nicht arbeiten konnten. Dem Einen aber konnte ſie nichts anhaben, das machte, er hatte einen Kreuzdornſtecken in ſeinem Pfluge, der ihn dagegen geſchützt und worüber ſie ſehr geklagt haben ſoll.

F. F 8. Bohn bei Nieberh. 2, 17 f.

134.

Funken-Kul.

Es befindet ſich auf der Gadebuſcher Feldmark, nicht ſehr weit vom Torfmoore, ein kleiner Teich, Funken-Kul genannt. Dieſer ſoll gegen Hexen als Gottesgericht gebraucht ſein. Wurde nämlich eine Frau der Hexerei angeklagt, ſo ſetzte man ſie auf ein ſchiefes Brett und ließ ſie von da in den Teich rutſchen. Gelangte ſie wohlbehalten ans entgegengeſetzte Ufer, ſo galt ſie für unſchuldig; ging ſie aber unter, ſo wurde ſie als Hexe betrachtet und der erfolgte Tod als gerechte Belohnung angeſehen.

Die letzte Hexe nun, die ſo im Teiche erſoff, hieß 'Funkſch,' und daher rührt auch der Name der Grube.

'Funkſch' läßt noch manchmal etwas von ſich vernehmen. Leute, die zur Nachtzeit über's Feld kamen, hörten in langgedehnten Tönen über den Teich her rufen:

'Funkſch, hal Geld;
Funkſch, hal Geld.'

H H. Schmidt, z. Z. in Roſtock

135.

Hexe in Benz.

In dem Dorfe Benz bei Wismar lebte ein altes Weib, Namens P., das in dem Verdacht ſtand, eine Hexe zu ſein, weshalb alle Leute im Dorfe Kreuzdorn eingenäht trugen, um ſich gegen ſie zu ſchützen.

Ein Bauer, der ihr Schwager war, hatte eine Starke; dieſe kalbte, gab aber nicht einen Tropfen Milch. Der Bauer hatte einen Knecht, der ſich erbot, dem Uebel abzuhelfen. Er ging nach Wismar, kaufte dort Verſchiedenes und kam Abends zurück. Er begab ſich mit dem Bauern in den Stall, ſagte ihm, er ſolle der Hexe, die gleich kommen werde, ja nichts borgen, und hieß ihn die Kuh ſo lange melken, bis er drei Tropfen Milch erhalte. Dies geſchah. Nun bohrte der Knecht in der Schwelle ein Loch, goß die Milch hinein und that das aus der Stadt Mitgebrachte dazu; dann ſchnitt er einen Stöpſel für das Loch, nahm den Hammer und fing an den Kork hineinzuklopfen. Kaum hatte er den erſten Schlag gethan, ſo kam das Weib athemlos gelaufen und rief 'Gebt mir doch ſo ſchnell wie möglich eure Heugabel.' 'Nein,' war die Antwort. Aber mit übermenſchlicher Kraft ſtieß ſie den Bauern, der ihr den Eingang wehrte, bei Seite, ergriff den dort ſtehenden Bierhumpen und that einige Züge. Wie der Knecht das ſah, erklärte er, jetzt ſei ſeine Kunſt entkräftet.

Lehrer Fr. Haaſe in Roſtock.

136.

Hexen in Roſtock.

1. In Roſtock wohnte eine Hexe, deren Kind ſich mit einem Nachbarkinde zankte und dabei geſchlagen wurde. Zur Rache machte die Hexe, daß das Nachbarskind ganz mit Läuſen bedeckt ward. Da gab eine alte Frau den Rath, das Hemd des Kindes auf einen Haublock zu legen und von Mitternacht bis zum Morgen mit einem Beile drauf loszuhauen, dann bekäme die Hexe die Schläge, die man dem Hemde gäbe; ſie werde vor die Thür kommen und Einlaß begehren, man ſolle aber nicht aufmachen, ſondern immer zuſchlagen.

Es geſchah ſo. Als man am Morgen aufhörte, konnte die Hexe nicht mehr gehen und war nach wenigen Tagen todt. H Ohneſorge

2. In Roſtock an der Grube (Grubenſtraße) wohnte eine alte Frau, die 'Kellerſch' genannt, die im Rufe ſtand, zaubern zu können. In ihrer Nähe wohnte ein Ackerbürger, Sötmelk. Dieſem trieb einſt, als die Grube etwas angeſchwollen war, ein Brett von ſeiner 'Waſch' weg. Das nahmen ſich die Söhne der Kellerſch, der Ackerbürger aber rief ihnen zu 'Lat dat Brett liggen, dat is min.' Das Weib hörte es und ſagte 'Gewt em dat man wedder, dat ſall em keenen Nutzen bringen.' Einige Tage darauf wurde des Ackerbürgers kleines Mädchen krank. Da man nicht zweifelte, daß die Hexe daran ſchuld ſei, ſo wurde das Kind dreimal geräuchert. Beim erſten- und zweitenmale kam die Hexe an die verſchloſſene Thür und bat, ihr etwas zu leihen. Man hütete ſich aber wohl, ihr aufzumachen, weil ſie ſonſt wieder Gewalt über das Kind bekommen hätte. H Ohneſorge.

137.

Hexe todtgekeilt.

Nachtwächter Chriſtoph Sternberg in Pölitz erzählt, ſein Großvater habe einmal eine Hexe todtgekeilt. Deſſen Kuh hat auf dem Schnürbeutel (der ehemaligen Dorfweide) geweidet. Immer, wenn die Frau zum Melken gekommen iſt, hat ein 'dreibeint' Hexe auf der Kuh gelegen, und iſt heruntergeſprungen, wenn ſie nahe kam. Sie erzählte es ihrem Manne, und der ſagte 'Das will ich wohl kriegen.' Er hat ſich 'Etwas' gekauft, hat in einen Süll (Schwelle) ein Loch gebohrt, da hat er 'Etwas' hineingethan; dabei hat er aber ſehr geſchwitzt und dann einen Keil hineingeſchoben. Die Thür iſt verriegelt geweſen. Flugs iſt die Hexe angekommen, mit einem Tuch über den Kopf, es ſoll des alten Bauern Müller Mutter geweſen ſein. Sie hat vor der Thür geſtanden und Einlaß begehrt; der iſt ihr aber wohlweislich verſagt worden. Da iſt ſie nach Haus gegangen und bald darauf geſtorben. Durch Pogge in Pölitz

138.

Hexenbuſch von Groß-Varchow.

Der ſogenannte Hexenbuſch auf der Feldmark von Groß-Varchow bei Stavenhagen iſt eine wüſte, nur mit Geſtrüpp bewachſene Stelle. Hier iſt vor alten Zeiten eine alte Frau unſchuldig verbrannt worden, indem man ſie fälſchlich als Hexe angeklagt und deshalb zum Feuertode verurtheilt hatte. Als die alte Frau kurz vor ihrem Tode noch einmal aufs heiligſte ihre Unſchuld betheuerte, ſie aber auch jetzt wieder tauben Ohren predigte, da verfluchte ſie ihren Richtplatz. Und ihr Fluch ging in Erfüllung; denn noch heute liegt, wie ſchon berichtet, der Ort wüſt und unbenutzt da, nichts, kein Korn und dergleichen will darauf gedeihen, und nur Dornen und ſonſtiges Geſtrüpp bedecken den Richtplatz der unſchuldig Verbrannten.

Niederh 4, 131

139.

Hexenbannen.

Dor is mal eins 'ne Fru weſt, dei hett, wenn ſei bottert hett, gor kein odder doch ſir wenig Botter von ęr'n Rom kręgen. Dorgegen hett ęr Nawerſch, wenn ſei ok nich mir'n Rom hatt hett, doch ümmer 'n ganz Deil Botter kręgen. Dit is æwerſt dorvan kamen. Diſſe Fru ęre Nawerſch is 'ne Hex weſt, dei hett ok ümmer bottert, wenn ęr Nawerſch bottert hett. Nu kricht dei Fru, dei dat all markt hett, dat ęr Nawerſch 'ne Hex is un dat ſei ęr ümmer dei Botter ut ęr Botterfatt rut un na dat anner rin töwert hett, den Rat, wenn ſei noch mal bottert un hürt denn, dat dei Hex ok an tau bottern fängt, denn ſall ſei man up ęr Botter ſitten gan, un ruhig wiſs ſitten un ſik dor nich runner ſnack'n laten. Na, dit geſchüht. As ſei nu up dat Botterfatt ſitt, kümmt dei Hex rümmer tau lopen un ſeggt 'Nawerſch, kannſt mi nich 'n Brot lein'n?' 'Ne', ſeggt dei Anner. Dunn fröcht dei Hex 'Nawerſch, wiſt noch kein Middag kaken?' 'Ne', ſeggt dei Anner, 'min Middag is all gor.' Nu kann dei Hex dat vör Weihdag gor nich mir utholln, un as ſei ſüht, dat dei Anner nich von dat Botterfatt runner geit, ſeggt ſei 'Herrjeh, Nawerſch, ga doch mal van din Botterfatt runner, du ſittſt mi min ganze Hand tau nicht.'

'Jh,' ſeggt der Anner, 'wat deiſt du mit din Hand in min Botterfatt?' As ſei nu van dat Botterfatt runner geit, is dei Hex ęr Hand all ganz ſwart. Küſter Schwartz in Bellin.

140.

Hexe getödtet.

Eine Bäuerin, die eine Hexe war, fuhr mit einer andern zu einer Hochzeit. Als ſie nahe beim Dorfe waren, ſaß eine Bäuerin am Wege und butterte. 'Soll ich der Bäuerin alle Butter, die ſie machen will, entziehen?' fragte die Hexe. 'Thu das,' ſagte die Andere. Die Hexe that es mit einem Zauberſpruche. Im Weiterfahren ſprach die Hexe zu der andern Bäuerin 'Die Frau könnte mir aber doch einen ſchlimmen Streich ſpielen, wenn ſie die Milch anzündete, dann muß ich ſterben.' Das hörte der Kutſcher auf dem Bock, und wie ſie angekommen waren, ſchlich er ſich zu der butternden Bäuerin, die er ſcheltend und zornig fand, weil ihre Milch keine Butter, nur Schaum gab. Da rieth ihr der Kutſcher, die Milch anzuzünden, und in dem Augenblicke ſank an der Hochzeitstafel die Hexe todt hin.

S Ohneſorge

141.

Hexe melkt durch die Wand.

1. Eine Hexe hätte gern den Bewohnern eines Hauſes Schaden zugefügt; ſie konnte es aber nicht, weil im Hauſe ein krähendes Huhn war. Beſonders hatte ſie es darauf abgeſehen, die Milch der Kuh zu bekommen, indem ſie dieſelbe durch die Wand melkte. Als nun einmal Niemand im Hauſe war, lief ſie in den Hühnerſtall, tödtete das Huhn und glaubte nun gewonnen zu haben. Da bemerkte ſie, daß im Kuhſtall ein Bündelchen Wiebeldoſten (auch 'Brun Duſt' genannt) ſich befand, das die Hexen fern hält. Da ſprach ſie:

'A! hir is brune Duſt,
Dat heww ik nich gewuſt.'

Küſter Schwartz in Bellin

2. Eine Bäuerin bekam immer viel mehr Milch und Butter als ihre Nachbarinnen; dies kam aber daher, daß ſie eine Hexe war und ſich von ihren Nachbarsleuten immer was 'ran zauberte. Ein-

mal, wie ſie nach dem Felde gehen wollte, ſagte ſie zu ihrer Tochter, ſie ſolle ſich ans Butterfaß ſetzen und buttern und dazu immer ſagen 'Ut jeden Hus en Lepel vull.' Das that die Dirne auch, ſie hatte aber die Worte falſch verſtanden und ſagte immer 'Ut jeden Hus en Schepel vull.' Da wurde der Butter ſo viel, daß ſie immer oben aus dem Butterfaß ſtieg, und das Mädchen vor Angſt zu ſchreien anfing. Eine Nachbarin kam hinzu, und dieſer ſagte das Kind auf ihr Befragen, woher ſie immer ſo viel Milch und Butter hätten, das komme daher, daß ihre Mutter durch die Wand melke.

Küſter Schwartz in Bellin.

142.

Hexenzaum.

In einem Kirchdorfe im ſüdweſtlichen Meklenburg, nahe an der Elbe, wohnte eine Hexe, die allerhand Unfug trieb, aber nicht entdeckt werden konnte.

Einmal ſchlief der Großknecht eines Bauern im Dorfe mit dem Ochſenjungen in demſelben Bette. Der Knecht lag hinten, der Junge vorne, auf der Seite alſo, wo die böſen Geiſter am liebſten ankommen. Am Maitagsmorgen lag der Junge in Schweiß gebadet und mit klopfendem Herzen im Bette, und theilte dem Großknecht mit, es komme ihm vor, als wenn ihn dieſe Nacht die Hausfrau als Pferd geritten hätte. Der Knecht lachte ihn aus, legte ſich aber in der nächſten Mainacht vorn hin und ſtellte ſich ſchlafend. Da kam auch wirklich die Hausfrau in die Kammer, einen Zaum und eine Peitſche in der Hand. Wiewohl er ſich zur Wehre ſetzte, warf ſie ihm doch den Zaum über die Ohren, und er ſah ſich plötzlich in einen ſchwarzen Hengſt verwandelt, auf dem ſie nach dem Blocksberg ritt. An einem Hollunderſtrauche machte ſie Halt und befeſtigte des Pferdes Zügel. Schlag Zwölf kamen von allen Seiten die Hexen auf Beſenſtielen, Ofengabeln, Feuerzangen, Dreſchflegeln, Ziegen und Böcken reitend; auch der Teufel kam, in rothem Mantel, einen ſpitzen Hut mit Hahnenfeder auf, aus dem Hute guckten ein paar Hörner, an den Fingern hatte er lange Krallen, am After einen Kuhſchwanz, und einen Krähen- und einen Pferdefuß. Der Knecht ſah, wie ſie aßen und tranken und dann tanzten, und zuletzt mit einander buhlten.

Beim erſten Hahnenſchrei brach Alles auf, die Hausfrau des Knechtes beſtieg wieder ihr Pferd. An einem Waſſer unterwegs hielten die Hexen an, um ihr Vieh zu tränken. Dabei ließ ſie den Zügel einmal los und nun wurde der Hengſt ſo ungeberdig, daß er ſie abwarf und ſie ins Waſſer fiel. Er ſchüttelte nun den Zaum ab und ſtand als Menſch vor der Hausfrau da. Nun warf er den Zaum über den Kopf der Hexe, und die Hausfrau ward ſofort zu einer ſchwarzen Stute, auf die er ſich ſchwang und weiter ritt. Unterwegs hielt er an einem Wirthshauſe an und kam auf den Gedanken, ſein Pferd beſchlagen zu laſſen Es wurden vom Schmiede vier tüchtige Eiſen auf ihre Hufe genagelt, wobei ſie ſich gar jämmerlich anſtellte. Drauf ritt er ins Dorf zurück, wo er noch vor Tage ankam. Am andern Morgen hieß es, die Hausfrau ſei krank und liege zu Bette. Nach ein paar Tagen war ſie todt und man fand an ihren Händen und Füßen vier blanke Hufeiſen.

Paſtor Günther bei Niederh 2, 21 ff; vgl. Müllenhoff S. 226 f.

143.

Mainacht.

1. Eines Maitagabends ſaß ein Weber bis ſpät in die Nacht an ſeinem Webſtuhle, während ſeine rothäugige Frau in der Ecke ſaß und ſpann. Er hatte verſäumt, Thüren und Fenſter mit ſchwarzen Kreuzen zu zeichnen, denn

'Witts, witts, witts,
Is vör nix,
Aewers ſchwart
Treckt an 't Hart.'

Die Frau trieb an, zu Bette zu gehen. Der Weber ließ ſich aber nicht ſtören. Plötzlich ſtand die Frau auf, langte eine Kruke mit einem Hexenbrei aus dem Schrank, ſalbte ſich damit vor dem Herzen und murmelte:

'Quadpoggen, Eldtzen un Padden,
Unken, Katten un Madden
Up un dorvan,
Na 'n Blocksbarg ran.'

Und damit ſauſte ſie auf dem Spinnrade fort. Auf einmal rief was zum Fenſter hinein:

'Gun Abend, Fru Abenblank,
Wiſt du nich to Ringeldanz?'

Das war eine Kröte, die die Katze, die hinterm Ofen ſaß, ſo anredete. Dieſe aber erwiderte:

'Schön Dank, Frölen Waterſank,
Ik mag nich to Ringeldanz.'

'Ach, ik mag ok nich,' ſagte die Kröte, denn

‚De Scharnwewer,
De Schmutzklewer,
Schull mi von Breitſaut,
Ik weit wo mi 't verdraut.'

Da ſchlug es zwölf auf dem Kirchthurm, auf einmal flog der Webſtuhl mit dem Weber zum Fenſter hinaus und dem Blocksberg zu. Wie er hinkam, ging es luſtig zu, es wurde gegeſſen und getrunken, Drachen ſchleppten die ſchönſten Sachen herbei. Es wurde dann getanzt, und der Weber, der viele Bekannte ſah, aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Es wurde ihm ein ſchönes Horn in die Hand gegeben, wie Gold glänzend, auf dem blies er gar wunderſchön. Zuletzt legte er ſich in ein prächtiges Himmelbett und ſchlief ein. Als er erwachte, ſah er, daß er auf einem Pferdegerippe lag und einen Katzenſchwanz ſtatt des Hornes in der Hand hatte.

Lehrer Lübstorf in Radbenfort.

2. Mainacht reiten die Hexen nach dem Blocksberg. So thaten ſie auch aus einem Hauſe, ſchmierten Beſenſtiel und Miſtgabel mit Schmeer aus einem Pott und ſetzten ſich drauf, indem ſie ſagten:

'Up un dorvan
Un narens nich an.'

Das hörte ein Mädchen im Hauſe und war neugierig, es auch zu verſuchen. Sie machte es alſo wie die Hexen, aber weil ſie unrichtig gehört hatte, ſagte ſie

'Up un an
Un allerwegt an.'

Da ritt ſie mit dem Beſenſtiel im ganzen Hauſe herum und ſtieß gegen alle Wände und Thüren und wie die Andern zurückkamen am Morgen, ritt ſie noch immer im Hauſe herum.

Mündlich von einer Frau aus Parchim, durch Gymnaſiaſt Behm; vgl. NS. 67, 154; Müllenhoff S 215.

3. Dor ſünd twee Knechts ··· den Urt æwer weet ik man nich, wo — de kamen Maibagnacht un willen weeten, ob in dat Dörp

ok wol Hexen wiren. Und dor harr en Bur twee Arw-Egen, un dormit trecken ſe ſo rund üm dat Dörp und laten blot den Weg fri, dor kænen de Luder nich œwer. Dunn ſtellen ſe de Eg' uprecht hen un gan dor unner ſitten. Dor kümmt en Kutſchwagen anto-füren, un dor ſticht ne Dam rute, un de een Knecht lett den eenen Foot en bęten ruter, un dor fängt ſe an to pinkern, as wenn ſe 'n Nagel inſlög, un fürt dunn wider — kennt hebben ſe ęr œwer nich. Min Knecht œwer, as de gan will, dann is he lahm, un et is em, as wenn he 'n Nagel in Foot harr, œwer dor an to ſeen is nix. Un dunn ſprekt he mit klook Lüd' in 'n Dörp, un de raden em, he ſall dat ganz ebenſo in de nächſt Maidagnacht maken, ob ſe ſik denn nich œwer em erbarmen deb'. Un he deit dat ok, un dunn kümmt de Kutſchwag' ok wedder an, un de Dam ſticht ut, un hett in de Hand ſo wat as 'ne Kniptang, he kann dat œwer nich ordtlich ſeen, un dor wart ſe em bi den Foot fummeln, un dor is dat, as wenn ſe em wat rut treckt, un he kann dunn wedder gan.

Arbeitsmann H. Peters in Sandhagen; aufgezeichnet von Paſtor Dolberg.

4. In einer Mainacht ging ein Bote von Sternberg nach Schwerin. Sein Weg führte ihn durch das Dorf Jülchendorf. Wer des Weges kundig iſt, wird wiſſen, daß ſich in der Nähe dieſes Ortes ein Eichenholz befindet, und daß in demſelben ein ziemlich hoher Berg liegt. Als der Bote in die Nähe dieſes Berges kam, richtete er zufällig ſeine Augen nach dem Gipfel desſelben. Hier gewahrte er eine große Menſchenmenge, die, wie es ſchien, ein Saufgelage hatte; denn der Bote vernahm ein Gläſergeklirr, daß der Gipfel des Berges davon erſchallte. Dem Boten wurde ganz unheimlich zu Muthe. Nachdem er einigermaßen ſich von ſeinem erſten Schrecken erholt hatte, näherte er ſich der Gruppe, um ihrem Treiben zuzuſchauen. Was ſeine Aufmerkſamkeit am meiſten feſſelte, war eine mächtige Rieſengeſtalt, deren Stimme klang wie das Rollen des Donners. Wer beſchreibt aber das Entſetzen des armen Boten, als es plötzlich durch die Eichen rauſchte, und der Rieſe, den er noch ſoeben auf dem Berge geſehen, in ſeiner ganzen Größe vor ihm ſtand. Er glaubte nichts Andres, als daß ſeine letzte Stunde geſchlagen habe. Nicht wenig wunderte er ſich daher, als der Rieſe ihn ſtatt deſſen mit folgenden Worten anredete 'Alter, du biſt hungrig und durſtig, willſt du miteſſen und trinken, ſo

komm und ſei nicht blöde.' So unangenehm ihm dieſe Einladung nun auch ſein mochte, ſo mußte er doch gute Miene zum böſen Spiel machen. Ohne Zögern folgte er dem Rieſen, und als ſie oben angelangt waren, mußte unſer Bote ſogleich Platz nehmen. Vor ihm ſtanden die ſchönſten Speiſen und kleine daumenlange Weſen ſtanden zu ſeiner Aufwartung vor ihm. Jetzt hatten ſie ihn mit Allem verſehen, und er brauchte nur zur Ausführung zu ſchreiten. Er erfaßte Meſſer und Gabel, aber, ſiehe da! er vermag es nicht zu heben, obgleich es nur die gewöhnliche Größe hatte. Das verdrießt ihn, und ſchon will er ſich entfernen, da naht ſich ihm ein altes, häßliches Weib, das, wie es ihm ſchien, in ſein Dorf gehörte, und raunte ihm ins Ohr 'Der dir gegenüberſitzt, hindert dich daran. Spei ihm ins Angeſicht, und es wird dir gelingen.' Kaum aber hatte er es gethan, als ihn plötzlich ein Sturmwind erfaßte und den Berg hinunterwarf, daß ſeine Glieder faſt zerſchellt wären. Reiſende, die an der Stelle vorüberzogen, fanden ihn und brachten ihn in die nächſte Stadt, wo er lange krank lag.

Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. Mecklenburg. Jahrbücher 6, 83 (Niederh. 3, 140).

144.

Blocksberg bei Penzlin.

Einſt in einer Mainacht hat auch mal ein Knecht unfreiwillig die Reiſe mit ſeiner Hausfrau nach dieſem Blocksberg machen müſſen. Dieſelbe war nämlich eine Hexe und hatte ihm ihren Zauberſtab im Schlafe übergeworfen, wodurch er augenblicklich in einen ſchönen Rappen verwandelt wurde, den ſie beſtieg und damit ihren Ritt nach dem Blocksberge machte. Auf der Rückreiſe fand aber der verwandelte Knecht Gelegenheit ſich den Zauberzaum abzuſchütteln, wonach er ſogleich wieder ſeine menſchliche Geſtalt bekam. Fix nahm er jetzt den Zaum und warf ihn der Hexe über, die nun ein Roß wurde, auf deſſen Rücken er zurück nach Penzlin ſauſte, wo er ſein Reitpferd beim erſten beſten Grobſchmied unter allen Vieren beſchlagen ließ. Der hiedurch entwandelten Hexe iſt dies aber ſchlecht bekommen, denn ſie hat in Folge der erhaltenen Hand- und Fußwunden nach wenigen Tagen jämmerlich ſterben müſſen. Niederh. 4, 215 f.

145.

Der Teufel als Muſikant.

Ein Weber aus Giſchow bei Bützow brachte einmal am erſten Mai um die Abendzeit Leinewand nach einem benachbarten Dorfe. Auf dem Rückwege verirrte er und kam in einen großen Wald. Es war Mitternacht, als er ein Haus erblickte, in welchem Licht brannte. Er ging in dasſelbe hinein, hörte, daß daſelbſt zum Tanze aufgeſpielt wurde und ſah viele Perſonen tanzen. Neben einem Muſikanten ſetzte er ſich nieder. Dieſer fragte ihn nach einer Weile, ob er nicht ein wenig für ihn blaſen wolle. Als der Weber erwiderte, er verſtehe ſich nicht darauf, antwortete der Andere, er brauche nur immer Wind in das Inſtrument zu ſtoßen, die Melodie würde von ſelber kommen. Und ſo geſchah es auch. Der Weber ſchlief endlich ein bei ſeinem Blaſen. Als er am andern Morgen erwachte, befand er ſich auf einem hohen Berge, hielt eine Katze in der Hand, und auf deren Schwanz blies er. Nun trat er eiligſt ſeinen Heimweg an. Unterwegs begegnete ihm ein Mann, der ihm androhte, nichts von dieſem Vorgange zu erzählen, oder er hätte ſein Leben verwirkt. Eine ganze Reihe von Jahren ſchwieg der Weber nun wirklich; dann aber erzählte er es eines Abends ſeinem Nachbar. Bald darauf fühlte er ſich unwohl, wurde mit jedem Tage ſchwächer und ſtarb nach kurzer Zeit.

Seminarist A. G.; vgl. Müllenhoff S. 218.

146.

Hexenfeſt.

Zwiſchen der Kl.-L. und Gr.-L. Feldmark verſammeln ſich in der Walpurgisnacht die Hexen. Vor etwa hundert Jahren ging ein Mann ſpät von da heim, und wie er an die Feldmark kommt, ſieht er viele ſeiner Freunde und Bekannten in der Geſellſchaft. Er wurde von ihnen aufgefordert, auch theilzunehmen und blieb bis zum Morgen, wo ihm der Warnungsruf ertönte:

'reb und ſwig,
nu wart dat Tid.'

Er aber erzählte den Vorfall zu Haus, wenn auch in verblümten Worten, indem er bemerkte, daß ſelbſt die nächſten Verwandten, die

zu den Hexen gehörten, mit ihnen aus derſelben Schüſſel äßen. Von der Stunde an verlor er die Sprache und ſtarb bald darauf.

Stud. A. Reimers in Roſtock.

147.

Hexenbannen.

Zwei Tagelöhner aus Kæſelow bei Gadebuſch wußten, daß in ihrem Dorfe viele Hexen ſeien. Sie nahmen daher in der Mainacht eine geerbte Kette und umzogen damit das ganze Dorf. Nur eine Stelle laſſen ſie offen und ſetzen ſich mit zwei geerbten Eggen dahin. Da ſehen ſie gegen Mitternacht einen ganzen Zug vorbeikommen, darunter die Edelfrau, die in einem Wagen mit ſechs Enterichen fährt. Alle werden durch die Erbkette und die Eggen zurückgehalten, ſo daß ſie nicht heraus können. Sie verſuchen alles Mögliche, um die beiden Männer aus den Eggen herauszubekommen. Beide aber halten ſich tapfer, obwohl ſie furchtbare Angſt ausſtehen.

C. Thieſſenhuſen aus Roſenow bei Gadebuſch.

148.

Der Spinnberg.

Südlich vom Burgwall liegt an der Ausgangsſchleuſe des Elde-Canals in der Fahrenhorſt ein Berg, welcher der Spinnberg genannt wird. In dieſem Berge will man regelmäßig in der Morgen- und Abenddämmerung ein Geſchnurre gleich dem des Spinnrades hören. Es geht die Sage von dieſem Berge und von dem Geſchnurre in demſelben alſo.

Zu Daſchow brachte die Frau eines Edelmannes, welche eine Hexe geweſen, die Müllergeſellen, die in der dortigen, dem Edelmann gehörigen Mühle gearbeitet, alle um, und zuletzt wollte kein Müllergeſelle bei dem Herrn mehr dort arbeiten. Nachdem nun die Mühle lange Zeit ſtill geſtanden, meldet ſich einmal wieder ein Müllergeſell bei dem Herrn und ſpricht um Arbeit an. Dieſer macht ihn auf die große Gefahr aufmerkſam. Aber der Geſelle, Grünberg-Harm, erwidert, er habe keine Angſt und zeigt dabei auf einen Degen, welchen er unter ſeinem Jöppchen hervorzieht. Abends zieht er mit der Spitze ſeines Degens einen ziemlich weiten Kreis um die Mühle. Darauf

macht er ſich innerhalb dieſes Kreiſes ein Feuer an, bläſt dreimal geheimnißvoll darein und zündet ſich drob gemüthlich ſeine Pfeife an. Als er nun ſo rauchend mit übergeſchlagenen Beinen daſitzt, hört er leiſe Tritte; er blickt in die Höhe, und eine große, ſchwarze Katze ſtiert ihn mit feurigen Augen an. Kauernd duckt ſie ſich und ſchickt ſich wie zum Sprunge an. Sie ſchnellt ſich in die Höhe. Doch plötzlich, wie vom Donner gerührt, ſtürzt ſie miauend zurück, die magiſche Kreislinie hat ihre Wirkung gethan. Höhnend ſpricht jetzt unſer Grünberg-Harm 'Kätzchen, komm heran und wärme dich,' worauf die Katze erwidert 'Spricht Müllergeſell Grünberg-Harm zu mir.' Dieſes wiederholt ſich an drei Freitagabenden.

Am dritten Abend wird die Katze ſo dreiſt, daß ſie mit einer Pfote über die Kreislinie langt, um mit ihren Krallen den ſie neckenden Müllergeſellen zu packen. Da, ehe die Katze es ſich verſieht, zieht dieſer ſeinen Degen und haut der Pfote zwei Zehen ab. Schreiend rennt die Katze davon. Grünberg-Harm beſieht ſich die Zehe jetzt näher und ſieht, daß es der kleine und der Goldfinger einer Frauenhand iſt. Auf dem Goldfinger ſteckt ein Ring mit einem Diamant. Neugierig beſieht er denſelben näher und findet darauf den Namenszug der gnädigen Frau. Er ſteckt die beiden Finger in die Taſche und geht am andern Morgen auf das Schloß. Die gnädige Frau iſt krank, liegt im Bett und hat die linke Hand mit einem Tuche umwunden. Der Forderung des Geſellen, die linke Hand hervorzuziehen, widerſetzte ſie ſich. Da zieht Grünberg-Harm die Finger mit dem Ringe aus der Taſche und zeigt ſie dem Herrn. Dieſem aber wird unheimlich zu Muthe, es graut ihm vor ſeiner Frau, und er bittet den Grünberg-Harm, ihn von derſelben zu befreien. Grünberg-Harm peitſcht und treibt ſie mit Zauberruthen in ein Bierlegel, worauf er dem Edelmann erklärt, daß, wenn ſeine Frau nicht wiederkehren und noch ärger hauſen ſolle, als ſie bisher gethan, ſie über ein fließendes Waſſer gebracht werden müſſe. So trägt jetzt Grünberg-Harm das Bierlegel mit der Hexe über die Elde nach dem Orte, welcher jetzt noch der Spinnberg heißt, und der damals von allen menſchlichen Wohnungen am weiteſten entfernt lag. Hier hängte er das Bierlegel an eine Buche. Da fragt ſie ihn 'Welches iſt meine Stelle, wenn die Buche gefällt wird?' 'Der Stamm.' 'Und welches

iſt meine Stelle, wenn der Stamm gerodet wird?' 'Die Stammſtelle.' 'Und welches iſt meine Arbeit?' 'Spinnen.' Es wird ihr nun noch von Grünberg-Harm ein verzaubertes Spinnrad gebracht, worauf ſie jedoch nicht bei Tage, ſondern nur während der Abend- und Morgendämmerung ſpinnt. Von einem Seminariſten in Neukloſter.

149.

Hexen lernen.

Ein Knabe wollte das Hexen lernen. Er ging tief in den Wald und rief 'Wer lehrt mich das Hexen?' Da kommt ein altes Weib aus dem Erlenbuſch und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Sie führt ihn in eine Hütte; drei Kröten hüpfen neben ihm über die Schwelle; am Herde ſitzt ein ſchönes Mädchen. Wie es Abend wird, ſetzt die Alte eine der Kröten auf den Tiſch, die leuchtet mit ihren grünen Augen wie eine Lampe. Zu Abend eſſen ſie aus einem Keſſel Schwarzſauer von Menſchenfleiſch. Der Knabe will nicht eſſen, ſondern verlangt ſchlafen zu gehen. Des Nachts kommt das Mädchen an ſein Bett, weckt ihn und ſagt ihm, die Alte wolle ihn am andern Morgen vor Sonnenaufgang ſchlachten und kochen. Sie heißt ihn aufſtehen und mit ihr fliehen. Er geht mit ihr, das Mädchen ſpuckt beim Hinausgehen auf die Schwelle. Am andern Morgen ruft die Alte dem Mädchen zu 'Steh auf!' 'Ich bin ſchon auf,' antwortet das Mädchen auf der Schwelle; 'ruhe noch ein wenig, bis ich Laub und Holz zum Herde bringe.' Nach einiger Zeit ſteht die Alte auf und ſieht die Hütte leer. Sie ſchafft ſich eine Wolke und reitet auf einem Beſenſtiel den Fliehenden nach. Das Mädchen ſieht den dichten Rauch hinter ſich und ſagt 'Das iſt die Hexe; ich will ein Schlehdorn werden und du eine Beere.' Die Hexe aber ſteigt ab und will die Beeren pflücken. Schon hat ſie alle Beeren verzehrt bis auf eine in der Mitte. Die ſtak mitten zwiſchen Dornen, aber die Hexe langt danach; da fällt die Beere ab in eine Niederung. Hier wird das Mädchen zu Waſſer, der Knabe zur Ente, die darauf ſchwimmt Da warf die Alte mit ihren Pantoffeln nach der Ente, aber die tauchte unter. Da legte ſich die Hexe am Teiche nieder und wollte das Waſſer austrinken. Sie trank immer mehr und mehr, bis ihr der

Bauch platzte. Da war ſie todt. Das Waſſer ward wieder zum Mädchen, die Ente zum Knaben und beide heirateten einander.

Muſſäus, Jahrbücher 5, 82.

150.

Der Hexenmeiſter von Lanken.

In Lanken war mal ein alter Kerl, der konnte die Leute behexen. So hat er auch mal ein Mädchen behext, und die ſpannte ſich ein Seil von einem Birnbaum nach einem andern Baum hin und tanzte drauf. Am Palmſonntagmorgen, wo dieſem Kerl ſein Sohn eingeſegnet werden ſollte, da nahm er ihn und peitſchte ihn um den Birnbaum herum und ſagte zu ihm, er ſollte, wenn der Prieſter ihm die Oblate beim Abendmahl geben würde, ſie nicht herunterſchlucken, ſondern ſie wieder aus dem Munde nehmen und in der Hand behalten, ſonſt könnte er ihm ſeine Hexenkünſte nicht beibringen. Dieſer Kerl war früher auch Knecht geweſen, und wenn er des Morgens kam und wollte ſeine Pferde füttern, dann ſaß ein ſchwarzer 'Adebar' auf der Krippe und ſchüttelte ſich, und das war der Böſe, und ſeine Pferde waren immer die beſten und glatteſten.

Mündlich aus Lanken, durch Gymnaſiaſt Behm in Parchim.

151.

Der Hexenmeiſter von Leuſſow.

Einmal kam ein Hexenmeiſter nach Leuſſow und gab vor, er wolle durch einen dicken Eichbaum hindurchkriechen. Er machte ſich auch dran, und alle Leute konnten ſich nicht genug verwundern. Da kam des Schulzen Tochter hinzu, die hatte ein vierblättriges Kleeblatt gefunden. Gegen dieſes hilft aber kein Augenverblenden, und ſo ſah ſie denn, daß der Mann gar nicht durch den Stamm hindurch kroch. Als ſie das den andern Leuten ſagte, wurde der Hexenmeiſter zornig, nahm eine Fiedel und fiedelte ſo lange, bis das Mädchen wie ein Kreiſel ſich drehte und zuletzt hinfiel. Als man ſie aufrichtete, war ſie an Händen und Füßen lahm und iſt es auch zeitlebens geblieben.

W. Heyſe in Leuſſow. Dieſelbe Geſchichte aus Neu-Brandenburg, in poetiſcher Bearbeitung durch Jacoby bei N. 1, 126; vgl. NS. 139.

152.

Kuhhirt als Hexenmeiſter.

Die Kuh eines Taglöhners in Teplitz wollte durchaus keine Milch geben; das kam daher, daß der Kuhhirt des Dorfes, der hexen konnte, ſie behext hatte. Auf Rath eines klugen Mannes nahm der Tagelöhner Düwelsabbitwörtel, Witten Uraud, Allermannsharniſchwörtel, Düwelsdreck und ſwarten Kæm, und ſtieß das in einem hölzernen Gefäß mit einem Lindenholzmörſer zu Pulver. Dann verſchaffte er ſich Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr ſtillſchweigend einen Spannagel und glühte ihn im Feuer; dann nahm er einen 'Arwbohrer' und bohrte in die Schwelle ein Loch, brachte die Kuh darüber und melkte nun aus allen vier Zitzen kreuzweis ſo viel Milch als möglich, ſtreute das Pulver hinein, ſteckte den glühenden Spannagel hinein und klopfte mit einer hölzernen Keule darauf. Alles das geſchah bei verſchloſſener Thür. Wie er nun am Klopfen war, kam der Kuhhirt gelaufen und klopfte an, und wollte etwas geliehen haben. Der Taglöhner antwortete nichts. Da ſchrie der Kuhhirt 'Mein Herz verbrennt von lauter Feuer!' Da erbarmte ſich des Tagelöhners Schweſter und ſagte 'Bruder, halt ein, nun iſts genug.' Hätte ſie nicht geſprochen, ſo hätte er den Kuhhirten zu Tode geklopft. Der Kuhhirt aber blieb herzkrank und ſtarb bald danach.

Lehrer Lübsdorf in Radbenfort.

153.

Hexe als Bär.

Eine alte Frau, die eine Hexe war, konnte ſich in einen Bären verwandeln. So traf ſie einſt einen Jäger und wollte ihn zerreißen, da kam er bei und nahm einen Knopf von ſeinem Rocke, den er von ſeinem Vater geerbt hatte, lud ihn in die Flinte und legte auf den Bären an. Da ward der auf einmal zu einer Frau, aber der Jäger ſchoß doch und ſie fiel todt hin; und wie er näher kam, ſah er, daß es die 'Ollſch' aus dem Dorfe war.

O. Wien aus Hohenfelde

154.

Hexe als Eule.

Als in Reinsdorf bei Bützow noch Bauern waren, trieb der Knecht eines Bauern Abends ſeine Pferde immer nach der Tränke. Dabei kam er an dem Gehöft eines andern Bauern vorbei. Auf dem einen Thorpfoſten ſaß immer eine Eule und ſchrie. Er erzählt das eines Tages ſeinen Mitknechten; die rathen ihm, der Eule nichts zu Leide zu thun, ſonſt gehe es ihm nicht gut. Der Knecht aber iſt vorwitzig, ſchlägt die Eule mit der Peitſche über den Kopf und verwundet ſie dadurch. Sie fällt hinter den Zaun und wie er nachſieht, findet er ein altes Weib, das am Kopfe blutet. Die ſagt ihm 'Du ſollteſt mich nur nicht verwundet haben, dann wäre es dir ſchlimm ergangen.' W. C. F. Steuer

155.

Hexe als Fuchs.

Hexen hat es auch in Wuſtrow gegeben. Sie konnten allerlei Thiergeſtalten annehmen. Einſt geht eine Hexe in Fuchsgeſtalt übers Feld und bezaubert das Vieh ihres Nachbarn. Wie ſie damit fertig iſt und nach Hauſe will, kommt ihr Mann von ſeinem Tagewerk heim. Sie ergreift bei ſeinem Anblick die Flucht, ſchlüpft durch die Hinterthür und verſteckt ſich im Bett. Aber ſie hat es ſo eilig, daß ſie den Schwanz heraus hängen läßt. Das ſieht der Mann und läuft nach ſeinem Beile, um den Fuchs zu tödten. Wie er zurückkommt, liegt ſeine Frau im Bette und der Fuchs ſammt Schwanz iſt verſchwunden. Fr. H in Wuſtrow, vgl. Müllenhoff S. 230.

156.

Hexe als Pferd.

Zu einem Bauern kam immer, ſo oft er nach der Stadt fuhr, ein Schimmel, ſprang auf ſeine Pferde und zerriß die Sielen. Wie er wieder einmal kommt, nimmt der Bauer ſeine Peitſche und haut ihn über die Naſe, daß er blutet Sofort iſt der Schimmel verſchwunden und ein Weib läuft von dannen, das er als ſeine Nach-

darin erkennt. Am andern Tage geht er in ihr Haus, hört, daß ſie krank ſei, und findet, als er in die Kammer dringt, ſie im Bette mit einer Wunde über der Naſe. W. C. F. Steuer

157.

Dreibeiniger Haſe.

1. Auf einem Hofe in der Nähe von Dargun diente ein Mädchen, das dem Kuhhirten des Morgens immer das Eſſen aufs Feld bringen mußte. Als ſie nun wieder einmal bei dem Hirten war, kam ein dreibeiniger Haſe gelaufen und ſetzte ſich dicht neben ſie hin. Da nahm der Hirte leiſe ſeinen Stock auf, ſchlug nach dem Haſen und verwundete ihn an dem einen Lauf. Da war der Haſe verſchwunden und ſtatt ſeiner hinkte ein altes Weib davon.

Küſter Schwartz in Bellin; mitgetheilt von ſeinem Onkel, Webermeiſter in Klaben. — Auch aus Kl.-Luckow bei Teterow wird von einer alten Frau berichtet, aus den Fünfziger-Jahren dieſes Jahrhunderts, daß ſie ſich in einen dreibeinigen Haſen verwandeln konnte; vgl. auch Beyer in den Mekl. Jahrbüchern XX, 162.

2. Im Dorfe Karbow bei Lütz wohnte ein Ehepaar, das jtahl alle Jahre in den Nachbargärten Kohl. Wurden ſie überraſcht, ſo verwandelten ſie ſich in Haſen, denen der rechte Hinterlauf fehlte. Verletzte Jemand einen dieſer Haſen, ſo ſtarb er allemal am dritten Tage eines qualvollen Todes. Lehrer C. Struck in Waren.

3. Tagelöhner vom Gute Gülzow an der Nebel bemerkten mehrfach bei der Feldarbeit einen dreibeinigen Haſen. Sie veranlaßten einen Jäger, auf das Thier zu ſchießen, ohne daß er jedoch traf. Da gab eine alte Frau den Rath, das Gewehr mit Erbſilber zu laden. Es wurde nun ein vom Vater auf den Sohn vererbter ſilberner Knopf in die Flinte geladen. Das geſpenſtige Thier verſchwand, aber ein auf dem Hofe zu Gülzow beſchäftigter Dreſcher, von dem es hieß, er könne hexen, ſtürzte plötzlich blutend auf der Scheunendiele nieder. In der Wunde fand man das Erbſilber.

Ackermann in Schwerin.

158.

Frau als Haſe.

In Panstorf lebte ein Tagelöhner, der frühe des Morgens immer für ſeine Kuh Häckerling ſchnitt. Faſt immer, wenn er bei

dieſem Geſchäfte war, kam ein Haſe und machte bei ihm herum Männchen. Schlug nun der Tagelöhner nach dem Haſen, ſo traf er nicht dieſen, ſondern allemal ſein eigenes Schienbein. Der Tagelöhner ſagte hiervon zu ſeiner Frau; dieſe aber gab ihm zur Antwort 'Batting, lat denn' olln Haſen ſin, hei deit di jo nix.'

Als nun der Tagelöhner mit ſeinem Nachbarn einmal im Walde mit Holzhauen beſchäftigt war, erzählte er, wie es ihm mit dem Haſen ginge. Da ſagte der Nachbar 'Wenn du nu wedder Hackels ſniden wiſt, denn ſett di vœrher bei Meßfork parat und twors ſo, dat bei Tinnen nach baben ſtan. Wenn denn dei Haſ kümmt, denn grip du mit vörwinner Hand ſo nah bei Fork, dat du dat Krüz von dei Tinnen in dei Hand krigſt, und gif düchtig denn' Haſen mit denn' Stęl einen rœwer.' Der Tagelöhner befolgte dieſen Rath. Als der Haſe nun den ungewaſchenen Schlag bekommen hatte, humpelte er davon. Der Tagelöhner ging darauf in die Stube zu ſeiner Frau, fand dieſe aber im Bette kläglich wimmern; ihr einer Fuß war jämmerlich zerſchlagen. Sie ſagte zu ihrem Manne 'Hewv ik di nich ümmer ſeggt, lat den olln Haſen ſin, hei deit di jo nix; œwer du heſt mi nich hürt.' Es war alſo ſeine eigene Frau geweſen, die ſich in den Haſen verſtellt hatte und zwar aus Eiferſucht. Sie glaubte nämlich, zwiſchen ihrem Manne und dem Dienſtmädchen finde ein unerlaubtes Verhältniß ſtatt, und deshalb ſuchte ſie in der angenommenen Geſtalt dahinter zu kommen.

Küſter Schwartz in Bellin, nach Erzählung ſeines Schwiegervaters.

159.

Schwarzer Hund bei Alt-Nantrow.

Von dem Bauerdorfe Alt-Nantrow führt ein Weg nach dem ausgebauten Bauerhofe Caminshof; derſelbe iſt, ungefähr zehn Minuten von dem letzteren Gehöfte entfernt, von einem anderen Wege durchſchnitten, wodurch ein ſogenannter Kreuzweg gebildet wird. Wie's dann an ſolchen Stellen gewöhnlich ſpuken und nicht richtig ſein ſoll, ſo auch hier. Zwiſchen 12 und 1 Uhr des Nachts ſoll nämlich dort ein zottiger, ſchwarzer Hund mit goldenem Halsbande ſein Weſen treiben und einen dort verſunkenen Schatz bewachen. Ob-

gleich der Hund noch Niemandem etwas zu Leide gethan hat, ſo zeigt er doch ein grimmiges Geſicht und einen feuerſpeienden Rachen, wenn man ſich ihm nähert. Als einſt auch zwei Reiter in der Geiſterſtunde dieſes Weges kamen, hatten ſie bei dem Kreuzwege noch eine andere ſonderbare Erſcheinung. Sie ſahen nämlich, wie die ſchwarzen Mähnen ihrer Pferde plötzlich lichterloh brannten, ohne daß dieſe Schmerzen empfanden, geſchweige denn Wunden hierdurch erhielten; doch wurden die Thiere ſehr unruhig und wild und nöthigten dadurch ihre Reiter zum Abſteigen. Das Feuer loderte einige Minuten auf den Mähnen der Pferde, dann verſchwand es plötzlich wieder. Die dampfenden Pferde wurden nun ruhiger, ſo daß die Reiter ſie wieder beſteigen und ihren Weg fortſetzen konnten. A. P. D. Camin bei Niederh. 4, 34 f.

160.

Schwarzer Hund in den Lalchower Tannen.

Auf der Chauſſée von Plau nach Lübz kommt man durch ein kleines Tannenholz, Lalchower Tannen genannt, an deſſen einer Seite die Elde vorbeifließt. Hier hat ſich einmal ein Förſter ertränkt und wandelt ſeitdem in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes im Gehölz umher. Eines Sonnabend Abends ging ein Zimmermann aus Barkow, als es ſchon dunkel geworden, nach Plau, um Einkäufe zu machen. Bei den Tannen geſellte ſich ihm ein ſchwarzer Hund und ſah ihn mit funkelnden Augen an. Der Zimmermann betrachtete ihn eine Zeit lang ſchweigend; dann nahm er ſeinen tüchtigen Handſtock und ſchlug damit nach dem Hunde. Aber auch jetzt wich er nicht von ihm, ſondern verwandelte ſich in eine lange ſchwarze Geſtalt, die ihn im Kreiſe umſchwebte. Da bekam der Zimmermann Angſt und lief, ohne ſich umzuſehen, davon. W. Schulz aus Barkow.

161.

Der ſchwarze Hund beim Schulhof zu Neu-Strelitz.

Da, wo jetzt in Neu-Strelitz das Gymnaſium Carolinum ſteht, befand ſich in alter Zeit ein Friedhof, und bei der Legung des Fundaments wurden noch viele Gebeine aus- und in einer Ecke des

Gartens wieder eingegraben. Neben dieſer Grube ſoll ſeitdem zur Zeit des Vollmonds ein ſchwarzer Hund mit feurigen Augen geſehen worden ſein, und es mochte Niemand ſpät Abends den am Schulhofe vorbeiführenden Gang von der Glambecker- und Mühlenſtraße paſſiren.

Eine alte Wartfrau im Hauſe meiner Großeltern, genannt Mutter Rudolph, ermahnte häufig ihre Pflegebefohlenen, wenn ſie jemals über den Schulhof gehen müßten und den Hund erblickten, ſogleich ſchweigend umzukehren, in welchem Falle ihnen nichts geſchehen würde; ſollten ſie aber ruchlos und verwegen genug ſein, an dem ſchwarzen Hunde vorbeizugehen, denſelben anzurufen, oder gar mit Steinen zu werfen, ſo würden ſie die Kopfroſe, wenn nicht Schlimmeres, davontragen. Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

162.

Schwarzer Hund in Fürſtenberg.

Das jetzige Schulhaus zu Fürſtenberg war früher der Theil einer alten Burg. Einſtmals hauſten auf dieſer Burg drei Brüder, wovon der eine ein ſo wildes, ausſchweifendes und gottloſes Leben führte, wie es ſich gar nicht ärger denken läßt. Als er zuletzt ſeines tollen Treibens überdrüſſig wurde, nahm er einen Strick und erhängte ſich. Dieſer Selbſtmord veranlaßte die beiden andern Brüder, fort von Fürſtenberg zu gehen und ſich weit von dort, in einem fernen Lande einen neuen Wohnſitz zu gründen. Der Erhängte aber fand im Grabe keine Ruhe; an jedem Freitage muß er des Nachts als ſchwarzer Kettenhund die Runde um die Burg machen. Viele Augenzeugen berichten, daß ihnen der ſchwarze Kettenhund in den Freitagsnächten auf der Hauptſtraße Fürſtenbergs, die an der vormaligen Burg vorüberführt, ſchon begegnet iſt und ihnen dann ſtumm das Geleite bis zum Strelitzer Thor gegeben habe. Niederh. 4, 98.

163.

Schwarzer Hund bei Solzow.

Bei dem alten Hofe von Solzow iſt ein ſchwarzer Hund, welcher kommt, wenn man Granſö ruft. Einſt hüten dort Vipperower Knechte

ihre Pferde und liegen um ein Feuer, das ſie ſich angemacht haben. Trotz des Widerſpruchs des andern ruft einer von ihnen den Namen. Mit einemmal iſt der Hund da. Die Pferde ſtieben auseinander, auch das Feuer fliegt vor ihren Augen nach allen Seiten. Erſt am andern Tage können ſie die Pferde wieder zuſammenfinden, das Feuer aber ſehen ſie, als ſie zurückkamen, ganz ebenſo liegen, wie ſie es gelegt haben. Paſtor Behm in Melz.

164.

Geſpenſtiſche Thiere.

1. Auf dem Wege zwiſchen Niederhagen und Mittelhagen, behaupten Manche, laufe des Abends ein grauer Hund, der Denjenigen, der dort geht, begleitet. Einer hat ſich ſogar durch das Geſehene ſo vom Wege abdrängen laſſen, daß er mitten auf das Feld gerathen und in einen ganz andern Weg hineingekommen iſt. Als es hat nicht weichen wollen, hat er endlich ausgerufen 'Wo willſt du Teufel hin!' Da iſts verſchwunden.

In Hinrichshagen, ſagte man vor einigen Jahren, erſcheine öfters ein Fuchs, ſchaue bald ins Fenſter, bald liege er vor der Thür, ſo daß man nicht aus und ein gehen könne. Wenn der Jäger darnach ſchieße, ſo falle er zwar und immer mit der Schnauze in den Sand. Wenn man ihn aber nachher aufnehmen wolle, ſo ſei er verſchwunden. Paſtor E. Wolff zu Rovershagen bei Niederh. 2, 113 f.

2. Unmittelbar vor Pölchow, nach Wahrſtorf zu, iſt ein ziemlich langer und tiefer Hohlweg. Dort ſoll oft ein ſchwarzer Hund gelegen haben, der Niemand hat durchlaſſen wollen, ſo daß man immer genöthigt geweſen iſt, oben über den Berg zu gehen. Geradezu, querfeldüber hat man damals nicht wagen dürfen zu gehen, weil man dann immer irre geleitet iſt, obgleich die Ortſchaften ſo nahe beiſammen liegen, daß man von einer faſt in die andere hineinrufen kann. Hat ſich dennoch Jemand einen Richtſteig gemacht, ſo hat er in der Regel einen dreifüßigen Haſen zum Begleiter gehabt, und hat man über die Zäune ſteigen wollen, ſo haben dort gewöhnlich Wehrwölfe gelegen und das Ueberſteigen verhindert.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 225.

165.

Der Katzengrund bei Woldegk.

Der frühere Landweg von Woldegk nach Hinrichshagen durchſchnitt, ehe man den Hinrichshäger Wald erreichte, einen ſchmalen Thalgrund, an den die Feldmarken von Hinrichshagen, Göhren und Cantzow ſtießen und der den Namen Katzengrund führt. Hier ſoll es nie recht geheuer ſein und mehr denn einmal ward dort zur Nachtzeit ein ſchwarzer Hund geſehen, der die Wanderer mit großen rollenden Augen angeblickt und ſie in Schrecken geſetzt hatte. Andere wollten wieder ein ganzes Heer von wilden Katzen bemerkt haben, die in raſender Eile durch den Grund liefen und die Vorüberziehenden grauen machten. Das Entſetzlichſte aber war der Anblick eines ſchwarzen Reiters auf einem Schimmel, der alle Jahre einmal an einem beſtimmten Tage hier herumritt, und dem noch vor etwa zehn Jahren, dem Volksglauben nach, ein Mann, Namens Suhr, zum Opfer gefallen iſt. Man fand dieſen Mann nämlich am Wege, der durch den ſogenannten Katzengrund führt, leblos liegen, ohne jegliche Spur einer Verletzung, und ſo bildete ſich die Sage, der Mann habe den ſchwarzen Reiter auf dem Schimmel geſehen und davon den Tod genommen. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 270 f.

166.

Grauer Kater.

Der alte B. aus Gr.-Kl. ging mal Abends von der Feldarbeit nach Hauſe. Da ſah er in der Dämmerung einen Kater auf ſeinem Acker gehen. 'Wat makſt du griſe Kater hir?' ſagte er zu dem Kater. 'Hm! wat makt de griſe Katt to Hus?' antwortete der Kater. Beſtürzt kam B. nach Hauſe und erzählte den Vorfall. Da kam die Katze hervor und ſagte 'So, is dat wor?' und damit fuhr ſie durchs Fenſter und ward nicht wieder geſehen. Seitdem hat keine Katze auf der B.'ſchen Hofſtelle eine rechte Art.

Cand. A. Reimers in Roſtock. Von zwei ſchwarzen Katzen im Pfaffenſteige bei Malchin berichtet Niederh 4, 127.

167.

Seele als Maus.

1. Ein Mann legte ſich in der Ernte hinter eine Hecke und ſchlief ein. Bald darauf ſpringt aus ſeinem offenen Munde eine weiße Maus und läuft umher. Die dabei ſitzenden Leute ergreifen dieſelbe, wobei ſie ihnen unter den Händen ſtirbt. In dem Augenblicke ſtirbt auch der Mann.

In einem andern Falle laſſen ſie die Maus ruhig gewähren. Dieſe läuft auch ſchließlich wieder in den Mund des Mannes hinein und er wacht auf. C. Thieſſenhuſen.

2. Ein Mädchen, das viel mit Alpdrücken, dem ſogenannten 'Marriden' zu thun hatte, beſchloß, den Gegenſtand, der ſie immer quälte, zu fangen Sie legt ſich daher jede Nacht ſo hin, daß ſie die Hände über dem Kopf zuſammen hat. Ihre Mutter hält im Nebenzimmer Wache. Wie dieſe nun mal in der Nacht wieder ihre Tochter ächzen hört, geht ſie mit Licht in das Zimmer derſelben. Das Mädchen, von dem Lichte erſchreckt, läßt die Hände niederſinken und greift in der Gegend der Herzgrube ein kleines Thier Ohne es zu beſehen, ſteckt ſie es in einen Strumpf und verſchließt denſelben in ihrem Koffer. Bald darauf erfährt ſie, daß ihr Bräutigam geſtorben iſt. Sie macht ſich fertig, um zum Begräbniß zu gehen. Dabei kriegt ſie den Strumpf zu faſſen und nimmt ihn mit. In der Kirche während der Leichenrede, wo der Sarg offen daſteht, will ſie das Taſchentuch nehmen und ihre Thränen trocknen. Da zieht ſie zufällig den Strumpf aus der Taſche und aus demſelben ſpringt eine weiße Maus, die in den Mund des Todten läuft, worauf dieſer wieder lebendig wird. C. Thieſſenhuſen.

168.

Die rothe Kuh von Warlin.

Am ſüdlichen Ende des Dorfes Warlin zwiſchen den Wegen nach Neu-Brandenburg und Pragsdorf liegt ein nicht unbedeutender Sandhügel, in welchem ein Hünengrab entdeckt worden iſt. An dieſen Hügel knüpft ſich die Sage von der rothen Kuh. Wenn der

Kuhhirt am erſten Mai die Kühe auf die Weide trieb, geſellte ſich zu ihm eine von jenem Hügel kommende rothe Kuh. Jeden Abend, wenn die andern Kühe nach Haus getrieben wurden, war ſie verſchwunden. Im Herbſte aber kam ſie mit einem goldenen Bande um den Hals, das war des Kuhhirten Lohn. Sobald ihr das abgenommen war, kehrte ſie in den Hügel zurück und kam erſt im nächſten Frühling wieder.

Als einmal ein Handwerksburſche bei dem Hügel vorbeikam, ſah er die rothe Kuh wie krank daliegen. Er machte dem Kuhhirten davon Mittheilung; als dieſer hinkam, war ſie fort und iſt ſeitdem nicht wieder geſehen worden.

W. Heyſe in Leuſſow; vgl. Mecklenburg. Jahrbücher V, 102 f Poetiſche Bearbeitung von Jacoby bei Niederh. 1, 64 ff. Vgl. Schiller 2, 4.

169.

Schwarzer Bolle.

Ueber die ſogenannte Jungfernbek, einen kleinen Bach, der bei Ankershagen in den Mühlenſee mündet, führte ehedem, als ſie noch waſſerreicher war, ein Steg. Auf dieſem Stege war es zur Mitternachtsſtunde nicht richtig, denn da lag da ein großer, ſchwarzer Bolle, der Jedem, der des Weges kam, den Paß ſtreitig machte, ſo daß man umkehren, einen Umweg machen oder durch den Bach waten mußte Hiervon hörte auch ein Zimmergeſelle, der einmal in dieſer Gegend arbeitete. Er war einer von denen, die ſelbſt den Teufel nicht fürchten, und darum fürchtete er ſich auch nicht vor dieſem Spuk. So begab es ſich denn, daß er einſt ſpät Abends dieſe Straße wandern mußte Er hatte aber ſein geſammtes Zimmergeräth in einem Bündel bei ſich. Als er nun zu der berüchtigten Stelle kam, war es gerade Mitternachtsſtunde, und richtig lag auch das Ungethüm auf dem Stege, ihm trotzig den Weg verſperrend. Umkehren konnte der Geſelle nicht, denn er mußte heim, und durch den Bach wollte er auch nicht waten; ſo machte er denn Anſtalt, ſich freie Bahn zu verſchaffen. Ohne Zaudern legte er ſein Bündel auf die Erde und langte aus demſelben ſeine große Zimmeraxt. Mit dieſer machte er ſich an den Schwarzen und bearbeitete ihm aus Leibeskräften ſein dickes Fell, indem er zu den Hieben immer ‘Eins! Zwei!’ ausrief. Eine Zeit

lang ſchien das ſeltſame Thier die dröhnenden Schläge gar nicht zu beachten, endlich aber erhob es ſich doch brummend und verſchwand unter einem Knall, als ob alle Bäume der Ankershäger Heide zuſammenbrächen, und mit den Worten ‘t is din Glück, dat du man ‘Een! Twee!’ ſeggt heſt. Du haddſt man bet dree tell’n ſöllt, denn hadd’k di wat Anners wiſen wollt.’ Dem Geſellen widerfuhr nichts Arges; er konnte in Frieden ſeine Straße ziehen und nach ihm hier auch jeder Andere zu jeder Zeit; denn der Bolle ließ ſich nicht wieder blicken. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 28 f

170.

Geſpenſtige Thiere bei Mummendorf.

Auf dem Wege von Hof-Mummendorf nach Roxin kommt man über den Horſtenberg. Auf dieſem Berge laſſen ſich bisweilen des Nachts zwei geſpenſtige Ochſen ſehen, die zwar noch Keinem etwas zu Leide gethan, aber doch ſchon Manchem Furcht und Schrecken eingejagt haben. Wie die Thiere dahin kamen, darüber wird Folgendes erzählt. Ein früherer Herr von Mummendorf erſchlug einſt im Uebermuthe einen auf dem Horſtenberge ackernden Mann und deſſen zwei Ochſen dazu. Von dem erſchlagenen Mann hat man nichts mehr geſehen und gehört; aber die geſpenſtigen Ochſen, welche jetzt noch umherſpuken, ſollen nun eben die Geiſter jener erſchlagenen beiden Thiere ſein.

Zwiſchen Dorf- und Hof-Mummendorf fließt ein kleiner Bach, ‘Klammersbęk’ genannt. An dieſem Bache, da, wo der alte Weg von Dorf- nach Hof-Mummendorf führte, jetzt auf dem zum Hofe gehörenden Acker, zeigt ſich bisweilen ein ſchwarzer Bär, der indeß auch Niemandem etwas zu Leide thut. ‘Ick güng eines Abends,’ ſo erzählte der alte Schäfer Gülſtörp als er noch lebte, ‘œwer de Klammersbęk un dunn ſtünn de Bor dor, un gaw mi de breid’ Sid, dat ik em gaut hadd einen langen künnt; ik dacht œwer, ſta du man, du heſt mi den Stig rümt, ik will di ok ut den Węg gan, un dunn gan ik min Węg.’

Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf

171.

Das bölken Kalb.

Nicht weit von dem 'Paul' bei Hansdorf, wo die 'Waſchfrugens' waſchen, iſt ein Bruch, den die Leute 'Leimgebrauk' nennen. In dieſem Bruch blökt jeden Abend ein Kalb, gewöhnlich vor Mitternacht.

Seminariſt F. Klockmann.

172.

Kutſche mit vier ſchwarzen Pferden.

1. Bei Kirch-Lütgendorf fiſchten mal ein Fiſcher und ſein Sohn auf dem See. Sie hatten ihr Netz ausgeworfen, als ſie von dem ſteilen Ufer eine Kutſche mit vier ſchwarzen Pferden in den See und grade in das Netz hineinfahren ſahen. Nun helfe ihr Fiſchen doch nichts mehr, ſagte der Vater. Sie ziehen daher das Netz heraus, finden aber darin einen ungeheuern Hecht.

Paſtor Behm in Melz bei Röbel.

2. Einem Bauern in Moor brachen alle Nacht die Pferde aus der Koppel. Einſt blieb er ſelbſt des Nachts bei den Pferden. Als ſie nun wieder wild werden und ausbrechen, da ſieht er ſich um und gewahrt, daß ein Wagen mit vier ſchwarzen Pferden angefahren kommt. Der jagt über Hag und Stein und iſt dann auf einmal verſchwunden. Da trieb er die Pferde in die Koppel hinein und nun waren ſie auch am andern Morgen drin.

M. Gramkow aus Moor, durch L. Kröger aus Klütz.

173.

Geſpenſtiſches Pferd bei Penzlin.

Es war einmal ein junger Menſch in Penzlin, der hatte eine Braut in einem benachbarten Dorfe. Wenn er hinging, ſie zu beſuchen, machte er ſich gewöhnlich einen Nichtſteig durch die Pferdekoppel. Als er nun einſt des Abends hier durchkam und wieder ſeinen alten Weg vor ſich hatte, ſah er nicht weit von ſich ein ſchwarzes Pferd. Da dachte er 'Reiten iſt beſſer als Gehen und bringt ſchneller zur Stelle. Was ſchadet es, du leihſt dir das Pferd und auf dem Rückwege gibſt dus hier wieder ab.' Damit griff er zu, hatte das Pferd gefaßt, und ſaß bald oben drauf, und fort

gings wie toll und beſeſſen, denn der Bräutigam hatte Eile zu ſeiner Brautfahrt und auch der Schwarze ſchien ſich nicht aufhalten zu wollen. Als aber das Pferd anfing, ſeinen Mund aufzuthun und ſagte 'Der Mond, der ſcheint ſo hell, die Todten reiten ſchnell; mein Liebchen, graut dir auch?' da ſah der erſchrockene Reiter unter ſich und ward gewahr, wie ſie nicht mehr auf ebener Erde, ſondern hoch durch die Lüfte dahinſauſten. Nun dachte er, 'beſſer hart gefallen als ſo geritten' und ſprang eilig von ſeinem Roß, kam auch glücklich unten an. Aber ein Pferd hat er ſich nicht wieder zur Nachtzeit ſtillſchweigend geliehen. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 205 f.

174.

Das Pferd aus dem Schwarzen-See.

Neben dem Schwarzen-See im Schlemminer Walde bei Bützow iſt einmal ein Bauer beim Eggen. Plötzlich kommt ein ſchwarzes Pferd aus dem Waſſer, läuft neben das Pferd, welches der Bauer an der Spitze angeſpannt hat und ſteht ſtill, als ob es ſich anſpannen laſſen wolle. Der Bauer treibt es fort; aber es kehrt wieder an den Platz zurück. Das eine Pferd, welches der Bauer vor der hinteren Egge treibt, iſt mager, und er denkt, dafür könne er das aus dem Waſſer gekommene Pferd anſpannen, aber kaum hat er es gethan, da ſtürzt ſich das Pferd mit der Egge ins Waſſer. Der Bauer freut ſich, daß er es nicht vorne angeſpannt; denn da hätte es ſeine Pferde mit ins Waſſer geriſſen. Die Egge ſoll noch lange auf dem Waſſer herumgetrieben ſein.

W. C. F. Steuer; nach Aufzeichnung eines andern Seminariſten in Neukloſter war es ein weißes Pferd; als der Bauer mit demſelben im Kreuz eggt, reißt es ſich los und kehrt ſammt der Egge in den See zurück Der See heißt hier Teufelsſee. Vgl auch Niederh. 4, 48 f. NS. 61.

175.

Die Hinkelkule bei Sülten.

Rechts von dem Kirchwege, der von Sülten nach Kittendorf führt, iſt eine große ſumpfige Wieſe und in derſelben ein Waſſerloch, die 'Hinkelkul' oder 'ſwart Kul' genannt.

Einſt eggte der Bauer Thomas Bröcker auf dem Berge neben der Hinkelkule Als es Mittag ward, waren ſeine Pferde müde. Darüber ergrimmte der Bauer und peitſchte mit einem argen Fluche auf ſie los. Plötzlich ſprang aus der Kule ein Grauſchimmel heraus. Der ſtellte ſich ſo zahm und ruhig, daß der Bauer Luſt bekam, ihn in die Egge zu ſpannen. Wenn der Bauer längs eggte, iſt es auch ganz gut gegangen; wenn er aber rund eggen wollte, iſt der Schimmel ungeduldig geworden. Dieſe Ungeduld nahm immer mehr zu und zuletzt kehrte der Schimmel ſich um und lief mit des Bauern Pferde den Berg zur Hinkelkule hernieder. Doch gelang es dem Bauern noch, ſein Pferd loszuſchneiden; mit der Egge aber fuhr der Schimmel in die ſchwarze Kule. Die Leute ſagen, der Schimmel ſei der Teufel geweſen. Noch lange hat man die Egge auf der Hinkelkule ſchwimmen ſehen.

Einſt wollten Bauern die Hinkelkule mit ſieben Hakenleinen ausmeſſen. Unten an die Leinen befeſtigt ſie ein Hakeiſen. Als ſie dasſelbe wieder herauszogen, ſahen ſie einen Pferdekopf am Ende der Leine; als ſie es aber zum zweitenmale emporzogen, faß wieder ihr Eiſen daran.

In der Hinkelkule ſoll ſich ein Fiſch (oder Schwein) mit goldener Krone auf dem Kopfe befinden.

Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. Niederh. 4, 99.

176.

Graue Sau.

Auf der Landſtraße von Lübz nach Benzin liegt ein Landſtück, die Landreiterkoppel genannt. Ein Mann fuhr eines Abends ſpät von Lübz nach Benzin heim, da kam bei genannter Koppel eine graue Sau auf ihn losgerannt und machte ſeine Pferde ſcheu, ſo daß er erſt nach langerem Herumjagen auf dem Felde das Dorf erreichte

Stud. W. Schulz aus Barkow.

177.

Sau in Klütz.

Im 'Kaiſer' in Klütz hat mal vor Zeiten ein Kaiſer gewohnt, den haben die Leute getödtet. Alle hundert Jahre zeigt ſich da eine

Sau; wenn Einer auf der reitet, dann iſt der Kaiſer erlöſt. Leute haben ſie ſchon geſehen, es hat aber Keiner darauf reiten wollen.

Gymnaſiaſt Ludwig Kröger aus Klütz.

178.

Geſpenſtiſche Sau.

1. In Pölitz an dem Anäuwer (Abhang) am alten Dorfweg in Sternbergs Garten, wo der alte Fliederbuſch geſtanden, hat man zur Abendzeit oft das Krächzen einer alten Sau (Sæg) vernommen. 'Nu gat man hen, dat jug de Sæg krigt,' hat es oft in den Familien geheißen. Man hat aber nie davon gehört, daß die Sau Jemand etwas gethan habe. Schullehrerswitwe Loſſert in Politz. Durch Pogge.

2. Auch auf dem Fuchsberg bei Malchin zeigt ſich eine ſchwarze Sau, die einen Meineidigen, wenn er jene Gegend berührt, ſo in Furcht ſetzt, daß er gleich oder bald darauf ſterben muß. Niederh. 4, 182.

3. Schon ſeit langer Zeit waren die Soldaten, die Nachts den Wachtpoſten bei dem Schloſſe zu * * zu verſehen hatten, durch eine ſeltſame Erſcheinung in Furcht und Schrecken geſetzt worden. Es kam nämlich zur mitternächtlichen Stunde regelmäßig eine große Sau auf den wachthabenden Mann losgerannt und geberdete ſich, als wolle ſie ihn zerreißen. Zuletzt wollte Niemand trotz der Strafen, die der harte und grauſame Oberſt jedesmal über den Flüchtling verhangte, den Dienſt mehr thun. Nun war Einer unter den Leuten im Beſitze eines Stückes Erbſilbers, damit ging er zu einem Goldſchmied und ließ ſich aus dem Silberſtück eine Flintenkugel gießen. Am andern Abend erklärte er ſich bereit, den Poſten zu übernehmen. Um Mitternacht kam die Sau wüthend auf ihn angeſtürmt. Er aber legte ſein Gewehr an und traf das Ungethüm ſo glücklich, daß die Gedärme ſofort aus dem Leibe hervortraten. Wie im Sturmwind eilte das Thier davon. Am andern Morgen fand man den Oberſt mit ausgetretenen Eingeweiden im Bette liegend.

Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

179.

Sau reiten.

Wenn Nachts innen Prantshäger Weg an de Kalkbęk Lüd tau gan kamen, denn kümmt dor mit en mal 'ne Sæg. Dei kümmt

tüſchen ęr Bein, un dwingt bei Lüd up ęr tau riden; denn ſünſt lett's ęr nich dörch. Un wenn ſei denn en Enn' up ęr reden hebben, denn verſwinnt ſ' mit en mal unner ęr.

Ziemß in Stellshagen, durch Gymnaſiaſt L. Kröger aus Klütz.

180.

Der ſchwarze Ziegenbock.

Ein ſchwarzer Ziegenbock trieb in der Gegend von Kæſelow bei Güſtrow vor vielen Jahren ſein Unweſen. Nächtliche Wanderer wurden von ihm überfallen und hinterrücks hinterliſtig angegriffen. Viele haben blutige Beulen davongetragen. Vier Knechte aus Kæſelow warfen ſich mal in der Neujahrsnacht ein weißes Laken über; einen Pferdekopf, an dem zwei Gaffeln befeſtigt waren, hielt der Vorderſte vor ſich hin. Aus dem Maule des Kopfes flogen Fünken, die einer der Knechte durch Anblaſen eines im Kopfe befindlichen Lichtes erzeugte. Die Knechte gingen um, von Haus zu Haus, und ſetzten Kinder und alte Leute in Schrecken. Zuweilen gingen ſie auch wohl nach benachbarten Dörfern. Das ſollte ihnen aber einmal ſchlecht bekommen. Auf der Scheide begegnete ihnen der ſchwarze Ziegenbock und ſagte 'Wat dann ji hir up min Rebeit!' Darauf ſtürmte er auf ſie los und ſtieß ſie dermaßen, daß ihnen Hören und Sehen verging. Sie blieben bewußtlos liegen und erwachten erſt am andern Morgen aus ihrer Betäubung. Nun ſuchten ſie auch nach dem weißen Laken, das ſie ſich übergehängt hatten. Es war verſchwunden; nur einige Stücke davon fanden ſie kurz vor Kæſelow wieder. Der ſchwarze Ziegenbock hat ſich ſeitdem nicht wieder in der Kæſelower Gegend blicken laſſen.

Lehrer Weber in Schwaan.

181.

Der Fuchsberg bei Dodow.

In dem Dorfe Dodow bei Wittenburg lebte eine alte Frau, die beſaß einen Fuchsriemen. Mit Hilfe desſelben konnte ſie ſich in einen Fuchs verwandeln und daher fehlte es auch an ihrem Tiſche nicht an Gänſen und Enten und allerlei Geflügel. Ihr Enkelkind wußte darum, und als einſt der Schulmeiſter in der Schule vom

Zaubern ſprach, erzählte das Kind von dem Fuchsriemen und brachte ihn am andern Morgen in die Schule mit. Der Schulmeiſter nahm ihn in die Hand, brachte ihn ahnungslos dem Kopfe nahe und plötzlich ſtand er in einen Fuchs verwandelt vor den Schulkindern. Die brachen in einen betäubenden Lärm aus, daß dem Schulmeiſterlein Angſt wurde und es mit einem Satze aus dem Fenſter ſprang. Es lief nach dem beim Dorfe gelegenen Berge und baute darin ſeine Höhle. Einmal aber wurde ein großes Treibjagen veranſtaltet und unſer Fuchs ebenfalls von den Jägern verfolgt. Ein Schuß traf ihn — da lag plötzlich vor dem verblüfften Schützen ein Schulmeiſter. Der Schuß hatte den Fuchsgürtel getroffen und zerriſſen. Zum Andenken daran gaben die Dobower dem Berge, in welchem ihr Schulmeiſter gehauſt, den Namen Fuchsberg.

L. Kreutzer bei Wiederh. 4, 162 ff.

182.

Wehrwölfe.

Allgemein bekannt iſt die Sage vom Wehrwolf, wornach viele Menſchen die Macht beſaßen, ſich durch Anlegung eines Wolfgürtels in einen Wolf zu verwandeln, und dann in der Nacht als Wehrwolf umherſchweiften, um ihre Feinde oder deren Vieh zu zerreißen. Im Jahre 1682 wurden mehrere Menſchen in Fahrenholz, welche angeklagt waren, daß ſie ſich in Wölfe verwandeln könnten, in gerichtliche Unterſuchung gezogen, und noch vor 30 Jahren wurden in allen Kinderſtuben zahlreiche Beiſpiele dieſer Zauberei erzählt, obgleich es in Meklenburg ſeit länger als 100 Jahren keine Wölfe mehr gibt; ein Beweis, wie allgemein dieſe Sage ehemals verbreitet geweſen ſein muß. Beyer in den Meklenburg. Jahrb. 20, 161; der hinzufügt 'So viel ich mich aber erinnere, habe ich in meiner Jugend nur von männlichen Wehrwölfen gehört, nie von weiblichen, obwohl in anderen Gegenden das Geſchlecht keinen Unterſchied macht.' Vgl. zu den folgenden Erzählungen noch Müllenhoff Nr. 318—320.

1. Ein Mann beſaß einen Wolfsgürtel, d. h. er hatte die Fähigkeit, ſich in einen Wolf (Wehrwolf) zu verwandeln. Einſt veranſtalteten die Jäger eine Fuchsjagd und hatten ein todtes Pferd als Köder für den Fuchs in den Wald gelegt. Der Wehrwolf begab ſich dahin und fraß von dem Pferde. Dabei wurde er von den Jägern überraſcht und angeſchoſſen. Er entfloh, und als man in das Haus des Mannes trat, der im Verdacht ſtand, ein Wehrwolf zu ſein, fand man ihn im Bette mit der Schußwunde. Baumeiſter Langfeld in Roſtock.

2. Eine junge Frau, deren Mann aus für ſie räthſelhaften Urſachen häufig abweſend war, ſchöpfte Verdacht, daß er ein Wehrwolf ſei. Eines Tages arbeiten Beide auf dem Felde. Der Mann verläßt die Frau wieder. Plötzlich kommt ein Wolf aus dem Gebüſche hervor, läuft auf ſie zu, faßt mit den Zähnen ihren rothen Friesrock und zerrt ſie hin und her. Durch Geſchrei und Schlagen mit der Heugabel vertreibt ſie ihn; bald darauf tritt ihr Mann aus demſelben Gebüſche, in welchem der Wolf verſchwunden iſt. Sie klagt ihm die ausgeſtandene Angſt. Er lacht, und dabei zeigen ſich die rothen Wollenfäden, die aus ihrem Rock ihm zwiſchen den Zähnen ſtecken geblieben. Sie gibt ihn beim Richter an und er wird verbrannt. Aus Hagenow, durch Fräulein A. Krüger in Roſtock.

3. Ein Holzhacker arbeitete mit ſeinem Bruder im Walde. Letzterer entfernte ſich, und bald darauf kam ein Wolf aus dem nächſten Buſche. Der Holzhacker verwundet ihn mit der Axt am rechten Vorderbein, worauf der Wolf heulend entweicht. Abends beim Nachhauſekommen findet der Holzhacker ſeinen Bruder im Bette, den rechten Arm unter der Decke verſteckt. Erſt nach längerem Dringen zeigt er denſelben, und nun findet ſich daran dieſelbe Wunde, die der Holzhacker dem Wolfe geſchlagen. Er klagt den Bruder an und dieſer ſtirbt den Feuertod. Aus Hagenow, durch Fräulein A. Krüger

183.

Der Wehrwolf von Klein-Krams.

In der Nähe von Klein-Krams bei Ludwigsluſt gab es in früheren Zeiten ausgedehnte Waldungen, die ſo reich an Wild waren, daß die Herzöge oft in dieſe Gegend kamen, um große Treibjagden zu halten. Auf dieſen Jagden ließ ſich faſt jedesmal ein Wolf blicken, der, wenn er auch in Schußnähe kam, doch nie von den Schützen erlegt werden konnte; ja letztere mußten es ſogar mit anſehen, daß er vor ihren Augen ein Stück Wild raubte und — was ihnen höchſt merkwürdig war — damit ins Dorf lief. Nun geſchah es einmal, daß ein Ludwigsluſter Huſar durch das Dorf reiſte und hier zufällig in das Haus eines Mannes Namens Feeg kam. Beim Eintritt in dieſes Haus ſtürmte aus demſelben eine Schaar Kinder mit

heftigem Geſchrei und eilte auf den Hof hinaus. Dieſe, von ihm nach der Urſache ihres tollen Treibens befragt, erzählten ihm, daß, außer einem kleinen Knaben, von der Feeg'ſchen Familie Niemand zu Hauſe ſei, und daß dieſer, wie gewöhnlich, wenn Niemand von den Seinen anweſend wäre, ſich in einen Wolf verwandelt habe, vor dem ſie fliehen müßten, weil er ſie ſonſt beißen würde. Bald darauf erſchien auch der gefürchtete Wolf; aber nun hatte er ſeine Wolfsgeſtalt abgelegt. Der Huſar wandte ſich alsbald an das Feeg'ſche Kind, damit es ihm über das Wolfsſpiel Aufſchluß gebe; der Knabe aber wollte nicht mit der Sprache heraus. Doch der Fremde ließ nicht nach und endlich gelang es ihm denn auch, den Knaben zum Sprechen zu bringen. Dieſer erzählte ihm nun, ſeine Großmutter habe einen Riemen, wenn er ſich den umſchnalle, dann wäre er augenblicklich ein Wolf. Der Huſar bat nun den Knaben freundlich, er möge doch einmal als Wehrwolf erſcheinen. Der Knabe weigerte ſich anfangs, doch endlich ſagte er, er wolle es thun, wenn der fremde Mann zuvor auf die Hilde ſtiege, damit er vor ihm geſichert wäre. Der Huſar verſtand ſich hierzu und zog zur Vorſicht die Leiter, mittelſt der er auf die Hilde geſtiegen war, hinauf. Als dies geſchehen, läuft der Knabe in die Stube und kommt bald darauf als junger Wolf heraus, der Alle, die ſich auf der Diele befinden, zum Hauſe hinausjagt. Nachdem nun der Wolf wieder in die Stube gelaufen und als Knabe wieder herausgekommen war, ſtieg der Huſar von ſeiner Abſeite und ließ ſich von dem Feeg'ſchen Kinde den zauberiſchen Gürtel zeigen, woran er aber nichts Beſonderes entdecken konnte.

Derſelbe Huſar kam darauf auch zu einem Förſter in der Nähe von Klein-Krams, dem er das in dem Feeg'ſchen Hauſe Erlebte mittheilte. Der Förſter, der auf den großen Treibjagden bei Klein-Krams immer geweſen war, denkt bei dieſer Erzählung ſogleich an jenen unverwundbaren Wolf. Er meint nun den Wehrwolf erlegen zu können und ſpricht darum bei dem nächſten Treiben zu ſeinen Freunden, indem er eine Kugel von Erbſilber in den Lauf ſeiner Flinte ſchiebt: 'Heute ſoll mir der Wehrwolf nicht entgehen!' Seine Gefährten ſehen ihn verwundert an; er aber erzählt nichts weiter. Darauf beginnt das Treiben, und es währt nicht lange, ſo zeigt ſich auch wieder der Wolf. Viele von den Jägern ſchießen auf ihn; aber

er bleibt unverwundet. Endlich kommt er in die Nähe des Förſters und dieſer ſtreckt ihn zu Boden. Der Wolf iſt verwundet, das ſehen Alle; aber bald darauf ſpringt er wieder auf und läuft ins Dorf. Die Jäger verfolgen ihn; allein der Wehrwolf kann noch ſchneller laufen und entſchwindet ihnen auf dem Feeg'ſchen Hofe. Beim Nachſuchen kommen ſie denn auch in das Haus und finden hier in dem Bette der Großmutter den Wolf, den ſie an dem unter der Bettdecke hervorragenden Schwanze erkennen. Der Wehrwolf war niemand Anderer als Feeg's Großmutter. Sie hatte in ihrem Schmerze vergeſſen, den Riemen abzulegen und ſo verrieth ſie ſelbſt das Geheimniß.

Seminariſt O. Diehn; vgl. Gieſe bei Niederh. 2, 11 ff NS. 258.

184.

Der Wehrwolf von Pietlübbe.

In Pietlübbe lebte vor Zeiten ein reicher Bauer Schlünz, der fuhr einmal nach Lübz und kehrte Abends zurück. In den Tannen will ſein Pferd nicht weiter. Der Bauer ſieht plötzlich einen Wolf aus dem Buſche ſpringen und nach dem Pferde ſchnappen. Das Pferd läuft im Galopp fort, bis ihm der Athem ausgeht. Da holt es der Wolf wieder ein und ſpringt an ihm auf. Der Bauer weiß von ſeinem Nachbar, der im Rufe eines Zauberers ſteht, und wie der Wolf grade dem Pferde an die Kehle greifen will, ruft er 'Irnſt Jacobs, büſt du dat? Lat mi doch taufreden, Irnſt Jacobs, hürſt du, Irnſt Jacobs!' Und wie er den Namen dreimal ausgeſprochen hat, ſteht ſein Nachbar vor ihm und bittet ihn himmelhoch, er möge ihn doch nicht verrathen. Der Bauer ließ ihn laufen. Der Nachbar war es geweſen, der die Geſtalt eines Wehrwolfs angenommen hatte.

Paſtor K. Baſſewitz in Brüß, der dies etwa 1844 von einem alten Kuhhirten aus Siggelkow erzählen hörte; vgl. Niederh. 3, 133 ff.

185.

Hexe als Wehrwolf.

Mal geht eine Hexe in Geſtalt eines Wehrwolfs über Feld, um die Kühe eines Bauern zu behexen. Da kommt ihr Mann daher, und wie er den Wehrwolf ſieht, befürchtet er, es ſei ſeine Frau

und ruft ihm zu ‘Marie, Marie, wat deihſt du do?’ Da erſchrickt das Weib und verwandelt ſich in ihre menſchliche Geſtalt. Aber wie ſich der Mann ihr nähert, hängen ihr noch die langen rothen Haare über Hals und Bruſt und ihre Augen funkeln noch ganz wie Wolfsaugen. Fr. H in Wuſtrow; vgl. NS. 22.

186.

Die weiße Frau in Alt-Rehſe.

Im ehemaligen Herrenhauſe zu Alt-Rehſe bei Penzlin kam jede Nacht zwiſchen Zwölf und Eins aus dem Keller eine weiße Frau, in der einen Hand einen Leuchter, in der andern ein Schlüſſelbund. Sie ging ſchweigend durch das Haus und verſchwand wieder im Keller; verſchloſſene Thüren thaten ſich vor ihr auf und ſchloſſen ſich hinter ihr. Einem Wächter, der eingenickt war und gerade erwachte, als ſie neben ihm ſtand, entfahren die Worte ‘Wo karrt di bei Düwel all wedder her?’ Da ward ihm der Kopf ſo dick wie ein Faß und er hatte vier Wochen damit zu thun. Zuletzt grub man im Keller nach und fand da ein menſchliches Gerippe, wie man glaubt, die Leiche einer Wirthſchafterin, die die Kellertreppe heruntergeſtürzt wurde und ſo ihr Ende fand. Man grub die Gebeine auf dem Kirchhof ein, ſeitdem hatte ſie Ruhe.

Niederh. 3, 119. — Nach anderem Bericht (von Grapenthien) ſchwand der Glaube an die weiße Frau, ſeit die Frau des Herrn, die auf unerlaubten Wegen wandelte, die nächtliche Erſcheinung nachahmte, um unentdeckt zu bleiben

187.

Weiße Frau von Düſterbeck.

In einer Wieſe nahe bei Düſterbeck, unweit Wittenburg, liegt ein künſtlich aufgetragener feſter Erdhügel, der Schloßberg geheißen. Auf dieſem lag vormals eine alte Ritterburg. Zuweilen zeigt ſich hier auf dem alten Burgplatze im Finſtern eine weiße Geſtalt, der Geiſt einer früheren Beſitzerin der Feſte Düſterbeck. Dieſelbe iſt bei ihren Lebzeiten höchſt grauſam und rachſüchtig gegen ihre Untergebenen geweſen und hat auch mehrere Menſchen umbringen laſſen, wofür ſie denn im Grabe keine Ruhe gefunden.

Niederh. 4, 201 f.

188.

Weiße Frau in Wismar.

In der Kirche zum heiligen Geiſt in Wismar geht die weiße Frau um Sie trägt eine brennende Kerze in der Hand, geht aus der Kirche durch mehrere Straßen und kehrt dann in die Kirche zurück, wo ſie vor dem Altar niederkniet und betet. G. Neumann.

189.

Weiße Frau in Hohen-Luckow.

Auf Hohen-Luckow bei Roſtock wohnte früher ein General von Baſſewitz, der das jetzige Schloß erbaut hat. Nach ſeinem Tode verkauften ſeine Kinder das Gut Seitdem zeigt ſich, wenn ein Glied der Familie von Baſſewitz ſtirbt, eine weiße Dame im Schloß; ſie kommt vom Ritterſaal und geht durch mehrere Zimmer, ein Schlüſſelbund in der Hand. G. Rähberg.

190.

Die Ahnfrau im Herrenhauſe zu Wietow.

Die Ahnfrau erſcheint in grauer Kleidung mit weißer Mütze, ſie hat eine ſpitze Naſe. Sie erſcheint jedesmal, wenn ein beſonderes Ereigniß in der Familie von Blücher vorfällt. Als die Schweſter des jetzigen Beſitzers krank war und im Sterben lag, iſt ſie erſchienen. Die Mutter der Kranken hat das Zimmer einen Augenblick verlaſſen und kommt zurück. Da findet ſie die Ahnfrau in dem oben genannten grauen Anzuge über das Krankenbett gebeugt. Bei dem Eintritt der Mutter erhebt ſie ſich und winkt mit der Hand zum Zeichen, ſie ſolle ſchweigen. Am andern Tage ſtirbt die Kranke. Die Ahnfrau iſt oft geſehen worden, beſonders des Nachts um zwölf Uhr. Einmal ſind die Leute Morgens frühe beim Backofen beſchäftigt; Einer von ihnen geht ins Haus, da ſieht er eine weibliche Geſtalt vor ſich. Er glaubt, es ſei die Wirthſchafterin, der er etwas ſagen will, und geht ihr nach. Sie führt ihn durch mehrere Zimmer und verſchwindet dann plötzlich.

Primaner C. Stichert aus Hornstorf; vgl. Niederh. 2, 247 ff

191.

Weiße Frau.

Ein Schäfer hatte ſchon öfters eine Unruhe an ſeinen Schafen bemerkt und daß ſie am Morgen auf einen Haufen zuſammengetrieben ſtanden. Einſt war er länger als gewöhnlich aufgeblieben. Da hört er ein Jagen bei ſeinen Schafen, geht hin und ruft 'Wer iſt da?' Da ſteht eine weiße Geſtalt vor ihm, und da er ſie ſich gern näher anſehen wollte, ſchlug er Funken mit ſeinem Stahl. Ein Funken fiel auf die Erde und es entſtand ein großer Feuerſtrahl, den trat die Geſtalt aus. Bald darauf bekam der Schäfer einen Brief, darin ſtand, er ſolle das Holz aus dem Stalle nehmen, denn das wäre Holz von einer Eiche, an welcher ihr Mann geſtorben ſei, und er ſolle es da und dahin bringen; eher würden ſeine Schafe keine Ruhe haben. Er that ſo und von da an kam die weiße Frau nicht wieder.

Aus Mamerow; vgl. Jahrbücher XX, 159.

192.

Die Watermöhm.

In der Elde bei Slate, in der Nähe von Parchim, wohnt die 'Watermöhm'. Der Ortspaſtor ging eines Abends am Ufer des Waſſers ſpazieren, da hörte er es aus demſelben mit dumpfer Stimme rufen: 'De Stunn is dor, æwer de Knaw noch nich.' Dem Paſtor wurde graulich zu Muthe und er kehrte nach dem Dorfe um. Da begegnete ihm ein Knabe, der auf ſeine Frage, wohin er wolle, ſagte, er wolle Schnecken und Muſcheln am Waſſer ſammeln. 'Thu das nicht,' ſagte der Paſtor, 'da haſt du einen Schilling, geh und hol mir aus meinem Hauſe die Bibel, die auf meinem Tiſche liegt.' Der Knabe lief eiligſt fort und kam bald mit der Bibel wieder, wie der Paſtor beim Kruge vorbeiging. 'Jetzt geh ich ans Waſſer,' ſagte der Knabe. 'Nicht doch,' verſetzte der Paſtor, 'da geh und laß dir ein Glas Bier im Kruge geben.' Der Knabe trank das Bier, und fiel todt hin. Die Stunde war da, die die Stimme verkündet hatte, und der Knabe auch.

W. Hehſe in Leuſſow, vgl. Muſſäus in den Mecklenburg. Jahrbüchern 5, 78. NS. 24, 304. Eine ähnliche Geſchichte, aber ohne dieſen tragiſchen Ausgang, mitgetheilt von Lehrer

F. Haaſe in Roſtock, iſt dieſe: Ein Müller aus Hohen-Luckow bei Doberan wollte mal von Schwerin nach Hauſe zurückkehren. Sein Weg führte ihn am Schweriner See vorbei. Es war Winter und der See hatte ſich mit einer dünnen Eisdecke belegt. Als er ſo dahin geht, hört er auf einmal eine Stimme aus dem See rufen: 'Tid und Stunn' is dor, aewer de Minſch noch nich!' Wie er noch darüber nachdenkt, ſieht er einen Menſchen in raſender Eile auf ſich zukommen. Trotz der ziemlich ſtrengen Kälte geht er doch in Hemdärmeln, während er den Rock über den Arm geſchlagen hat. Der Müller, über das ſonderbare Gebahren des Menſchen verwundert, ſucht ihn aufzuhalten, um nach dem Grund ſeiner Eile ſich zu erkundigen. 'Guter Freund!' ruft er ihn an, 'kann er mir nicht ein wenig Feuer auf meine Pfeife geben?' Doch der Fremde ſcheint ſeine Bitte gar nicht zu beachten. Das Verſtörte ſeines ganzen Ausſehens ſagt dem Müller immer deutlicher, dieſen Menſchen müſſe er feſtzuhalten ſuchen. Er thut dies durch Geſpräch. Er fragt ihn, wohin er denn ſo eilig wolle. Der Fremde ruft ihm zu, daß er um jeden Preis zu einer beſtimmten Stunde in Schwerin ſein müſſe. Auf den Einwand des Müllers, daß dies ja unmöglich ſei, antwortet er, er werde ſeinen Weg über den See nehmen. Jetzt, denkt der Müller, muß Gewalt angewendet werden. Er ergreift den Fremden, wie ein Wüthender ringt dieſer mit ihm und nur die körperliche Ueberlegenheit läßt dem Müller die Oberhand behalten. Endlich läßt der Unbekannte nach — ein tiefer Seufzer entſteigt ſeiner Bruſt, gleichſam als ſei er aus einem ängſtlichen Traume erwacht, und nun erzählt er dem Müller, daß es ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt getrieben habe, über den See zu gehen, er habe gar keine Veranlaſſung, nach Schwerin zu gehen und werde jetzt mit ihm umkehren. Bei ſeinem Abſchiede konnte er nicht Worte genug des Dankes finden und geſteht nun ſelbſt, daß er ohne die Ankunft des Müllers jetzt im Grunde des Sees gebettet läge.

193.

Blaumäntelchen.

1. Zwiſchen Warnemünde und dem Dorfe Diedrichshagen auf den Wieſen an der Warnemünder Scheide ſoll ſich eine Frau in blauem Mantel ertränkt haben und noch jetzt Abends und Nachts Vorübergehende ſchrecken. Fuhrwerke und Fußgänger haben dort nicht von der Stelle kommen können.

2. An der Feldſcheide von W. und D. ſtand bis vor kurzer Zeit ein hoher Pfahl, deſſen oberer Theil durch einen Querbalken zu einem Kreuze geformt war. Eine Frau ging Abends nach Hauſe zurück, konnte aber trotz aller Anſtrengung nicht bei dem Kreuze vorbeikommen. Sie verſuchte mit Aufbieten aller Kraft zu laufen, aber das Kreuz wich nicht von ihrer Seite. Sie wandte dem Kreuze den Rücken und eilte dem Strande der Oſtſee zu; allein auch hier folgte ihr das Kreuz. Verzweifelnd lief ſie in die Oſtſee hinein, wo Blaumäntelchen keine Gewalt mehr über ſie hatte. Da verſchwand das Kreuz, erſt ſpät und ganz entkräftet kam ſie zu Hauſe an.

3. Ein Mann, der nach W. wollte, kam an dem Grenzkreuze vorbei; da ſah er unter demſelben zwei Geſtalten ſitzen, er konnte

aber nicht unterſcheiden, ob es Menſchen, oder ob es Erwachſene oder Kinder waren. Sie wogten an dem Grenzpfahle auf und nieder. Wie er einige Schritte weiter gegangen war und ſich nochmals umſah, waren ſie verſchwunden. Das war an einem Sommer-Nachmittage bei hellem Sonnenſchein. Candidat A. Reimers in Roſtock.

194.

Jäger Brandt.

In der Roſtocker Haide bei dem Dorfe Hinrichshagen ſteht auf einem Kiefernbeſtand ein Kreuz mit der Inſchrift 'Jäger Brandt, geſtorben 1699.' Dieſer Jäger Brandt, erzählt man, wohnte in Markgrafenhaide und wollte eines Sonntags zum Abendmahl in die Kirche gehen. Unterwegs ſah er einen großen Keiler im Walde liegen und ſagte bei ſich 'Wenn ich zurückkomme, ſchieß ich dich, daß dir die Eingeweide heraushängen, oder du ſchlägſt mich, daß es mir ſo ergeht.' In der Kirche nahm er die Abendmahls-Oblate heimlich aus dem Munde, verbarg ſie im Aermel und lud ſeine Büchſe damit. Er traf das Schwein noch an der früheren Stelle, legte an und ſchoß, verwundete es aber nur, ſo daß es wüthend auf ihn losfuhr und ihm den Leib aufſchlitzte. Es ſoll auch der Teufel erſchienen ſein, die Seele entführt und die Eingeweide zerſtreut haben. In rauhen Nächten ſoll ſich der Kampf wiederholen, ſo daß kein Arbeiter zur Nachtzeit ſich an die Stelle wagt.

E. Garthe; poetiſche Faſſung bei Niederh. 2, 187 ff.

195.

Jäger Gländ.

Im Gelbenſander Forſte lebte vor Zeiten ein Jäger Gländ, von dem es hieß, er ſtehe mit dem Teufel im Bunde. Er wurde deshalb Gländ (der Glühende) genannt, und beſonders eine Eiche in dem Revier, das der Sack heißt, als die Stelle bezeichnet, wohin er das Wild durch Zauberkunſt brachte und wo er es ſchoß. Dieſe Eiche wurde daher von den Leuten gemieden. Unter ihr fand man ihn einſt todt, mit ſchwarzem Geſichte; er wurde unter der Eiche begraben. Nun geht die Sage, daß, wenn ein Jäger unter der Eiche

auf dem Anſtand ſtehe und dem Wilde auflaure, dasſelbe ſich bald blicken laſſe, wenn aber der Jäger ſchießen wolle, laſſe ſich ein leiſer Pfiff hören und das Wild verſchwinde. Auch ſagen Arbeiter, ſie hätten Jäger Gländ unter der Eiche gehen ſehen. Heute iſt nur noch der untere Theil des Stammes übrig und heißt Gländ-Set (Gländes Sitz); auch wird die in der Nähe befindliche Schneiſe Gländeſet-Schneeſe genannt. P. Grambow.

196.

Jäger Jenn.

Zur Zeit, als es in Sabel noch adelige Bauern gab, paſſirte es einem derſelben, daß ſein Vieh nicht gedeihen wollte, ſondern immer plötzlich krank wurde und dann auch bald darnach ſtarb. Mochte der Bauer noch ſo vorſichtig und achtſam ſein, mochte er noch ſo viel aufpaſſen und auf ſeiner Hut ſein, es half ihm Alles nicht; ſobald er ſich ein neues Pferd, eine neue Kuh, Schwein oder Schaf wieder angeſchafft und in ſeinen Stall gebracht hatte, ließ das Thier den Kopf hängen, wollte nicht freſſen und lag gewöhnlich ſchon am nächſten Morgen todt auf dem Rücken da.

Daß das Vieh des Bauern behext war, behext ſein mußte, ſtand baumfeſt, darüber waren alle alten und verſtändigen Leute im Dorfe einig. Wer aber die böſe Hexe ſei und wo ſie wohne, war nicht zu ermitteln, blieb Allen ein Räthſel. Da begab es ſich, daß unſer ſo arg heimgeſuchter Bauer einmal nach dem nur eine Viertelmeile von ihm entfernten Stargard gegangen war, wo er, mehr als ihm gut und dienlich, in einem Kaufmannsladen getrunken hatte. Es war ſchon ſpät Abends, als der Alte aus dem Thore der Stadt heraustaumelte, um endlich wieder heimzukehren. Als er alſo eine kleine Strecke zurückgelegt hatte und ſich juſt einem Kreuzwege näherte, ſtürzte ihm plötzlich ein altes ſcheußliches Weib, mit rothen Augen und fliegenden Haaren, keuchend und zitternd entgegen und bat ihn flehentlich, ihr über den Kreuzweg zu helfen. Gutmüthig packte der Bauer die Hexe — denn dafür hatte er ſie doch gleich erkannt — hinten bei ihren lang herunterhängenden 'Zwiſſen' und warf ſie mit einem Schwunge über den Kreuzweg, worauf das Weib in wildeſter

Haſt kopfüber fortſtürzte und ſeinen Augen bald entſchwunden war. Als der Bauer noch ſo da ſtand und gedankenlos in die Dunkelheit hineinſtarrte, ſchlug plötzlich Hundegebell und das Wiehern eines Roſſes an ſein Ohr. Der Jenner oder Jenn, der wilde Jäger, wars, der gleich darauf über Felder und Wälder, durch die Lüfte mit ſeiner wilden Jagd dahergeſauſt kam und auf ſeinem ſchnaubenden ſchwarzen Hengſte gerade vor dem Bauern anhielt. Freundlich fragte er dieſen, ob ſoeben ein altes Weib vorbeigekommen und ob er demſelben vielleicht über den Kreuzweg geholfen? Da der ehrliche Alte das bejahte, bat ihn der Jenn, nun auch ſeinen Hunden und dann ihm ſelbſt über den Kreuzweg zu helfen. Dies wollte der Bauer anfänglich nicht, denn er fürchtete ſich vor den grimmig heulenden Hunden und meinte, ſie würden ihn gewiß beißen. Auf des Jenners Zureden ließ er ſich endlich doch bewegen, einen der Hunde zuerſt ganz leiſe zu berühren. Als der Hund ihm darauf aber nicht nur nicht das Geringſte that, ſondern ſich im Gegentheil ſogar ganz fromm und zutraulich gegen ihn bewies, da faßte er ſich ſchnell ein Herz, ergriff einen Hund nach dem andern und ſchleuderte ſie ſämmtlich über den Kreuzweg. Nun aber den Reiter ſelbſt, ſammt ſeinem mächtigen Hengſt, über den Weg zu bringen, war unſerm Bauer außer allem Spaß; unmöglich erſchien es ihm, eine ſolche Laſt zu heben, weshalb er ſich deſſen denn auch ſtandhaft weigerte. Der Jenn aber ließ nicht nach mit Zureden und Bitten und verſicherte dem Bauer wiederholt, daß er mit ſeinem Pferde gar nicht ſo ſchwer ſei, wie es allerdings wohl ſcheinen möge; er ſolle es nur einmal verſuchen, es ſolle ſein Schade dann auch nicht ſein. Als aber das gütliche Zureden und Bitten des wilden Jägers nichts fruchten wollte, fing er zuletzt an, dem Bauer zu drohen und befahl ihm endlich mit barſcher Stimme, ihm, wenn ihm ſein Leben lieb ſei, jetzt ſogleich über den Kreuzweg zu helfen. Da nahm denn der Bauer in größter Herzensangſt alle ſeine Kräfte zuſammen, packte den ſchwarzen Hengſt an allen Vieren, der, o Wunder, leicht wie eine Feder war, ſchwang ihn über ſeinen Kopf hoch in die Luft und warf ihn dann mitſammt ſeinem Reiter weit über den Kreuzweg. Dieſer drehte ſich hier noch einmal um, rief dem Bauern zu, ſeiner einen Augenblick zu warten, er werde gleich zurückkehren und jagte dann mit ſeinen laut klaffenden Hunden in Sturmesſauſen

dahin. Der Bauer mochte kaum eine Viertelſtunde gewartet haben, als der Jenner auch ſchon wieder zurückgeſprengt kam. Vor ſich, quer über dem Pferde liegend, hatte jetzt der Wilde das alte Weib, welches der Bauer zuerſt über den Kreuzweg geworfen; ſie war jetzt todt und von den Hunden ſo arg zugerichtet und zerriſſen, daß das ſchwarze Blut aus den vielen hundert Wunden der gräßlich entſtellten Leiche herunterſtrömte. 'Sieh hier,' rief der Jenn dem vor Schreck erſtarrten und jetzt ſchon ganz nüchtern gewordenen Bauer zu, 'eine bitterböſe Hexe, deren Stunde endlich geſchlagen hatte! Sieh in ihr das böſe Weib, die dir ſo lange dein Vieh behext, daß es immer ſterben mußte; die dir ſo vielen Schaden zugefügt hat. Jetzt wirſt du Ruhe vor ihr haben, Glück und Segen wird wieder bei dir einkehren; dein Vieh wird nicht mehr ſterben, es wird von dieſer Stunde an wieder wachſen und gedeihen und ſich mehren, daß du deine Freude daran haben ſollſt!' Dann riß er der Hexe die beiden langen Flechten aus dem Nacken und reichte ſie dem Bauer, damit er ſie mitnehme nach Haus und ſie zum Andenken aufbewahre für ſich und ſeine Kinder. 'Bleib immer brav und rechtſchaffen, laß aber nach dieſem jagen, was da jaget, ſonſt wird es dir ſchlecht ergehen!' rief der Jenner zuletzt dem noch immer vor Schreck, Staunen und Freude ſprachlos Daſtehenden zu und jagte dann mit ſeiner blutigen Beute in entgegengeſetzter Richtung wieder davon. Der Bauer befolgte gewiſſenhaft den guten Rath des wilden Jägers. Kein Stück Vieh ſtarb ihm wieder nach dieſer Zeit, ſondern es wuchs und gedieh und vermehrte ſich auf's ſchönſte und beſte; Glück und Segen war wieder bei ihm eingekehrt, und ſo iſt es auch bis an ſein ſeliges Ende geblieben.

Noch viele Geſchichten werden vom wilden Jäger Jenn oder Jenner im Lande Stargard erzählt, wo ſein Hauptjagdrevier ſein ſoll. Mein alter prächtiger Gewährsmann, ein hochbetagter, biederer ſtargardiſcher Holländer, fügte noch zum Schluſſe hinzu, daß auch früher einmal ein Verwandter von ihm, der Schäfer zu Klein-Nemerow — bei Stargard — geweſen ſei, die wilde Jagd geſehen habe. Es wäre Nacht geweſen, ſein Verwandter hätte in der Schäferhütte auf freiem Felde bei den Schafen gelegen, da ſei plötzlich der Jenn mit ſeiner wilden Jagd unter großem Getöſe vorübergezogen.

Weil derſelbe aber zu tief in der Luft gejagt, ſo habe er den Hürden berührt, den er dann in Folge deſſen ganz entzwei geriſſen und damit gleichzeitig alle Schafe weit auseinander geſprengt, ſo daß der Schäfer erſt am andern Tage nach vielem Suchen all ſein Vieh wieder zuſammengefunden. Niederh. 3, 91 ff.

197.

Juchhans.

1. In der Gegend um Ludwigsluſt treibt der Juchhans ſein Weſen. Sieht man ſich nach ihm um oder ahmt ſeine juchende Stimme nach, ſo hockt er Einem wie ein Mehlſack auf und man muß ihn bis zum nächſten Kreuzweg tragen; darüber hinaus darf er nicht. Mitunter zeigt er ſich auch auf einem Schimmel reitend.

Mal lag der Schmied St. aus Leuſſow im Holz in einer kleinen Hütte neben ſeinem rauchenden Meiler — denn früher mußten die Schmiede ſich ihre Kohlen noch ſelbſt brennen — da hörte er nicht weit von ſich ein lautes Rufen. In der Meinung, es habe ſich Jemand verirrt, trat er vor ſeine Hütte und rief 'Hir man rin.' 'Prr,' ſagte Juchhans und hielt auf ſeinem Schimmel vor ihm, nach der Urſache ſeines Rufens fragend. Der Schmied, an allen Gliedern zitternd, gab ſtotternd den Grund an. Da war der Juchhans verſchwunden. Seminariſt H. Offen.

2. Im Schloßgarten von Ludwigsluſt, nahe beim ſogenannten zweiten Rondel, hält ſich der 'Juchhans' auf, wie er nach ſeinem Rufe genannt wird; auch ruft er 'Jochen Voigt!' Er zeigt ſich in Geſtalt eines rieſigen Mannes.

Vor 40—50 Jahren kam der Büdner Prill aus Techentin von einem Beſuche bei ſeiner Braut in Niendorf zurück. Es war gegen Mitternacht, da begegnete ihm auf der 'Breslag', einem freien Platze auf der Ludwigsluſter Weide, ein ungeheurer Mann, der ihm bis zum Rondel folgte Als Prill an dem Kreuzweg bei demſelben ankam, hörte er den Ruf 'Juch Hans!' und ein Plumpen ins Waſſer. Er ſah auch die Bewegung des Waſſers, ſonſt aber nichts.

Um dieſelbe Zeit nahmen einmal Mädchen in Niendorf Kartoffeln aus, als ſich Abends der Ruf 'Jochen Voigt!' hören ließ.

Ein etwas dreiſtes Mädchen antwortete 'Hir her!' Da kam es wie ein Mühlrad an und hat das Mädchen arg zugerichtet, daß es längere Zeit todkrank geweſen iſt. Von einem Seminariſten.

3. Vor etwa zwanzig Jahren vernahm der Reiſende, wenn er in einer ſtillen Herbſtnacht den Weg von Ludwigsluſt nach Boitzenburg machte und bis in die Gegend ſüdlich von Breſegard gekommen war, ein durchdringendes, ziemlich anhaltendes, im höchſten Tenore gerufenes 'Juch!' Sagte er ſolches, der Meinung, daß es der Hilferuf eines Verunglückten ſei, in dem Dorfe Groß-Krams an, ſo erfuhr er, daß es das Geſchrei eines Geſpenſtes ſei, welches ſchon ſeit Mitte vorigen Jahrhunderts faſt immer, beſonders in den ſtillen Herbſtnächten, auf der ſüdlichen Feldmark Breſegards ſein 'Juch' und andere unverſtändliche Worte erſchallen laſſe, und ſowohl alle Umwohner als Fremde in Furcht und Schrecken ſetze. Hunderte von Geſchichten wußte man gewöhnlich von dieſem Geſpenſte zu erzählen. Nach der Ausſage eines alten Brettſägers, Namens Roß, der es einmal in einer hellen Vollmondnacht in dem Schmachting, einem Haufen Tannen am Wege von Groß-Krams nach Breſegard, geſehen hatte, da es ihm in einer Entfernung von etwa zehn Fuß vorbeigeſchritten war, ſollte es in der Geſtalt eines alten, gebückten Mannes, in geſtreifter Kniehoſe, geſtreifter Jacke und weißer Schlafmütze, feſten Schrittes durch die Felder eilen und nicht 'Juch', wie man gewöhnlich vernehme, ſondern 'Huut! hir geit dei Scheib!' geſchrien haben, und ſolches ſo gellend, daß ihm ſein Kopf zu platzen gedroht habe. Andere beſtätigen dann gewöhnlich dieſe Ausſage, da auch ſie ihn in ähnlicher Kleidung geſehen haben wollen. Alle aber pflegten ſolche Reiſenden dann zu beglückwünſchen, denn ſelten ſoll Einer ungeſchoren davon gekommen ſein, faſt immer hat er ſie irre, oft ſogar in Sümpfe und Teiche geführt. Beſonders ſoll er dieſe Tücke gezeigt haben, wenn Reiſende oder Andere es verſucht hatten, ſeine Stimme nachzuahmen.

Als einmal beim Flachsbrechen ein ſich durch Muthwillen auszeichnender junger Mann, trotz des Abrathens aller Uebrigen, es verſuchte, denſelben Ton hervorzubringen, den er aus weiter Ferne vom Juchhans gehört, hat Letzterer, nachdem er ſchon durch ſein immer deutlicher und ſtärker werdendes 'Huut' ſein Kommen angezeigt

hatte, die ganze Geſellſchaft auseinander gejagt, den muthwilligen Knecht aber beim Ueberſpringen eines Zaunes ergriffen, ihn etlichemale gegen denſelben geſchleudert und darauf laufen laſſen.

Einem mit einem Mehlſack auf der Karre von der Mühle kommenden Tagelöhner, der dem Juchhans auch nachgeſchrien, hat er ſich auf die Karre geſetzt. Da ihn dieſer aber, als er ihn ſeiner Schwere halber nicht weiter karren konnte, heruntergeworfen, iſt er ſtets hin und her über die Karre geſprungen und hat dieſelbe beim Ueberſpringen mit umgeworfen, bis ihm endlich ein Kreuzweg dieſes kurzweilige Spiel weiter zu treiben verboten hat.

Eine Geſellſchaft Kruggäſte, der es einmal eingefallen war, ihn muthwilligerweiſe durch ihr Nachjuchheien heran zu rufen, hat er dafür die ganze Nacht nicht aus dem Kruge gelaſſen, indem er ſtets vor Thür und Fenſter auf und nieder ging und ſein 'Huut!' ins Haus hinein kreiſchte.

Leuten, welche aus den benachbarten Dörfern gekommen ſind, iſt er oft auf die Schulter geſtiegen und hat ſich bis zum nächſten Kreuzweg tragen laſſen.

Dieſer 'Juchhans' ſoll ein Hauswirth in Breſegard im vorigen Jahrhundert geweſen ſein und bei einer langwierigen Grenzſtreitigkeit zwiſchen Breſegard und Krams beſchworen haben, daß die früher als gemeinſame Weide benutzten Felder zwiſchen beiden Dörfern dem größten Theile nach zu Breſegard gehörten. Seitdem hatte er keine Ruhe auf Erden und wurde nach ſeinem Tode zum 'Scheideperrn' (Grenze treten) verdammt. Beſonders um die Zeit ſeines Eides, welche auch die ſeines Todes iſt, wandert er über die richtige Grenze und ruft 'Huut! hir geit dei Scheid.'

J. J. F. Grieſe bei Niederh. 2, 79 ff.

198.

Klabautermann.

Der Klabautermann iſt ein Geiſt, an den die Schiffer allgemein glauben. Ehe ſie an Bord gehen, horchen ſie aufmerkſam, ob ſie ſein Klopfen nicht vernehmen. Iſt er im Schiffe, dann geht

dasſelbe nicht unter; hören ſie aber kein Klopfen, ſo gehen ſie nur mit Sorge und ungern an Bord.

Dr. Nölting in Wismar, vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutſche Sagen Nr. 17, Temme, pommerſche Sagen S. 300, Schiller, Thier- und Kräuterbuch 3, 30; Müllenhoff S. 319 f.

199.

Der Klatthammel.

Vor Zeiten hüteten die Hirtenknaben die Pferde des Nachts in der Roſtocker Heide. Einige derſelben hatten ihren Weideplatz für die Pferde in der Nähe eines Bruches. Der Kälte wegen machen ſie ſich ein Feuer an. Um Mitternacht kommt aus dem nahen Bruche immer eine von Waſſer triefende Geſtalt, welche die Jungens deswegen Klatthammel geheißen haben. In einer Nacht iſt ein Jäger bei ihnen. Jenes Weſen kommt wieder an und wirthſchaftet da bei ihnen herum, wovor ſie ſich nicht mehr gefürchtet haben, weil es ihnen nie etwas zu Leide gethan hat. 'Was iſt das?' fragt der Jäger. 'Oh, das iſt unſer Klatthammel,' ſagen die Hirtenknaben. 'Wo willſt du, Geſchöpf, hier hin?' ſagt der Jäger. 'Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes gebiete ich dir, daß du zur Ruhe gehſt!' 'Das wollt ich auch nur hören,' antwortete es, und iſt darauf nicht wieder gekommen.

Paſtor E. Wolff in Rövershagen, bei Niederh. 2, 66 f.

200.

Klas Panz.

Zwiſchen den Beſitzern der Höfe Cambs und Tatſchow bei Schwaan waren in alten Zeiten einmal Grenzſtreitigkeiten ausgebrochen, die man nicht anders zu ſchlichten wußte, als alte, bejahrte Leute, denen man gute Kenntniſſe hierüber zutrauen konnte, beſchwören zu laſſen, wie es vor dieſem hiermit geweſen und wo in ihrer Jugendzeit die alten Scheiden gegangen wären. Außer dem alten Bauer Klas Panz aus Tatſchow wollte ſich Niemand recht zu einem ſolchen Schwur verſtehen. Klas Panz ſchwur alſo, und der Beſitzer von Tatſchow verlor hierdurch ein bedeutendes Stück Land. Klas Panz aber hatte wiſſentlich falſch geſchworen. Dafür mußte nach ſeinem Tode ſein Geiſt ruhelos auf dem Kannenberge zwiſchen Cambs

und Tatſchow umherirren; was noch heute geſchieht. Gewöhnlich erſcheint der ſpukende Bauer Klas Panz dort in der Geſtalt eines ſchwarzen Pferdes. Als der Cambſer Schäferknecht Chriſtian Meink im Sommer 1798 dicht am Kannenberge die Schafe hütete und auch hier das Nachtquartier für ſich und ſeine Schutzbefohlenen aufgeſchlagen hatte, begegnete es ihm mehrere Nächte, daß ſein Hund plötzlich mit eingezogenem Schwanze zu ihm in die Hütte hineingewinſelt kam und daß die Schafe dann am andern Morgen aus den Hürden gebrochen waren. Anfänglich hatte der Schäferknecht nicht weiter hierauf geachtet und ſich deshalb auch nicht bemüht, den Grund hievon zu erfahren; endlich aber wurde er doch aufmerkſam und beſchloß deshalb, wenn der Hund des Nachts wieder ſo ängſtlich zu ihm in die Hütte krieche, aufzuſtehen und einmal nachzuſehen, was denn eigentlich recht draußen paſſire. Als in der nächſten Nacht ſchon der Hund wieder winſelnd zu ihm kam, ſtand er ſogleich auf und ſah nun, wie ſich ein großes kohlſchwarzes Pferd zwiſchen ſeinen ängſtlich zuſammenkriechenden Schafen in den Hürden ſcheuerte. Schnell erhob er die Hand, um das Roß hinwegzuſcheuchen, aber plötzlich hatte es ſich in eine menſchliche Geſtalt verwandelt. 'Was willſt du hier?' rief dieſer der beherzte Schäferknecht jetzt zu. 'Ich bin Klas Panz,' ſprach die Erſcheinung. 'Du kannſt mich alſo erlöſen Im Spätherbſte werden hier Pferde auf die grüne Saat des Paſtors kommen, worunter auch ich bin, pfände uns alsdann und bringe uns auf die Cambſer Pfarre. Die andern Pferde werden hiernach wieder eingelöſt werden, während ich zurückbleibe; der Paſtor muß dann auf mir in die Kirche reiten und ich bin erlöſet.' Der Schäferknecht Chriſtian Meink ging am nächſten Tage ſogleich zum Cambſer Prediger und erzählte ihm Alles, was er in der letzten Nacht erlebt. Dieſer konnte ſichs nicht deuten, ſchüttelte ungläubig den Kopf und entließ den Chriſtian Meink endlich wieder. Der Herbſt war da; Pferde kamen auf die Saat des Cambſer Paſtors, wurden gepfändet und auf ſeinen Hof getrieben. Der Prediger aber kümmerte ſich nicht darum und ging nicht hinaus, worauf denn ſein Knecht um 1 Uhr des Mittags das Hofthor öffnete und die gepfändeten Pferde wieder laufen ließ.

Ein andermal eggt ein Knecht am Pöhls den Acker. Plötzlich ſieht er dort am Waſſer ein prächtiges ſchwarzes Pferd ſtehen; er

geht hinan, ſpannt es vor die Eggen, was das Thier ſich Alles gutwillig gefallen läßt, und fängt nun an tapfer damit loszuarbeiten. Zuerſt eggt er das Stück Acker in die Länge. Als er es aber darnach auch ins Kreuz zu eggen beginnen will, reißt ſich das Pferd los und ſtürzt ſich mit den Eggen in den See, auf welchem ſie nachher noch lange umhergeſchwommen haben, da ſie Keiner wieder anzurühren wagte.

Wenn zuweilen auch fremde Pferde auf dem Acker beim Pöhls weiden und das Korn oder die Saat arg ruiniren, ſo wagt es doch Niemand, ſie zu pfänden, denn Jedermann fürchtet, daß Klas Panz darunter iſt. Und dies ſoll auch immer der Fall ſein, indem ſich ſtets ein gewaltiges kohlſchwarzes Roß dazwiſchen befindet, das Niemand kennt und das keinem Menſchen gehört. Nieberh. 4, 100 ff

201.

Mittelſtädt.

Nahe bei Alt-Strelitz, zur Seite der erſten ſteinernen Brücke von der Alt-Strelitz-Fürſtenberg-Berliner Chauſſée, liegt ein Acker-ſtück, Petersſchulen genannt. Früher war dort ein ziemlich hoher Berg, der erſt bei dem Bau der Chauſſée abgetragen wurde. Auf demſelben wuchſen viele Haſelnußſtauden, Dornbüſche, Erdbeeren und dergleichen mehr. In dieſem Berge nun ſoll ein Gebannter, Namens Mittelſtädt herumſchleichen und erſt auf folgende Weiſe wieder befreit werden können. Zuvor muß nämlich ein Vogel über dieſen Acker fliegen, der eine Eichel im Schnabel hat, dieſe ſoll er dann hier fallen laſſen und hieraus ein Eichbaum entſtehen, der hundert Jahre alt werden muß. Dann ſoll der Baum gefällt und von einem Tiſchler angekauft werden, der eine Wiege daraus verfertiget. In dieſe Wiege muß dann ein kleines Kind gelegt werden, das dann ſpäter über die Stelle, wo der Gebannte ſich aufhält, läuft; alsdann iſt der verbannte Mittelſtädt erſt wieder erlöſet. Auch ſoll der Genannte den Leuten, die hier früher herkamen, um Haſelnüſſe und Erdbeeren zu ſammeln, auf den Buckel geſprungen ſein und ſo lange darauf geſeſſen haben, bis ſie endlich den Platz verließen. Der Grund, weshalb Mittelſtädt hier verbannt hauſet, iſt nicht bekannt. Nieberh. 2, 118.

202.

Ohnekopf.

Den Weg von Alt-Strelitz nach der Domjüchmühle durchſchneidet unweit des 'grünen Baumes' ein winziges Bächlein, das 'Jungfernbach' genannt wird, und unweit der Hägerwörde ſich in den Oberbach, welcher die in der Stadt gelegene, ſogenannte Binnenmühle treibt, ergießt. An einem Tage des Jahres erhebt ſich Mittags, wenn die Stadtuhr Zwölf geſchlagen, aus dem ſandigen Grunde des Bächleins ein Mann, der ſeinen Kopf unter dem linken Arm trägt. Trifft es ſich gerade, daß Jemand um dieſe Zeit des Weges nach der Domjüchmühle geht, ſo ſchließt der Ohnekopf ſich dem Wanderer an und geleitet ihn ſtillſchweigend bis an die Mühle. Dort verſchwindet er aber plötzlich ſpurlos.

K. Petermann bei Niederh. 4, 128 f.

203.

Pinkerjürn.

Vom Pætower und Warlitzer Bülten, einem Erlenbuſch, heißt es, daß darin ein böſer Geiſt, Namens Pinkerjürn, hauſe. Abends und in der Nacht, zumal bei ſtürmiſchem Wetter, wandelt er mit ſeiner Feuerlade in dem Erlenbuſch umher, bemüht, Feuer anzuſchlagen. Weithin hört man ſein Pinkern und weithin ſichtbar ſind die abſpringenden Funken. Er freut ſich, den Menſchen zu ſchaden und ſie irre zu führen. Ein Paar Pætower Bauern waren Morgens mit Holz ausgefahren, wurden aber von Pinkerjürn auf einer an den Bülten anſchließenden kleinen Haideſläche ſo irre geführt, daß ſie nicht weiter konnten, ſondern den Tag erwarten mußten; am Tage aber iſt Pinkerjürn ſeine Macht genommen.

Pinkerjürn war bei ſeinen Lebzeiten ein böſer Menſch, Namens Jürn, der namentlich an Brandſtiftung Gefallen fand und dafür zur Strafe nach ſeinem Tode in den Erlenbuſch gebannt wurde, wo er ſich bemüht, Feuer anzuſchlagen.

Von einem Seminariſten in Neuklooſter.

204.

Triningskul.

Auf der Strecke von Picher nach Alt-Krenzlin trifft man da, wo die Wieſen einen tiefen Einſchnitt in die etwas höher gelegene Tannenwaldung machen, hart am jetzigen Wege, eine mehr lange als breite Vertiefung, die Triningskul genannt wird. Man ſieht leicht, daß ſie einen Theil der ehemaligen Fahrſtraße bildete; die Wagen ließen an der niedrigen, oft unter Waſſer ſtehenden Stelle tiefere Spuren zurück, und ſo entſtand die Vertiefung, über deren Benennung man ſich Folgendes erzählt.

Einem Bauer in Alt-Krenzlin wurde nach fünf Knaben die erſte Tochter geboren. Die Freude war groß, die Taufe ſollte ſtattlich gefeiert werden, Verwandte und Nachbarn wurden geladen, und, damit das Mädchen nicht ledig bleibe, drei junge Männer und ein Mädchen zu Gevattern gebeten. Man hielt ſich mit Eſſen und Trinken ſo lange auf, daß der Taufwagen in Picher, wohin Alt-Krenzlin eingepfarrt iſt, erſt ankam, als die Gemeinde in der Kirche ſchon das Ausgangslied ſang. Nun war unter den Gevattern einer, der zum erſtenmal Taufpathe war und der daher, nach Herkommen, hänſeln mußte, d. h. eine Flaſche zum Beſten geben. Das geſchah denn auch im Kruge nach vollbrachter Taufe. Um die verſäumte Zeit einzuholen, ließ man die Pferde Galopp laufen, auch durch jene Vertiefung und kam luſtig in Alt-Krenzlin an. Aber beim Ausſteigen wurde der Täufling vermißt; man kehrte um, und fand das Kind todt in der Vertiefung, wo ſie es verloren hatten. Dieſe erhielt nach dem Namen Katharina, den man dem Kinde gegeben, den Namen Triningskul. Von der Zeit an war es nicht mehr geheuer da, weshalb man die Wegrichtung, wie ſie heute iſt, veränderte.

Seminariſt Zengel

205.

Der ſpukende Bürgermeiſter von Dömitz.

Vor vielen Jahren lebte in Dömitz ein Bürgermeiſter, deſſen Name den älteren Bewohnern noch ſehr wohl bekannt iſt, weil mit demſelben die Mütter ihre Kinder, wenn ſie ſchrien, einſchüchterten;

er hieß Behler. Er hatte den Befehl gegeben, daß jeder Bürger, deſſen Haus in Flammen aufginge, erhängt werden ſollte. Nun geſchah es, daß die einzige Tochter des Bürgermeiſters an einem Palmſonntage confirmirt wurde. Ein großer, ſchöner Braten ſtand in der Küche über dem Feuer. Plötzlich faßte dieſer Feuer, das ſich ſchnell über das ganze Haus verbreitete, es in Aſche legte und dazu noch die halbe Elbſtraße, in welcher der Bürgermeiſter wohnte. Der Bürgermeiſter war gerade in der Kirche, als ihm dieſe Hiobspoſt gebracht wurde. Vor Verzweiflung wurde er wahnſinnig und ſtarb bald darauf [1]). Aber er fand im Grabe keine Ruhe, ſondern ließ ſich oftmals in ſeinem Hauſe, auf dem Rathhauſe und in den Straßen, auf einem Schimmel reitend, ſehen.

Vor Allem aber war es der Nachtwächter, der am meiſten von ihm zu leiden hatte. Sobald dieſer in die Elbſtraße kam, hatte er gleich ſeinen Begleiter, den Bürgermeiſter, bei ſich; und wollte er die Stunden der Nacht mit dem Horne verkünden, dann ſtand der Spuk vor ihm, ſo daß er keinen Ton hervorbringen konnte.

Da beſchloſſen die Einwohner, den Geiſt fortzubringen. Allein, es getraute ſich Niemand, ihn zu bannen. Endlich erbot ſich ein verwegener Soldat, ihn gegen eine Belohnung auf den Mittelwerder, der rings von Waſſer umgeben iſt, zu bringen.

Des Bürgermeiſters Lieblingsſpeiſe war ſeine Lebtage Pfannkuchen geweſen. Der Soldat nahm deshalb einen Pfannkuchen und einen großen Sack, in den er den Geiſt zu locken ſuchte. 'Krup unner, krup unner,' ſagte der Soldat; worauf der Spuk fragte 'Wohin, wohin?' 'In die weite Welt,' war die Antwort, 'in den Sack.' Als der Geiſt gefangen im Sacke war, wurde er auf einem Kahne nach dem Mittelwerder gefahren [2]), der ſüdlich von der Stadt in der Elbe liegt. Hier angekommen, ſchüttete der Soldat den Spuk aus. Bei dieſer Arbeit aber war er nicht vorſichtig genug zu Werke gegangen;

---

[1]) Nach K. begibt er ſich auf die Flucht, von dem wüthenden Pöbel verfolgt, und ſtirbt unterwegs durch einen Unfall.

[2]) Nach K. ſind es zwei Bürger, die ihn dahin bringen. Unterwegs ſtellt ſich der Geiſt ſehr ungeberdig, daher muß einer von ihnen mit einem Knüttel auf den Geiſt im Sack losſchlagen, wobei jeder dritte Schlag auf den Schlagenden zurückprallt.

denn es gelang dem Geiſte, ihm beim Herausſchütten einen Finger abzubeißen. Noch lange Zeit hindurch hat der Geiſt hier auf dem Mittelwerder ſein Weſen gehabt.

Seminarist H. Offen; andere Aufzeichnung (von L. Kreuzer in Parchim) bei Niederh. 3, 63 f.

206.

Bürgermeiſter Hörning.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war in Waren ein grauſamer harter Mann, Namens Hörning, Bürgermeiſter. Endlich führten die Bürger Klage beim Herzog; aber noch ehe dieſer die Sache unterſuchen ließ, ſtarb Hörning. Sein Geiſt aber fand keine Ruhe, ſondern ſpukte in der Stadt und beläſtigte die guten Bürger. Da verſchrieben dieſe ſich einen berühmten Geiſterbanner aus Sachſen, der auch wirklich den Geiſt in einen Sack bannte. Man beſchloß, ihn in den Schweinewerder bei Waren zu bannen, den er nicht überſchreiten durfte und wo er Steine zerſchlägt; daher man auf dem Schweinewerder eine Menge Feuerſteine findet. Auch ſchleudert er ſie über die Elde nach Eldenburg und das Klinker Feld. Die Stätte wird bei Nachtzeit vermieden, und die Leute, die ihn in der Ferne hören, ſagen 'Hürt, Hörning kloppt all wedder Fürſtein!'

Lehrer Struck in Waren. Die Feuerſteinſplitter ſollen von einer römiſchen Manufacturſtätte herrühren, die dort geſtanden; vgl Niederh. 3, 82 ff

207.

Küchenmeiſter Kophamel zu Dargun.

Wo jetzt das Schloß zu Dargun ſteht, da ſtand vor mehreren hundert Jahren ein Kloſter. In demſelben war einmal ein Küchenmeiſter, Namens Kophamel, ein ungerechter und böſer Mann, der daher auch nach ſeinem Tode nicht Ruhe finden konnte. Er polterte im Kloſter herum, warf oft die Keſſel vom Bort herunter, zerbrach die Geräthſchaften der Vorrathskammer, drehte den Hahn der Bierfäſſer auf u. ſ. w. Man holte daher ſeinen Sarg wieder herauf und fand ihn beim Oeffnen mit offenen Augen und aufgeſperrtem Munde. Drei Tage beriethen die Mönche, was man thun ſolle; endlich beſchloſſen ſie, die Leiche aus den Grenzen des Kloſters fortzuſchaffen.

Ehe es dazu kam, ſtopfte ein Küchenjunge der Leiche den Mund voll mit den Worten ‘He hett in ſinen Lęben den Rachen nich vull naug krigen künnt, he ſall em nu in 'n Dod vull hebben.’ Ein kleiner Hügel im Iſerborn wird als die Stelle bezeichnet, wo Kophamel begraben wurde. Dort treibt er noch ſeinen Spuk und der Ort wird deshalb von Jedermann gemieden.

Lehrer Struck in Waren; vgl. Niederh 4, 156.

208.

Der ſpukende Bäcker von Parchim.

Ein Bäcker in Parchim, der ohne Reue geſtorben war, mußte deshalb nach ſeinem Tode als Spuk in ſeinem Hauſe herumwandern, und zwar am hellen Tage ſahen die Vorübergehenden ihn aus der Dachluke herausſchauen, ſie verſpotten und mit Steinen werfen. Ein Geiſterbanner trieb ihn endlich in ein Lęgel hinein, das er zukorkte und nach dem Fangelthurme am Wege nach Stralendorf und Lanken brachte. Hier hauſte er nun, warf die Vorübergehenden mit Steinen, hockte ihnen auf den Rücken, machte die Pferde ſcheu und die Wagen feſt; zuletzt entfernte er ſich mit Hohngelächter. Noch vor fünfzig Jahren mied Jeder die Nähe des Thurmes. Jetzt hat man nichts mehr von ihm gehört. A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 164 ff.

209.

Der Barbier von Penzlin.

In meinem früheren Hauſe wohnte, es können wohl achtzig Jahre und darüber her ſein, der Feldſcheer Andres. Dieſer Mann mußte bei ſeinen Lebzeiten eine recht ſchwere Sünde begangen haben, denn er fand keine Ruhe im Grabe. Bald nachdem er begraben war, hieß es allgemein ‘Andres ſpukt.’ Vor Allem trieb er, wie man erzählte, ſein Unweſen in ſeinem ehemaligen Wohnhauſe, indem er dort, beſonders Abends und Nachts über, die Bewohner neckte und mit ſeinem Poltern erſchreckte, und ihnen ſo eine rechte Plage wurde. Aber auch in andern Häuſern ließ er ſich ſehen und trieb dort nicht minder argen Unfug. Dazumal lebte hier in Penzlin ein Schmied, der hieß Joſt. Der hatte vor dem Thore in der Vorſtadt,

wo jetzt die Mühlenſtraße iſt, einen Stall, in welchem er unter Anderem auch ſeine Steinkohlen aufbewahrte. Von hier holte er ſich die Kohlen dann in einem Sacke, je nachdem er gerade bedurfte. Als er nun einſt, wie gewöhnlich, hierherkam, ſaß zu ſeinem nicht geringen Schrecken Andres, wie er ehedem leibte und lebte, oben auf dem Kohlenhaufen und grinſte ihn recht höhniſch an. Joſt verſuchte nach ihm zu ſchlagen; aber das war vergebliche Mühe, weil er ihn nicht treffen konnte. Kaum hatte unſer Schmied ſeinen ſchweren Sack auf die breiten Schultern geladen, als auch ſchon der Feldſcheer oben drauf ſaß und dem armen Manne die ohnehin nicht geringe Laſt ſo ſchwer machte, daß er ſie nicht von der Stelle zu bringen vermochte, ſondern zur Erde fallen laſſen mußte. Weiter wollte der Plagegeiſt nichts; hatte er dies erreicht, ſo war er auch gleich vom Sacke herunter und ſtand neben dem Schmied, dem er ſchiefe Geſichter ſchnitt, die Zunge ausſtreckte und lange Naſen machte, ohne ſeinen wüthenden und doch ohnmächtigen Streichen auszuweichen Lud Joſt dann ſeine Kohlen wieder auf, ſo nahm auch der Feldſcheer ſeinen alten Sitz wieder ein, und ſo nahm dies Plagen kein Ende, bis denn endlich der arme Gequälte ſeinen Sack mit ſaurer Mühe nach Hauſe geſchleppt hatte. Dieſe Neckereien wiederholten ſich fortan regelmäßig, wenn Joſt Kohlen holen wollte, ſo daß der arme Mann nur mit Zittern und Zagen nach ſeinem Kohlenſtalle gehen konnte. Uebrigens war Joſt nicht der Einzige, dem es alſo ging; Andres verſchonte faſt Keinen mit ſeinen dummen Streichen. Kurz vor dieſer Zeit nun arbeitete hier ein Drechslergeſelle. Der ſoll weit hergekommen und in der ſchwarzen Kunſt nicht unbewandert geweſen ſein. Er beſaß auch eine ſchwarze hölzerne Hand und konnte vermittelſt derſelben Geiſter einfangen und bannen Dieſer Menſch wurde aber bald ſo häufig in Anſpruch genommen, daß er kaum mehr eine Nacht ruhig im Bette zubringen konnte, ſondern Nacht für Nacht Geiſter haſchen und bannen mußte. Das wurde ihm denn doch zu arg, und ſo ſchnürte er denn ſein Ränzel und wanderte weiter. Bevor er indeß ging, hatte er dem Ackersmann Peter dies und jenes von ſeinen Künſten gelehrt, und ihn namentlich im Geiſterbannen unterrichtet, ihm auch zu dem Zwecke eine ſchwarze, hölzerne Hand zurückgelaſſen. An Peter wandte man ſich nun, als der Spuk ſo überhand

nahm und anfing, mehr als Einem läſtig zu fallen. Peter ließ ſich auch nicht zweimal bitten, ſondern erſchien gleich zur paſſenden Zeit mit einem Sacke zur Einſchließung des Geiſtes und mit ſeiner ſchwarzen Hand bewaffnet. Das war dem Geiſte eine gefährliche Waffe. Es half kein Sträuben, er mußte in den Sack. Hoch erfreut über ſeinen glücklichen Fang, ſchnürte Peter ſeinen Sack feſt zu und ging dann mit ihm zur Stadt hinaus, um ſeinem Gefangenen draußen in einer möglichſt einſamen Gegend ſeinen Wohnplatz anzuweiſen. Anfangs ließ ſich der im Sacke das Tragen wohl gefallen; als er aber ein Rauſchen des Waſſers hörte und daran merkte, daß ſie bei der kleinen Mühle waren, wollte er ſich nicht weiter bringen laſſen, und machte ſich darum ſo ſchwer, daß ihn Peter abwerfen mußte. Doch der verſtand keinen Spaß. Er bearbeitete den Widerſpänſtigen dermaßen mit ſeiner ſchwarzen Hand, daß derſelbe Ach und Weh ſchrie und flehentlich um Gnade bat Nur um dies eine bat er, Peter möchte ihm doch ſagen, wohin er ihn bringen wollte. 'Nach dem Burbrook,' lautete die Antwort. 'Nach dem Burbrook?' rief voll Angſt der Gefangene, 'ach dort ſind ſchon drei Prieſter von alter Zeit her, mit denen werd' ich mich nicht vertragen können und dann wirds mir ſchlimm ergehen. Bring mich, wohin du willſt, nur nach einer andern Stelle.' 'Nun, meinetwegen kannſt du nach dem Soltborn kommen,' entgegnete begütigend der Banner; und als der Feldſcheer des zufrieden war, lud er ihn wieder auf und trollte mit ihm weiter. Als ſie bei der Grapenwerder Brücke ankamen, machte er ſich wirklich zum zweitenmale ſtramm. Da gerieth Peter denn nicht wenig in Wuth. Augenblicklich warf er den Sack mit ſeinem Inhalte ab und machte ſich wieder mit ſeiner ſchwarzen Hand über den Feldſcheer her. Doch dieſer erſah ſich eine kleine Oeffnung im Sacke, die bei dem Ringen entſtanden war und — im Nu war er ins Freie und ebenſo ſchnell unter die Brücke. Da ſaß Peter nun mit der langen Naſe. Er hätte freilich den Entwiſchten wieder einfangen können, aber dazu fehlte es ihm auch an der Luſt, denn es war ſchon Abend geworden; auch war er nicht wenig müde, was von dem Schleppen und Ringen mit dem Feldſcheer herkam. So begnügte er ſich denn damit, dem unruhigen Gaſt bei der Brücke ſeinen Ort anzuweiſen und ihn dort zu bannen. Dann kehrte er zur Stadt zurück, drohte aber dem Andres, wieder zu

kommen und ihm einen noch andern einſamern Ort anzuweiſen, wenn er ſich unterſtünde, auch hier noch ſeine Neckereien fortzuſetzen. In der Stadt hatte man allerdings Ruhe vor dem Feldſcheer. Dafür aber ſpukte es nun bei der Brücke um ſo ärger. Andres ließ ſo leicht Keinen ungeſchoren vorbei und bald wurden Klagen über ihn von allen Seiten laut. Dem Einen hatte er die Pferde ſcheu, dem Andern den Wagen feſt gemacht. Dann wieder hatte er die Vorübergehenden mit Steinen geworfen, in den Haaren gezupft, ſich ihnen auf den Rücken gehängt und was dergleichen tolle Geſchichten mehr waren. Einſt kam auch Peter mit ſeinem Sohne vorbeigeritten, um die Pferde nach der Weide zu bringen. Als er ohne Arg und ganz unbeſorgt des Weges daherritt und eben den Bannkreis betrat, warf ſich der erbitterte Geiſt auf ihn und ſetzte ihm ganz gehörig zu. Peter ſprang wohl vom Pferde, um ſich ſo gut zu wehren, als es eben gehen wollte, aber er hatte ſeine ſchwarze Hand nicht bei ſich und ſo war ihm der Geiſt doch zu mächtig. Es währte auch nicht lange, da hatte der Barbier ſeinen Feind in den Graben hineingezogen und verſuchte nun alles Ernſtes, ihn in den weichen Schlick zu drücken und ſo zu erſticken. Peter gerieth in nicht geringe Gefahr, weshalb er ſeinem Sohne zurief 'Laß die Pferde und ſchlag den Hund auf den Kopf.' Der ließ es ſich nicht zweimal ſagen, ſondern paukte aus Leibeskräften mit einem Knittel drauf los. Er traf auch, aber nicht den Geiſt, ſondern ſeines Vaters Kopf. Es fehlte nicht viel, daß der arme Mann ganz unterlegen wäre und kaum vermochte er noch ſeinem Sohne zuzurufen 'Laß doch das Schlagen, Junge, du ſchlägſt mich ſonſt noch todt.' So rangen Peter und Andres eine Zeit lang miteinander. Endlich gelang es doch dem Erſtern, ſich los zu machen, er lief nach Hauſe und kehrte bald mit der ſchwarzen Hand und einem Sacke wieder zurück. Nun war es an dem Barbier, klein beizugeben. Aber da war an Gnade nicht zu denken. Er mußte, ſo ſehr er ſich auch ſetzte und ſträubte, in den Sack hinein. Als Peter endlich ſeiner Rachſucht Genüge gethan hatte, ſchwang er ſich den Sack auf den Nacken und brachte ſeinen Gefangenen nach dem Soltborn. Dort zog er ihm einen Kreis, den er fortan nie wieder überſchreiten durfte, und, ſo viel man weiß, auch nie überſchritten hat. Nur einmal hatte er hernach noch von ſich reden gemacht, als der Ackersmann Kunz

ihm beim Hacken zu nahe kam. Kunz beſaß nämlich am Soltborn ein Ackerſtück, das er erſt kürzlich käuflich an ſich gebracht hatte. Im Gegenſatze zu ſeines Vorgängers Wirthſchaft wollte er jeden Fußbreit Landes treulich benutzen. Dieſer aber hatte gar manche Ecke und manchen Winkel, und darunter auch das zunächſt an den Soltborn grenzende Stück, niemals beackert. Als nun Kunz beim Hacken an die zuletzt erwähnte Stelle, über welche ſich theilweiſe der Bannkreis erſtreckte, kam, wollte ihn der Barbier nicht weiter hacken laſſen. Da alles Bitten nichts half, warf Kunz zuletzt mit ſeinem Beile nach dem Widerſacher, um ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Doch das half ihm blitzwenig. Fürs erſte traf er den Geiſt nicht, ſo oft er auch warf, und dann fiel er ſelbſt bei jedem Wurfe auf den Rücken. Er mußte zuletzt ganz von dem Hacken an der betreffenden Stelle abſtehen.

Vgl. A. E. F. Krohn bei Niederh. 2, 44 ff.

210.

Der ſpukende Stallmeiſter.

Der Hof Steinbeck bei Neuſtadt gehörte früher einem Stallmeiſter G . . . . Dieſer, ein gottloſer und geiziger Mann, wohnte nicht auf ſeinem Gute, ſondern in Ludwigsluſt. Oft aber kam er auf ſeinem Schimmel nach Steinbeck geritten und beſtrafte die kleinſte Nachläſſigkeit mit der größten Härte. Er litt nicht, daß ſeine Leute zur Kirche gingen und ließ die Uebertreter dieſes Verbotes unbarmherzig auspeitſchen. Nach ſeinem Tode mußte er ruhelos umirren und noch heute wollen die Leute in Steinbeck ihn oft auf ſeinem weißen Roſſe haben daherreiten ſehen. Niederh. 2, 198 f.

211.

Die Ruſſengrube.

Im Gadebuſcher Holz iſt eine ziemlich große Grube, die Ruſſengrube genannt. Hier ſollen im dreißigjährigen Kriege einige Ruſſen begraben worden ſein. Hier ſteigt Nachts 5 Minuten vor 12 Uhr ein geharniſchter Ruſſe aus der Erde und bleibt regungslos ſtehen, mit horchendem Ohre und funkelnden Augen; ſobald dann die Thurmuhr in Gadebuſch Zwölf ſchlägt, wühlt er die Erde auf, weckt ſeine

Kameraden und binnen 5 Minuten ſtehen einige zwanzig geharniſchte Ruſſen in der Grube, der erſte gibt ſodann ein Zeichen und in wildem Ungeſtüm ſtürzen ſich alle in das Holz hinein und ſchreien, als wenn ein Rudel Wölfe im Holze wäre. Sobald ſie aber die Uhr Zwei ſchlagen hören, kehren ſie, als ſeien ſie umgewandelt, ruhigen Schrittes an ihren Platz zurück und verſchwinden.

Gymnaſiaſt Friedrich Kliefoth.

212.

Der ſpukende Franzoſe.

Bei Herzberg in der Lübzer Gegend iſt im Jahre 1812 ein Franzoſe von den erbitterten Bauern lebendig begraben worden. Sein Geiſt geht als unſtätes Licht vom September bis November Abends 10 Uhr von einem Graben bis ins benachbarte Holz. Ein Schäfer aus Herzberg ſchlug mit dem Stocke darnach, iſt aber augenblicklich todt niedergefallen.

v. Oeynhauſen aus Brahlstorf

213.

Geiſtermahlzeit.

Zwiſchen Kröpelin und Brunshaupten kommt man durch einen Wald, den man die Kühlung nennt. Leicht kann man ſich in demſelben verirren und den Weg nach Brunshaupten verlieren. So ging es einmal Einem. Den überraſchte das Dunkel, da ſah er in der Ferne ein Licht, und wie er herankam, ſah er eine Menge Leute an einer Tafel ſpeiſen, theils früher Bekannte, theils Unbekannte. Er wurde eingeladen und ließ ſich Eſſen und Trinken wohl ſchmecken, bis er einſchlief, während er noch den goldenen Pokal mit Wein in der Rechten hielt. Als er erwachte, war es heller Tag. Da ſah er, daß er ſtatt auf einem Stuhle auf der bloßen Erde ſaß, der Tiſch war ein Baumſtumpf, das Tiſchtuch eine Kuhhaut und ſein Pokal ein Kuhfuß geworden.

Fr Schulz bei Niederh 3, 224 ff.

214.

Spuk bei Arpshagen.

Bei Arpshagen geht mal ein Kerl, der ſich ein bischen angetrunken hat. Als er in den Grund kommt, ſieht er ein großes

Feuer. Da ſollſt du hingehn, denkt er, die können dir den Weg weiſen; denn er hatte ſich verirrt. Zugleich könnt' er auch wohl ſeine Pfeife anſtecken. Wie er näher kommt, iſts ihm, als wenn viele Menſchen um das Feuer herum hantiren. Er fragt 'kann ich da meine Pfeife wohl anſtecken?' bekommt aber keine Antwort. Da bückt er ſich, um das Feuer aufzunehmen, aber immer, wenn er danach greift, iſts wieder weg. Da ſteigen ihm die Haare zu Berge und er ſetzt ſeine Mütze verkehrt auf, denn da findet einer, der ſich 'verbiſtert' hat, ſeinen Weg wieder. Wie er nun weglaufen will, ſpringt was von hinten auf ſeine Schulter, und das muß er bis an die Scheide tragen; da ſpringts ab und nun weiß er auch den Weg wieder.

Gymnaſiaſt L. Kröger, nach Mittheilung von A. Weber in Klütz.

215.

Arbeitsmann Roſſow.

Vor Jahren wohnte in Klein-Kelle bei Röbel ein Arbeitsmann Namens Roſſow. Er ſoll in ſeinem Koffer einen Dühmk, ein dämoniſches Weſen, gehabt haben, das ihm bei ſeinen Arbeiten half. Zu dieſem Dühmk gingen auch nach dem Tode ſeine Wanderungen, und, weil Roſſow ihm ſeine Seele verkaufte, habe er keine Ruhe im Grabe gehabt. Als derſelbe geſtorben war, hieß es, er erſcheine jede Nacht bei ſeiner Frau. Von einer Vertiefung, die er ſich in ſeinem Grabe gemacht, komme er des Abends hervor und gehe über die Zierzow-Sietow'ſche Furth und über die Grenzbrücke. Auf der Grenzbrücke zwiſchen Sietow und Zierzow ſoll auch eine weiße Dame erſcheinen. Eine Frau erzählte, wie ſie als Mädchen in Zierzow gelebt, wäre, wenn ſie vom Krautſchneiden gegangen, oft ein Haſe gekommen und hätte ſich auf ihren Rücken geſetzt. Sie konnte ihn ſehen, wenn er von ihrem Rücken herabgeſprungen war.

In ſeinem Hauſe in Klein-Kelle erſchien Roſſow als Neck- und Poltergeiſt. Er klopfte an Thüren und Fenſter, klinkte an der Kette, womit die Hausthür von innen zugehangen zu werden pflegte, rumorte unter den Keſſeln, ſtieß ſtehende Sachen um, klopfte mit der Axt, am liebſten aber ſetzte er ſich an das Spinnrad ſeiner Frau und das der Frauenſchweſter-Tochter. Die Spinnräder gaben

dann einen eigenen Ton und man ſagte 'Nu ſitt hei all wedder up dat Spinnrad.'

Die Leute kamen aus den benachbarten Orten, um den Spuk mit anzuſehen. Nur wenn der Secretär vom Groß-Kell'ſchen Hofe da war, gab Roſſow kein Zeichen ſeiner Anweſenheit.

Endlich gelang es einem Geiſterbanner, ihn in eine Flaſche einzufangen, indem er den Geiſt mit Ruthen peitſchte.

Niederh. 3, 150 ff.

216.

Axt hängt am Baum.

Ein Bauer aus Vipperow geht mit ſeinem Knechte zu Holz. Sie ſtellen die Axt unten an einen Baum. Bald darnach ſehen ſie ſie oben im Baum hängen. 'Hett hei ſei ruppe halt,' ſagt der Bauer, 'kann hei ſei ok wedder runner bringen.' Richtig, am andern Tage ſteht ſie wieder, wohin ſie ſie geſtellt hatten. Paſtor Behm in Melz bei Röbel

217.

Spuk in Barkow.

Ein Mann in Barkow bei Plau hört eines Tages ein furchtbares Gepolter auf ſeinem Hausboden und ſieht, wie er hinaufgeht, eine Axt in einen Balken des Hauſes hineinfahren; auch iſt alles Haus- und Küchengeräth umgeſtoßen und zerſtreut. Er holt den Paſtor; auch deſſen Beten hilft nichts, es kommt noch ein Beil, das dem Paſtor in den Rücken ſtößt und in einen Balken fährt. Endlich gelingt es dem herbeigeholten Frohner, den Geiſt in ein hölzernes Gefäß zu bannen. Er wird nach einer Koppel in der Nähe des Dorfes getragen; dort ſoll er noch alle Jahre, einen Hahnenſchrei vom Dorfe entfernt, umgehen.

Nach Erzählung des Seminariſten Roloff aus Minzow bei Röbel, aufgezeichnet von L. Pechel.

218.

Der Spuk von Kuppentin.

Eines Abends, kurz vor Weihnacht, waren mehrere fremde Leute in Kuppentin im Gaſthauſe und ſprachen von der bevorſtehenden

Weihnacht. Da ſagte ein Burſche ſpottend von der Geburt des Heilandes, daß er ſolchen Betrug nicht glaube. Als es ſchon ſpät geworden war und ſich Alle zur Ruhe begaben, entfernte ſich dieſer Burſche auch, da er noch über Land gehen mußte. Er ſchlug den Fußweg ein, der von Kuppentin nach Barkow führt. Unterwegs verlor er den Fußſteig, gerieth in die nahe fließende Elde und ertrank. Von jener Zeit an ſoll er noch oft hier um Hilfe rufen und Manche durch ſein Rufen auf Irrwege gebracht haben.

Stud. W. Schulz aus Barkow

219.

Das ſpukende Edelfräulein.

An der Grenze der Feldmark von Parchim ſtand vor Zeiten die Ritterburg Kiekindemark. Ein Burgfräulein in derſelben veranlaßte einen ſie liebenden Ritter, um ſeinen Muth zu beweiſen, die ſteilſte Stelle des Burgberges zu Roß hinauf- und im Galopp wieder hinabzureiten, und verhieß ihm, dann die Seinige zu werden. Der junge Ritter büßte dabei ſein Leben ein, das Edelfräulein aber fand zur Strafe für den Frevel keine Ruhe im Grabe. Noch jetzt wird ſie bald im Sonnenberge, bald in der Nähe von Kiekindemark in weißem Kleide geſehen, am häufigſten in dunklen Nächten, mitunter aber auch in der Mittagſtunde, denn zu Mittag hatte jener todbringende Ritt ſtattgefunden.

Niederh. 2, 185 ff.

220.

Die Spukbrücke bei Eldena.

Auf dem Wege von Eldena nach Breſegard kommt man über einen kleinen Bach, deſſen Brücke den Namen ſpööken Brügg' trägt, oder ſchlechtweg 'Spööken'. Auf dieſer Brucke ſoll es nicht recht geheuer ſein, weil ſich dort bisweilen des Nachts ein Ochſe zeigt, der Niemanden die Brücke paſſiren läßt. Die Sage von der Entſtehung dieſes Spukes iſt folgende:

Von Breſegard ging ein Mädchen des Nachts nach Eldena zu ihren dort wohnenden Eltern. Ein junger Burſch aus Breſegard wollte ihr einen Schreck einjagen, zog ſich zu dem Ende eine Ochſen-

haut über den Kopf und kauerte auf der Brücke nieder. Das Mädchen, das keine Furcht kannte, kommt an die Brücke, ſieht die Ochſengeſtalt und ruft ihr zu 'Wiſt mal trügg!' 'Trügg ga ik nich, ik ga blot vörwarts,' lautet die Antwort. Da zieht das Mädchen einen neben der Brücke ſtehenden Pfahl aus der Erde und als auf nochmalige Aufforderung das Geſpenſt nicht weichen will, ſchlägt ſie demſelben zwiſchen die Hörner und das Geſpenſt fällt in den Graben. Das Mädchen geht darauf nach Eldena, erzählt ihren Eltern davon und als man am andern Morgen nachſieht, findet man den Breſegarder Burſchen todt im Bach. Sein Geiſt aber ſoll ſeit der Zeit noch öfters in Geſtalt eines Ochſen auf der Brücke ſich zeigen.

Hilfsprediger Timmermann aus Mummendorf.

221.

Der ſpukende Erbſendieb.

In einem der Klein-Niendörfer Hofgebäude, in dem ſogenannten Schweinehauſe, ſoll es Nachts nicht recht geheuer ſein. Ein Geiſt ſoll dann dort ſein Weſen treiben, gewaltig herumpoltern und toben und die in ſeinem Spukreviere ſich gerade aufhaltenden Menſchen gar ſehr beunruhigen und necken. In dieſem Schweinehauſe iſt auch die ſogenannte Rollkammer — nach der ſich dort befindenden Zeugrolle ſo benannt — in welcher gewöhnlich zwei Betten ſtehen, worin öfter, wenn ſonſt kein Platz mehr auf dem Hofe iſt, fremde Kutſcher oder daſelbſt beſchäftigte Handwerker aus der Stadt ſchlafen müſſen. Von der Rollkammer führt eine Treppe auf den Boden des Schweinehauſes, der durch eine Fallthüre verſchloſſen wird. Und wie noch heute gewöhnlich Korn auf dieſem Boden lagert, ſo wurde dort auch ſchon früher immer ſolches aufbewahrt. Der Sage nach diente vor vielen Jahren ein Knecht auf dem Hofe, der es ganz ausgezeichnet verſtand, ſich des Nachts unbemerkt in die Rollkammer zu ſchleichen, von wo er dann auf den Boden ſtieg und für ſeine Pferde das beſte Korn ſtahl. Die anderen Hofknechte zerbrachen ſich viel den Kopf darüber, wovon es wohl komme, daß das Geſpann ihres Kameraden immer ſo auffallend ſchön, voll und wohlgenährt ausſehe, obgleich er doch auch nicht mehr Korn für ſeine Pferde bekam, als jeder

Andere. Oft ſtellten ſie ihn dieſerhalb zur Rede und verſchwiegen dann auch ihm gegenüber nicht ihre Vermuthung, daß er ſich gewiß Korn ſtehle; denn ſonſt, meinten ſie, ſei es nicht möglich, daß ſeine Pferde, die doch früher auch nicht beſſer als die ihrigen geweſen waren, jetzt ſo gut im Stande ſein könnten. Beharrlich leugnete er aber ſtets ſeinen nächtlichen Diebſtahl, und als eines Abends ſeine Kameraden wieder in ihn drangen und ihn mit Fragen und Bitten förmlich beſtürmten, ſagte er endlich, um ſich Ruhe zu verſchaffen 'Ne Jungns, ik ſtel warraftig keen Kurn nich, und will't Knick breken, wenn ik leegen do!' In derſelben Nacht aber ſchon, als Alles ſchlief, ſchlich unſer Knecht wieder auf den Kornboden. Schon hatte er ſich einen ganzen Sack mit Erbſen vollgeſchaufelt, ſchon lag derſelbe auf ſeinem breiten Rücken und eben war er im Begriff, ſich damit zu entfernen, als er plötzlich fehltrat und die Treppen hinunterſtürzte. Am nächſten Morgen fand man ihn mit gebrochenem Genicke als Leiche auf den Dielen der Rollkammer liegen und ihm zur Seite den vollen Sack mit den geſtohlenen Erbſen. Das bereits erwähnte Spuken ſtammt nun noch von dieſem Knechte her, der noch immer keine Ruhe gefunden und daher allnächtlich umgehen ſoll. 'Oft iſts — erzählte ein alter Töpfermeiſter aus Lübz, der da ebenfalls eine Nacht geſchlafen, nachher ſich aber ein anderes Nachtquartier geſucht hatte — als ſtürze etwas Schweres, etwa wie ein Sack mit Korn oder wie ein menſchlicher Körper anzuhören, von dem Boden auf der Treppe herunter an die Erde.' Andern dort Schlafenden iſt es paſſirt, daß ſie durch Abziehen ihres Deckbettes geweckt wurden, und wenn ſie ſich ſolches wieder hinaufgezogen, iſts ihnen immer wieder weggeriſſen worden, und zwar mit immer größerer Kraft und Gewalt. Niederh. 1, 158 ff.

222.

Dat ful Steg bei Gadebuſch.

An der frühern Landſtraße von Gadebuſch nach Wismar liegt mitten im Holze ein Bruch, der der Länge nach von einem ſchmalen Graben durchſchnitten wird. Ueber dieſen Graben führte ein Brett für Fußgänger, 'dat ful Steg' genannt. Hier pflegte den Fußgängern

zu abendlicher oder nächtlicher Zeit ein Spuk aufzuhocken. Sie hatten ſchwer daran zu ſchleppen, es ließ ſich nicht abſchütteln, erſt wenn die verrufene Stelle zu Ende war, ſprang es ab. Es ſoll ein Geiſt geweſen ſein, der früher in Gadebuſch ſpukte, aber von einem Geiſterbeſchwörer hieher gebannt wurde. Dafür rächt er ſich durch das Aufhocken an den durch ſein Gebiet Wandernden. Der Beſchwörer bannte ihn mit Pfannkuchen, die der Geiſt beſonders liebte, in einen Sack, in den er ihn damit hineingelockt hatte. E. H. H. Schmidt.

223.

Aufhockender Geiſt.

Etwa in der Mitte zwiſchen Plate und Schwerin, wo die nach Schwerin führende Landſtraße von dem Fahrwege durchſchnitten wird, ſoll es nicht ganz geheuer ſein. Vor ſechs Jahren ging ziemlich ſpät der Maler T., der in Plate gearbeitet hatte, nach der Stadt zurück. Da ſieht er am Kreuzwege eine Geſtalt gerade mit ihm zuſammentreffen. Sie war ſchwarz gekleidet, groß und hager, eine Glatze am Oberkopf, mit langen weißen Zähnen, die ſie immer zeigte, und langen dünnen Fingern. Er bedenkt ſich, ob er ſie anreden oder weiter gehen ſolle. Er beſchließt weiter zu gehen. Kaum aber hat er ein paar Schritte gethan, da ſitzt das Ding hinten auf ſeinem Malerkorbe. Er ſchleppt es mit größter Anſtrengung fort. Wie er etwa 400 Schritte gemacht, kommt er an eine Stelle, wo rechts ein Weg von der Landſtraße abführt. Da ſpringt die Geſtalt herunter und ſtößt ihn noch ein paar Schritte vorwärts. Er wagt ſich nicht, gleich umzuſehen, weil ihm ſonſt der Kopf ſchief ſtehen geblieben wäre. Wie ers nach einiger Zeit thut, iſt nichts zu ſehen geweſen.

Seminariſt C. P.

224.

Der Töpfer von Daſſow.

Im Anfang dieſes Jahrhunderts kam ein Töpfer von Daſſow jeden Sonntag mit einem Schiebkarren voll Töpfe nach Mummendorf, ſtellte ſich auf dem Kirchhof auf und bot ſeine Waare feil. Einſt auf dem Rückweg über Prieſchendorf und Lütgenhof, bei der

ſogenannten Pötterkul, begegnet ihm eine Geſtalt und fordert ihn auf, für ſie in der Marienkirche zu Lübeck und in den Kirchen zu Kalkhorſt und Roggenſtorf zu beten; ſonſt werde er vergehen wie die Tage im Jahre. Der Töpfer kehrte ſich nicht an die Worte, außer daß er in Roggenſtorf in der Kirche betete; die andern waren ihm zu weit. Und er ſiechte hin und verging wie die Tage des Jahres. Büdner Schnoor in Tramm, durch Hilfsprediger Timmermann.

225.

Hukeweib auf Poel.

In Malchow auf der Inſel Poel wohnte vor mehreren hundert Jahren eine reiche, aber hartherzige und geizige Bauersfrau. Sie nahm das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter zu ſich, um das Vermögen derſelben auch zu bekommen, und als das Kind unter ihren Mißhandlungen geſtorben, vergrub ſie das Geld im Keller und ſchwur vor Gericht, das Mädchen habe kein Gut hinterlaſſen, und wenn ſie unwahr geredet, wolle ſie keine Ruhe im Grabe haben. Nach ihrem Tode ſpukte ſie in ihrem Haus, namentlich in dem Keller. Einſt kam ein frommer Mann in das Haus und hörte von dem Spuk. Er ging des Nachts in den Keller und verkündete dem Geiſte, er werde zur Ruhe gelangen, wenn er zur Kirche komme, aber alle Jahre werde er nur einen Hahnenſchritt vorwärts kommen; finde ſich ein frommer Menſch, der ihn weiter trage, ſo ſolle das dem Geiſte angerechnet werden. Von da an erſchien der Geiſt auf dem Wege nach Kirchdorf und bat 'Nimm mi Hukepack, un dreg mi an de Kark.'

Nach vielen Jahren ging eines Nachts ein frommer Tagelöhner des Weges, der wollte zum Seelſorger, denn ſeine todtkranke Mutter begehrte des heiligen Abendmahles. Als er nun nach der Stelle kommt, wo die Wege von Malchow, Kirchdorf und Niendorf ſich kreuzen, da ſah er an der Grabenborte ein Weib ſitzen, die ſchrie 'Lat mi Hukepack sitten!' 'In Gottes Namen!' ſprach der Tagelöhner, nahm ſie auf ſeinen Rücken und trug ſie bis zum 'Horſtdurn', einem Hohlweg, der mit Kreuzdorn zu beiden Seiten bewachſen iſt, dicht vor Kirchdorf. Da hat ſie denn lange geſeſſen, und des Nachts, ſo Jemand

vorüberging, immer gebeten 'Lat mi Hukepack ſitten.' Allein es hat ſich nie wieder eine mitleidige Seele dazu finden wollen.

C. Strnck bei Niederh. 3, 218 ff.

226.

Die Leimkul am Honstorfer Weg.

Mal ging ein alter Mann mit einer Tracht Holz an der 'Leimkul' vorbei und konnte vor Ermattung nicht weiter. Er flehte die Vorübergehenden an, ihm das Holz tragen zu helfen, aber Niemand ſtand ihm bei. Am zweiten Tage fand man ihn todt in der Kul. Wer hier nun Nachts 12 Uhr vorbeigeht, dem hockt etwas auf, das gar ſchwer zu tragen iſt, das muß er bis an die Honstorfer Scheide tragen und dann iſt er 'meſsnatt'. Auch ein großer ſchwarzer Hund läßt ſich da manchmal ſehen, ſchurrt dicht an den Leuten vorbei, thut ihnen aber nichts. F. Klockmann.

227.

Der ſpukende Kaufmann.

In Roſtock lebte einmal ein habſüchtiger Kaufmann, der nach ſeinem Tode im Grabe keine Ruhe fand, ſondern in ſeinem Hauſe umherſpukte; oft neckte er die Arbeiter bei ihrer Arbeit oder weckte Nachts die Bewohner, oder man ſah ihn ſeine Geldſäcke zählen. Endlich fing ihn ein Bauer in einem Sack oder einer Flaſche und wies ihm eine ſumpfige Stelle weit von der Stadt als Behauſung an. Eines Tages fuhr bei dem Sumpfe ein Bauer vorbei, den der Kaufmann gekannt hatte. Den bat der Geiſt, ihn mitfahren zu laſſen, und der Bauer ließ ſich endlich durch das Verſprechen einer Tonne voll Heringe bewegen, ihn mitzunehmen. Der Geiſt kroch in einen Sack, und als der Bauer vor ſeinem ehemaligen Hauſe anhielt, ſchlüpfte er heraus. Und nun ging die alte Geſchichte los. Zuletzt gelang es jedoch, ihn in eine Ecke des Kellers zu treiben und dort einzumauern. Ob der Bauer ſeine Tonne Heringe bekommen hat, wird nicht gemeldet.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 280 f.

228.

Spukende Tonne.

Das Kirchdorf Buchholz hat, wie faſt alle alten Dörfer, einen Teich mitten im Dorfe. Durch das Dorf geht die alte Landſtraße von Bützow nach Roſtock. Auf dieſem Wege, von Süden her, vom ſogenannten Kirchende kommt alle Nacht eine Tonne ins Dorf gerollt und ſtürzt ſich in den Teich. Obgleich ſie Niemandem Schaden zufügt, der ſie zufällig auf ihrer Wanderung ſieht, ſo iſt es doch bei allen ſolchen Erſcheinungen nicht gut, wenn man abſichtlich darauf ausgeht, ſie zu ſehen oder zu beobachten. Ein ſolcher Fürwitz wird allemal beſtraft. Es fand ſich einmal im Dorfe ein beherzter Knecht, der bei einem Bauer diente, deſſen Gehöft an dem bezeichneten Wege lag. Dieſer Knecht ſtellte ſich eines Abends ſo, daß er die Tonne ſehen konnte, wenn ſie ankommen und im Teiche verſchwinden würde; und zur Vorſicht hatte er alle Thüren hinter ſich offen geſtellt, daß er im Nothfalle nach ſeiner Schlafſtelle bei den Pferden flüchten könnte. Als nun indeß die Zeit herankam, worin die Tonne herbeizurollen pflegte, da ergriff den Neugierigen eine ſolche Angſt und Beklommenheit, daß er in vollem Laufe nach ſeiner Lagerſtätte eilte. Aber auf der großen Diele des Viehhauſes, über welche ſein Weg ihn führte, erhielt er einen ſo derben Schlag ins Geſicht, daß er faſt alle Beſinnung verlor und kaum das Bett erreichen konnte. Die Nacht verbrachte er ſchlaflos und ſchweißtriefend zu, auch war er mehrere Tage zur Arbeit unfähig. Es war freilich nur eine Harke geweſen, die auf der Diele gelegen und dem Knechte, da er darauf getreten, den Schlag verſetzt hatte; aber es war doch die Strafe ſeiner unbeſonnenen Neugierde und er konnte froh ſein, daß ihm nicht Aergeres widerfahren war. J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 162 f.

229.

Man darf nicht erzählen, was einem begegnet iſt.

Um die Koſten des Ausrodens zu ſparen, hat die Obrigkeit früher jedem Tagelöhner in den bei der Roſtocker Heide gelegenen Dörfern erlaubt, die Baumſtämme auszuroden. Der Tagelöhner M.

aus Röverſhagen geht zu dieſem Zwecke einmal in den genannten Wald zu einem Ort, der die Feuerbachſtelle heißt. Es iſt gerade ein ſehr warmer Tag. M. denkt, er will des Abends lieber etwas länger arbeiten und dagegen des Mittags ſich eine Zeit lang ausruhen. Er legt ſich deshalb nieder. Als er einige Zeit gelegen hat, hört er ein Geräuſch, als wenn Menſchen ſich ſchelten. Er glaubt, es komme ein Wagen, um ſeine Stämme zu holen. Er will ihm deshalb entgegengehen. Je weiter der Tagelöhner aber geht, deſto weiter entfernt ſich das Geräuſch. Es ſcheint immer in ſeiner Nähe zu ſein, aber er kann es doch nicht erreichen. M. geht ſomit wieder zu ſeiner Ruheſtätte zurück. Da ſtößt die Betglocke und auf einmal hört das Geräuſch auf. M. erzählt dies am Abend, als er nach Hauſe zurückgekehrt iſt, ſeinem Vater. Dieſer ſagt, es ſei nicht gut, daß er es erzählt habe, das werde ihm irgend ein Unglück bringen. Nach einiger Zeit geht unſer Tagelöhner nach der Wieſe, um ſie zu mähen. Auf der Wieſe überfällt ihn plötzlich ein Jucken und große Beulen zeigen ſich auf ſeinem Körper. M. gebraucht Mancherlei, aber es hilft ihm nicht. Da ſagt ihm Jemand, er müſſe ſich von drei verſchiedenen Feldſcheiden Steine holen laſſen, ſie glühend machen und nachher benäſſen. Nachdem die Steine herbeigeholt und von ihm naß gemacht worden ſind, fängt ſeine Krankheit an abzunehmen und hört am Ende ganz auf. Paſtor E. Wolff zu Röverſhagen bei Niederh. 2, 84 f.

230.

Das Todtenduell in Alt-Gaarz.

Auf der Halbinſel Wuſtrow lebte vor 150 Jahren ein reicher Gutsbeſitzer, Herr von der K..... Er war zugleich Patron der Kirche zu Alt-Gaarz und hatte das Recht, zu Wagen auf den Kirchhof zu fahren. Noch jetzt bezeichnen vier eiſerne Ringe die Stelle, wo man die Pferde feſtband. Das Recht verdroß den Herrn von P....., damaligen Erbherrn auf Mechelsdorf. Einmal fuhr er zur Kirche, und Herr von der K. war nicht da. Da befahl er ſeinem Kutſcher, auf den Kirchhof zu lenken und an der Kirche anzuhalten. Herr von der K. erfuhr dieſen Eingriff in ſein Recht noch am ſelbigen Tage und ſetzte ſich zu Pferde, von einem Diener begleitet,

um Herrn von P. zum Duell zu fordern. Herr von P. nahm eine Piſtole, trat hinaus und ſchoß ſie ab. Die Kugel traf Herrn von der K. und entſeelt ſtürzte er vom Pferde. Der Mörder ließ den Leichnam nach Alt-Gaarz ſchleifen und dort auf die Dünen werfen, wo ihn die Leute von Wuſtrow fanden. Er wurde nach ſeinem Schloſſe gebracht und wenige Tage darauf in der Familiengruft beigeſetzt. Aber auch Herr von P. ſtarb kurz darauf und wurde ebenfalls in der Alt-Gaarzer Kirche, nicht weit vom Altare, begraben. Seit der Zeit vernahm man immer Waffenruf und Schwerterklang in der Kirche, bei Tage wie bei Nacht. So wie aber Jemand hineintrat, war es ſtill. Niemand wagte ſich endlich mehr in die Kirche hinein und man ſah ſich genöthigt, die beiden Leichen zu trennen, indem man den Herrn von P. nach Wismar überführte. Seitdem iſt Ruhe in der Kirche zu Alt-Gaarz. T. Pechel bei Niederh. 2, 114 ff

231.

Der dritte Schlag wird nicht geſchlagen.

1. In der Gegend von Lage mußten zwei Arbeiter eines Nebengutes immer zum Hauptgute dreſchen gehen. Dabei führte ihr Weg ſie über einen Bach, über den ein ſchmaler Steg ging. Der Eine von ihnen hatte die Gabe, Geſpenſter zu ſehen; dieſem wehrte täglich ein Geſpenſt den Uebergang; während ſein Gefährte unangefochten über den Steg ging, mußte er immer durchs Waſſer. Alle lachten ihn aus, weil er im Sommer, wenn Andere leichte Schuhe trugen, immer Stiefel tragen mußte. Doch er ſagte nichts. Nun hatte er von ſeinem Vater gehört, man könne Geſpenſter mit einer Gaffel von Kreuzdorn verjagen. Er machte ſich alſo eine. Als er zu dem Stege kam, ging er dreiſt auf das Geſpenſt los und rief 'Ga, odder ik gew di eenen!' Da antwortete das Geſpenſt 'Gif mi eenen!' 'Da heſt du eenen,' ſagte der Bauer. 'Gif mi den Tweten,' ſagte das Geſpenſt. 'Da heſt du eenen,' ſagte er und ſchlug wieder und ſo ging es fort. Hätte er mit dem Geſpenſte die Schläge gezählt, ſo hätte es Macht über ihn gehabt. So aber bat ihn das Geſpenſt zuletzt, abzulaſſen und verſchwand, iſt auch ſeit der Zeit nicht wieder gekommen.

2. Auf der Brücke zwiſchen Groß- und Klein-Quaſſow war es vordem Nachts nicht geheuer. Ein großer Stier pflanzte ſich der Länge nach darauf hin und ließ Niemand hinübergehen. Da kam eines Tages ein alter Mann des Weges, 'der mehr verſtand als alle Tag', und obwohl man ihm abrieth, erklärte er doch ſeinen Entſchluß, Nachts über die Brücke zu gehen. Man ließ ihm alſo ſeinen Willen. Er nahm denn einen Kreuzdornſtock und ging getroſt dem Stier entgegen. Hier ſchlug er denn ohne Weiteres mit den Worten 'Eins, zwei!' auf den Stier ein. 'Sla den drübden ok!' rief dieſer. Der Greis aber erwiderte ruhig 'Es geht immer wieder aufs Neue.' Und trotz wiederholter Zurufe des Stieres blieb er die ganze mitternächtliche Stunde hindurch bei ſeinem 'Eins, zwei!' Als aber die Glocke Eins ſchlug, verſchwand die Erſcheinung und kehrte in Zukunft nie wieder. Der Greis aber erklärte, nun ſei das Geſpenſt erlöſt.

Fr Latendorf bei Niederh. 4, 49 f.

232.

Spuk bei Prebberede.

In der Nähe von Prebberede, am Wege nach Dalwitz, ſtand vor Zeiten ein alter Ellernbaum, der war innen ganz hohl und darin, ſagte man, hauſe ein böſer Geiſt. Ein Tagelöhner aus Prebberede, der nicht daran glauben wollte, hieb mit einer geerbten Axt den Baum ab und trug ihn in ſein Haus. Von der Zeit an rumorte es aber jede Nacht fürchterlich im Hauſe herum. Der Pfarrer von Belitz wollte den Geiſt bannen, aber da rieſs ihm aus dem Ofenloch zu, er habe mal einen falſchen Eid gethan und etwas geſtohlen, er könne daher den Geiſt nicht bannen. Endlich kam ein Tiſchler, der mit Geiſtern umgehen konnte, der erfuhr dann, daß der Geiſt ein pommerſcher Edelmann geweſen, der einen Meineid gethan und keine Ruhe finden könne; da habe man ihn in eine 'Pottbuddel' gefangen und über die pommerſche Grenze gebracht und in den Baum verwieſen. Der Tiſchler buk nun Pfannkuchen und ſetzte den ins Ofenrohr. Er fing den Geiſt in einem Sack und trug ihn nach der Grenze zurück. Der Geiſt machte ſich ſo ſchwer, daß er den Sack kaum tragen konnte, da nahm der Tiſchler ſeinen Stiefelknecht und ſchlug drauf los; da gab ſich der Geiſt und der Sack

wurde wieder leicht. Der Tiſchler brachte ihn über die Grenze und ſchüttete ihn ſammt dem Pfannkuchen aus und ſagte 'Hier bleibſt du.' Seitdem hatten die Prebbereder Ruhe.

Lehrer Lübsdorf in Radbenfort.

233.

Geiſt dankt nicht.

Mein Mann war Muſikant, erzählt die Schullehrerswitwe Loſſert in Pölitz; als er einmal mit den andern Muſikanten zwiſchen den Warnkenhäger Scheunen hindurch Nachts 2 Uhr vom Muſikmachen hergekommen, iſt etwas wie ein Menſch an ihm vorübergekommen mit einem Wind. Sie boten ihm guten Morgen, es hat aber nicht gedankt und iſt ſo vorbeigeweht. Drauf ſind ſie ängſtlich weitergegangen, und wie mein Mann nach Hauſe kam, wurde er ſehr krank.

Durch Bogge in Pölitz.

234.

Spuk in Lüſſow.

Auf dem Hofe zu Lüſſow bei Güſtrow läßt ſich zu Zeiten ein Geräuſch hören, als wenn ein Wagen den Steindamm, der in der Mitte des Hofes iſt, hergefahren komme und dann vor dem Hauſe ſtille halte. Ich erinnere mich deſſen aus meinen Kinderjahren, ſo daß die Hausbewohner aus der Wohn-, Schreiber- und Leuteſtube herbei eilten, den vermeintlichen Beſuch zu empfangen. Es wird erzählt: Im vorigen Jahrhundert wohnte zu Lüſſow eine alte gnädige Frau, die ſehr geizig war. Eines Tages kamen Handwerksburſchen und baten um eine kleine Gabe. Sie wollte ſie tröſten, und als ſie dringender baten, ließ ſie die Leute mit Hunden vom Hofe hetzen. Schon im Kruge ſagten die Handwerksburſchen, ſie wollten es der Alten gedenken, und Nachts zündeten ſie das Haus an, das damals noch mit Stroh gedeckt war. Die alte gnädige Frau erwachte und wollte ihr Mädchen zwingen, aus einer Stube, die ſchon voll Rauch war, die Juwelen und ihr Geld zu retten. Das Mädchen aber weigerte ſich, und riß ſich vielmehr von der Alten los und ſprang aus dem Fenſter, vor dem ſie ſchon ihr Bräutigam erwartete. Als ſie aber ſich losmachte und aus dem Fenſter ſprang, ſah ſie, wie die

Alte gegen die Nebenſtube ſtürzte und rief 'Wo meine Schätze bleiben, da will ich auch bleiben.' Nun aber hat ihr Geiſt keine Ruhe und läßt ſich noch immer hören. Paſtor Dolberg.

235.

Geiſt krallt ſich feſt.

Von einer mit ſchönen Buchen bewachſenen Mergelgrube bei Lüſſow geht die Sage, daß des Nachts Vorübergehende Katzengeſchrei vernommen hatten, ja, daß Manchem ſich etwas auf dem Rücken feſtgekrallt habe. Man erzählt, daß ein Paſtor vor vielen Jahren dort ſein Mädchen, das er entjungfert hatte, ermordet habe. Der Hirt vom Hofe Karow hatte es geſehen, und, um ſein Schweigen zu erkaufen, wurde ihm geſtattet, im Herbſte die Karower Kühe bis an die Hofthür des Pfarrhauſes zu Lüſſow zu treiben, ein Recht, das erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts durch Abtretung eines Ackerſtückes abgelöſt wurde. Paſtor Dolberg.

236.

Kopf unterm Arm.

1. Ein Candidat in Strieſenow ging oft Abends nach Drölitz zum Kartenſpielen. Einmal in der Nacht, wie er nach Hauſe ging, ſah er einen Kerl ſtehen, der hatte ſeinen Kopf unterm Arm. Derſelbe hat geſagt 'Weißt du wohl, daß die Nacht Niemandes Freund iſt?' und der Candidat antwortete 'Ich gehe auf meinen Beruf' und ging weiter, ohne ſich umzuſehen.

Die alte Müllerſch in Pölitz, durch Bogge mitgetheilt.

2. In der Gripsbank, einem kleinen Gehölze in einer Niederung links vom Strieſenower Weg, ſoll ein 'Kerl' wandern. Der Arbeiter und Soldat Neels iſt ihm auf der Diekhof-Strieſenower Grenze begegnet; er ging ohne Kopf neben ihm her, wie er am Sonntag Abend von Lage nach Pölitz gegangen iſt. Wie er vor Strieſenow kam, iſt es weggeblieben. Diesſeit Strieſenow, hinter dem Garten, hat es ſich wieder eingefunden und ihn bis an die Pölitzer Grenze begleitet, wo es verſchwunden iſt.

Schullehrerswitwe Loſſert in Pölitz, durch Bogge mitgetheilt.

237.

Leichenwagen.

Zwei Hofboten in der Gegend von Remplin gingen einſt des Abends zur Stadt. Da ging auf einmal der eine ganz aufs Feld hinauf von der Straße weg und als der andere ihn fragte, warum er das thue, ſagte er, ob er nicht den Leichenwagen geſehen hätte, auf dem eine alte Frau mit einem großen Stock geſeſſen und ihnen gedroht hätte. Aus Remplin.

238.

Das Liſchen-Denkmal von Ivenack.

Im Thiergarten von Ivenack bei Stavenhagen ſteht ein Denkmal, das Liſchen-Denkmal genannt, welches ein Ivenacker Graf dem Andenken der Tochter des Statthalters Gilow in Griſchow, Anna Eliſabeth, nach ihrem Tode errichtete. Er hatte das Mädchen geliebt und ſie in ſein Schloß zu ſich genommen, wo ſie nach wenigen Jahren ſtarb.

In dem Schloſſe zu Ivenack war es aber nach des Mädchens Tode nicht mehr richtig. Nachts um 12 Uhr ließ ſich dort eine weiße, geiſterhafte Geſtalt blicken, die lautlos alle Räume durchwandelte und mit dem Schlage Eins wieder verſchwand. So ging es mehrere Jahre, bis man endlich dieſes Treibens überdrüſſig wurde. Man ließ den alten Schäfer des Orts, einen weit und breit berühmten Teufels- und Geiſterbanner kommen und beauftragte ihn, das Geſpenſt abzufangen. Das glückte; der Schäfer trug die weiße Geſtalt in einem zugeſchnürten Sacke nach dem Berge im Thiergarten und ſcharrte ſeine Laſt dort ein Wenn man aber glaubte, dem Geſpenſte hiedurch Ruhe verſchafft zu haben, ſo hatte man ſich geirrt. Plötzlich verbreitete ſich unter den Leuten das Gerücht, daß auf dem Denkmal im Thiergarten ein Groſchen läge, der die zauberiſche Eigenſchaft habe, ſich durch wiederholtes Umdrehen zu verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen und ſo fort bis ins Unendliche. Indeſſen jedesmal, wenn ſich der Eine oder Andere erkühnte, den zauberhaften Groſchen von dem Denkmal zu nehmen, hockte ihm eine ſchwere Laſt auf den Rücken,

welche ihn nicht eher verließ, als bis er das Stück Geld wieder dorthin legte, wo er es gefunden hatte. Dies konnte jedoch einen kühnen Stavenhäger nicht abhalten, mit der Aneignung des Groſchens ebenfalls einen Verſuch zu machen. Richtig da ſaß auch ihm die Reiterin auf dem Rücken. Er aber war beherzt, packte die verhängnißvolle Bürde mit beiden Händen und trug ſie nach einem Kreuzweg, von welchem er gehört hatte, daß ein ſolcher Ort eine erlöſende Wirkung auf Geſpenſter ausübe. Und ſiehe! der reitende Geiſt war augenblicklich aus dem Sattel gehoben und ließ ſich auch im Thiergarten niemals wieder blicken. Der glückliche Stavenhäger aber ſoll durch den Groſchen zu großem Reichthum gelangt ſein.

Vgl. R. Samm bei Niederh. 4, 231 ff

239.

Die Iſerpurt.

Zwiſchen Penzlin und Hohenzieritz liegt im Hohenzieritzer Holze ein ziemlich langer und ſehr tiefer Hohlweg, um den ſich nach Penzlin zu mehrere Gräben hinter einander ziehen. Dieſer Hohlweg heißt die Iſerpurt. Hier ſollen Nachts 12 Uhr zwölf weiße Männer mit einem ſchwarzen Sarge ſich zeigen. Ein alter Fuhrmann fuhr einſt am hellen Tage hier durch. Plötzlich blieben ſeine Pferde ſtehen. Er ging vorn zu ſeinen Pferden hin und ſah ihnen durch die Ohren; da bemerkte er, daß ein langer, ſchwarzer Kerl auf ſeinem Wagen hingeſtreckt lag und ihn höhniſch anlachte. Da nahm der Fuhrmann ſeine Peitſche, ſchlug drei Kreuzknoten hinein und hieb auf den Kerl los. Sofort kamen Pferde und Wagen frei.

Weber Grapentin in Penzlin; vgl. Niederh. 2, 196.

240.

Graues Männchen.

Man erzählt ſich von dem Grapenwerder bei Penzlin, daß ſich dort zu Zeiten ein graues kleines Männchen ſehen laſſe, und gibt es Leute zu Penzlin, welche dasſelbe in dem Geſträuch wollen geſehen haben, wie es eiligſt umhergekrochen iſt. So ſoll es unter Anderem auch einmal einen Knaben beim Vogelneſtſuchen dermaßen erſchreckt

haben, daß derſelbe davon krank geworden iſt und wochenlang das Bett hat hüten müſſen. A. C. F. Krohn in Penzlin bei Niederh. 3, 16.

241.

Der ſpukende Johanniter.

Zu Nemerow an der Tollenſe war eine Komthurei des Johanniter-Ordens. Ein Ordensgeiſtlicher hatte ein junges Mädchen verführt und dieſes ihm einen Knaben geboren. Er ſagte ſich nun von dem Mädchen los, welches in der Verzweiflung wahnſinnig wurde und ſtarb. Der Verführer hatte von da an keine Ruhe mehr, er machte ſeinem Leben ſchon in einer der nächſten Nächte in der Tollenſe ein Ende. Sein Geiſt ſoll noch jetzt zuweilen im Ordensgewande am Ufer ſich ſehen laſſen, wenn aber ein Lebender naht, ſofort im See verſchwinden. Niederh. 3, 64 ff.

242.

Der ſpukende Tabend.

Auf dem Wege zwiſchen Neuenkirchen und Staven bei Neubrandenburg wandert alle Abend von Neuenkirchen, ſeinem Wohnorte, bis zum Kreuzwege bei Staven der Geiſt eines Mannes, der bei Lebzeiten vornehm und ſtolz war und immer ſtatt 'guten Abend' nur 'Tabend' ſagte. Deshalb mußte er auch nach ſeinem Tode den Begegnenden dieſes 'Tabend' zurufen, bis einſt ein Bauer aus Roga bei Friedland ihn dadurch erlöſte, daß er auf die Anrede des Geiſtes ſagte 'Einen guten Abend beſcheert uns der liebe Gott.'

Niederh. 3, 160 f.

243.

Spukender Geiſt zwiſchen Alt- und Neu-Rehſe.

Ein Lehrburſche aus Alt-Rehſe arbeitete in Neu-Rehſe und mußte Morgens und Abends den Weg machen. Bei einer Hecke, die ehemals die Grenze eines Bauern bildete, der unter dem Namen 'der barſche Kunz' bekannt war, begegnete ihm am frühen Morgen ein Mann und rief ihm zu 'Morgen, Morgen!' Gleich darauf war er ver-

ſchwunden. Dasſelbe geſchah auch am zweiten und dritten Morgen. Der Lehrburſche erzählt es endlich dem Paſtor und dieſer begleitete ihn. Sie trafen wieder den Mann, der ſie gleichfalls mit 'Morgen, Morgen' begrüßte Der Paſtor erwiderte 'Heut iſt nicht morgen, aber ich ſag euch einen chriſtlichen guten Morgen!' Da ſagte der Geiſt, nun ſei er erlöſt, er habe bei Lebzeiten immer nur ‚Morgen' und 'Tag' ſtatt 'guten Morgen, guten Tag' geſagt und dafür nach ſeinem Tode umgehen müſſen. Niederh. 1, 43 ff

244.

Kreuzknoten ſcheucht den Spuk.

Auf dem früheren Landwege von Sponholz nach Warlin ſieht man noch jetzt, jenſeits des Waldes, nahe an der von Neubrandenburg nach Friedland führenden Chauſſée, eine alte ſteinerne Brücke, welche über den Mühlenbach führt Hier ſoll es nun von jeher nicht geheuer und ſchon Manchem ſchlecht ergangen ſein, wenn er in ſpäter Stunde des Weges gekommen. Unter Anderem erzählte mir vor mehr als 20 Jahren ein damals auf dem Sponholzer Hofe dienender Knecht, daß er Abends ſpät mit einem leeren Kaleſchwagen mit zwei Pferden beſpannt des Weges gekommen. Als er an die Brücke gelangt, wollen die Pferde durchaus nicht hinüber. So viel er auch peitſcht und antreibt, die Pferde bäumen ſich und drängen immer zurück. Zuletzt fällt dem Knecht ein, daß er einmal gehört, wenn man einen ſogenannten Kreuzknoten in einen der Zugſtränge mache, ſo müſſe der Spuk weichen. Er ſpringt alſo vom Wagen und ſchlägt einen ſolchen Knoten. Kaum iſt er aber damit fertig, als auch ſchon die Pferde mit einemmale wie toll losgehen, ſo daß er nur ſchnell mit einem Satz auf den Wagen eilt und im vollen Galopp, die Pferde mit Schaum bedeckt, zu Hauſe ankommt.

Lehrer C. Langmann bei Niederh. 2, 197 f

245.

Geiſt wird erlöſt.

1. Ein Nachtwächter zu Stargard hört, als er ſeine Runde in der Nacht macht und zu den Neubrandenburger Scheunen kommt,

von einer nahen Mauer her ein ängſtliches Geſchrei. Er hält es für ſeine Pflicht, ſich näher zu begeben, und da ſteht er denn auf der Mauer ein Männlein wanken, das immer fort gerufen hat 'Hilf mir! Hilf mir!' Er fragt 'Womit ſoll ich helfen?' Aber ſiehe, das Männlein gibt keine Antwort. 'So ſage mir doch, auf welche Weiſe kann ich dir helfen?' fragt der Nachtwächter wiederholt, aber außer dem Hilferuf gibt das Männlein keine Rede, und Erſterer wendet ſich zuletzt von ihm ab. Aber in den folgenden Nächten wiederholt das Männlein ſeinen Hilferuf immer angſtvoller und da hat denn endlich der Nachtwächter geſagt 'Ich kann dir nicht helfen, ſo helfe dir denn Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt!' Kaum hat das Männlein dieſes Wort vernommen, ſo hat es dem Wächter gedankt und iſt dann unter Jauchzen vor ſeinen Augen gen Himmel gefahren.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 231.

2. Zur Zeit, als die Leute in Wredenhagen ihr Korn noch nach der Hinrichshöfer Mühle bringen mußten, trug eines Abends eine Frau aus Wredenhagen einen Sack mit Roggen zum Mahlen nach der Mühle. Als ſie heimkehrte, kam ein Mann hinter ihr her, der kein Wort mit ihr ſprach. Wie ſie bei der Koppel war und eben hinüberſteigen wollte, erbot er ſich, ihr den Sack eine Strecke weiter zu tragen. Sie lehnte es anfänglich ab, aber er drang in ſie, ſo daß ſie endlich nachgab. Als ſie beide alſo das Dorf Wredenhagen faſt ſchon erreicht hatten, begann plötzlich der Hahn zu krähen. Beim erſten Hahnenſchrei ſagte der fremde Mann 'Du deiſt mi noch nicks!' Dasſelbe äußerte er auch beim zweiten; als er aber den dritten Schrei vernommen, ſprach er 'Nu möt ik gan; wat giſſt mi œwer dorför,' ſetzte er fragend hinzu, 'dat ik di 't Mehl ſo wid dragen hevv?' 'Ach,' erwiderte die Frau, 'wat ſall ik di woll geb'n? ik bün ne arm Fru un hevv nicks!' 'Du kannſt mi doch wat geb'n!' antwortete der Fremde 'Nicks Anners,' ſprach die Frau, 'as vel ſchön Dank un duſend Gotts Lohn!' 'Gott Loff un Dank! dorna hew ik all vel Johr vergews wankt; nu bün ik erlöſt un kann endlich ruhig ſchlapen!' rief freudig bewegt der Geiſt aus — denn ein ſolcher war er — und verſchwand.

Niederh. 3, 169 ff.

246.

Der Spuk bei Bargenstorf.

Ein Bauer in der Gegend von Stargard fuhr eines Abends noch in die Stargarder Mühle und ließ Korn mahlen. Auf dem Heimwege ſingt er das Lied 'Nun ruhen alle Wälder.' Wie er zu der Stelle gekommen iſt:

Mein Augen ſtehn verdroſſen,
Im Hui ſind ſie geſchloſſen,

iſt er gerade bei der Brücke angekommen, die an der Grenze zwiſchen dem Stargardiſchen und Bargenstorfer Felde liegt. Da fährt eine Stimme dicht dabei fort zu ſingen:

Wo bleibt dann Leib' und Seel',

hält aber bei dieſen Worten inne. Den Bauer überfällt eine namenloſe Angſt, er macht, daß er nach Hauſe kommt und erzählt dem Paſtor in Stargard das Erlebte. Dieſer räth ihm, wenn er wieder einmal des Weges fahre, dieſelben Worte zu ſingen und wenn dann wieder jene Stimme einfalle, mit den Worten des Liedes weiter zu ſingen Das geſchah denn auch bald und richtig fiel die Stimme wieder ein; der Bauer aber fuhr fort:

Nimm ſie zu deinen Gnaden,
Sei gut vor allem Schaden,
Du Aug' und Wächter Iſrael.

Kaum hatte er geendet, da rief die Stimme 'Nun bin ich erlöſt.' Seitdem hat man dort nie wieder etwas gehört.

F. C. W. Jacoby bei Niederh 2, 135 ff.

247.

Die Schweſtern auf dem Woldegker Kirchhof.

Der Kirchhof zu Woldegk war ehemals von einer ſchönen Pappel-Allee durchſchnitten, zu deren beiden Seiten ſich die Gräber der Dahingeſchiedenen befanden. Unmittelbar an der Allee lagen auch die Gräber zweier jung geſtorbenen Schweſtern. Dieſelben konnten, aus einem unbekannten Grunde, im Grabe keine Ruhe finden und wandelten häufig Abends Arm in Arm, mit ihren weißen Sterbegewändern angethan, in der Allee. Eines ſchönen Abends ging ein

Dienſtmädchen mit einem Eimer Bier dieſes Weges. Wie ſie in der Mitte der Pappel-Allee angelangt war, ſtanden plötzlich die beiden Geſtalten der Schweſtern vor ihr. Erſchreckt hierüber, und auch wohl etwas muthwillig dabei, warf das Dienſtmädchen ſchnell ihren gefüllten Eimer den unheimlichen Erſcheinungen vor die Füße und entfloh dann eiligſt. Kaum war jedoch das Mädchen zu Hauſe angelangt, als es an ihrer Kammer klopfte, und als ſie zur Thüre hinausſchaute, ſtanden die beiden ſpukenden Schweſtern vor ihr und ſprachen alſo 'Begib dich Morgen Abend zu dieſer Stunde wieder auf den Kirchhof und reinige dann unſere Kleider, die du ſo leichtſinnig beſchmutzt!' Erſchreckt ſchlug das arme Mädchen die Thüre wieder zu und lief in ihrer Herzensangſt, ſobald der Morgen graute, zum Prediger und Küſter. Dieſe riethen ihr, der Stimme, die ſie gerufen, zu folgen und verſprachen, ſie zu begleiten. Am andern Abend begeben ſich nun der Prediger und Küſter mit dem Mädchen auf den Kirchhof, wo ſie denn auch die Schweſtern in ihren weißen Todtenkleidern antrafen. Nachdem das Mädchen ihnen die beſchmutzten Gewänder gereinigt hatte, ſtiegen ſie wieder in ihre Gräber. Das arme Dienſtmädchen aber ſtarb, nachdem es noch zuvor die Segnungen der Kirche empfangen, drei Tage darauf und wurde neben den beiden Schweſtern begraben. Seit jener Zeit hat Niemand das ſpukende Schweſterpaar wieder geſehen. Nieberh. 4, 54 f

248.

Der ſpukende Amtmann.

In Feldberg wohnte vor langen Jahren ein böſer Amtmann, Namens S . . . . . , der nach ſeinem Tode in Feldberg und Umgegend ſpukte. Er hockte den Leuten auf und ließ ſich von ihnen tragen; auch in den Häuſern ſpukte er umher, hauptſächlich aber im Amtshaus, wo er ſelbſt am Tage den Beamten die Acten auf die Erde warf, Abends das Licht ausblies und im Hauſe polterte. Ein Geiſterbanner, der Scharfrichter von Neu-Brandenburg, bannte ihn endlich auf eine kleine, im Feldberger See gelegene Inſel unter eine Birke. Aber unglücklicherweiſe wurde der Baum abgehauen, und ſo kam der Geiſt wieder nach Feldberg, bis ihn der Banner in einen eiſernen

Käfig einfing, den er auf dem Boden des Amtshauſes hinter einem Bretterverſchlage aufhing. Noch heute ſoll der Käfig dort hängen.

Nieberh. 4, 2 ff

249.

Geiſt prophezeit.

Zwiſchen Alt-Strelitz und Fürſtenberg fuhr einmal der Poſtwagen an einem kalten Wintertage. Nicht weit von Drevin ſah der Poſtillon links einen weißen Mann im Schnee ſtehen, der bittend die Hände erhob und in den Poſtwagen zu ſteigen begehrte. Dem Poſtillon wurde es unheimlich und er fuhr ſchneller. Nach einiger Zeit ſah er wieder nach links, da trat ein rother Mann an das Sattelpferd und verlangte einzuſteigen. Der Poſtillon fuhr, von Angſt ergriffen, im Galopp weiter. Im Grunde vor Düſterfurt ſtanden die Pferde plötzlich ſtill. Ein ſchwarzer Mann ſtand drohend vor ihnen. In dem Augenblick trat der Krüger von Düſterfurt heran und ſagte, er habe ſich nur umſehen wollen, ob er nicht im Schnee ſtecken geblieben ſei. Der ſchwarze Mann war verſchwunden. Als aber der Poſtillon in Fürſtenberg einfuhr, ſah er hinten im Poſtwagen die drei Männer ſitzen. Und als derſelbe endlich ſtill hielt, flatterten aus dem jetzt leeren Wagen drei Zettel heraus.

Auf dem einen ſtand:

So hoch ich bin, ſo hoch der Schnee;

auf dem andern:

Bis an die Knochel watet ihr im Blute;

auf dem dritten:

Es naht euch Allen der ſchwarze Tod.

Dieſe Prophezeiungen, großer Schneefall, Krieg, Peſtilenz, ſollen auch ſpäter eingetroffen ſein. Nieberh. 4, 118 ff.

250.

Aufhockender Geiſt verſchwindet am Kreuzweg.

Vor dreißig Jahren und früher war faſt in jedem Dorfe der Glaube verbreitet, daß, wenn man Abends oder Nachts am Kirchhof vorberging, einem 'etwas' aufhocke, daran hatte man eine Strecke

ſchwer zu tragen; wenn man aber an einen Kreuzweg kam, ließ es los und war verſchwunden. Förſter Maas-Mönkworden

251.

Mor-riden.

1. Ueber das Alpdrücken (Mor-riden) erzählt man ſich Folgendes. 'Dei Mor' iſt ein lebendiges Weſen; er kommt, wenn er Einen reiten will, durch ein Aſtloch in der Wand, wo der Zimmermann, als er das Haus gerichtet hat, einen hölzernen Nagel einzuſchlagen vergeſſen

Da iſt mal ein Knecht geweſen, den hat 'dei Mor' immer geritten. Als das nun auch mal wieder geſchah, kommen die andern Knechte und ſchlagen einen Pfropfen in das Wandloch. Da konnte 'dei Mor' nicht wieder weg kommen und iſt ein hübſches Frauenzimmer geweſen. Die hat der Knecht geheiratet und mit ihr drei Kinder erzeugt. Einmal bittet die Frau ihren Mann, er ſolle das Pfropfenloch aufmachen. Er denkt, 'was kann das nun ſchaden?' und macht das Loch auf. Wutſch! iſt ſeine Frau verſchwunden und er hat ſie auch nicht mehr zu ſehn gekriegt. Bloß alle Sonnabend iſt ſie gekommen und hat die Kinder gekämmt und gewaſchen und ihnen reine Hemden angezogen. Iſt aber ihr Mann zu Haus geblieben und hat ſie belauſchen wollen, dann iſt ſie auf einen andern Tag gekommen.

Küſter Schwarz in Bellin, vgl Kuhn NS. Nr. 16, 102; Müllenhoff Nr. 332 MS. 247; Engelien S. 124

'De Mort' iſt ein marderartiges, auf den Hinterbeinen gehendes ſchwarzes Thier, das der Teufel den Hexen zu Gebote ſtellt Dieſe laſſen es zur Nachtzeit auf Menſchen reiten, die wachend im Bette liegen, ſie umklammern und die Beängſtigten mit ſolcher Gewalt drucken, daß die Spuren ſich oft am Morgen noch durch blaue Flecke am Leibe zeigen.

Paſtor Günther in den Mekkenburg. Jahrbüchern 8, 206, Anmerkung 1; vgl. Beyer ebenda 20, 162.

'Die Mort' kommt in das Schlafzimmer durch ein Nagelloch im Holzverband des Hauſes, in welches der Zimmermann vergeſſen hat, einen Holznagel zu ſchlagen. Domänenpächter Behm in Rienhagen.

2. Das Alpdrücken wird 'Mort-riden' genannt und ſein Urſprung auf die Gedanken eines Entfernten, der dieſe Wirkung hervorbringt, oder auf Einfluß einer Hexe zurückgeführt. Der Mort ſetzt ſich rittlings auf den Schlafenden, er verſchwindet, ſobald der von ihm Geängſtigte erwacht. Am Morgen findet man die Stuben-

thür geöffnet. Eine Frau, die oft vom Mord geritten wurde, bemerkte, wie derſelbe nachher über die Wiege ihres Kindes, die neben ihrem Bette ſtand, hinüberwatete und zur Thür hinausſchlüpfte. Wenn der vom Mord Gerittene beim Taufnamen gerufen wird, ſo verſchwindet das Geſpenſt. A. Krüger.

3. En anner Knecht, denn' ok bei Mor ümmer reden hett, kricht den Rath, hei ſall ſik Abends, wenn hei tau Bedd geit, 'ne Hękel (Hechel) ſo up dei Boſt legg'n, dat dei Tinn'n na babn ſünd. Dit hett hei ok dan. As nu bei Mor kümmt, kirt ſei dei Hękel üm un drückt em bei Tinn'n na bei Boſt rin, dat hei dot bliben möt. Küſter Schwarz in Bellin

252.

Schimmelreiter.

1. In Dreſahl, zwiſchen Parchim und Grabow, ermordete einſt ein Gutsherr ſeine Frau, mit der er in Unfrieden lebte, an der Grenze des Gutes bei nächtlicher Zeit. Im Sterben ſprach ſie 'Dafür ſollſt du im Grabe keine Ruhe finden.' Der Mann ſtarb bald darauf, und muß ſeitdem allnächtlich zwiſchen elf und ein Uhr auf einem Schimmel auf der Grenze zwiſchen Dreſahl und Bauerkuhl reiten. In den Nüſtern hängt dem Schimmel eine Laterne, die ihm den Weg zeigt. Früher, wo der Ort noch eine gemeinſame Weide hatte, hörten die Pferdejungen, wenn ſie, ſtatt zu wachen, eingeſchlafen waren, um Mitternacht rufen 'De Panner kümmt.' Wie ſie die Worte hörten, ſprangen ſie erſchrocken auf und trieben die Pferde vom fremden Acker, auf den ſie ſich verlaufen hatten. Die Worte hatte der Schimmelreiter gerufen, bald darauf erſchien auch wirklich jedesmal der Pfänder. Sevecke; vgl Kuhn NS 15.

2. Bei dem 'Leimbrook' zwiſchen Hanstorf und Blieſekow reitet des Nachts immer ein Edelmann auf einem Schimmel und hat einen Haufen Hunde vor ſich, die bellen Ich jach, ich jach! Er war bei ſeinen Lebzeiten ein grauſamer Herr gegen ſeine Leute, der deswegen nach ſeinem Tode keine Ruhe im Grabe fand.

Gymnaſiaſt F. Klockmann aus Hanstorf.

3. Auf der Brücke zwiſchen den Höfen Friedrichsdorf und Dreveskirchen zeigt ſich zu gewiſſen Zeiten um Mitternacht ein Reiter

ohne Kopf, auf einem weißen Roſſe reitend. Wer ihn erblickt, muß binnen kurzer Zeit ſterben. Gymnaſiaſt H. Burmeiſter aus Gr.-Breeſen.

4. In der Gegend des Gutes Karenz, zwei Meilen von Dömitz, reitet ein Reiter des Nachts auf einem Schimmel mit drei Beinen. Gymnaſiaſt O. Reinhardt aus Wittenburg.

5. Ein Mann auf einem Schimmel ſoll an dem Hohlweg, der jenſeits des Mühlbaches iſt, wenn man von Strieſenow nach Lüſſow hin will, zuweilen reiten. Schullehrerswitwe Loſſert in Pölitz.

6. Am Hohen Holze auf dem Felde am Wege von Wittenburg nach Lehſen reitet um Mitternacht ein Mann mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel. J. Ritter in Friedrichshöhe.

253.

Reiter ohne Kopf.

In Küſſow bei Neu-Brandenburg zeigt ſich um Mitternacht ein Reiter ohne Kopf Vgl. Niederh. 4, 214 f

254.

Das nächtliche Schimmelfuhrwerk.

In alten Zeiten lag zwiſchen Grabow und dem Dorfe Cremmin ein Rittergut und Dorf Laſſahn Der Gutshof ſoll zwiſchen der Nachtkoppel und den ſogenannten Mühlenſtücker Tannen gelegen haben und Eigenthum eines Rittmeiſters[1]) geweſen ſein. Dieſer, ein ſehr ſtreitſüchtiger Mann, lebte mit ſeinen Nachbarn und Leuten in ſtetem Unfrieden, und ſoll kurz vor ſeinem Tode in einem Proceſſe einen falſchen Eid gethan haben. Seitdem hat er keine Ruhe im Grabe. Von Zeit zu Zeit jagt er des Nachts mit ſeinem Fuhrwerk, das nach der einen Ueberlieferung mit vier, nach der andern mit zwei Schimmeln beſpannt iſt, raſſelnd durch einige Straßen von Grabow. Wer ihm begegnet, darf ihn nicht anreden, ſonſt wird er krank oder ſtirbt noch im ſelben Jahre.

Zu Anfang dieſes Jahrhunderts trieb das Fuhrwerk ſein Weſen namentlich auf dem 'Wandrahmen'. Ein Mann, der dort wohnte,

[1]) Vielmehr des ritterlichen Geſchlechtes Dargeslav, das ſchon im 13. Jahrhundert urkundlich vorkommt.

ſah eines Nachts einen Wienerwagen mit vier Schimmeln vorbeijagen, riß das Fenſter auf und fragte, wohin es gehe. Noch in derſelben Nacht ſchwoll ihm der Kopf ſo groß wie ein Faß an. Das Fuhrwerk ſoll ſtets in die Elde gefahren ſein.

Vor etwa 23 Jahren kam ein Mann mit ſeiner Frau vom Sylveſterball. In der Nähe der Mühle treffen ſie einen Leiterwagen mit zwei Schimmeln. Der Mann fragt die darauf ſitzende Perſon, wie es ſchien, ein Frauenzimmer mit weißem Tuch über dem Kopfe, ob ſie zum Arzte wolle; ſtatt der Antwort ſchlug ſie ihn mit der Peitſche. Er ſtarb zwei Jahre danach, wiewohl er erſt ein Dreißiger war.

Der Thorwarter erzählt, daß das Fuhrwerk öfter zwiſchen 12 und 1 Uhr Nachts durch das verſchloſſene Thor gejagt ſei.

Kaufmann C. Martienſſen in Grabow.

255.

Schimmelreiter in Witzin.

In Witzin bei Sternberg erzählt man von dem alten Weber, der in der Sylveſternacht auf einem Schimmel über den Kirchhof reitet. Derſelbe ging mal in ſeinen jungen Jahren in der Nacht auf den Neujahrstag über den Kirchhof. Außerhalb der Kirchhofsmauer kam ihm ein Reiter entgegen. Der Weber wünſchte ihm einen guten Abend, wofür ihm der Reiter dankte. Neugierig fragte der Weber weiter, was er da ſo ſpät noch zu reiten habe. 'Ich danke,' wurde ihm zur Antwort, 'daß du mich durch deine Frage befreit haſt. Du wirſt mir dieſen Dienſt von nun an abnehmen und ihn ſo lange verrichten, bis dich wieder ein Neugieriger ablöſt.' Damit ſtieg er vom Schimmel und ließ den Weber ſich daraufſetzen. Alsbald ſetzte der Schimmel mit ihm über die hohe Kirchhofsmauer und galoppirte eine volle Stunde unter ihm. Am nächſtfolgenden Sylveſterabend trieb eine heimliche Unruhe den Weber aus dem Hauſe. Zu ſeinem großen Schrecken ſah er den Schimmel ſchon auf ſich warten. Er mußte ſofort aufſteigen und den Ritt wiederholen. So kam es jedes Jahr, und als er einmal am Sylveſterabend krank lag, kam der Schimmel vor ſein Fenſter, um ihn abzuholen

Von einem Seminariſten in Neukloſter.

256.
Scheidegänger.

1. In Blankenhagen bei Ribnitz wohnte ein reicher Edelmann, der, weil er keine Kinder hatte, die Hälfte seiner Güter der Kirche vermachte. Die Verwandten aber bestachen nach seinem Tode den Landmesser, der die Theilung vornehmen sollte. Diese fiel denn auch zu Gunsten der Verwandten aus, es wurde als Grenze ein großer Wall aufgeworfen, den man noch heute im Walde zwischen Blankenhagen und Groß-Freienholz sehen kann. Eine halbe Stunde davon sieht man oft des Nachts einen Mann mit einer Meßstange gehen und rufen 'Hir is dei Scheid.' Seminarist W. Stephanus aus Poel.

2. Bei einer Grenzstreitigkeit zwischen den Gutsbesitzern von Tüzen und Poischendorf, vor etwa hundert Jahren, schwur der alte Schäfer des Letzteren, er stehe auf Poischendorfer Grund und Boden, wiewohl er weit über die Grenze hinübergegangen war; er hatte nämlich Poischendorfer Erde in seine Schuhe gethan Seitdem wandert er des Nachts zu gewissen Zeiten an der Scheide auf und ab und ruft 'Hier ist die rechte Grenze.' Seminarist Fr. Schröder in Neukloster

3. Auf der Dadower Feldmark will man oft eine Gestalt gesehen haben, die 'Kukuk, Kukuk' ruft. Es soll einmal in Dadow ein Bauer gewesen sein, der den Grenzstein zwischen seiner und seines Nachbars Hufe verrückte. Dabei schrie der Kukuk, und zur Strafe für seine That muß der Bauer nach seinem Tode so lange auf der Grenze wandern und 'Kukuk' rufen, bis der Stein auf seinen ursprünglichen Platz gekommen ist. Ein Seminarist in Neukloster.

4. Auch an der Grenze der Dörfer Dadow und Semmerin (bei Grabow) treibt ein Scheidegänger sein Wesen. Ein Bauer aus Semmerin hatte Sand von seinem Dorfe in seine Schuhe gethan, war damit weit über die Grenze gegangen und hatte geschworen, er stehe auf Semmeriner Boden. Die Dadower stießen ihn zurück, die Semmeriner wieder vor, und so kommt es, daß die Grenze an jener Stelle so schief geworden. Ein Dadower Bauer hob seinen Gräber in die Höhe und wollte ihn erschlagen. Da fiel der Semmeriner Bauer, noch ehe der Schlag geschehen, todt nieder und ruft noch heute des Nachts an der Grenze 'Hier ist die Scheide!' Ein Seminarist in Neukloster.

5. Auf der Scheide von Linstow, dem Stammsitze der Familie von Linstow, und von Dobbin (bei Krakow) treibt ein ehemaliger Ritter von Linstow sein Wesen. Er hatte bei einer Grenzstreitigkeit zwischen beiden Gütern einen Meineid geschworen. Riesengroß, mit Pfählen bepackt, wandert er des Nachts auf und ab und ruft 'Holt de Scheid, holt de Scheid!' Hin und wieder ist nächtlichen Wanderern auf dem Wege von Dobbin nach Kieth ein kleines Hündchen begegnet, das sich plötzlich in eine formlose schwarze Masse verwandelte, die sich dicht vor des Wanderers Füßen hinrollte.

Stuhlmann in Schwaan; vgl. Niederh 4, 24 ff.

6. Auf der Werftwiese bei Dömitz trieb ein 'Scheidenpedder' sein Wesen, indem er immer rief 'Wor sall ik den Steen heuleggen, wor sall ik em laten?' Einst ging auch ein beherzter Mann des Abends an der Wiese vorbei, als er den Ruf hörte. Da antwortete er 'Wor du em hernamen hest.' 'Gottloff, nu bün ik erlöst!' rief der Geist und wurde hernach nicht wieder gesehen.

Seminarist H. Ohneserge; vgl Niederh. 4, 128; NS. 114; Müllenhoff S. 189; WS. 127; Temme S 236.

7. Zwischen Lüder Lützow auf Dutzow und den Herren von Gadebusch waren über die Grenze der Waldungen, die an der Scheide von Dutzow lagen, Streitigkeiten ausgebrochen, etwa zur Zeit des Herzogs Christoph (1537—1592). Der alte Vogt von Kneese wurde beauftragt, den richtigen Gang vorzunehmen, er schritt auf das Land des Lüder Lützow weiter vor und schwur, daß sein Fuß keine andre Erde, als die der Meklenburger Herren betreten habe Da ergrimmte Lüder Lützow, befahl dem Vogt, seine Schuhe auszuziehen und nun stellte sich heraus, daß er die Schuhe in Gadebusch mit Erde gefüllt hatte. Da stach Lüder Lützow den Meineidigen nieder. Er hatte wohl gedacht, daß es so kommen würde, und hatte deshalb überall Schlagbäume am Wege anbringen lassen, seinen Hengst aber geübt, darüber hinwegzuspringen. Als nun die Gadebuscher ihm folgen wollten, mußten sie vor den Schlagbäumen zurückbleiben. Lüder Lützow aber verhöhnte sie noch und ritt nach seinem Gute Niendorf im Lande Sachsen, wo die Meklenburger ihm nichts mehr thun konnten.

Seit der Zeit war es an den Grenzsteinen nicht recht geheuer; man meint, es sei der meineidige Vogt, Andere sagen, es

ſei der Lüder ſelbſt, der vorher die Grenzſteine mehrfach verrückt haben ſollte. Archivrath Maſch; vgl. Niederh. 1, 81 ff.

8. Bei Hagenow, in der Gegend des Windmühlenberges, hörte man oft etwas rufen 'Hir is de Scheid'. Es war der Geiſt eines Mannes, der bei einer Grenzſtreitigkeit einen Meineid geſchworen. Das Geſpenſt wurde Hans Michel genannt.

Fräulein A Krüger in Roſtock.

9. Bei einer Grenzſtreitigkeit zwiſchen Liepen und Hallalit erbot ſich der Statthalter von Hallalit, die alte Grenze zu beſchwören. Er hatte vorher ſeine Schuhe mit Erde vom Acker ſeines Herrn gefüllt und ging nun darauf, indem er ſprach 'Ik ga up min Herrn ſin Grund un Bodd'n.' Als er ſeine Schuhe wieder anziehen wollte, waren ſie ſtatt mit Erde mit Blut gefüllt. Er ward vom Schlage getroffen und ſtarb kurz darauf. Nach dem Tode aber wanderte er an der Grenze und rief 'Hir geit de richtig Scheid.'

Seminariſt F C W Hackbuſch.

10. 'Bader Kölzow', vor vierzig Jahren Nachtwächter in Dolgen, erzählte, daß zur Zeit ſeines Großvaters der Förſter von Hohenſprenz einen Meineid geſchworen, wodurch ein Stück des Dolger Forſtgebietes an Hohenſprenz fiel Nach ſeinem Tode wandelte er auf der Dolger Scheide und rief 'Hir is de Scheid!'

Wirthſchafter C Thilo in Neuheinde

11. Die Beſitzer der Höfe Klein-Sprenz und Göldenitz geriethen in Streit wegen der Grenze, und öfter kam es beim Ackern zu Schlagereien zwiſchen ihren Knechten. Der Sprenzer Herr hatte nämlich mehrmals die Grenzſteine verrückt. Als er einſt mit ſeinem Gegner bei dem Grenzſtein zuſammentraf, ſtellte er ſich auf denſelben und rief 'Wenn hir uich dei Scheid is, will ik in diſſen Sten verſacken.' Sofort ſank er mit dem rechten Fuße bis uber den Knöchel in den Stein ein. Noch vor einem Menſchenalter wollen alte Leute den Stein geſehen haben, auf dem deutlich der Abdruck eines Menſchenfußes zu erblicken war. Lehrer Weber in Schwaan.

12. Vor etwa hundert Jahren ſtritten die Hinrichsberger und Sietower Bauern um die Grenze. Letztere gingen gegen 50 Ruthen über die Grenze hinaus und ſchwuren, nachdem ſie Sietower Erde in die Schuhe gethan, ſie ſtänden auf eigenem Grund und Boden.

Zur Strafe gingen ſie nach ihrem Tode Tag und Nacht an der Grenze aufs Meſſen aus und riefen 'Hir geit dei Scheid.'

Primaner Pechel aus Röbel, nach Mittheilung des Küſters Schröder in Sietow bei Röbel

13. Der Nachtwächter Sternberg in Pölitz hat den Scheidegänger auch noch rufen hören, wenn es Abends ſtill geweſen. Sein Vater, ein Jäger, hat mal mit einem andern Jäger zuſammen im Drölitzer Holz geſägt. Da es aber weit ab iſt und Sommerszeit war, ſo haben ſie ſich eine Hütte gebaut, in der der Kamerad oft des Nachts gelegen, während der Vater nach Haus gegangen. Da hat der Scheidegänger Nachts wieder gerufen; der Mann, in der Meinung, es ſei ein Verirrter, hat ihm geantwortet. Da iſt der Scheidegänger angekommen und hat ihn in der Hütte 'gekniefukt'. Am andern Morgen hat er bitter geklagt, wie es ihm ergangen und iſt bald darauf geſtorben. Bogge in Pölitz.

14. Zwiſchen den Dörfern Wakenſtädt und Alt-Pokrent bildet der Weg von Wakenſtädt nach Schlagfort eine Strecke die Scheide, welche von Wakenſtädt aus den Weg rechts verläßt und in einigen Biegungen zum Torfmoor geht. In einer dieſer Biegungen liegt als Scheideſtein ein großer platter Felſen, auf deſſen Mitte deutlich ein großer Pferdehuf abgedrückt iſt. Die Sage geht, daß in alten Zeiten die Beſitzer dieſer Dörfer ſich um die Grenze ſtritten und ſich nicht einigen konnten, bis mit einemmale der Teufel auf den daliegenden großen Stein getreten und geſagt hat 'Hir is de Scheid'.

Gendarm Lück.

15. Die Schullehrerswitwe Loſſert in Pölitz erzählte: Beim Schmocksberg (einer etwa 400 Fuß hohen Bergkuppe, an deren Nordabhang Pölitz noch eine Hölzung hat) bis an den Lüningsdorf Drölitzer Weg einerſeits und den Lüningsdorfer Acker andererſeits, ſoll ein Scheidegänger ſein Weſen getrieben haben. Vor 50 Jahren, wie ihr Mann gegen 20 Jahre alt geweſen ſei, habe man ihn noch oft in Pölitz gehört Wenn in der Erntezeit die Pölitzer Morgens zeitig zuweilen nach den eine halbe Meile entfernten Knieper Bauern gegangen, um ihnen zu helfen, und vom Mähen Abends gekommen ſeien, habe ſich ein Menſch unter ihnen eingefunden, den nur ein Gewiſſer unter ihnen, der ſo etwas habe ſehen können, wahr-

genommen. Derſelbe habe die Mäher dann ‘gefukt’ (d. h. geplagt), ſo daß einzelne von den Leuten gerufen ‘Du, wat fukſt du mi,’ in der Meinung, es ſei einer von ihren Kameraden geweſen: das war aber der Scheidegänger. Der Eine habe ihn ſehen können und ſich ſchweigend darüber geängſtigt. Oft in früher Morgenſtunde, wenn der Wind Pölitz zugeſtanden, oder bei ſtillem Wetter, wenn die Pölitzer im Morgengrauen aus ihren Häuſern getreten, hätten ſie den Scheidegänger von der Scheide her rufen hören ‘Hi ho, hup hup.’ Derſelbe ſoll in der Vorzeit bei einem ſtreitigen Fall über die Scheide falſch geſchworen haben, und iſt ſeitdem verdammt, an der Grenze nach ſeinem Tode hin und her zu gehen

Die alte Müllerſch beſtätigt Alles. Der Scheidengänger rief ’Hin ho hup hup, hir geit die Scheid lik und recht herup ’ Pogge-Pölitz.

16. Der alte Schön in Zierkorf (85 Jahre alt) hat in ſeiner Kindheit in Wangelin, woher er ſtammt, viel von einem Scheidegänger reden hören. Derſelbe hat auf der Grenze zwiſchen Roſſentin und den Kloſterlehen ſeinen Gang gehabt. Er ſei ein Tagelöhner geweſen, der, über die Scheide befragt, beſchworen habe, daß er auf ſeines Herrn Grund und Boden ſtehe. Er hat aber vorher von ſeines Herrn Acker Etwas in ſeine Stiefel geſteckt und ſich in dieſem Sinn darauf bezogen. Zur Strafe mußte er auf der Grenze wandern und hatte keine Ruhe im Grabe. Abends, wie es ruhig war, hörte man ihn rufen ‘Hin, her!’

Seinem Vater begegnete einmal der Scheidegänger in der Fürſtenberger Heide und ging rufend quer vor ihm über den Weg. Pogge-Pölitz; vgl. Studemund S. 179.

17. In alten Zeiten waren einmal zwiſchen dem Beſitzer von Rödlin und dem fürſtlichen Dorfe Thurow Streitigkeiten wegen der Feldſcheide entſtanden, und da man kein anderes Mittel wußte, ſo beſchloß man, zum alten Grenzbegehen die Zuflucht zu nehmen. Ein alter Bauer aus Thurow wurde dazu auserſehen. Unter den üblichen Feierlichkeiten und im Beiſein beider ſtreitenden Theile begann er ſeinen Gang, anfangs die alte Scheide einhaltend, dann immer mehr auf Rödliner Gebiet hinlenkend. Dabei ſchwur er, daß er auf Thurower Grund und Boden gehe. Die Rödliner murrten, mußten ſichs aber gefallen laſſen. Der Bauer war von einem Beamten des

Herzogs beſtochen worden und hatte Erde von Thurow in ſeine Schuhe gethan und damit die Scheide begangen. Zur Strafe dafür fand er auch nach dem Tode keinen Frieden. Oft ſahen ihn die Leute ſpät Abends auf der alten Grenze auf- und abgehen und rufen 'Hier kommt her, hier geht die Grenze.' Erſt vor nicht langer Zeit ſoll eine fromme Seele ihn erlöſt und ihm Ruhe verſchafft haben.

Niederh. 2, 55 ff.

257.

Der Schäferknecht zu Raguth.

Der alte Kirchenjurat Schmidt zu Teſſin erzählt: Wohl noch vor dem Jahre 1740 lebte auf dem Hofe zu Raguth ein Schäferknecht. Er war ein gottloſer Menſch. Nun begab es ſich, daß, wenn er die Schafe hütete auf der Seite, wo die Raguther mit der Teſſiner Feldmark zuſammenſtößt, er ſehr oft ſeine Schafe weit auf das Teſſiner Feld gehen ließ. Stellte man ihn darüber zur Rede, ſo pflegte er trotzig zu entgegnen, daß all der Acker bis nahe an Teſſin ſeinem Herrn gehöre

Er hatte ſchon geraume Zeit dieſen Unfug getrieben, als er eines Tages, da er dasſelbe Stück aufführte, von Teſſiner Leuten gepfändet wurde In damaliger Zeit hatte jeder Edelmann an ſeinem Hofe eine eigene Gerichtsbarkeit. Das war auch in Teſſin der Fall, und vor dieſes Gericht wurde der Schäferknecht geführt. Hier ſollte er ſchwören, daß er zu ſeinem Thun berechtigt geweſen ſei. Und er ſchwur 'Ik ſta up minen Herrn ſin Sand un Land.' Er hatte nämlich Sand von der Raguther Feldmark in ſeine Schuhe oder Stiefel gethan, und ſo ſchwur er, daß er auf ſeines Herrn Sand und Land ſtehe. Nun ſollte er ſchwören, daß er jetzt auf Raguther Acker gehe. Und er ſchwur weiter 'Ik ga up minen Herrn ſin Grund und Bodden.' Kaum hatte er aber dieſen Eid geleiſtet, ſo wurde ſeine Zunge ſchwarz, ſeine Sprache war fort, und am dritten Tage war er eine Leiche.

Seit dieſer Zeit muß er in den Zwölften des Abends und Nachts auf der richtigen Scheide wandern, wobei er ſpricht 'Hir geit dei Scheid' hir! hir!' Sehr oft ſind Leute in der Gegend, wo der

Schäferknecht ſein Weſen hatte, bis zu unſern Bauernhöfen (den Teſſiner) verirrt und in das Torfmoor gerathen, von wo heraus ſie nur mit Mühe kommen konnten. Mir ſelber iſt es einmal ähnlich ergangen, als ich ſpät Abends am Neujahrstage von Döbberſen zurückkehrte. Als ich bei der Raguth-Teſſiner Scheide anlangte, war es vollkommen Nacht. Ich hatte nun noch durch das kleine Gehölz zu gehen und dann einen Fußſteig, der damals dort vom Fahrwege ablief und bis zu unſern Bauernhöfen führte, zu betreten. Glücklich gelangte ich auf dieſem Pfade bis zu den beiden bekannten alten Eichen. Bald nachher mußten einige ſchmale Gräben kommen, die ich zu überſchreiten hatte. Sie kamen; aber es ſchien, als wollte ihre Zahl gar nicht enden; immer wieder kam ein Graben. Als ich mich wieder zurechtfand, war ich ganz nahe am Fahrwege.

Zu meines Vaters Zeit lebte ein Schäferknecht auf unſerm (dem Teſſiner) Edelhofe. Es war damals noch Sitte, auch auf den Höfen, daß die Schafe des Nachts bei ſchönem Wetter draußen blieben Sie wurden alsdann in Hürden getrieben und der Schäferknecht kroch in ſeine Hütte. Eines Nachts, gleich als ob Wölfe zwiſchen ſie gefahren wären, ſtob die Heerde auseinander, die Schafe ſprangen alle über die Hürden und flohen dem nahen Gehölze zu. Der Knecht brachte ſie mit Hilfe ſeines Hundes jedoch bald wieder zuſammen und legte ſich wieder in ſeine Hütte. Aber es wiederholte ſich zum zweiten- und drittenmal Als die Heerde auch zum viertenmal entfloh, rief der Knecht voll Zorn: 'Heſt du ſei mi wegjagt, denn kannſt du ſei mi ok man webber bring'n.' Ruhig blieb er in ſeiner Hütte Wie er am folgenden Morgen aufſtand, um nach ſeinen Schafen zu ſehen, ſtanden und lagen ſie ruhig in ihren Hürden, und es war, als ob nichts geſchehen wäre. Ein Seminariſt in Neukloſter.

258.

Geiſt ſchlägt den Hut vom Kopfe.

Im Rabensberge auf dem 'Katthorſt', im Bartelshäger Holz, ſoll ein Spuk ſein Weſen treiben und hat dem Jäger des Nachts oft den Hut abgeſchlagen

Aus Zierkorf; durch Pogge-Politz.

259.

Erſcheinung auf Schloß Bothmer.

Auf Schloß Bothmer erſcheint alle zwei Jahre ein Mann in voller Kriegskleidung; er geht ganz wie ein Menſch das Schloß hinauf, überall hinein, Alles thut ſich vor ihm auf, und wenn er Alles geſehen, geht er wiederum fort. A. Weber in Klütz, durch Gymnaſiaſt Ludw. Kröger aus Klütz

260.

Graues Männchen bei Minzow.

An dem Fußſteige, der ſich an einem Gehölze bei Minzow (in der Gegend von Malchow) hinzieht, begegnet Jedem, der in früher Morgenſtunde des Weges geht, ein graues Männchen, das ſchnell an ihm vorübereilt und 'Morgen, Morgen!' ſagt. Es iſt der Geiſt eines hochmüthigen Gutsbeſitzers, der den freundlichen 'Guten Morgen' niemals erwiderte und höchſtens nur 'Morgen' ſagte. Zur Strafe dafür muß er jetzt jedem Begegnenden ſeinen 'Morgen' zurufen.
Seminariſt G. Rühberg Vgl. Nr. 243

261.

Graues Männchen bei Vietlübbe.

Auf dem Wege von Vietlübbe bei Lübz nach der Quaſsliner Mühle, wo derſelbe durch den Gehlsbach (Michaelisbach) führt, wird ſehr oft ein kleines, grau gekleidetes Männchen geſehen, das aber Niemandem Schaden zufügt. J. Ritter in Friedrichshöhe

262.

Der Fiedelberg bei Parchim.

Zwiſchen Parchim und Marnitz liegt der 'Fiedelberg'. Hier hat einmal ein Jäger mit ſeinem Freunde Abends beim Mondſchein einen Mann geſehen, der langſam und gebeugt daherſchritt und aus allen Kräften ſeine Geige ſtrich. Beſonders geigte er auf der 'hinteren' Saite. Vor ihm ging ein ſchwarzer Hund mit aufrechtem borſtigen Schwanze. Beide kamen dem Jäger und ſeinem Freunde ſo nahe, daß ſie das borſtige Haar des Mannes und den buſchigen Schwanz des Hundes genau ſehen konnten. Plötzlich aber waren ſie verſchwunden.
Seminariſt J. Angerſtein. Der Berg wird auch 'Fitelbarg' genannt.

263.
Die drei grauen Männchen.

Vor etlichen Jahren ging der Schuſter Redlin aus Plau frühmorgens mit Schuhwerk nach dem Dorfe Ganzlin. Er geht langſam die Chauſſée entlang bis vor das Gehöft Appelburg, wo etwa mannshohe Eichen ſtehen. Da ſieht er auf einem kleinen freien Platze, ungefähr zehn Schritte von der Chauſſée, um ein Feuer drei aſchgraue Männer mit thurmartigen Mützen ſitzen; der in der Mitte hielt einen langen eiſernen Stab in der Hand, mit dem er beſtändig im Feuer rührte. Mit einemmale überkommt ihn ein Grauen, als wenn das Geſpenſt hinter ihm ſei. Von Schweiß triefend, kommt er in Ganzlin an. Bei ſeiner Rückkehr findet er auf derſelben Stelle etwas Aſche liegen.

Von einem Seminariſten in Neukloſter

264.
Das alte Weib bei Teſſin.

Auf der hohen Lieth bei Teſſin am Wege nach Zarnewanz geht allabendlich ein altes Weib um. Dieſe hält die Vorübergehenden an, holt dann aus ihrer Schürze ein Kind nach dem andern heraus und ſchneidet denſelben mit einem Meſſer den Hals ab. Von einem Seminariſten in Neukloſter

265.
Zänkiſches Weib gebannt.

In den Poppentiner Tannen treibt ein Spuk ſein Spiel, der Geiſt einer zänkiſchen Frau aus dem Dorfe Sembzin, die am Abend ihres Begräbnißtages ſich wieder im Dorfe einſtellte, und es ſo lange ſo trieb, bis ihr Mann einen Geiſterbanner herbeiſchaffte, der ſie in eine Tanne in dem genannten Gehölze bannte. Als die Tanne gefällt wurde, kam ſie frei und neckte nun die Vorübergehenden. Denen, die überhaupt Geſpenſter ſehen können, zeigt es ſich bald als Reiſender, bald als Reiter, bald als Hund oder als ein anderes Thier.

Küſter Schröder in Sietow

266.
Geiſt weiſt einen Schatz.

Eine auf dem Werder bei Schwerin wohnende Frau, erzählt man, ward längere Zeit hindurch allnächtlich von einem Geiſte oder

mehreren Geiſtern belagert und gequält, bis ſie ſich durch den andächtigen Geſang des chriſtlichen Liedes 'Jeſu, Ruh der Seelen' nicht nur von ihren Quälgeiſtern befreite, ſondern dieſe auch veranlaßte, ihr fliehend einen der großen Felsblöcke auf dem Burgwall zu bezeichnen, unter welchem ſie einen großen Schatz finden würde, den die Frau jedoch verſchmähte.

Beyer in den Mecklenburg. Jahrb. 32, 95 'Wüßte man, was der Geiſt von der armen Frau begehrt habe, möchte die Sage vielleicht größern Werth für uns haben. Der Schluß derſelben ſchmeckt allerdings nach dem Heidenthum, und könnte faſt an die Schatzkammer Petermännchens auf dem Schweriner Schloß erinnern.'

267.

Die Alte mit der eiſernen Elle.

In Wattmannshagen bei Güſtrow war mal eine Frau, die trug immer eine eiſerne Elle, und wenn ihre Leute ihr etwas nicht recht machten, ſchlug ſie ſie damit. Als ſie an einem Sonntag Morgens in die Kirche gehen wollte und ihr Dienſtmädchen ihr Zeug nicht gleich zur Hand hatte, ließ ſie ſie an den Ofen binden und denſelben heizen, ſo daß ſie zuletzt verbrennen mußte. Die Alte aber nahm noch ihre eiſerne Elle und ſchlug die Todte damit.

Ihre drei Söhne waren auch ganz gottloſe Schlingel; ſie ſchnitten allen Pferden die Schwänze ab und ſagten, der Kutſcher hatte es gethan. Da ſchlug die Alte ihn mit ihrer eiſernen Elle, daß das Blut nur ſo floß. Da ſteckte ihr der Kutſcher den ganzen Hof an und dann ging er hin und ertränkte ſich. Der Fiſcher fiſchte ihn aus dem See heraus und die Alte wollte ihn auf dem Galgenberge begraben laſſen. Aber der Schinder, der ihn hinführen ſollte, konnte nicht am Kirchhof vorbei; da ließ ſie vier, zuletzt acht Pferde vorſpannen und da gings ſo eben und er wurde unterm Galgen begraben. Da nahm ſeine Schweſter einen trockenen Haſelbuſch und ſteckte ihn auf das Grab und ſagte, wenn der Stock grünen würde, dann wäre ihr Bruder unſchuldig. Und der dürre Stock ward zuletzt ein großer grüner Buſch.

Die Alte treibt, nachdem ſie geſtorben, Nachts von 12 bis 1 Uhr Kühe aus dem kahlen Bruch, die ſie mit der eiſernen Elle ſchlägt. Einſt haben zwei Hofgänger eine goldene Uhr im kahlen Bruch hängen ſehen. Wie ſie ihre Hand darnach ausſtreckten, haben ſie zwei furchtbare

Maulſchellen bekommen und eine Frau mit eiſerner Elle hat ſie unter grinſendem Lachen anfaſſen wollen, da haben ſie aber ein Vaterunſer gebetet und da iſt ſie verſchwunden.

Erzählt von Fritz Drögmöller; aufgezeichnet von Secundaner O Wien aus Hohenfelde

268.

Die Wäſcherin bei der Purmühle.

Nahe bei Groß-Raden fließt ein kleiner Bach, die 'Purmühle' genannt. Vor vielen Jahren, als das Gut noch einem Herrn von Schack gehörte, ſoll hier eine Mühle geſtanden haben, und daher ſchreibt ſich wohl dieſer Name.

Im Volksmunde geht von dieſer Mühle noch folgender Reim:

'Schack von hogen Stamm'
Bugt ſin Mael up hellen Sann'.
Süh, Schack, wo din Mael geht!'

Die Sage läßt Hexen und Geſpenſter beſonders in der Gegend dieſes Baches ihr Weſen treiben.

Eines Tages wuſch ein altes Weib nahe bei der Brücke, die über die Purmühle führt. Ein Reiter, der eben die Brücke paſſirt, richtet an ſie die Frage 'Na Ollſch, is dei Log' (Lauge) denn ok recht heit?' Das Weib antwortete 'Wiſt du ſei mal prauwen?' Der Reiter ſchweigt und jagt ſchnell davon. Als er glaubt, aus dem Bereich des Weibes gekommen zu ſein, ruft er aus voller Kehle 'Ja, oll Hex!' Da taucht das Weib ein Tuch ins Waſſer und ſchwenkt es durch die Luft. Ein Strahl des Waſſers berührt das Hintertheil des Pferdes und verſengt dort ſämmtliche Haare Nun wurde es dem Reiter zur Gewißheit, daß das alte Weib eine Hexe ſei, und er freute ſich, noch ſo davon gekommen zu ſein. Seminariſt G P. aus Zarrentin.

269.

Die Waſchfrauen bei Hanstorf.

Wenn man von Hanstorf nach Bliesekow geradezu über den Acker geht, kommt man durch eine Wieſe, von der ein wenig rechts ein Waſſerpfuhl iſt. Nachts zwölf Uhr hört man hier ein Klopfen, als wenn alte Weiber Zeug waſchen; dann ſagen die Leute 'dat

dann de Waſchfrugens'. Auch ſieht man zwiſchendurch Lichter brennen. Dadurch hat ſich Mancher verlocken laſſen und hat geglaubt, es wohne da Jemand, und iſt in den Pfuhl gerathen.

Gymnaſiaſt Friedr Klockmann aus Hauſtorf.

270.

Waſchende Frau in der Johannisnacht.

Im Teiche bei Müggenburg, wo früher ein kleines Gehöft ſtand, wäſcht in der Johannisnacht eine Frau. Etliche haben ſie geſehen, Andere nur das Geräuſch des Waſchens vernommen.

Jäger Aug Prillwitz und Katenmann Peters zu Hinrichshagen, durch Paſtor Dolberg mitgetheilt.

271.

Die verwünſchte Wäſcherin am Neuſtädter See.

An dem ſüdöſtlichen Ufer des Neuſtädter Sees ſteht 'die Fiſcherhütte', und nicht weit davon in dem Waſſer befindet ſich das ſogenannte 'Hülſatt' (Fiſchbehälter). Auf demſelben erſcheint zuweilen eine in den See verwünſchte Wäſcherin.

Ein Arbeitsmann aus Neuſtadt kam eines Tages in der Mittagsſtunde zwiſchen 12 und 1 Uhr vom Felde. Sein Weg führte ihn an jener Stelle vorbei, und auf dem 'Hühlſaß' erblickte er eine Frauensperſon, welche ſich mit Spülen und Klopfen ihrer Wäſche beſchäftigt. Er grüßt die Frau mit einem 'Gott help!' Doch anſtatt des 'ſchönen Dank!' erhielt er die wunderliche Antwort 'Wenn du ſeggt haddſt Help Gott! denn wir ik erlöſt weſt; nu æwer möt ik noch ümmer wedder waſchen.' Nach dieſen Worten war die Wäſcherin plötzlich verſchwunden.

Von einem Seminariſten in Neukloſter.

272.

Die Hellmühle bei Klockſin.

Auf der Hellmühle bei Klockſin, die einſam im Holze liegt, pflegten die Hexen beim Ritt nach dem Blocksberg in der Maitagsnacht einzukehren und ihr Weſen dort zu treiben. Am andern Morgen fand man die Müllersknechte jedesmal todt im Bette. Da iſt ein 'Preiſterſœn', Namens Harm, aus Bellin zu dem Müller gekommen

und hat ſich bei ihm als Geſelle verdingen wollen. Der Müller warnt ihn, doch er erwidert, er mache ſich nichts daraus. In der Mittagsnacht zündet er ſich ein Feuer in der Mühle an, zieht einen Kreis mit Kreide um dasſelbe und ſetzt ſich hinein, einen alten Degen neben ſich. Es dauert nicht lange, ſo kommen eine Menge Katzen angeſchlichen. Er ſchürte das Feuer an und rief ihnen zu 'Katting, kumm her un warm di.' Da hat die eine zu den andern geſagt 'Süh Johann Harm an, dei seggt osig: Katting, kumm her un warm di.' Das war die oberſte, und die machte ſich über den Kreidestrich heran. Da ſchlug er mit dem Degen zu und ihr eine Pfote ab. Da liefen alle Katzen ſchreiend weg. Am andern Tage aber war die Edelfrau in Klockſin krank und es fehlten ihr zwei Finger mit dem Ringe dran. Seitdem war Ruhe in der Mühle; dieſe aber zahlte von da an jährlich zu Martini 12 Scheffel Roggen an die Pfarre zu Bellin; der Pfarrer mußte aber vor Sonnenaufgang zur Stelle ſein.

So erzählt der alte Schön in Zierſtorf; erhalten durch Pogge-Politz. Abweichend Hackbuſch: Die Geſellen verſchwanden ſpurlos oder wurden getödtet gefunden, ſo daß der Müller beſchloß, keine Geſellen mehr zu nehmen und des Nachts nicht zu malen. Einmal kommt ein alter Geſelle und bittet um Arbeit. Der Müller erzählt ihm von den nächtlichen Katzenbeſuchen. Der Geſelle macht einen Kreis um ſich und bewaffnet ſich mit einem Beile. Er haut der einen die eine Vorderpfote ab, worauf die Katzen ſchreiend entfliehen. Wie er ſie betrachtet, iſt es eine Menſchenhand mit goldenem Ringe dran, in dem der Name einer Frau von B. ſtand. Auch jetzt hörten die Beſuche der Katzen nicht auf, bis ein Paſtor von Bellin ſie vertrieb und dafür die Kornabgabe, das 'Katzenkorn' genannt, erhielt. Nach Küſter Schwarz hauſte ein böſer Geiſt in der Mühle, den der Paſtor vertrieb, wofür er 12 Scheffel Roggen erhielt, die er Martini vor Sonnenaufgang abholen mußte. Er bemerkt, daß die Abgabe noch heute beſteht. Auch ſind Actenſtücke von 1592 und 1691 über die Abgabe vorhanden. Vgl. Nr. 148 und 278.

273.

Die Mützermühle.

Oeſtlich von Parchim liegt in einem von Hügeln eingeſchloſſenen Wieſenthale eine Mühle, die Mützermühle genannt. Sie ſoll ihren Namen von einer früheren Beſitzerin haben, die ſehr ungern eine neue Mütze (Haube) aufſetzte. In ihren alten Tagen nahm die Gewohnheit noch zu und ſie hieß allgemein 'Fru Mütz'. Der Nachfolger ließ die Mütze, welche als ein wichtiges Erbſtück galt und als eine Art ſchirmendes Kleinod angeſehen ward, in der Mühle feſtnageln, und von da ab hieß ſie Mützermühle. In dem benachbarten Tannenwalde zeigt ſich des Nachts zuweilen eine weiße Dame.

In welchem Zuſammenhange dieſelbe mit Frau Mütz ſtehe, wird nicht angegeben. Niederh. 3, 201 ff.

274.

Der Roſenmüllerberg.

Eine Viertelſtunde von Pritzier liegt ein Hügel, der Roſenmüllerberg genannt. Hier iſt es nicht geheuer. Ein Feuerklumpen rollt mitunter vom Berge herab und ſtürzt ſich in den naheliegenden Teich. Auch ein Mann in grauer Kleidung, in Müllerstracht, mit erdfahlem Geſichte, treibt dort ſein Weſen und wandert dem Teiche zu. Einem Manne aus Pritzier iſt einmal ein großer Irrwiſch nachgelaufen und mit Mühe hat er das Dorf erreicht. Man erzählt ſich, daß am Fuße des Roſenmüllerberges früher ein Müller, Namens Roſen, gewohnt habe, der eine Herberge in ſeiner Mühle angelegt und die einkehrenden Wanderer ums Leben gebracht habe. Darum hat ſein Geiſt keine Ruhe im Grabe gefunden und wandert als Feuerkugel und als bleicher Mann, manchmal auch mit blutigen Händen. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 94 ff

275.

Die Martensmühle.

Auf dem Wege von Teſchow nach Sülstorf trifft man einen Bach, an dem ehemals eine Waſſermühle ſtand, die Martensmühle geheißen. Die Müllersleute beherbergten auch Gäſte, denn die Landſtraße ging da vorbei. Einmal kam Abends ein vornehmer Herr an und bat um Herberge; ſein Diener war zurückgeblieben und ſollte am andern Morgen kommen. Die Müllersleute dachten, er müſſe wohl viel Geld haben, und beſchloſſen, ihn des Nachts zu morden. Das Weib briet Speck in der Pfanne und den goſſen ſie ihm ſiedend in den Hals. Da im Sterben ſagte er, daß er ihr Sohn ſei, der ſeit Jahren in der Fremde geweſen war und ſeine Eltern damit überraſchen wollte. Durch den Diener wurde am andern Tage die Mordthat entdeckt. Ein ſechs Fuß hoher Denkſtein in Form einer abgeſtumpften Pyramide ſteht noch dort. Seitdem iſt es nicht geheuer. Mal ging ein Knecht aus Teſchow Nachts durch die Martensmühle und hörte im Bache etwas platſchen und waſchen. Er ſtand ſtill und

fragte 'Wat heſt du hir to platſchen?' 'Ga din Weg,' gab es ihm zur Antwort, 'ik waſch den Möller den Duſt ut de Hor.'

Archivrath Maſch in Demern; vgl Niederh 1, 25.

276.

Die Kaienmühle.

In der bei Roſtock liegenden Kaienmühle kam vor langen Jahren Abends in der Dämmerſtunde ein ſogenannter 'Fierburſche' an, den Meiſter um Arbeit anſprechend. Da dieſer gerade um einen Gehilfen benöthigt war, ſo wurde er auch ſogleich angenommen. Nachdem er zu Abend gegeſſen, ſagte ihm der Meiſter, daß er ſeine Schlafſtelle auf der Mühle habe, wohin ſich der Geſelle denn auch bald begab. Hier traf er den Burſchen, welcher ihm ſofort ſeine Freude ausſprach, daß er jetzt nicht allein mehr auf der Mühle zu ſein brauche; denn, fügte er hinzu, auf der Mühle iſt es nicht richtig. Auf die Frage des Geſellen erzählte er, daß er Nachts bei ſeinem Umgange durch die Mühle wiederholt eine weiße Geſtalt geſehen habe. Der Geſelle nahm ſich vor, gleich in der erſten Nacht die Sache zu unterſuchen. Er begab ſich an die bezeichnete Stelle und richtig — die Geſtalt war wieder da. Der Müller ſagte 'Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!' 'Ich auch,' ſagte die Geſtalt. Halt! dachte der Müller, vom Böſen iſt ſie nicht und fragte nun die Geſtalt weiter aus. Da erfuhr er denn, daß ſie ein reiſender Müller geweſen, der dicht bei der Mühle erſchlagen und an der Hecke, die ſich an der Mühle hinzog, eingeſcharrt worden ſei. Die Geſtalt forderte ihn auf, dafür zu ſorgen, daß der Leichnam in geweihter Erde ſeine Ruhe finde; und zum Zeichen dafür, daß er ſolches thun wolle, möge er ihr die Hand geben. Dagegen ſträubte er ſich jedoch, da bat ihn der Geiſt, er möge doch nur den Schoß ſeines Kleides berühren. Dies that er, und ſofort war das Gewand an der erfaßten Stelle pechſchwarz Nachdem ihm der Erſchlagene noch mitgetheilt, daß er das Geld für die Beerdigung in einer Rocktaſche habe, war er verſchwunden. Am andern Morgen erzählte der Geſelle ſeinem Meiſter den Vorfall, ſie gruben an der bezeichneten Stelle und fanden auch bald den Leichnam, der deutliche Merkmale eines

gewaltſamen Todes an ſich trug. In der Rocktaſche fanden ſie wirklich einen Louisd'or, für welchen das Begräbniß auf dem Bieſtower Friedhofe bewerkſtelligt wurde. Seit der Zeit hatten die Müller auf der Mühle keine Erſcheinung wieder. Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

277.

De Rummelgeiſt up de Wendörper Mœl.

Vör lang'n Jor'n ſat up de Wendörper Mœl bi Brüel 'n Möller, de matt ſo dull, dat dat ne wore Schimp un Schann' wir. As he nu dod wir, künn he in ſin Graf kein Rauh finn'. Bald rummel un rœſter, bald knipps un knapps, bald knarr un klapp he up de Mœl, dat kein lebendige Seel dorup utholten künn.

Donn frög em 'n Mann, Namens Ruhrdans dörch drei Fragen af:

1. Fr. Wat rummels un rœſters du dor?
   De Geiſt: Ik matt.
2. Fr. Wat knipps un knapps du dor?
   De Geiſt: Ik ſchnid tau.
3. Fr. Wat knarrs un klapps du dor?
   De Geiſt: Ik węw.

Dorher geit de Ręd bet up den hütigen Dag:

De Möller mit't Mattfatt,
De Wewer mit't Spaulrad,
De Schnider mit de Schir:
Drei Spitzbaub'n ſünd hir.

As nu Ruhrdans erfor'n hadd, wat de Geiſt wull, ſtek he 'n Pund Wullklabd'n in 'n Sack un dorbi kreg he em rin, un drög em donn na dat Bagenmur an de Jülkendörper Grenz. Dor ſchüdd' he em mit ſammt de Wull ut, indem he ſęd':

Hir tockſt du Wull bet an den jüngſten Dag!

Von düſſe Tid un Stunn' an hadd de Geiſt Rauh.

Von Lehrer Lübsdorf in Radbenfort; vgl Niederh 2, 118 f, wonach der Paſtor den Geiſt in den Ofen betet, und dann in einem vor das Ofenrohr gehaltenen Sack fängt Nun bittet der Müller, ihm doch etwas zur Beſchäftigung zu geben, man ſteckt ein Pfund Wolle in den Sack, die er bei Lebzeiten gerne gepflückt hatte, und trägt ihn nach dem Moore auf dem Wege von Weberin nach Jülchendorf Noch heut ſpukt er herum und führt die Leute irre Von einem in dem Netze Verirrten heißt es, Em hett woll de Wullplücker mött.

278.

Die Hellmühle bei Klockſin.

In der Hellmühle, die zum Gute Klockſin gehört, wollte gar kein Mühlenknappe mehr bleiben, weil Alle, die in derſelben geſchlafen, am andern Morgen todt im Bette gefunden worden waren. Da war zu Bellin ein Pfarrer, ein gewaltiger Teufelsbanner, dem klagte der Müller ſeine Noth, und der Pfarrer verſprach ihm gegen eine jährliche Roggenlieferung von 24 Scheffeln zu helfen. Er rieth ihm, im Knappenzimmer am Abend ein Feuer zu machen und unter das Bett ein paar Knechte zu legen. Das geſchah auch; einer der Knechte hatte zur Sicherung ein Beil mitgenommen. Um Mitternacht kam eine große Katze in das Zimmer und verſuchte über das Feuer zu kommen, aber vergebens. Da begann ſie mit den Pfoten die brennenden Scheite wegzuziehen. Nun kroch der Knecht mit dem Beile leiſe heran und ſchlug ihr die eine Vorderpfote ab. Die Katze verſchwand, und wie die Knechte naher zuſahen, war es eine Hand und am Finger ſteckte der Ring der Gutsherrin. Dieſe ſtarb auch bald darauf und von nun an war es mit dem Spuk in der Mühle aus.

Lehrer C. Struck in Waren, vgl Nr. 148 und 272; NS. 225, 1.

279.

Die Torgelower Mühle.

Von der Torgelower Mühle bei Waren wird der Katzenbeſuch gleichfalls erzählt. Sie brachten alle Geſellen um, ſo daß der Müller keinen mehr finden konnte. Da verdingt ſich Johann Harms bei ihm und geht, ohne auf des Müllers Warnung zu achten, um Mitternacht in die Mühle, zieht einen Kreis, macht ein Feuer darin und ſchlägt der einen Katze, die ihre Pfote über den Kreis ſtreckt, dieſelbe ab. Die Katzen reißen im Wegſtürzen einen Balken und ein Mauerſtück mit ſich fort. Am andern Morgen fehlt der Müllersfrau die eine Hand. Der Balken ſteckt noch in einem Sumpfe; die umgebrochene Mauer kann Niemand wieder aufführen, trotz aller Verſuche bricht ſie immer wieder zuſammen.

Seminariſt A. G. in Neukloſter.

280.

Aufhockendes Weib.

Drei Müllergeſellen, welche auf der Faulenroſt'ſchen Mühle arbeiteten, gingen einſt, nachdem ſie Feierabend gemacht, nach dem Kruge zu Rittermannshagen. Als ſie ſpät Abends wieder heimkehrten, und gerade bei einem Kreuzwege angelangt waren, rief der eine Geſelle den andern zu 'Kik, dor ſitt'!' Die beiden andern Geſellen aber, die nichts ſehen konnten, fragten ihren Kameraden — der ein Sonntagskind war — was er denn eigentlich ſehe. 'Dor bi'n Dornbuſch ſitt 'n oll Wif,' erwiderte dieſer, und damit ging er, da er ein beherzter Burſche war, dreiſt nach dem Dornbuſche, um das dort hockende alte Weib einmal anzureden. Kaum aber war er an dem Dornbuſche angelangt, ſo vernahmen die beiden zurückgebliebenen Geſellen einen gellen Schrei. Entſetzen erfaßte ſie, und eilends ergriffen ſie die Flucht. Einige Stunden ſpäter kam ihr College erſt auf der Mühle an; er war auf dem ganzen Leibe naß und konnte ſich vor Mattigkeit kaum aufrecht erhalten. Am andern Morgen erzählte er ſeinen Mitgeſellen, daß das alte Weib ihm ſofort auf den Rücken geſprungen ſei und ihm gar jämmerlich zugeſetzt habe. Trotz alles Rüttelns und Schüttelns ſei es ihm doch erſt endlich kurz vor der Mühle gelungen, das alte Scheuſal wieder los zu werden, die ſo feſt, als ſei ſie angewachſen, auf ſeinem Buckel geſeſſen. Von nun an konnte der Müllergeſelle nie wieder des Abends unangefochten nach Rittermannshagen gehen, denn jedesmal hockte ihm das alte ſpukende Weib auf den Rücken. Zuletzt kam ſie ſogar bis zur Mühle und wartete dort auf den Geſellen; oder ſie rief ihn auch, wenn er des Nachts mahlte, doch hinaus zu ihr zu kommen ꝛc. Dem alſo geplagten Müllergeſellen wurde endlich die Sache über; deshalb ſchnürte er ſein Bündel, nahm den Wanderſtab und reiſete in die Welt hinein. Niederh. 4, 41 f

281.

Die Teufelsmühle bei Neu-Brandenburg.

Unweit Neu-Brandenburg lagen vor Alters in nicht weiter Entfernung von einander in einem großen finſtern Laubwalde zwei

Waſſermühlen. Die eine derſelben hieß die 'Teufelsmühle', weil der leibhaftige Teufel darin wohnte. Dieſer hatte mit dem Beſitzer der andern Mühle einen Vertrag abgeſchloſſen, nach welchem letzterer ihm an jedem erſten Monatstage eine Seele abliefern mußte. Der Müller erfüllte ſeinen Contract pünktlich. Bald war er aber in den allerärgſten Verruf gerathen, denn alle ſeine Geſellen waren regelmäßig nach kurzer Zeit immer wieder ſpurlos verſchwunden. Eines Tages kam ein Müllergeſelle aus dem Schwabenlande zu ihm gewandert, der, weil er keinen Heller mehr im Beutel hatte und ganz abgeriſſen war, um jeden Preis Arbeit ſuchte. Der Müller nahm ihn auch ſofort, und machte ihn damit bekannt, daß er weiter nichts zu thun habe, als am Erſten jeden Monats ein Fuder Sägeſpäne nach der Teufelsmühle zu fahren. Der Geſelle willigte gern darein, dieſe leichte Arbeit zu übernehmen und fuhr am andern Tage, der gerade des Monats erſter war, mit ſeiner Ladung hinab zur Teufelsmühle. Als er dort angelangt, trat ein Herr im weiten Mantel vor das Haus und befahl ihm, die Sägeſpäne in eine tiefe Grube zu werfen, die auf dem Hofe ſichtbar war. In dieſe Grube hatte der Böſe früher ſtets die Geſellen unverſehens geſtürzt, wenn ſie ſich ihr arglos zum Abladen genähert hatten. Der Müllergeſelle, der ſchon Vieles von der Mühle und ihrem Bewohner gehört hatte, weigerte ſich, die Fuhre abzuladen, weil er dazu nicht gedungen; und wohl oder übel mußte ſich jetzt der Teufel ſelbſt an die Arbeit machen. Kaum bückte er ſich jedoch über den tiefen Abgrund, um einen Arm voll Sägeſpäne hinunterzuwerfen, als der ſchlaue Schwabe ihn fix beim Schopfe faßte und köpflings hinabſtürzte. Kaum war dies aber geſchehen, ſo ſtieg aus der Grube ein gräulicher Schwefeldampf empor und mit donnerndem Gepraſſel ſtürzten die Mühle und alle Gebäude des Gehöftes zuſammen. Von den Trümmern des Teufelsſitzes blieb nichts übrig. Eine Rauchſäule erhob ſich über denſelben und ſenkte ſich dann in die Grube, worin der Teufel geſtürzt war. Der muthige Müllergeſelle aber zog leichten Herzens mit ſeinem Geſpann von dannen.

Frau Dr. Niederhöffer, bei N. 4, 113 f

282.

Prüſſel-Todtſchlag.

So nennt man eine kleine Brücke unweit Lüdershof, auf dem nach Groß-Helle führenden Wege. Ein Lüdershofer Tagelöhner, Namens Prüſſel, der mit ſeiner Frau in Unfrieden lebte, ſoll hier einſt dieſelbe, weil ſie ihm das Mittageſſen zu ſpät auf's Feld brachte, mit der 'Stakelforke' niedergeſtochen haben. Er entfloh und man hat nichts wieder von ihm gehört. Noch heute ſoll es dort umgehen; es läßt ſich ein Klagelaut hören oder es verfolgt den Wanderer und ſpringt ihm auf den Rücken; Mancher hat auch ſchon einen dick geſchwollenen Kopf davongetragen. A F C Kroyn bei Niederh. 3, 188 ff

283.

Geiſt gibt eine Ohrfeige.

Eine Witwe lieh ſich von einem Müller einen Scheffel Mehl. Als ſie es ſpäter bezahlte, vergaß der Müller, es anzumerken und ſie mußte noch einmal bezahlen. Da verfluchte ſie ihn, er ſolle nach ſeinem Tode keine Ruhe finden. Wie er nun ſtarb, ſpukte es in der Mühle, ſo daß zuletzt Niemand darauf wohnen wollte. Da kam ein Müller und ſagte, er wolle die Mühle haben. Er ließ drei Prediger kommen, der eine ſollte den Geiſt berufen, der zweite befragen, der dritte ihn wegbannen. Als der zweite ihn befragte und der Geiſt den Grund angab, wurde die noch lebende Witwe vorgeladen und gefragt, ob ſie dem Müller nicht vergeben wolle. Sie wollte es aber nicht. Da legte ſich der dritte in's Mittel und nun erklärte ſie ſich bereit. Kaum aber hatte ſie das ausgeſprochen, als der dritte von dem Geiſte eine ſo derbe Ohrfeige bekam, daß er nach wenigen Tagen ſtarb.

Die Zimmermannsfrau Schröder in Finkenthal, die dies dem Küſter Schwarz in Bellin als Kind erzählte, fügte hinzu, der Prediger, der die Ohrfeige erhalten, ſei der Vater des Präpoſitus Storch in Alt-Kalen geweſen

284.

Geiſt barbiert.

In einem Wirthshaus an der Landſtraße war eine Stube, in der Niemand des Nachts mehr bleiben wollte, weil Alle, die darin

gewohnt, am Morgen todt gefunden worden waren. Eines Abends kommt ein vornehmer Herr an, um die Nacht zu bleiben. Es war aber jede Stube beſetzt, bis auf die eine. Der Wirth theilte ihm mit, daß es darin nicht geheuer ſei; der Herr aber lachte und ſagte, der Wirth ſolle ihm nur ein Bett darin aufmachen laſſen. Das geſchah. Der Fremde läßt das Licht brennen und ſchläft ein. Plötzlich geht die Thür auf, er erwacht und ſieht, wie ein dicker, ſtarker Mann, mit einer kurzen Jacke bekleidet und mit einer ſchwarzen Sammtkappe auf dem Kopfe eintritt. Ein Putzgeſchirr hat er in einem Beutel unterm Arm, macht es auf, holt das Putzmeſſer heraus und ſtreicht es am Riemen auf und ab. Jedesmal, wenn er zum Ende des Riemens kommt, ſieht er den Fremden an und winkt ihm, er ſolle ſich raſiren laſſen. Der Gaſt ermannt ſich und ſetzt ſich ſchweigend auf einen Stuhl vor dem dicken Mann. Dieſer ſchlägt ſchweigend Schaum, ſeift ihn ein und barbiert ihn ganz regelrecht. Wie er fertig iſt, dankt er ihm und ſagt, er ſei nun erlöſt. Er ſei Krüger in dem Hauſe geweſen und habe aus Habſucht in dieſem Zimmer einem Gaſte den Hals abgeſchnitten. Er ſei zu ewigem Wandern verdammt worden, bis ſich Jemand von ihm hier raſiren laſſe. Das habe Keiner gewollt und daher habe er Alle getödtet. Jetzt habe er Ruhe gefunden. Da erloſch das Licht und der Geiſt war verſchwunden. Der Fremde aber kam zum Erſtaunen Aller am andern Morgen geſund zum Vorſchein. Bogge in Pölitz.

285.

Todter ſucht ſein Hemd.

In alten Zeiten lag um die Alt-Strelitzer Kirche ein Friedhof und vor demſelben, wie auch noch heute, das Schulhaus, in welchem der Cantor ſeine Wohnung hatte. Dieſer bemerkte einſtmals, als er gerade um Mitternacht aus dem Fenſter ſchaute, daß aus einem Grabe eine Leiche ſtieg, ſich ihres Sterbehemdes entledigte und von dannen ging; bald darauf erſchien dieſelbe aber wieder, zog ſich das Leichenhemd wieder an und verſchwand in dem Grabe. Der Cantor, aufmerkſam gemacht, war in der folgenden Nacht wieder am Fenſter und ſah wirklich dasſelbe Schauſpiel ſich erneuern. In der dritten

Nacht, als der Todte wieder aus dem Grabe geſtiegen, ſich entfernt hatte und das Hemd auf dem Leichenſteine lag, ſchlich der Cantor, ein waghalſiger Mann, aus ſeiner Wohnung hinaus und holte ſich dasſelbe. Als der Todte zurückkam und ſein Hemd nicht fand, begann er einen furchtbaren Lärm. Bald wußte er, wo ſeine Kleidung verborgen lag, und zwang durch ſeine Drohungen den Dieb, als er denſelben am Fenſter bemerkte, ihm das Hemd wieder eigenhändig hinauszubringen. Der Cantor wollte anfänglich zwar nicht nachgeben, machte ſich aber dennoch bald auf den Weg zum erbitterten Todten. Als er aber unten auf dem Friedhof angekommen war, ſprang ihm der Spuk auf den Rücken und jagte ihn in die Kirche hinein, zum Altare hin. Hier mußte der Cantor dreimal die Worte ſagen 'Vergeſſen und Vergeben!' Als der Cantor das erſtemal dieſe Worte ſagte, antwortete eine Stimme aus der Ferne 'Vergeben, aber nicht vergeſſen!' So auch beim zweiten- und drittenmale, wo der Cantor dieſe Worte ſprach. Sodann eilte der Todte mit dem Cantor wieder aus der Kirche, gab ihm vor der Thür noch zwei furchtbare Ohrfeigen, in Folge deſſen er erkrankte und bald darauf auch ſtarb.

Nieder 4, 52 f

286.

Todtentanz.

Nahe bei der Kirche in Gadebuſch wohnte ein Schneider, der ſehr unordentlich lebte und oft des Nachts ſehr ſpät erſt aus den Wirthshäuſern nach Hauſe kam. Dieſer bemerkte einſt in der Neujahrsnacht, als er gerade um Mitternacht von einem Gelage heimkehrte, um ſeine Wohnung aufzuſuchen, in der Kirche einen hellen Lichtſchein. Neugierig tritt er an die Kirchenthür, öffnet ſie, und ſieht rings um den Altar alle Todten in langen weißen Kleidern einen Ringeltanz aufführen. Sie faſſen einander bei den Händen und ſingen ununterbrochen, einander zunickend:

Wo lang is di der Kirrejan,
wo lang is di der Kirrejan.

Dem Schneider erſcheint dies lächerlich und überdumm; er wendet ſich gegen die Tänzer und ruft 'Ik wull, dat juch dor in ſchęten wir!' Sogleich fahren die Todten auf ihn los, er, um ſich zu retten,

ſpringt aus der Kirche und wirft die Thür hinter ſich mit voller Gewalt ins Schloß, aber der Rockzipfel bleibt in der Kirche Der Schneider reißt ſich mit Verluſt desſelben von der Thür los; der Zipfel aber wurde am andern Tage in tauſend Fetzen durch die ganze Kirche zerſtreut gefunden.

H. H Schmidt, z Z. in Roſtock

287.

Geiſter klettern den Thurm hinauf.

Der Küſter in Hagenow ſah einſt vom Thurme aus die Todten um Mitternacht aus ihren Gräbern kommen, auf dem Kirchhof tanzen und knixen und einander fragen 'Wo lang is di din Kitt?' Der Küſter parodirte dieſe Worte, indem er rief 'Wo lang is di din Schritt?' Da kamen die Geſpenſter heraufgeklettert, der Küſter zieht die Glocke, daß ſie Eins ſchlägt, und alsbald kehren die Todten um und ſchlüpfen in ihre Gräber zurück; der Küſter aber ſtarb am dritten Tage darnach Fräulein A Kruger in Roſtock

288.

Die Todtenkappe.

Ein Fiſcher, der in der Nähe des Kirchhofes wohnte, ſah durch die Bodenluke ſeines Hauſes eines Nachts auf den Kirchhof und gewahrte eine Geſtalt aus einem Grabe ſteigen und davoneilen. Dabei verlor ſie aber ihre Kappe. Der Fiſcher ſtieg eilends herab und holte ſie. Bald darauf kam die Geſtalt wieder, ſuchte die Kappe und rief endlich dem Fiſcher zu 'Gib mir meine Kappe wieder!' Der Fiſcher rief neckend 'Komm und hole ſie dir!' Die Geſtalt aber huſchte davon, denn eben ſchlug es Eins. Seit der Zeit ſiechte der Fiſcher dahin, er 'verging wie die Tage'. Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

289.

Geiſterzug.

Ein alter Fiſcher in Boizenburg hatte mit ſeinem Sohne bis in die Nacht hinein geſiſcht. Gegen 12 Uhr fuhren ſie ans Land, um ein paar Stunden zu ruhen und dann die andere Seite des

Waſſers auch durchzufiſchen. Denn von 12 bis 2 Uhr war es an der alten Kirche nicht recht geheuer, da hätten ſie doch nichts gefangen. Der Sohn war eingeſchlafen, auch der Alte wurde ſchläfrig, als er einen Lärm wie von Wagen und Pferden hörte. Es dauerte nicht lange, da kam ein langer Zug von Menſchen, voran ein großer Mann in weißem Kleide, mit einem großen Kreuze, dahinter zwei und zwei lauter alte Kerls in bloßen Haaren mit langen braunen Röcken. Sie zogen nach der alten Kirche und verſchwanden darin, nach einer kleinen Stunde kam der Zug wieder heraus und es ging wieder der Lärm wie von Pferden und Wagen los. Dann aber war nichts mehr zu ſehen und zu hören.

Aus Boizenburg durch Candidat Meyer

290.

Schimmel kommen die Treppe herauf.

Auf einem Gute war die Frau des Gutsherrn geſtorben und in einer nahen Capelle beigeſetzt worden. Schon mehrere Abende hatte der Diener an der Thür einen ächzenden Ton vernommen. Als er endlich fragte, wer da ſei, antwortete es 'Ich, die gnädige Frau, ich verlange Einlaß.' Beſtürzt theilte der Diener dies ſeinem Herrn mit. 'Du Narr,' ſagte dieſer lachend, 'eher würden meine beiden Schimmel die Treppe heraufkommen, als daß ein Todter wiederkommt.' Kaum hatte er das geſagt, ſo tappten die Schimmel die Treppe herauf. Als man die Thür öffnete, war nichts von der Frau zu ſehen. Die Schimmel aber waren nicht herunter zu bringen und ſahen verſteint noch in ſpäten Zeiten aus dem Dachfenſter.

Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

291.

Träume nicht erzählen.

Es iſt nicht gut, daß man erzählt, was Einem begegnet iſt; man ſoll noch weniger ſeine Träume erzählen, ehe ihre Zeit abgelaufen. So träumte Jemand in mein Gewährsmann ſchwankte zwiſchen Friedland und Woldegk — ein Schnakenkopf werde ihn auf ſeinem Wege zur Kirche ſtechen. Wohlbehalten kommt er aus der Kirche,

und ſteckt nun triumphirend ſeine Hand mit den Worten hin 'Süh, du heſt mi jo doch nich ſtęken.' Gleich darauf zieht er erblaſſend ſeine Hand zurück und ſtirbt, 'von einem giftigen Ding gebiſſen.'

Ein Ackersmann hatte ſich in der Mittagsſtunde bei dem Säen ſeines Buchweizens zum Schlafe niedergelegt und glaubte im Traume die Worte zu hören 'Du ſeigſt den Bookweiten wol, æwer du meigſt em nich.' Lachend erzählt er den Traum den Seinigen; wie aber die Zeit der Ernte gekommen war und er nach der Senſe faßt, ſtürzt er auf der Stelle todt darnieder. Weiſer handelte ein Anderer, dem ganz dasſelbe bei dem Säen ſeines Roggens geträumt hatte 'Du ſeigſt dat Kurn wol, æwer du meigſt nich.' Er ſchwieg gegen Jedermann, und als er den letzten Schwaden des reifen Roggens abgemäht hatte, erſcholl eine Stimme aus den Lüften:

'Oh wo glücklich is de Mann,
de ſin'n Drom verſchwigen kann!'

Zu ſeinem Unglück erfuhr dieſe Wahrheit ein Dritter, dem geträumt hatte, er werde an dem und dem Tage ertrinken. Er theilte ſeinen Freunden und Verwandten den Traum mit, hält ſich natürlich an dem beſtimmten Tage zu Hauſe, um vor jeder Waſſergefahr geſichert zu ſein. Wie er aber am Abend zufällig auf ſeinen Hof hinaustritt, fällt ihm eine Flüſſigkeit in den Mund, die ſeinen Tod herbeiführt.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 171 ff.

292.

Der Traumverſchweiger.

Als ein Bauer einſt auf ſeinem Lande Korn ſäete, war er ganz müde und legte ſich mit dem Kopf auf den Säeſack und ſchlief. Da träumte ihm 'Du Narr, was hilft dir das Säen, du kriegſt davon doch nichts zu genießen.' Als er aufwachte, ſäete er fort, verſchwieg aber ſeinen Traum bis zur Ernte. Als er im Ernten war und ſeine Leute das Korn mähen wollten, ging er erſt hin, brach ſich eine Aehre, rieb ſich das Korn aus und aß es und ſagte 'Nu heff ik doch wat dorvon to geneten kręgen.' Da antwortete ihm das 'Du Dromverſchwiger, haddſt du dinen Drom nich verſchwęgen, ſo haddſt du din Lęwe niks dorvon to geneten kręgen.'

Archivrath Maſch in Demern.

Schwiegertochter, ein weniger gutes Hemde thäte es auch. Sie behielt daher das Todtenhemd für ſich und zog der Todten ein altes ſchlechtes Hemd an. Kaum aber war die alte Frau beerdigt, als Abends ſich in der Stube eine Stimme hören ließ 'Ik will min Hemd hebben.' Das wiederholte ſich alle Abend und hörte nicht auf, als bis man der Todten das richtige Hemd aufs Grab gelegt hatte.

Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

295.

Todte Mutter beſucht ihre Kinder.

Eine Frau war geſtorben, und alle Sonnabend Abends kommt ſie und wäſcht und kämmt ihre Kinder; aber ſie können ſie nicht ſehen. Die Kinder ſind dann immer glatt und ſauber. Da merken die Leute, daß ſie nicht durch die Thür hereinkommt, ſondern durch eine Ritze bei einem Ständer. Sie ſchlugen die Ritze zu und die Frau kam nicht wieder. 3 Burgwedel; erzählt von Marie Langhoff.

296.

Pumpfuß.

Bei Dömitz fand ſich einſt auf dortiger Mühle ein Müllergeſelle, Namens Pumpfuß, ein, der nach Ausſage der Leute mit der Zauberei ſehr vertraut ſein ſollte. Da er hier nicht die gewünſchte Aufnahme fand, ſo machte er ſich alsbald wieder aus dem Staube. Auf der Mühle aber hatte man eine neue Welle gezimmert, die jetzt gerade eingebracht werden ſollte. Doch, o Wunder, als man ſie hineinpaßt, iſt ſie plötzlich zwei Fuß zu kurz, während ſie doch früher die gehörige Länge hatte. Bald erkennen Alle, daß der Pumpfuß hier gewiß ſeine Hand im Spiele gehabt; ſchnell wird daher ein reitender Bote abgeſendet, um ihn wieder zurückzuholen. Nach vielem Bitten kehrt denn auch der glücklich vom Boten wieder eingeholte Pumpfuß zurück nach Dömitz und verſteht ſich, nach großen Verſprechungen von Seiten des Mühlenbeſitzers, endlich dazu, den Schaden wieder zu curiren. Geſelle Pumpfuß befiehlt hierauf der einen Hälfte der arbeitenden Mannſchaft, das eine Ende, der andern Hälfte aber das andere Ende der Welle anzufaſſen und aus Leibeskräften zu ziehen,

während er ſelbſt eine Axt ergreift und gewaltig mit ihrer verkehrten Seite auf die Welle losſchlägt. Endlich läßt er die Arbeiter mit dem Ziehen aufhören, und ſiehe da, die Welle hat ſich noch einen halben Fuß über die nöthige Länge ausgedehnt. Darauf haut Pumpfuß allein wieder zwei- bis dreimal gegen das eine Ende der Welle. Wie er dies gethan, hat ſie zum Erſtaunen Aller wieder das richtige Maß. Die Welle wird nun ſofort in die Mühle eingebracht, wo ſie, wenn ſie nicht ſchon vergangen, ſich noch heutigen Tages befinden mag.

Niederh. 4, 35 f.; vgl. NS. Nr 65; WS 2, 28 ff., Schwartz 13.

297.

Bezauberte Kuh.

Der Schwager des 85jährigen Statthalters Schön in Zierstorf, ſo erzählt dieſer, war Höker in Miekow. Seine Kuh hat es plötzlich ſo auf der Weide bekommen, daß ſie den Kopf im Knick (Genick) umdrehte und den ganzen Tag über damit hinbrachte, die Hörner in die Erde zu bohren, ohne zu freſſen. Da wendete er ſich an einen Mann in Nienhagen, Namens Steffen, der als Hexenbanner weit und breit bekannt war. Der hat der Kuh was gebraucht (wat brukt), da iſt ſie auch gleich aufgeſtanden und hat gefreſſen, als wenn nichts paſſirt wäre. Am andern Morgen fragte Steffen ſeinen Schwager, ob er Denjenigen, der ihm die Kuh behext, auch ſehen wolle. Das habe ſein Schwager verneint; Steffen habe ihn ihm aber doch gezeigt; er ſei in Geſtalt einer uralten Frau Hamann, die im Dorfe wohnte, mit einer Schürze über dem Kopfe am Thor vorbeigegangen und habe ſich gleich darauf auf den Zaun geſetzt. Bogge in Pölitz

298.

Geiſt beſorgt die Pferde.

In dem Dorfe Rittermannshagen lebte vor Jahren ein Bauer, (aus Rückſicht für ſeine Nachkommen verſchweige ich den Namen), deſſen Pferde ſich vor allen andern des Dorfes durch ihre Wohlgenährtheit auszeichneten. Die Leute im Dorfe zerbrachen ſich die Köpfe darüber, woher es komme, daß des Bauern Pferde immer

glatt und fett ſeien, konnten aber nicht dahinter kommen. Nun hatte der Bauer einen Großjungen, deſſen Geſchäft es war, die Pferde zur Nacht abzufüttern. Der Junge war ſehr ſchlafrig, und eines Abends, als der Knecht ſich zu Bette begeben wollte, fand er den Jungen auf der Ofenbank feſt eingeſchlafen Da denkt der Knecht 'Der alte Junge iſt müde, laß ihn ſchlafen und füttere du nur ſelbſt ab.' Er thut's und begibt ſich darauf zu Bette. Als der Junge erwacht und ſieht, daß das Licht in der Stube ſchon ausgelöſcht iſt, hat er nichts Eiligeres zu thun, als ſich nach den Pferden umzuſehen. Er ſucht ſich einen Kienſpan und geht damit nach der Küche, um ihn daſelbſt anzuzünden. Auf dem Herde findet er noch einige Kohlen und neben denſelben ein kleines graues Männchen, welches zu ihm ſagt 'Ik heff all ſaubert.' Der Junge achtet nicht weiter auf dieſe Rede und geht nach dem Stalle. Da hört er denn, daß die Pferde im vollen Freſſen ſind; und als er nachſieht, findet er die Krippe mit dem ſchönſten Weizen gefüllt. Jetzt geht dem Jungen ein Licht auf. Schnell kehrt er nach der Küche zurück, um das kleine Männlein genauer zu betrachten. Er fand es nicht mehr vor, wohl aber bekam er von unſichtbarer Hand eine ſo derbe Ohrfeige, daß er dreimal rundum geht.

Küſter Schwartz in Bellin, nach Erzählung ſeines Schwiegervaters.

299.

Pferde bezaubert.

1. Die alte Müllerſch in Pölitz erzählt, von ihrem Manne habe ſie gehört, wie die Ziddorfer einmal in einem Hohlweg nicht hätten weiter kommen können. Beim Kreuzbruchsberge, der an der Warnkenhäger Grenze zwiſchen Pölitz und Heſſenſteiner Bauern liegt, hätten die Wagen oben auf dem Berge plötzlich ſtillgeſtanden und nicht von der Stelle gekonnt, obwohl ſie ſich auf feſtem Wege befanden. Sie hätten nun die Pölitzer Bauern mit ihren Pferden herbeigeholt. Wie ſie dieſe nun vorgelegt und angetrieben, hätten die Pferde ſich plötzlich umgekehrt und den Knechten wunderlich in die Augen geſehen, bis ſie zuletzt doch losgekommen ſeien. Als ſie aber vor Pölitz gegen des alten Boies Garten (Pupengoren genannt)

gekommen, ſei auf jedem Ohr der Pferde eine kleine Flamme erſchienen, die aber gleich wieder verſchwunden. Pogge in Pölitz.

2. Von Zierstorf führt ein Weg nach Klein-Roge am Schloßberg vorüber. Ein Zimmermeiſter aus Teterow, der Nachts des Weges gefahren, hat plötzlich nicht von der Stelle kommen können; er hat das Pferd ausſpannen und den Wagen bis zum Morgen da ſtehen laſſen müſſen. Dem alten Schön, Statthalter in Zierstorf, iſt es auch unten am Schloßberg paſſirt, daß die Pferde Nachts nicht von der Stelle konnten. Er habe die Pferde ausgeſpannt und den Wagen ſtehen laſſen. Morgens, wie er hingekommen, um ihn zu holen, habe er frei im Wege geſtanden, er wiſſe heute noch nicht, wie das zugegangen ſei. Pogge in Pölitz

300.

Pferde feſtmachen.

Es haben eines Tages eine Anzahl Hœker am Landwege gehakt, da kommt ein Fuhrmann angefahren. Der eine der Hœker, der das Feſtmachen verſteht, ſagt zu den andern, ob er den Wagen mal feſtmachen ſoll? Seine Kameraden warnten ihn, wozu er den Menſchen anhalten wolle, er ſolle ihn ruhig fahren laſſen. Doch er ließ ſich nicht rathen, ſprach im Stillen ſeine Zauberformel und ſofort ſtand der Frachtwagen und die Pferde konnten ihn auf dem ebenen Wege mit Aufwendung aller Kraft nicht wieder losziehen. Der Fuhrmann aber war auch nicht dumm, er merkte ſogleich, um was es ſich hier handle und wandte ſich an die Hœker mit der Bitte, man möchte ihn ruhig fahren laſſen; er habe ja Niemandem etwas zu Leide gethan, wozu ſie ihn aufhalten wollten. Doch ſein Zureden half nichts, jener Hœker ſtand und ſah lachend zu, wie die Pferde ſich vergeblich abmühten. Aber der Fuhrmann wußte auch was; er ging rund um ſein Fuhrwerk herum, hing dann ſeinen Mantel am Wagen auf und begann mit dem Stiel ſeiner Peitſche aus Leibeskräften auf dieſen Mantel loszuprügeln. Alsbald aber fing der Hœker an zu ſpringen und ſich vor Schmerz zu krümmen, er ſchrie dem Fuhrmann zu, mit dem Prügeln aufzuhören; dieſer aber prügelte den Mantel erſt eine geraume Zeit, und ſowie er damit aufhörte, beruhigte ſich auch der unſichtbar

beſtrafte Ackersmann. Der Fuhrmann fuhr nun ohne alles Hinderniß wieder ſeines Weges. Wirthſchafter L. Thilo in Neuhende bei Lage.

301.

Feſtmachen.

Der alte Steffen in Nienhagen, ſo erzählt Statthalter Schön in Zierstorf, hat auch feſtmachen können. In Groß-Bützin waren vormals zwei Bauern, von denen einer dem andern immer Schaden anthat. Da wandte der Geſchädigte ſich an Steffen und bat ihn um Hilfe. Wie nun Steffen kam, war bei dem böſen Bauern grade Hochzeit. Da hat Steffen 'wat brukt' (was gebraucht) und ſogleich iſt der Bauer an ihn herangekommen und hat ſich ſo an ihn herangemacht, daß er ſich gar nicht vor ihm bergen konnte. Da hat Steffen plötzlich zu dem Bauern geſagt, er möchte ihm doch den gefundenen 'Dœwk' [1]) aus der Schublade unter dem Tiſch herauslangen. So genau hat der Steffen Beſcheid gewußt, wiewohl er vorher nie im Hauſe war. Verdutzt holte der Bauer den Dœwk hervor und gab ihn ihm. Wie Steffen ihn in der Hand gehabt, hat er damit aus aller Macht auf den Tiſch gehauen. Sofort iſt der Bauer niedergefallen und ſein Kopf mitten auseinander geſprungen.

Wie Steffen nun nach Haus geht, geht er querfeldein in der Richtung über das Todendorfer Feld. Da haken die Bauern und rufen ihn an, was er da zu gehen habe. Er läßt ſich aber nicht ſtören und geht weiter. Da laufen die Knechte ſchelkend hinter ihm her mit ihren Peitſchen, um ihn zu pfänden. Wie ſie dann in ſeiner Nähe ſind und ſchon die Peitſchen erhoben haben, bleiben ſie plötzlich mit erhobenen Händen und Peitſchen feſtgebannt ſtehen. Steffen geht ruhig weiter. Wie er bei Thürkow vorbeikommt und durch ein Tannenholz geht, begegnet ihm ein Mann. Er erzählt ihm, daß auf dem Todendorfer Felde die Knechte mit erhobenen Händen und Peitſchen ſtänden, er möge doch zu ihnen gehen und ſagen 'Gat an jug Arbeit,' dann würden ſie loskommen. Sonſt müßte er (Steffen) den Weg nochmals zurückmachen. Der Mann thut ſo, und wie er die Worte ſpricht, iſt der Zauber gelöſt und ſie gehen wieder an ihren Haken.

Bogge in Pölitz.

[1]) Ein Zapfen, womit die Felgen im Rade verbunden werden.

302.

Zaubernder Knabe.

Auf dem Lande wohnte ein Prediger, ein frommer Mann, der ſaß eines Tages in der Laube im Garten, da trat ſein ſiebenjähriges Söhnchen an ihn heran und fragte 'Vater, ſoll ich mal Wetter machen?' Der Vater achtet nicht auf die Rede; plötzlich aber zieht ein Unwetter herauf, das den Prediger nöthigt, ins Haus zu flüchten Am folgenden Tage ſitzt er wieder in der Laube; da fragt der Knabe 'Vater, ſoll ich Mäuſe machen?' Der Vater verweiſt ihm die Rede; aber der Knabe braucht wie am Tage vorher ſeltſame Zeichen und Worte und eine unermeßliche Mäuſeſchaar zieht heran und bedeckt den Garten. Am dritten Tage bleibt der Prediger im Zimmer. Auf dem Tiſche liegt das Brodmeſſer. Da fragt der Knabe 'Vater, ſoll ich machen, daß des Nachbars Kuh ſtirbt?' Der Vater, ſtarr vor Schreck, antwortet nicht. Da nimmt der Knabe das Brodmeſſer, ſticht damit in die Wand, und gleich darauf kommt die Nachbarin und klagt, ihre einzige Kuh ſei ſoeben gefallen. Da zieht der Prediger das Meſſer aus der Wand und ſticht es dem Knaben ins Herz.

Fräulein A. Krüger aus Roſtock.

303.

Feuer beſprochen.

1. In Sponholz bei Neu-Brandenburg ſteht ein altes Haus, vielleicht das älteſte des ganzen Dorfes, das ringsherum, beſonders an dem Holzwerk, die deutlichen Spuren eines früheren großen Brandes trägt. Wann dieſer Brand ſtattgefunden, weiß Niemand ſchon lange nicht mehr. Das aber wiſſen die Sponholzer Leute zu erzählen, daß, als das Haus vor vielen, vielen Jahren in lichten Flammen geſtanden, ein unbekannter Reiter in das Dorf gejagt gekommen iſt und das Haus dreimal ſtillſchweigend umkreiſt hat. Nachdem er hienach eben ſo ſchnell wieder aus dem Dorfe fortgeſprengt, iſt auch das Feuer plötzlich ganz erloſchen geweſen.

Niederh. 4, 225 f.

2. In früheren Zeiten iſt die Stadt Ribnitz einmal faſt ganz abgebrannt. Als nur noch wenige Häuſer ſtehen, kommt ein Herr

geritten. Dieſer beſpricht das Feuer, ſo daß es augenblicklich erloſchen iſt. Es ſoll gerade um halb neun Uhr Abends geweſen ſein. Deshalb wird noch heute alle Abend um halb neun Uhr in der Ribnitzer Kirche geläutet. Seminarist H. Hacker.

3. Vor mehr als hundert Jahren war in Stavenhagen ein großes Feuer ausgebrochen, das, vom Winde begünſtigt, die ganze Stadt zu verzehren drohte. Da ſprengte hoch zu Roß der in der Nähe wohnende Ritter von O . . . . . u herau, ritt um das Feuer und beſprach es. Dann jagte er von dannen, das Feuer ihm nach, hinaus zum Stadtthore in einen Teich, in den er ſich mit ſeinem Pferde warf. In dem Teiche erlöſchte das Feuer und der Ritter kam wohlbehalten ans andere Ufer. Das ſoll derſelbe kleine Teich ſein, in dem die Mädchen gewöhnlich ihre Wäſche ſpülen. Auch das Feuer ſoll dort noch fortbrennen, die Jungfern behaupten, das Waſſer darin ſei gar nicht kalt, auch wenn's im Winter noch ſo ſtark friert.

Niederh. 1, 177 ff.

304.

Freiſchützſagen.

1. Drei Lehrlinge ſind bei einem Förſter, der die Freiſchützenkunſt verſtand, zu gleicher Zeit in die Lehre getreten. Nach abgelaufener Lehrzeit hat der Förſter in der Johannisnacht eine Eiche in Mannshöhe abgeſägt, das obere Ende des ſtehen gebliebenen Stammes zu einem Zapfen geformt und ein Wagenrad darauf geſetzt, daß es ſich wagerecht darauf hat herumdrehen laſſen. Während der Förſter ſich einige Augenblicke entfernt, haben ſich die drei Lehrlinge ſo gut wie möglich auf dem Rade feſtſetzen müſſen. Dann iſt er wiedergekommen (es war aber der Böſe, der des Förſters Geſtalt angenommen), hat das Rad in Bewegung geſetzt und ſo lange gedreht, bis Einer heruntergefallen iſt Mit dem iſt er verſchwunden; die andern Beiden ſind wirkliche Freiſchützen geworden und haben nur aus dem Fenſter zu ſchießen brauchen, um jedes beliebige Wild zu erlegen.

Candidat A. Reimers in Roſtock

2. Ein Jäger, der Freiſchütz werden wollte, wandte ſich an einen Förſter, der die Kunſt verſtand. Der Förſter verſprach es ihm, wenn er die drei erforderlichen Probeſchüſſe thue. An einem beſtimmten

Tage nahm der Förſter ihn mit ins Holz, ſtellte ihn an einer kleinen Blöße an und gab ihm die Weiſung, auf das erſte Wild, das er aus dem Dickicht ihm über dieſe Blöße bringen werde, zu ſchießen. Bald darauf kommt der Förſter auf einem Rehbock aus dem Dickicht geritten; der Jäger ſchießt nicht, weil er den Förſter zu treffen fürchtet. Darauf kommt der Förſter zurück und macht ihm Vorwürfe; zweimal könne er ihm noch ein Wild vorbringen, einmal wenigſtens müſſe er ſchießen, wenn ihm ſein Leben lieb ſei; daß er ihn treffe, brauche er nicht zu fürchten, er ſei ſchußfeſt. Das zweitemal kommt der Förſter auf einem Hirſch vorüber, aber der Jäger ſchießt wieder nicht; das drittemal kommt er auf einem wilden Schweine und ruft ihm zu 'Schieß, oder es koſtet dir das Leben!' Der Jäger ſchießt nicht und das Schwein verſchwindet mit dem Förſter, der auch nicht wiederkam. Dem Jäger geſchah weiter kein Leid, aber Freiſchütz iſt er nicht geworden.

Candidat A. Reimers in Roſtock.

3. Wer Freiſchütz werden will, muß bei der erſten Communion die Oblate wieder aus dem Munde nehmen, in das Gewehr laden und gegen einen Baum ſchießen. Wo der Schuß eingeſchlagen hat, werden die Würfel aus dem Baum geſchnitten und in den Stock genäht. Trägt er dieſen, ſo kann er Alles ſchießen, auch was er gar nicht ſieht. So hat ein Jäger aus Hinrichsdorf auf dem Alten Markt zu Roſtock von Heydtmanns Hauſe aus einen Rehbock geſchoſſen.

Paſtor Dolberg

4. Ein Jäger ſagte ſeinem Sohne, der auch Jäger werden wollte, er ſollte bei der Confirmation die Oblate nicht herunterſchlucken, ſondern aus dem Munde nehmen. Dann ließ er ſie ihn im Walde an einen Baum nageln und ließ ihn darnach ſchießen. Der Sohn legte an, aber in dem Augenblicke ſah er das ganze Leiden Chriſti am Baume erſcheinen. Da ließ er die Flinte fallen und war nicht zum Schießen zu bewegen. Stud. Beckmann.

5. In Parchim war mal ein Kerl, der hat, als er confirmirt wurde, beim Abendmahl die Oblate wieder aus dem Munde genommen und in der Hand behalten. Nachher hat er ſie an einen Pfahl genagelt und darnach geſchoſſen; da waren denn Blutstropfen raus gekommen. Der Kerl war aber nun ein Freiſchütz und traf Alles, was ihm vor

die Büchſe kam, und Keiner konnt' ihm was anhaben. — Ebenſo wird man auch Freiſchütz, wenn man in der Neujahrsnacht über'n Kreuzweg ſchießt.

Mündlich aus Parchim durch Gymnaſiaſt Behm; vgl Kuhn, WS. 1, 339 und Anm.

305.

Vergrabene Schätze.

In ſehr vielen Dörfern erzählt man von Schätzen, die brennen (zu beſtimmter Zeit); die ſtehenden Züge ſind, daß ein altes Männlein dabei ſteht und zu dem Menſchen, der den Schatz ſieht, ſagt 'Nimm dir davon, aber nicht zu viel.' Ein ſchwarzer Hund iſt regelmäßig dabei. Förſter Maas in Mönkweden.

306.

Schätze im Ratzeburgiſchen.

Ueberall im Lande ſind viele Schätze vergraben, man weiß nur die Stelle nicht genau und wenn man ſie auch weiß, ſo kann man ſie doch nicht heben. So ſteht auf dem Schlagebrügger Felde eine große goldene Wiege; in der Domkirche in Ratzeburg iſt ein ganz goldener Hirſch eingemauert, ſo viel werth, daß die ganze Kirche davon wieder aufgebaut werden könnte, wenn ſie eingefallen; auf dem Lockwiſcher Felde iſt eine mächtige kupferne Brücke vergraben, welche viel Geld werth iſt — aber man kann Wiege, kann Hirſch, kann Brücke nicht finden, nicht heben. Archivrath Maſch in Demern.

307.

Schatz in der Kirche zu Ankershagen.

Bald nachdem die Burg zu Ankershagen zerſtört worden war, haben die Mönche Beſitz von dem Orte genommen. Bis zum dreißigjährigen Kriege ſollen ſich dieſelben hier behauptet haben, dann aber plötzlich von dort vertrieben worden ſein. Nach einer alten Sage haben nun die Mönche, bei ihrer unerwarteten und ſchnellen Vertreibung, viele Schätze in Ankershagen zurücklaſſen müſſen; dennoch aber ſollen ſie vor ihrem Abzuge doch noch ſo viel Zeit gefunden

haben, um ihre ſämmtlichen Werthſachen auf die Seite zu ſchaffen und ſie wohl zu verbergen. Nach den Berichten der Ankershagener Prediger ſollen immer, in Zwiſchenräumen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, ausländiſche Männer bei ihnen erſcheinen und um Oeffnung der Kirche bitten. Hat man ihren Wunſch erfüllt und ihnen die Kirche geöffnet, dann ſehen ſie ſich in derſelben allenthalben ganz genau um, ſchlagen hier und dort prüfend mit einem kleinen mitgebrachten Hammer an die Mauern und entfernen ſich darauf wieder Die Sprache dieſer Männer iſt aber fremd, ſo auch ihr Ausſehen und ihre Manieren. Niederh 2, 119.

308.

Kohlen werden Gold.

1. Im 'Schwarzwaſſer', wie die Sude nach ihrer Vereinigung mit der Rögnitz und der Schaale heißt, fiſchten einmal Gothmanner Bauern mit ihren Knechten. Der eine Knecht will ſich ſeine Pfeife anzünden; aber das Feuerzeug, das in ſeinem Kittel am Boden des Kahnes liegt, war naß geworden. Wie er rathlos um ſich blickt, ſieht er am Ufer ein kleines Feuer und meint, Hirtenknaben hätten es angelegt. Er fährt ans Land und ſieht ein kleines Männchen am Feuer ſitzen, das bei ſeinem Anblick entflieht, wiewohl der Knecht ihm zuruft, es ſolle doch bleiben. Er nimmt nun eine Kohle und legt ſie auf die Pfeife; ſie erliſcht aber, er wirft ſie unwillig weg und nimmt eine zweite. Erſt die dritte gibt Feuer. Kaum iſt er wieder in ſeinem Kahne, da brennt die Pfeife nicht mehr, aber die Kohle iſt ein Goldſtück geworden. Er eilt nun nochmals an den Ort, wo das Feuer geweſen, findet aber nichts als die zwei bei Seite geworfenen Kohlen, die ebenfalls zu Gold geworden ſind.

Willers, vgl. Müllenhoff S 356 f; Englien 21.

2. Es war einmal vor Jahren, als ein Lapitzer Bauer, der aber nun ſchon ſehr lange todt iſt, von Penzlin heimkehrte. Er hatte dort mehrere Einkäufe gemacht, weil er 'Kindelbier' auszuſteuern hatte. Dabei ward wohl etwas mehr getrunken, als dienlich iſt, und weil nun auch der Abend ziemlich dunkel war, ſo verfehlte der Mann den rechten Weg und anſtatt gerade aus nach Lapitz zu gehen, ging er rechts über den Grapenwerder Damm nach dem Grapenwerder.

Als er hier ankam, ſah er ein Feuer brennen und bei demſelben zwei Männer beſchäftigt. ‘Da kannſt du dir mal ſchön deine Pfeife anbrennen,’ dachte unſer Bauer in ſeiner Einfalt, und weil er etwas wortkarg von Natur war, ſo trat er, ohne ein Wort zu ſagen, näher, nahm ſich ebenſo ſtillſchweigend eine Kohle und legte ſie auf ſeine Pfeife. Als es mit der erſten Kohle nicht gehen wollte, eine zweite und mit derſelben Seelenruhe eine dritte, vierte u. ſ. w. und warf die unbrauchbaren ebenſo unverdroſſen bei Seite. Zuletzt, als er ſah, daß all' ſein Bemühen vergeblich war, wollte er ſich auf den Rückweg machen. Da winkte ihm aber einer der Männer und bedeutete ihm, ſeinen Querſack aufzuthun. Die beiden Männer ſchütteten ihm von den glühenden Kohlen ſoviel in ſeinen Querſack, als er nur irgend zu tragen vermochte. Damit machte er ſich denn endlich auf den Weg nach Hauſe, wo er erſt ſpät in der Nacht keuchend und in Schweiß gebadet anlangte. Hatte man auch wegen des langen Ausbleibens des Bauern daheim viel Angſt ausgeſtanden, ſo war nun doch die Freude um ſo größer als er ſeinen Querſack ausſchüttete und lauter blanke Goldſtücke aus demſelben auf den Tiſch rollten. Am andern Morgen ganz frühe aber machten ſich etliche von ſeinen Leuten auf, um an der bezeichneten Stelle nachzuſehen, ob dort nicht noch mehr von dem edlen Metall zu finden wäre. Sie konnten jedoch nichts entdecken, nur fanden ſie die Goldſtücke, welche der Bauer am Abend vorher als unbrauchbare Kohlen bei Seite geworfen hatte. Von dieſem Funde ſoll ſich des erwähnten Bauern Reichthum, welcher mindeſtens in Lapitz ſprichwörtlich war, herſchreiben; und auch ſeine Nachkommen ſind noch bis auf dieſen Tag wohlhabende Leute. A. C. F. Kroſſn in Penzlin bei Niederh. 3, 14 ff.

3. Ein Bauer aus Minzow kehrt etwas angetrunken Nachts von einer Hochzeit in Dambeck heim. Als er bei der alten Kirche vorbei gegen das Bruch kommt, ſieht er ein Feuer und denkt, die Pferdejungen haben es angezündet und fortbrennen laſſen. Er tritt zum Feuer heran, um ſeine Pfeife anzuſtecken Er legt eine Kohle auf und, da ſie nicht brennt, eine zweite; als auch dieſe nicht brennt, noch eine dritte. Als auch das umſonſt iſt, ſtößt er unwillig die glimmenden Kohlen mit dem einen Fuße auseinander. Dabei verliert er aber den Schuh von dieſem Fuße. So geht

er weiter. Als er eben über einen Graben gehen will, kommt der Schuh mit gewaltigen Sätzen hinter ihm her, und weil er ſich umſieht, verliert er das Gehör, ſo daß er zu Hauſe, als er von ſeinen Frauensleuten wegen ſeines ſpäten Kommens ausgezankt wird, nichts davon hört. Inzwiſchen iſt er nüchtern geworden und findet, daß die Kohle, welche er auf der Pfeife behalten hat, das ſchönſte reinſte Gold iſt. Er beſinnt ſich, woher er ſie genommen hat, ſpannt ſogleich an und holt ſich einen ganzen Sack der ſchönſten blanken Ducaten. Auch ſeine Taubheit hat er ſpäter genau nach einem Jahr, an demſelben Tage und zur ſelben Stunde, wo er ſie bekommen, wieder verloren. Paſtor Behm in Melz.

309.

Die Küſtergrube in den Cramoner Buchen.

Unweit Hohen-Wangelin in den ſogenannten 'Cramoner Buchen' befindet ſich eine kleine Grube, welche ſeit geraumer Zeit die Küſtergrube, 'Köſterkul', genannt wird. Dieſen Namen ſoll ſie durch folgendes Ereigniß erhalten haben.

Es waren einmal zwei Brüder, welche zu Hohen-Wangelin und Cramon wohnten. Beide wußten, daß auf der benachbarten Feldmark Liepen ein Schatz vergraben liege. Dieſen Schatz zu heben war ihr ſehnlichſter Wunſch. Allein alle ihre Bemühungen, die ſie dieſerhalb anſtellten, waren fruchtlos. Gelegentlich erfuhren ſie, daß ſie den Schatz nur dann heben könnten, wenn während ihrer Arbeit der Küſter zu Hohen-Wangelin die Betglocke ſtoße. Sie machten alſo den Küſter mit ihrem Geheimniß bekannt, verſprachen ihm einen bedeutenden Antheil des Schatzes, wenn er ihren Wunſch erfülle und in der Nacht, wenn ſie wieder beim Ausgraben des Schatzes beſchäftigt wären, um 12 Uhr, die Betglocke ſtoße. Der Küſter nahm das Anerbieten an. In der feſtgeſetzten Nacht zog er ſeine Sonntagskleider an, ging zur beſtimmten Stunde in die Kirche und ſtieß die Betglocke. Kaum war er wieder in ſein Haus zurückgekehrt, da wurde er von einer ſchweren Krankheit überfallen und nach wenigen Stunden war er todt. Nach drei Tagen wurde er beerdigt, aber er fand keine Ruhe im Grabe. Keine Nacht verging, ohne daß er ſeine früheren

Hausgenoſſen durch furchtbares Toben in ihrer nächtlichen Ruhe ſtörte. Da beſchloſſen dieſe, ſeinem Wiederkommen durch einen Geiſterbanner ein Ende zu machen. Durch ſeine Kunſt gelang es ihm, den Küſter in ein nahes Erlenbruch zu verbannen. Nach etlichen Jahren wurde dies kleine Gehölz 'abgewadelt', wodurch die Behauſung des verbannten Küſters geſtört wurde. Als man eines Tages das Holz ins Dorf ſchaffen wollte, ſetzte ſich auf einen Wagen eine Krähe, welche ſich durch ihre Geſtalt von den wirklichen Krähen weſentlich unterſchied. Die Leute ſuchten die Krähe vom Wagen zu ſcheuchen; aber vergebens. Sie blieb auf demſelben und wurde mit ins Dorf gefahren. Hier nahm ſie ihren Aufenthalt im Hauſe deſſen, dem das Holz gehörte. Schon in der erſten Nacht trieb der gebannte Küſter (denn dieſer war die Krähe) ſein Unweſen in dem Hauſe. Aufs neue wurde ein Banner herbeigerufen. Durch ſeine Beſchwörungen wurde er in ein ſogenanntes Lechel getrieben; darauf wurde dasſelbe verſchloſſen und von dem Banner in die Cramoner Buchen getragen, wo ihm eine Grube zur Behauſung angewieſen wurde. Zugleich gab ihm der Banner den Befehl, ſich nicht eher wieder in der Nähe von Menſchen blicken zu laſſen, bis er ſämmtliche Wurzeln der Buchen gezählt habe. Bis jetzt hat er dieſe Aufgabe nicht gelöſt; denn geſehen iſt er ſeit der Zeit noch nicht wieder. Seminariſt C. W. Hackbuſch

310.

Schatzhütender Hund.

Am Johannistage um Mittag geht ein Mädchen von Zielow nach Vipperow. Als es gegen den alten Hof von Solzow kommt, blickt es mit einemmal hell vor ihm auf — es ſieht lauter Geldhaufen vor ſich. Während es dieſelben noch ſtumm anſtarrt, kommt der Hund des Kuhhirten Ilenhagen, der in der Nähe hütete, mit lautem Gebell auf dasſelbe zu; es erſchrickt, zuckt auf und fort iſt Alles. Nach einer andern Ausſage hat das Mädchen es ſchon längere Zeit vor ſich hell blitzen ſehen. Als es näher kommt, ſieht es viel Geld vor ſich und einen ſchwarzen Hund dabei liegen. Es geht ſtumm vorüber; als es aber zurückkommt, iſt Alles verſchwunden.

Paſtor Behm in Melz.

311.

Schatz im dreißigjährigen Kriege vergraben.

In die Mauer der Kirche von Barkow ſoll im dreißigjährigen Kriege der Beſitzer des Dorfes einen Schatz haben einmauern laſſen, um ihn vor dem Feinde zu ſichern. Bald darauf war er genöthigt, nach Pommern zu entfliehen, wo er auch ſtarb, ohne wieder heimgekehrt zu ſein. Alle hundert Jahre in der Neujahrsnacht zwiſchen 12 und 1 Uhr kommt er im Wagen, mit prächtigen Pferden beſpannt, und fährt einmal um die Kirche, um zu ſehen, ob ſein Schatz noch in der Mauer verborgen liegt. Stud. W. Schulz aus Barkow.

312.

Schatzgraben in Barkow.

Im Erbpachtgehöft Nr. 3 zu Barkow ſoll vor vielen hundert Jahren ein reicher Mann ſeinen Schatz vergraben und einen Birnbaum drauf gepflanzt haben. Er ſtarb ohne Nachkommen und Niemand wußte, wohin ſein Geld gekommen war, bis ein Schatzgräber mit einer Wunſchelruthe die Stelle entdeckte. Er hatte auch ſchon bei Nachtzeit die ſchwere Kiſte voll Gold und Silber mittelſt Hebebäumen gehoben, als ein ſchwarzer Geiſt ihnen erſchien und ihnen kund that, nur Der werde den Schatz heben können, der auf einem rabenſchwarzen Ziegenbock, der kein Abzeichen habe, die Stelle rückwärts umreite. Damit ſchwand die Kiſte unter grauſigem Kettengeklirr und alle Laternen erloſchen. Stud. W. Schulz aus Barkow.

313.

Geldbrennen bei Benzin.

Eines Abends ſpät kehrte ein Mann aus Benzin, von Lübz kommend, in ſein Dorf zurück. Unterwegs ging ihm ſeine Pfeife aus und er ſteckte ſie in die Taſche. Bald darauf bemerkte er dicht am Wege ein Feuer, das er für ein Hirtenfeuer hielt; er näherte ſich und ſteckte eine Kohle in ſeine Pfeife. Als er wenige Schritte gegangen, gewahrte er, daß die Pfeife nicht Feuer gefangen; er kehrte

daher um und holte eine zweite Kohle. Da auch dieſe nicht brannte, ſteckte er die Pfeife ärgerlich ein. Am andern Morgen bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen ein Achtſchillingſtück in derſelben. Er ging nun ſofort nach der Brandſtätte zurück, konnte ſie aber nicht mehr finden.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

314.

Der Mann mit der ſonderbaren Mütze.

Na den börtigjörigen Krieg kem hir na Parchen en Mann von wit her, dei hadd 'ne ganz ſonderbore Mütz, as ſei hir gornich dragen warden. Hei nem ſik 'ne Fru un lęwte mit dei glücklich un hadd uk mire Kinner. Sin Fru ſtürw un hei ſtürw bald na ęr un let en ganz Deil Geld na, wat hei den Rat gew un em updrög, hei ſüll dorvör ſin Kinner uptrecken un ſei wat liren laten. Äwer as hei dod un begraben wir (dei Mütz hadd hei uk mit in't Sark kręgen), donn nem dei Rat dat Geld un kümmerte ſik üm dei Kinner gor nich, dei verkenten denn ganz in Smutz und Hunger. Donn kem eines Nachts dei Mann ut dat Graf wedder tau ſin Nawerſch un ſęd tau ęr, ſei ſüll hengan na den Rat un em ſeggen, dat hei dei Kinner bęter upertrecken let un nich dat Geld för ſik behöll. Dei Fru verfirte ſik jo ſir, as ſei em wedder ſeihn ded, ęwer ſei ſęd doch tau em, ſei wull dat den Rat wol ſeggen, ęwer dei würr ęr dat jo nich glöben. Donn gew ęr dei Mann ſin Mütz un ſęd, de ſüll ſei man den Rat as Teiken wiſen, dat ęr Würd wor wiren. Dunn verſchwünn hei wedder. Dei Fru güng nu mit dei Mütz tau Rat un dei Herren glöwten ęr dat uk un leten dei Kinner ordentlich upertrecken. Dei Mann ęwer kem in dei nächſte Nacht wedder un halte ſik ſin Mütz.

Mündlich aus Parchim; Behm.

315.

Der Schatz im Ruhner Berge.

Alle hundert Jahre, am Johannistage, Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr, kommt der Schatz im Ruhner Berge ans Tageslicht. Vor vielen Jahren hat ihn einmal ein Mann, der zufällig auf dieſem Berge ſich

befand, geſehen. Ganz erſtaunt über den Glanz des Goldes will er zugreifen; aber plötzlich iſt der Schatz verſchwunden. Er ſieht nach ſeiner Uhr, und dieſe zeigt gerade auf Eins.

Seminarift H. Martens. Von einer goldenen Wiege im Ruhner Berge berichtet N. 4, 197 f.

316.

Jen ſchaufelt Gold.

Am Johannistage hütete der Bruder eines Bauern in Sevekow, ein etwas einfältiger Menſch, die Ochſen ſeines Bruders am Glambeck, einem See, der die Grenze zwiſchen Buchholz und Kiewe auf mekkenburgiſcher Seite und zwiſchen Sevekow auf preußiſcher Seite bildet. In der Mittagsſtunde kommt Jen bei hellem Sonnenſchein mit einem Backtroge voll Gold aus dem See und ſchüppt (ſchaufelt) am Ufer ſein Gold um. Der Hirte ſieht ihm ruhig zu und bleibt auch liegen, als Jen ihm zuruft, er ſolle doch zu ihm kommen; erſt beim dritten Rufe ſteht er auf und geht hin. Auf Jen's Geheiß hält er ſeine Kittelſchlipp auf, die ihm Jen voll Gold ſchüppt. 'Das haſt du dafür, daß du mich haſt ſo ruhig wirthſchaften laſſen.' Der Hirt nimmt das Gold mit nach Hauſe und das thut dem Jahncken-Hof in Sevekow noch heute gut.

Paſtor Behm in Melz bei Köbel; nach anderer Ausſage, gleichfalls von Paſtor Behm mitgetheilt, iſt der Hirt aus Buchholz und hütet die Pferde; ſtatt Jen heißt in Buchholz der Goldzählende Rothjack.

317.

Geldgraben auf dem Wenden-Kirchhofe bei Dömitz.

Südöſtlich von Dömitz, dort, wo jetzt die Kalkbrennerei liegt, war zur Zeit der Wenden der Ort, wo ſie ihre Leichen begruben. Ein großer Schatz ſoll dort liegen, den der Teufel ſelbſt bewacht, und vor mehreren Jahren machten ſich mehrere Bürger von Dömitz daran, ihn zu heben.

Um Mitternacht, mit allen nöthigen Geräthen verſehen, ging man an die Arbeit. Keiner durfte ein Wort reden. Bald wurde auch eine große Kiſte gefunden, ſo ſchwer, daß Hebebäume angeſetzt werden mußten, um ſie emporzuſchaffen. Schon war der Schatz einige Fuß emporgebracht, als plötzlich der Teufel herankam und mit großer

Schnelligkeit einen Galgen über der Grube erbaute. Im Nu war er oben auf dem Querbalken und befeſtigte dort einen langen Strick. Grinſend blickte er den einen Schatzgräber an und ſagte zu ihm 'Hier ſollſt du, verdammter gelber Spitzbube, hinan.' Keiner antwortete. Nun verſchwand der Teufel und ſie arbeiteten emſig weiter, aber nach kurzer Zeit kam er wieder auf einem großen Frachtwagen, der ſtatt von Pferden von vier Mauſen gezogen wurde. Da riefen die Männer 'Wat doch bei Düwel all deit!' In demſelben Augenblick brachen die Hebebäume und die Geldkiſte ſtürzte mit Krachen in die Tiefe. Die Grube, in welche der Schatz gefallen iſt, kann man noch heute nicht weit von der Kalkbrennerei ſehen.

Seminariſt H. Offen, vgl. 'Die goldene Wiege im Kibitzberge bei Dömitz' von K. Kreutzer bei Niederh. 3, 115 f. Vgl. WS. 179.

318.

Das ſchatzhütende graue Männlein.

Ein Schäferknecht aus Vierhof kehrte einſt ſpät am Abend von Boitzenburg nach Hauſe zurück. In der Nähe von Rothehaus geht ihm ſeine Pfeife aus; wie er eben nach Stahl und Schwamm ſuchte, bemerkte er am Hohlwege, der aufwärts zum Schloßberge führte, ein Häuschen und trifft, darauf zugehend, ein graues Männchen am Feuer. Er bittet um Erlaubniß, etwas Feuer auf ſeine Pfeife legen zu dürfen und erhält ſie auch, aber die Kohlen erlöſchen ſofort und ärgerlich wirft er ſie bei Seite. Da bemerkt er, daß die weggeworfenen Kohlen im Graſe ſchimmern und glänzen. Er denkt, damit können meine Kinder ſpielen und ſteckt ſich die Taſchen voll. Unterwegs fühlt er die Laſt immer ſchwerer werden und er kann kaum nach Hauſe kommen. Dort angelangt, entdeckt er, daß die Kohlen Gold geworden. Hoch erfreut vergräbt er den Schatz unter einem Baume und eilt, um noch mehr zu holen, nach dem Hohlweg zurück. Wirklich findet er auch das graue Männchen am Feuer wieder. Dasſelbe warnt ihn, nicht mehr zu nehmen, er aber ſtopft ſich Taſchen, Hut und Stiefel voll und geht nach Hauſe. Aber die Kohlen werden immer leichter und leichter, und zu Hauſe angekommen, findet er, daß ſie zu trockenem Schafdünger geworden, und auch der unter

dem Baume vergrabene Schatz hatte ſich jetzt zur Strafe ſeiner Habſucht in Miſt verwandelt. Niederh. 3, 57 ff

319.

Schwarzer Pudel als Schatzhüter.

Ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren aus Thorstorf, einem Hofe nördlich von Grevesmühlen, iſt mit dem Reinigen des Gartens der Gutsherrſchaft beſchäftigt. Des Mittags geht es zu ſeinen Eltern, die als Tagelöhner nicht weit vom Hofe entfernt wohnen. Wie gewöhnlich, nimmt das Mädchen auch diesmal ſeinen Weg durch den Garten der Eltern. Als es einige Schritte in demſelben zurückgelegt hat, erblickt es zu ſeinem Erſtaunen einen großen, ſchwarzen Pudel, der neben einem Haufen Geldes unter einem Baume liegt. Beim erſten Anblick des Thieres bleibt das Madchen bewegungslos ſtehen, dann aber ſagt es ganz dreiſt zu dem Pudel 'Gif mi wat af' Der Pudel ſteht auf, guckt das Mädchen an und fragt 'Wat gifſt du mi?' Das Mädchen hat weiter nichts als ein Meſſer, welches es beim Ausgraben des Unkrauts benutzt hat und ſagt darum etwas zögernd 'Min Weid'pok.' Knurrend ſagt der Schwarze 'Gif her', worauf das Mädchen ihm rücklings das Meſſer hinwirft. Als es ſich dann umſieht, iſt der Pudel verſchwunden, hat jedoch einen Theil des Geldes zurückgelaſſen. Dies ſammelt das Mädchen in ſeine Schürze und trägt es vergnügt nach Hauſe. 3 Frentag.

320.

Schatz brennt.

Vor vielen Jahren lebte in Schwerin ein alter Fiſcher, Namens Hollien, der die großen Wadenzüge auf dem Pinnower See zur großen Winterfiſcherei pachtete. Einſt ruhte er von ſeiner Arbeit aus, als er nicht weit von der Landungsſtelle an der Fiſcherinſel im Pinnower See ein blaues Flämmchen ſich aus der Erde erheben ſah. Er nähert ſich der Stelle und ſieht maſſenhaft Gold und Silber aufgehäuft. Da kam ihm der Gedanke, ſeine ziemlich große Kahnſchnecke [1])

[1]) Man verſteht darunter ein Inſtrument, einer großen Kelle mit kurzem Stiele ähnlich, womit die Fiſcher das Waſſer aus dem Kahne ſchaufeln.

zu holen. Schon hatte er zweimal mit übervoller Schnecke den Weg zum Kahne zurückgelegt und war im Begriff, ſie zum drittenmale mit Gold zu füllen, als ihm eine Stimme zurief, ſich zu begnügen, es werde ihm ſonſt namenloſes Unglück bringen. Entſetzt blickte er um ſich, gab aber der Warnung Gehör und ruderte zurück, brachte das Geld in Sicherheit und lebte als ein wohlhabender Mann weiter.

Eines Tages arbeitete ein Tagelöhner aus Godern, Namens Niebuhr, im Auftrage des Pinnower Fiſchers auf der Inſel, und wie er einmal beim Graben aufſchaute, kam ein weißes Hündchen auf ihn zugeſprungen. Daß es kein gewöhnlicher Hund war, konnte der Arbeiter ſich denken; er nahm einen Stein und warf nach dem Thiere, worauf es alsbald verſchwand. Kurze Zeit darauf geht Niebuhr allein zur Arbeit, als ihm eine Stimme zuflüſterte, es liege ein unermeßlicher Schatz auf der Fiſcherinſel vergraben, den zu heben er beſtimmt ſei. Er ſolle in der nächſten Mitternacht, völlig nackt, die Inſel dreimal umkriechen, dann ſei der Schatz ſein Eigen. Niebuhr aber entſetzte ſich und wagte es nicht.

Präpoſitus Schenke in Pinnow bei Schwerin

321.

Schatzheben.

Ein Arbeitsmann aus Bartenshagen, der am Abend von Doberan zurückkehrte, ſah, wie er über den Buchenberg ging, plötzlich ein Feuer vor ſich, und da ihm ſeine Pfeife ausgegangen war, trat er heran und wollte eine Kohle auflegen. Kaum hat er ſie aber in der Hand, ſo brennt ſie nicht mehr; er wirft ſie ärgerlich weg, nimmt eine zweite, mit der es ihm ebenſo geht und dann noch fünf andere. Zu Hauſe erzählt er's ſeiner Frau; die ſagt, da wäre Gold vergraben, er ſolle hingehen und ein Tuch oder ſonſt was ins Feuer werfen, dann werde der Schatz ſein. Der Mann war aber zu müde und blieb zu Hauſe. Am andern Morgen kam er wieder an der Stelle vorbei; da ſah er im Graſe ſieben große goldene Schauſtücke, die als Schatz in der Familie bewahrt wurden.

322.
Schatz in Reinshagen.

Auf einer Bauernhufe in Reinshagen bei Kröpelin fand einſtmals die Tochter des Bauern beim Eggen ein Keſſelſeil. Sie nahm es auf und trug es heim mit dem Gedanken, es ſich ſpäterhin, wenn ſie erſt ihre eigene Wirthſchaft hätte, in einen Keſſel machen zu laſſen. Ihr Vater, welcher es aufmerkſam betrachtete, fand eigenthümliche Merkmale daran; es däuchte ihm, daß es ſchon lange Zeit in der Erde gelegen haben müſſe. Kurz, ihm kam die Sache verdächtig vor, und er reiſte nach Roſtock, um einem berühmten Schatzgräber die Sache mitzutheilen. Dieſer ſagte, es ſtände an der Stelle, wo das Seil gefunden ſei, ein Schatz, der von überirdiſchen Mächten bewacht würde, und ſie wollten verſuchen, ihn zu heben. Er reiſte ſofort mit nach Reinshagen, ließ ſich an den beſtimmten Ort führen und zog einen großen, runden Kreis um die Stelle. Da hinein mußten Alle, die ihm Handreichung leiſten wollten, treten. Niemand durfte, ſo lauteten ſeine Beſtimmungen, lachen noch reden, wenn ihm auch das Wunderbarſte begegnen würde. Dem Bauer, welcher keine Luſt hatte, mit gegenwärtig zu ſein, wurde bedeutet, daß ohne ſeine Gegenwart alle Mühe vergebens ſei. Nachdem nun ein tiefes Loch in die Erde gegraben war, traf man auf einen Keſſel, der verdeckt war und bis an den Rand gefüllt zu ſein ſchien. Er wurde mit Bäumen und Stricken in die Höhe gehoben, während deſſen ſich allerlei ſonderbare Ereigniſſe zeigten. Zuerſt krachte es in dem nahen Walde, als ob alle Bäume auf einmal umgehauen würden; dann kam eine Kutſche daher gefahren, mit Ratten und Mäuſen beſpannt, die den Kreis mehreremale umfuhr. Unterdeſſen war der Keſſel bis an die Oberfläche gehoben. Da that Einer der Anweſenden eine Aeußerung, und ſiehe, der Keſſel glitt ihnen unter ihren Händen weg und verſchwand in der Erde. Man hörte noch das Klingen des Geldes, und aus dem nahen Walde drang ein helles Gelächter in ihre Ohren.

Seminariſt W. Barten.

323.
Wäuſtenhäben.

Beim Dorfe Rethwiſch in der Nähe von Doberan iſt ein Stück Land, 'Wäuſtenhœben' (Wüſtenhöfen) genannt. Alte Leute erzählen dar-

über Folgendes: In uralter Zeit lagen auf den Wäuſtenhœben drei ſchöne Bauerngehöfte, deren Beſitzer wohlhabende und reiche Leute waren. Dieſe drei Gehöfte wurden vor vielen, vielen Jahren gänzlich verwüſtet und verblieben eine ganz geraume Zeit in dieſem wüſten Zuſtande (daher der Name). In dieſer Zeit ſah man an gewiſſen Tagen in den Abendſtunden auf den Wauſtenhœben Feuer brennen, und zwar immer an einer beſtimmten Stelle. Ganz allgemein glaubte man im Dorfe, daß auf den Wäuſtenhœben Geld verborgen ſein müſſe; aber doch getraute ſich Keiner aus der Dorfſchaft, den Schatz auszugraben. Da wurde einmal ein Börgerender Koſſat, Hameiſter mit Namen, lüſtern nach dem Schatze und wollte ihn heben, er wagte es jedoch nicht allein; darum ging er zu ſeinem Schwager Plat in Warnemünde und ſuchte den zu bereden, mit ihm zu kommen. Plat fand ſich dazu bereit Da es heimlich geſchehen ſollte, durften ſie nicht wagen, des Abends ihr Vorhaben auszuführen, da ſie ohne Licht nichts machen konnten und die übrigen Dorfleute ſie ſogleich bemerkt hätten, wenn ſie mit einer Leuchte nach den Wäuſtenhœben gegangen wären. Hameiſter und Plat warteten deshalb einen Sonntag ab, und als alle Leute in der Kirche waren, gingen Beide ſchnell mit Spaten nach den Wäuſtenhœben, gruben ein großes Loch in die Erde und fanden ſehr viel Geld; es waren aber Alles ganz unbekannte Münzen, die ſie ſo nicht gebrauchen konnten; da aber jetzt der Gottesdienſt jeden Augenblick beendet ſein mußte, ſo verließen ſie eiligſt die Wäuſtenhœben, ohne das gegrabene Loch wieder zugeworfen zu haben; mit dem gefundenen Schatze begaben ſie ſich nach Doberan zu einem Juden, der ihnen ſo viel Silbergeld dafür bezahlte, wie die Münzen nach ſeiner Meinung werth ſein mochten. Seit der Zeit hat keiner der Dorfleute wieder Feuer auf den Wauſtenhœben geſehen. Hameiſter und Plat machten darauf das Loch heimlich wieder zu, ſie wurden aber bald darnach krank, ebenſo der Jude, und ſtarben alle Drei noch im ſelben Jahre. Ein Seminariſt in Neukloſter

324.

Hund als Schatzhüter.

In Roſtock lebte ein alter Invalide, der kam eines Abends von einem Spaziergang vor der Stadt zurück und ſah in einiger

Entfernung eine bläuliche Flamme, und wie er darauf zuging, einen großen Hund bei dem Feuer. Er erkannte, daß hier Geld brenne, nahm den Hund, legte ihn bei Seite und füllte seine Taſchen mit Geld, ohne daß der Hund Miene machte, ſich zu widerſetzen. In die Stadt zurückgekehrt, legte er das Geld bei einem Kaufmann in der Kröpeliner Straße nieder. Als er es aber von ihm wieder abholen wollte, weigerte ſich der Kaufmann, indem er behauptete, kein Geld erhalten zu haben. Die Sache kam vor Gericht und da man dem Kaufmann mehr Glauben ſchenkte als dem armen Invaliden, der keinen Zeugen gehabt hatte, ſo wurde er ins Gefängniß geworfen. Da kam eines Abends der Hund zu ihm und ſagte 'Willſt du mein ſein, ſo will ich dich retten.' Der Invalide ſagte Nein. Das wiederholte ſich am andern Abend. Am dritten ſagte der Hund, es werde dem Invaliden ſein Todesurtheil geſprochen werden, dann ſolle er ſagen, wenn er auf dem Richtplatz angekommen 'Mein Advocat kommt noch.' So geſchah es auch, und kaum hatte er die Worte geſprochen, als über den Berg ein Reiter in rother Kleidung auf einem Schimmel geritten kam. Der bat die Richter, mit ihm zu kommen, und führte ſie in des Kaufmanns Haus, wo man das Geld verſteckt fand. Mit dem Kaufmann aber war der rothe Reiter plötzlich verſchwunden. Lehrer Fr. Haaſe in Roſtock.

325.

Geldbrennen bei Zierſtorf.

Auf dem Schloßberg bei Zierſtorf ſoll Geld vergraben ſein und Geld brennen. Wer es graben will, muß in der Johannisnacht ſchweigend hingehen und aufpaſſen, wo es brennt. Man darf keinen Laut äußern, weder für ſich noch zu ſeinen Kameraden. Wenn man beim Graben iſt, darf man ſich nicht umſehen, es mag paſſiren, was da will und noch ſo viel um Einen herum vorgehen; wenn man dagegen fehlt, ſo iſt das Geld weg. Der alte verſtorbene Nachtwächter Heidtmann hat öfters die Johannisnacht auf dem Schloßberge zugebracht, aber nichts gefunden. Auch ein Wirthſchafter aus Wotrum hat mit mehreren Tagelöhnern aus Wotrum es verſucht; wie ſie aber beim Graben geweſen, hat ſich ſo vielerlei Geräuſch

erhoben, ſie haben ſich umgeſehen und weg iſt das Geld geweſen Manche Geldgräber ſuchen das Geld auch mit der Wünſchelruthe.

Bogge in Pölitz.

326.

Vergrabene Abendmahlskanne.

Zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges vergruben vier Kirchenvorſteher der Gemeinde Sietow wegen der Kriegsgefahren eine ſilberne Abendmahlskanne mit 30 Thlrn. N. $^2/_3$. Als der Krieg vorüber war und ſie das Vergrabene herausholen wollten, konnten ſie es trotz alles Suchens nicht finden. Vor etwa 60 Jahren will eine Bauersfrau in Sietow die vergrabene Kanne am Johannistag geſehen haben. Wie ſie aber darauf zulief, iſt die Kanne plötzlich verſchwunden und nicht mehr geſehen worden. Küſter Schröder in Sietow.

327.

Der Schloßberg bei Helpte.

Ein früherer Beſitzer von Helpte unweit Woldegk — die Sage nennt ihn Herr von Rahn — zu deſſen Grundbeſitz auch der Schloßberg gehörte, hatte erfahren, daß in demſelben ein ſehr großer Schatz an Geld verborgen ſei. Seine heruntergekommenen Geldverhältniſſe ließen es ihn dringend wünſchen, das Geld zu heben, und er war angelegentlichſt beſorgt, einen Mann auszukundſchaften, der das Geld heraufbeſchwören könne. Endlich hörte er von einem unter den zu Paſewalk ſtehenden Dragonern, daß er ein untrüglicher Schatzgräber ſei und ſetzt ihn von ſeinem Vorhaben in Kenntniß. Auf ſein Anſuchen iſt dieſer auch zum Herbeiſchaffen des Geldes bereit, und zwar gegen eine Belohnung von 300 Thalern, die er ſich durch eine Caution von Seiten des Herrn von Rahn ſicherſtellen läßt. Die Schatzgräber haben noch nicht lange gearbeitet, da kommt plötzlich hinter einer Buche eine Frauensperſon hervor, die auf ſie zutritt, ſich als Schloß-Caſtellanin vorſtellt und nach ihrem Begehr fragt. Der Werkführer ſagt, er wolle das dem Herrn von Rahn gehörige Geld haben, denn er ſei Grundherr des Berges, und ſo gehöre ihm auch das, was im Berge verborgen ſei. Die Caſtellanin erwiderte ihm jedoch hierauf,

Herr von Rahn könne nichts davon kriegen; aber ſpäter werde Helpte unter die Herrſchaft der Herrn von Oertzen kommen, die könnten und würden das Geld heben, um damit Helpte, das inzwiſchen durch Feuersbrunſt zu Grunde ging, wieder neu aufzubauen und die hilfsbedürftigen Einwohner zu unterſtützen. Wolle er jedoch 300 Thaler haben, die könne er unter einer Buche finden, ſie gehörten ihr und ſie wolle ſie ihm ſchenken. Das will der Dragoner aber nicht annehmen, indem er behauptet, er ſei berechtigt, das ganze im Berge verſteckte Geld zu heben und Niemand könne ihn hindern, hier ſeinen Arbeiten nachzugehen. Augenblicklich erhält er mit dem Schlüſſelbund von der Frauensperſon einen ſo heftigen Schlag an den Kopf, daß er beſinnungslos zu Boden ſtürzt und erſt lange Zeit nachher wieder erwacht. Die Caſtellanin war verſchwunden, die Arbeiter ſämmtlich entflohen, und da unſer Dragoner auch nicht Luſt hatte, allein fortzuarbeiten, ſo machte er ſich eiligſt auf, um aus dem Bereich der unheimlichen Gegend zu kommen.

Noch eine andere Sage knüpft ſich an dieſen Schloßberg, wozu mir aber nur die Umriſſe mitgetheilt worden ſind. An einem beſtimmten Tage trifft ein Wanderer ein Schloßmädchen mit Putzen von Silberzeug beſchäftigt. Sie legt ihm verſchiedene Fragen vor und nimmt ihn, im Falle er ſie beantworten kann, mit in das unterirdiſche Schloß; im entgegengeſetzten Falle jedoch ſchlägt ſie ihn mit einem Schlüſſelbunde um den Kopf und verſchwindet.

F. C. W. Jacobb bei Niederh. 3, 34 ff.

328.

Die Schatzgräber von Grünow.

Drei Männer aus Grünow, ein Schneider, ein Weber und ein Arbeitsmann, kehrten vom Jahrmarkt in Alt-Strelitz zurück und ſprachen von einem zu hebenden Schatze, als ſich ihnen ein Vierter zugeſellte und ſagte, er wolle ihnen einen Schatz in der Nähe weiſen, den könnten ſie heben, nur dürften ſie nichts ſprechen, Hacken und Schaufeln lägen ſchon bereit. Sie machten ſich ſofort an die Arbeit, während der Fremde verſchwand. Da kam eine Kutſche, mit zwei Rappen beſpannt, ſcheußliche Geſtalten ſtiegen heraus, trugen Balken

herbei und errichteten einen Galgen. Die Schatzgräber ließen ſich nicht ſtören, bis die Geſtalten beriethen, wer zuerſt baumeln ſolle. ‘Ih, der Rothſtrumpf!’ ſchrie Einer. Rothe Strümpfe aber trug der Weber, der fing ein Betergeſchrei an, aber in dem Augenblick ſchwand den Dreien auch das Bewußtſein. Als ſie wieder zu ſich kamen — es war am andern Morgen — da lagen der Schneider und der Arbeitsmann mit zerquetſchten Gliedern vor ihren Hausthüren; der Weber aber ſteckte in einem Backofen des Dorfes Groß Schönfeldt, welches eine halbe Meile von Grünow entfernt iſt. Niederh. 4, 29 ff.

329.

Der Schatzgräber von Kakeldütt.

Einſt kam ein alter abgedankter Soldat zu einem Bauernknecht in Kakeldütt, quartierte ſich bei ihm ein und forderte ihn auf, mit ihm gemeinſchaftlich einen Schatz in der dortigen Gegend zu heben. Vorher aber müſſe er noch drei Tage warten; er bedürfe nämlich dazu dreier Nägel aus einem Kirchhofskreuze Mit dieſen Nägeln würde dann die aufgeworfene Erde gleichſam feſtgebannt, ſo daß ſie, wenn ein ſolcher, ſo zu ſagen, Geiſternagel hineingeſteckt war, nicht wieder auf den Schatz zurückfiele. Zweimal war ſchon der Soldat bleich, aber jedesmal glücklich mit dem geſuchten Nagel zurückgekehrt. In der nächſten Nacht ſtand ihm nun der ſchwerſte Kampf bevor; aber auch diesmal gelangte er zu ſeinem Ziel. Nun bedrängte er nochmals den Knecht auf das inſtändigſte, er habe ja nichts zu fürchten. Selbſt wenn der Teufel mit einem glühenden Wagenrade auf ihn losfahre, müſſe er doch unmittelbar vor ihm umkehren ꝛc. Der Knecht blieb unbeweglich; ſo ging denn der Soldat allein an ſein Werk. Niemand aber erfuhr, ob er glücklich den Schatz gehoben, da er am nächſten Morgen nicht zurückkam, und nur eine offene Stelle im Acker ließ ſchließen, daß dort der Schatz verborgen geweſen.

Fr Latendorf bei Niederh 4, 92 f

330.

Schatzgräber in Weſenberg.

Am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts trieb eine ganze Bande von Schatzgräbern in Weſenberg

und den Nachbardörfern ihr Weſen. Ihr gewöhnlicher Ruhepunkt bei ihren Streifereien war der Prelanker oder Belower Theerofen, deren Beſitzer ſelbſt eifrigſt mitgruben, ohne daß es irgend einem von ihnen ſonderlich geholfen hatte. Vielmehr ging ihre Wirthſchaft mehr zurück als vorwärs, und die Erben mußten gut machen, was die Väter verſäumt hatten. Nun gilt es bekanntlich als Hauptgrundſatz der Schatzgräberei, das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zu beobachten. An dieſem einen Punkte ſcheiterte denn auch in der Regel das Unterfangen unſerer Helden. So ſollen ſie oft ſelbſt nicht ohne Behagen, aber doch mit heimlichem Aerger erzählt haben, wie ſie ihrer Drei ſchon ſo weit gelangt waren, daß ſie von einem Schatze den ſchweren Behälter und großen Umfang deutlich wahrnahmen. Da aber ſprang zwiſchen ihren Händen eine blanke Jungfrau — eine andere Quelle, mein Onkel, nannte ſie grau gekleidet — hin und her, ſo daß ſie nicht weiter zu arbeiten im Stande waren. Plötzlich rief einer der Schatzgräber ungeduldig ſeinem Nachbar zu 'Rehdanz, grip, grip!' und im Nu war Schatz, Jungfrau und Alles verſchwunden. Fr Latendorf bei Niederh. 3, 254 f

331.

Spinnerin weiſt einen Schatz.

Die Frau eines armen Schuſters, der zugleich Nachtwächter war, lag, während ihr Mann draußen die Stunden rief, bereits im Bette, da ging die Thür auf und herein trat ein Mütterchen mit einem Spinnrade und ſetzte ſich zum Spinnen nieder. Nach einiger Zeit ging ſie ſchweigend, wie ſie gekommen war, wieder hinaus. Dasſelbe wiederholte ſich am nächſten Abend. Da erzählte ſie es ihrem Manne und dieſer rieth ihr, wenn das Mütterchen nochmals komme, es anzureden. Es kam auch wirklich am dritten Abende wieder, und als die Frau es anredete, ſagte das Mütterchen, ſie habe vor vielen Jahren dieſes Haus als Spinnerin bewohnt und ſich einen kleinen Schatz erworben, den ſie aber, plötzlich vom Tode überraſcht, Niemand habe zeigen können. Sie bezeichnete der Frau die Stelle und verſchwand dann. Als die Frau es ihrem Manne erzählte, ſchalt ſie dieſer zuerſt, aber er hob doch, wie das Mütterchen

geſagt hatte, die Steinplatte vom Feuerherd und fand richtig darunter den Schatz.

Lehrer F. Haaſe in Roſtock.

332.

Nächtliche Fahrt zu Reddelich.

Ungefähr vor 30 Jahren kamen etliche der Knechte zu Reddelich bei Doberan auf den Einfall, ſich bei Nacht einen Wagen zu nehmen und damit die drei Kirchen zu Steffenshagen, Nethwiſch und Doberan zu umfahren. Da ihnen nun ein ganzer Wagen zu ſchwer war, ſo trennten ſie ihn und nahmen nur den vorderen Theil desſelben. Sechs bis acht Knechte ſpannten ſich davor, und ein Großjunge, der einen mit Stroh umwundenen Hut, woran zu beiden Seiten ein Horn emporragte, auf dem Kopfe hatte, beſtieg den Wagen mit Peitſche und Leine in der Hand, und die Fahrt ging unter Toben und nachgeahmtem Pferdewiehern vor ſich. In jeder Sonnabendnacht wiederholte ſich dies und dauerte faſt einen ganzen Sommer hindurch. Als ſie einſtmals ihre Reiſe bald beendet hatten und ſich ſchon auf der Doberan-Kröpeliner Chauſſée befanden, war auf einmal ein Fuhrwerk neben ihnen, ganz wie das ihre, nur daß bei jenem Alles ſchwarz war. Niemand wußte, woher es gekommen. Unſern Reiſeluſtigen gefiel es eben nicht ſonderlich in der Geſellſchaft, ihr Toben und Wiehern war plötzlich verſtummt; doch die Schwarzen zeigten ſich gern bereit, es für ſie mit erneuten Kräften aufzunehmen. Die Knechte hatten Luſt, ſich auszuſpannen und den Wagen ſtehen zu laſſen; doch ſie waren wie feſtgebunden und mußten im vollen Trabe vorwärts, die Schwarzen ſtets neben ſich. So gings fort, bis zu dem Wege, der zu Reddelich quer über die Chauſſée fuhrt, und Alles war wieder eben ſo ſchnell verſchwunden, wie es gekommen war. Es war aber auch die höchſte Zeit, denn die Fremden hatten ſie immer näher an den Chauſſéegraben gedrängt und ſie ſtanden, als der Spuk verſchwand, dicht an dem Graben. Sie ließen den Wagen ſtehen und liefen davon. Erſt am andern Morgen in aller Frühe brachten ſie Alles wieder an Ort und Stelle.

Seminariſt W. Barten.

333.

Schatzgraben in Poppentin.

In Poppentin kümt en Mann, de giſt ſik dorvör ut, dat he en Goldbanner is un geit bi den Buren un ſeggt denn 'Dor ſteit noch en Schatz hinner den eenen Buren ſinen Goren in de 'Wurt', un den Kaſten hett diſſ' ſülwen ingrawt un het dor Pird-ſchit in makt un dor ſeggt hei, wenn ſe em Jeder irſt 20 Daler gęben deden, denn künn he den Schatz hęben — dei müſt he dorto bruken. — Donn betalen ſe em ok jeder 20 Daler (ſünd 4 Buren weſt) un wart ne Nacht beſtimmt, wenn dat Graben los gan ſall. Nu ſælen ſe während dat Graben æwer jo nich ſpręken — denn geit de Schatz wedder weg. Donn hett de Banner dat veranſtalt — möt eener kamen mit Wagen un vier Pird (rechte wählige Pird un Kutſchwagen) un de jögt em raſch vörbi, recht knaſch. Donn buhrt dat ne lütt Wil, donn kümt een an, de hett ne Kluk vörn grot Foder Heu un geit ſo recht ęlendig; de ſeggt donn to de Goldgräber 'Sül ik em wol noch wedder inhalen?' Donn ſeggt de een 'Oh, du machſt ok ne Scheiſs' un dormit is de Schatz verſackt.

Obertelegraphiſt Haſſe, nach Mittheilung des alten Zieglers Günther in Laaſchendorf.

334.

Schatzgraben in Zieſendorf.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Gute Zieſendorf bei Roſtock ein Gutsbeſitzer, Namens Helms. Dieſer hört einmal von einem Schatze, der in dem bei ſeinem Gute gelegenen Holze in der Erde vergraben liege. Zugleich wird ihm die Kunde von einem klugen Manne in Bützow, der die Kunſt verſtehe, Schätze zu heben. Helms ſendet zu ihm, der Schatzgräber erklärt ſich bereit, wenn ihm die Hälfte zufalle. Sie gehen an das Werk und der Schatz kommt zum Vorſchein. Auf den Rath des Mannes kehren ſie bis auf Weiteres nach Hauſe zurück. Hier öffnen ſie die Fenſter der Wohnſtube, ſtecken ſich ein Pfeifchen an, vertreiben ſich die Zeit durch lebhafte Unterhaltung und warten der Dinge, die da kommen ſollen. Es währt nicht lange, da ſpazieren die Geldrollen durch die offenen Fenſter herein. Da bietet Helms dem Schatzgräber nur einen Theil der ver-

ſprochenen Hälfte. Der Schatzgräber geht zürnend und drohend fort, das Geld werde ihm zum Unheil gereichen. Und ſiehe! Die Geldrollen verwandeln ſich in Sand; dem Gutsbeſitzer werden ſeine Nägel an Händen und Füßen ſchwarz und bald darauf ſtirbt er. Aber auch im Grabe hat er noch keine Ruhe, ſondern verurſacht in der Capelle, in der er beigeſetzt wurde, gräßlichen Lärm und Rumor. Mehrere wollen ihn noch in den verſchiedenſten Geſtalten geſehen haben.

Seminariſt L. Krohn

335.

Geldgraben.

Dor ſünd mal eins Mire weſt, dei ſünd na'n Geldgrab'n gan. Dei ein von er is 'n Snider weſt. Dei Banner röppt nu all bi Namen up un fröcht dorbi, ob ſe ok ſwigen kœn'n. As hei nu bi den Snider kümmt, giſt dei Raud' tau erkenn'n, dat hei nich ſwigen kann Dei Snider œwer verſekert 'Ik kann ſo gaut ſwigen, as Ein'. As ſei nu bi dat Graben ſünd, kümmt Muſch Urjan (der Teufel) in ne Kutſch antaufüren, wur vier Rotten vörſpannt ſünd. Hei makt bi den Kreis rummer allerhand dumm Tüg un bugt tauletzt 'n Galgen. As hei denn' nu farig hett, fröcht der ein Düwel, dei unnen ſteit, denn' Düwel, dei bab'n up den Galgen ſitt und dat Uphäng'n daun will, 'wecken ſall ik di denn tauirſt hen daun?' Dunn ſeggt dei, dei baben is 'Dau mi tauirſt naan den Snider her.' As dit dei Snider hürt, wat em bang', un hei ſpringt up un ſeggt 'Ne ik will ok nich dei irſt ſin!' un ogenblicklich geit dei Kiſt mit Geld wedder in dei Jrd rin.

Küſter Schwartz in Bellin.

336.

Vom Drachen.

1. Wenn Sternſchnuppen fallen, glauben die Leute, es ſei der 'Drak' (d. h. der Teufel), der bringe den böſen Leuten Geld.

Gymnaſiaſt v. Oeynhauſen aus Brahlsdorf.

2. 'De Drak trekt' oft des Abends Das iſt ein Thier, ſo lang wie ein Weſbom, mit blaukem Kopf und feurigem Schwanz. Wenn man ihn nun ziehen ſieht und ſagt 'Süh dor!' ſo iſt er wieder

weg. Er bringt manchen Leuten Geld, Korn ꝛc., andern nimmt er was weg. Wenn man den Drachen durch den Schornſtein in ein Haus hineinfahren ſieht und man zieht dann einen 'Slarpen' (Pantoffel) an den verkehrten Fuß oder ſteckt ein Rad verkehrt an den Wagen, ſo kann der Drache nicht wieder heraus und verbrennt das Haus. Wenn er ſich dann herausgebraunt hat, ſetzt er ſich auf den Zaun und lacht ſich was. Gymnaſiaſt Behm in Parchim; vgl. Müllenhoff S. 208 f

3. Wenn 'dei Drak' (d. h. der Teufel) des Abends 'trekt', bringt er ſeinen Kunden Lebensmittel und Geld durch den Schornſtein ins Haus Wenn man ihn ziehen ſieht, muß man einen gewiſſen Theil des Körpers entblößen und ihm hinhalten; dann läßt er fallen, was er hat und das bekommt man. Man muß aber dabei unter Dach ſein, ſonſt beſchmutzt einen der 'Drak' mit ſeinem Unrath.

Küſter Schwartz in Bellin. Auch Domänenpächter Behm in Nienhagen berichtet: Der Drache bringt den Leuten Schätze durch den Schornſtein ins Haus. Vgl MS Nr 4.

4. Reſponſum von Bürgermeiſter und Rath in Weſenberg 1593: 'Obwol der Gefangener Zeit ſeiner angenommenen Burgſchafft ſo viel nicht gehabt, daß er dieſelbe mit baarem Gelde belegen und erſtatten mügen, und izo ſo viel erworben, daß er ein Hauß erkaufft, und von einem Bürger berichtet, alß daß er geſehen, daß bey abendzeiten ein rother Dracke uff ſeinem Boden geflogen und darnacher ſo hart gefallen, daß er es in ſeinem Hauſe hören können; ſo ſeyd ihr jedoch ihn mit peinlicher Tortur, ſolcher angezogenen Bezichtigung halber, noch zur Zeit nicht zu belegen befugt; ſondern, da mehr Leute, dan der einer Bürger den Dracken uf ſeinem Boden fliegen geſehen, und dieſelben würden es wie recht, vermittelſt cörperlichen Eydes bekennen und wahrſagen; uff den Fall erginge, uff ſolche eydliche Kundſchafft und ſeine darauff gehörte Antwort, ferner was recht iſt.'

Selecta jurid Rostoch. III, 50.

5. Der 'Drak' iſt ein entweder leuchtender oder dunkler Körper, der die Form eines Drachen mit langem Schweife hat. Er fliegt mit lautem Quiken über die Häuſer. Wenn er leuchtet, bringt er Geld, wenn er dunkel iſt, Ungeziefer. Ihlefeld, Primaner in Wismar.

6. Wenn der 'Drache' zieht und Jemand mit umgekehrten Rädern fährt, ſo ſtürzt ſich der Drache in ein Haus und zündet es an; zuweilen bringt er aber auch Geld und Anderes.

Aus Lanken vom dortigen Paſtor, durch Primaner H. Burmeiſter aus Gr.-Breeſen.

7. Dem alten Schön in Zierstorf erzählte Schmidt Müllers Vater, er habe als Pferdejunge in Hungerstorf bei einem Bauern gedient; da habe er mal Abends vor dem Thor geſtanden und auf den Drachen aufgepaßt, da es geheißen, daß derſelbe beim Bauern Tock einkehre. Da iſt der Drache auch durch die Luft gekommen, 'de Faſt' (der Firſt des Strohdaches) hat ſich aufgethan und er iſt raſch hineingezogen. Bogge in Pölitz.

8. Der Drache bringt ſeinen Freunden Hab und Gut, während er es einem Andern wegnimmt. Beim Bauern Warkentin in Groß-Wokern iſt er auch eingekehrt. Wie der Bauer ſeine Backbirnen verkauft, da ſinds im Beſitz des Andern lauter Mäuſe geworden; ſeine Butter, die er verkauft hatte, wurde etwas, was ſich gar nicht ausſprechen läßt. Schön in Zierstorf; durch Bogge in Pölitz.

9. Die Alten erzählen, daß 'bei Drak trekt' hat; der hat ganz roth ausgeſehen wie Feuer; wenn die Menſchen aber davon geſprochen haben, iſts weg geweſen.

Der alte Weſtphal in Pölitz hat oft vom Draken gehört; wenn er ſchwarz war, hat er den Leuten Geld durch den Schornſtein zugetragen; wenn bunt, brachte er ihnen Lebensmittel.

Aus Pölitz, durch Bogge.

10. Der alte 85jährige Schön in Zierstorf hat den Drachen mit Andern zuſammen in Remplin geſehen, wie er wellenförmig in feuriger Weiſe durch die Luft zog. Pölitz, durch Bogge.

11. Mal kam der 'Drak' zum Krüger in Bellin bei Güſtrow, wo er ſchon öfters geweſen war. Er ſollte viel Geld bringen, denn des Krügers drei Söhne wollten auf eine Hochzeit gehen. Nu hat aber ja wohl der Drake nicht genug gebracht, denn er kriegte von den drei ſtarken Kerls mächtige Prügel, daß die Leute im Dorf ihn ganz gräulich ſchreien hörten. Gymnaſiaſt Behm in Parchim.

12. Es war mal 'ne Bauersfrau, der ihre Leute haben alle Sonntage in die Kirche gemußt, und wenn ſie nach Haus gekommen ſind, hats immer Kükenſuppe gegeben. Das iſt dem Knecht ſehr auffällig geweſen, denn es waren doch nicht ſo viel Küken auf dem Hofe. So hat er ſich eines Sonntags geſtellt als ginge er in die Kirche, hat ſich aber auf dem Boden ins Stroh verſteckt. Wie die Bauersfrau nun glaubt, ſie ſind Alle fort, geht ſie

nach der großen 'Del' (Diehle, Vorplatz), hält die Schürze auf und ruft den 'Drak' und ſagt 'Bringſ' nu man her!' Da kommt der 'Drak' und ſchüttet ihr die Schürze voll grüner Jägers (grüne Waſſerfröſche), ſo daß noch welche vorbeifallen. Die Bauersfrau wäſcht die grünen Jägers ab und thut ſie in den Keſſel ans Feuer. Mittags gab es davon die ſchönſte Kükenſuppe. Der Knecht hat aber nicht davon gegeſſen, ſondern geſagt 'Das ſind ja lauter grüne Jägers, ich habs geſehen, daß ſie der Drak gebracht hat.'

Küſter Schwartz in Bellin, von einem Dienſtmädchen aus Reimershagen, die es von ihrem Großvater hörte

13. In Malchin haben viele den Drachen durch die Luft ziehen ſehen, groß wie ein Weſbaum, vorn mit einem ordentlichen dicken Kopf und mit einem langen Schwanz hinten. Auch bezeichnete man genau die Häuſer, wo er den Leuten etwas zugetragen. Nun war mal Einer, der hatte gehört, wie man den Drachen zwingen könne, das fallen zu laſſen, was er trage; da ging er hinaus, als der Drache gezogen kam, und zieht ſich, mit Reſpect zu melden, die Hoſen ab. Da hat der Drache ſeine Laſt in einen Brunnen fallen laſſen, und als er nun hinging, um zu ſehen, was es ſei, war der Brunnen bis zum Rande mit Erbſen gefüllt. Die hat man dem Vieh als Futter vorgeworfen, es hat ſie aber nicht freſſen mögen.

Einen Andern, der nicht, wie man thun muß, unter Dach geblieben war, hat der Drache ſo beſchmutzt, daß er den Geſtank ſein Lebtag nicht hat los werden können.

Aus Malchin bei Kuhn-Schwartz, Nr. 4; vgl Niederh. 4, 125.

14. Auch aus Breſegard bei Grabow wird vom Drachen berichtet, der einem Bauern Alles zutrug, bis er von zwei Bauern gebannt wurde durch ein verkehrtes Wagenrad und in Folge deſſen das Haus, in das er hineingefahren, verbrannte. Die beiden Bauern, die das vollbrachten, waren aber Zwillingsbrüder; nur ſolche können ſo den Drachen bannen.

Der Drache ſtahl andern Leuten ihr Eigenthum weg, in verſchiedener Geſtalt, bald als 'Heiſter', bald als Haſe, bald als Fuder Heu, bald als Wehrwolf. Endlich gelang es einem Zigeunerweibe, ihn zu vertreiben. Sie ließ alles Feuer im Dorfe auslöſchen, dann

ein dürres Holzſtück ſo lange kräftig reiben, bis es Feuer fing, und an dieſem 'Nothfeuer' mußten alle Frauen im Dorfe ſich Feuer für ihren Herd holen. Ueber ſolches Feuer mußte jede Hausfrau ihren größten Keſſel, gefüllt mit fließendem Waſſer und 'Hexenkraut', in das dritte Gelenk der Keſſelkette hängen und den Keſſel drei Tage und drei Nächte kochen laſſen, bis durch den aufſteigenden Dampf der Drache 'ausgeräuchert' war.

Paſtor Günther in den Mellenburg. Jahrbüch. 26, 189 ff und bei Niederh. 4, 148 ff.

15. Wenn Jemand plötzlich reich wird, heißts 'Dat hett de Drak em wol brächt.' Solchem Reichthum iſt nicht zu trauen, der Drache gilt als Unglücksbote. Aus Elbena; Hilfsprediger Zimmermann

16. Sobald man einen Drachen über ein Haus ziehen ſieht, ſo heißt es 'Der hat ein Chimcken oder einen Drachen, der ihm was bringt.' Franck, Altes und neues Mellenburg I, 257.

Een Chimken de quo in antiquis protocollis inquisitionalibus adversus sagas in Mecklenburgo passim legitur. Quaesiverunt enim in eo defensionem nonnumquam, distinguendo inter commercium cum diabolo et adhibitionem eenes Chimckens. Pro spiritibus mediis haberi voluerunt hi familiares et haecce daemoniola. Labores expedire et curam pecudis, maxime equorum, hos spiritus fabulabantur. Selecta Jurid. Rostoch. III, 24 (1746) Vgl. Temme S. 252.

337.

Drache in Prislich.

Wie überall im Lande, ſo hat ſich früher auch in Prislich bei Grabow häufig der Drache ſehen laſſen und noch in neueſter Zeit wollen ihn Leute in dem nahen Dorfe Neeſe ſpät Abends geſehen haben, wie er, einem gewaltigen, feurigen Weſbaume gleich, durch die Lüfte dahingezogen iſt. Früher wohnte ein alter, reicher Bauer in Prislich, der hatte mit dem Teufel ein Bündniß gemacht und ihm ſeine Seele verſchrieben. Natürlich hatte er aber dies nicht umſonſt gethan; Gott bewahre, der Böſe mußte ihm dafür, ſo oft er wollte, ſeinen Diener, den Drachen ſchicken und ihm durch dieſen allerlei ſchöne Sachen, Korn und Stroh, Mehl und Butter, kurz alles Mögliche zutragen laſſen, was der alte Bauer nur immer

brauchte und haben wollte, und eben davon war er denn auch ſo unverſchämt reich und wohlhabend geworden. Der Schäfer des Dorfes, der ein geriebener Kopf war und mit dergleichen Dingen umzugehen verſtand, paßte des Nachts zuweilen dem Drachen auf und zwang ihn vermittelſt ſeiner Zauberkünſte, ehe er das Gehöft des gottloſen Bauern erreicht, auf freiem Felde, hoch in der Luft abzuladen und ſomit das für den alten Sünder Beſtimmte in alle Winde zu zerſtreuen. Der Drache mitſammt ſeinem Herrn und Meiſter, dem Teufel, wüthend über dieſe Unbill des Schäfers, beſchloſſen, ſich hiefür ſchrecklich zu rächen und alles Vieh im Dorfe mit Läuſen zu beſetzen und es alſo zu verderben. Zu dieſem Zweck zog denn der Drache mit einer vollen Ladung ſolchen Ungeziefers in einer Nacht gen Prislich. Da er ſich ſeit einiger Zeit nicht mehr gezeigt hatte, ſo glaubte der Schäfer, er habe ihn auf immer von ſeinem Dorfe vertrieben und war deshalb ruhig zu Bette gegangen. Ein anderer Prislicher, ein Büdner, war aber zufällig in dieſer Nacht gerade draußen, als der Drache herangebrauſt kam. Schnell that dieſer nun, wie ers von dem Schäfer gehört, und ließ den Drachen abladen. Aber er hatte hierbei verſäumt, unter Dach zu treten, und ſo bekam er denn die ganze Ladung Läuſe über ſich ausgeſchüttet. Wenige Tage hiernach hatte, zur Freude des ganzen Dorfes, des alten Bauern letztes Stündlein geſchlagen. Als er wimmernd auf dem Sterbebette lag, kam der Teufel ſelbſt in der Nacht, drehte ihm das Genick um und ging mit ſeiner Seele davon. Niederh. 4, 67 ff.

338.

Goldene Wiege bei Zahrenstorf.

Im Goldberg auf der Zahrenstorfer Feldmark ſteht eine goldene Wiege. Drei Schatzgräber haben ſie mal heben wollen und einer von ihnen ſtößt auf etwas Hartes und merkt, daß er die Wiege getroffen. Er bricht in einen Freudenruf aus; da ſinkt die Wiege zehn Klafter tief in den Berg hinein Die kleine Grube auf dem Goldberg iſt noch heute zu ſehen

Seminariſt Th. Linshöfft — Auch an vielen Orten in Schleswig-Holſtein und Lauenburg wird von goldenen Wiegen erzählt, vgl. Müllenhoff Nr 270. Vgl. auch WS. 313, 339. NS. 167.

339.

Der Grapenwerder bei Penzlin.

Auf dem Grapenwerder ſoll eine goldene Wiege ſich befinden. Einmal hatten ſich mehrere Männer auf dem Berg, auch Inſel genannt, mit einem ſogenannten Banner eingefunden. Der Banner ſchlägt nun ſeine Wünſchelruthe, und findet bald die Stelle, wo der Schatz verborgen liegt. Nun greifen ſeine Helfershelfer zu Hacke und Spaten und arbeiten ein ziemlich tiefes Loch in die Erde hinein. Da wird die goldene Wiege ſichtbar, die noch angefüllt iſt mit manchen Schätzen. Nun galt es, den Schatz zu heben. Mit Stricken und Wuchtbäumen verſehen, gingen ſie ans Werk. Inmitten dieſer Zeit hat ſich noch ein unbekannter Mann eingefunden, man nennt ihn Lurjahn, der nun ſeine Poſſen beginnt. Bald greift er nach Dieſem, bald nach Jenem. Aber noch ſind ſie Alle ſchweigſam, bis er endlich mit voller Haſt mit beiden Klauen einen der Furchtſamſten um die Kehle greifen will. Dieſer ſchreit auf 'o je mi nich!' Da mit einemmal wird ein Getöſe in der Luft und mit einem Ruck und Gekling geht die goldene Wiege vor ihren Augen in die Tiefe. Sie ſtehen nun mit langer Naſe da, und ſehen, wie ſich die Erde über der Wiege ſchließt. Bis heute hat es noch Keinem gelingen wollen, dieſen Schatz noch einmal zu ſehen, weil Lurjahn am Johannismittag auf dem Berge ſich einfinden ſoll, und Manchen, die ihn mit guten Augen ſehen können, einen Schabernack ſpielt Auf der Stelle, ſpricht man, wo die goldene Wiege verſchwunden iſt, ſoll auch das Waſſerloch, 'dat blank Soll,' entſtanden ſein, welches man noch heute auf dem Berg ſehen kann

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh 3, 13.

340.

Weiberberg bei Malchow.

In 'n Wiwerbarg ſall noch ne gollen Weeg mit 'n gollen Kind in liggen, un en ſülwern Lepel hett de Amtsjäger Hamann funnen mit en Stück Gold, dat keener nich weet, wat dat to bedüden hett

Obertelegraphiſt Haſſe, nach Mittheilung des Zieglers Günther in Laaſchendorf.

341.

Goldene Wiege bei Ruchow.

Bei Ruchow, N. Amt Sternberg, unter einem mit Bäumen bepflanzten Hügel, ſoll eine goldene Wiege begraben ſein.

Marie W. in Schwerin

342.

Die goldene Wiege im Bollberg.

In der Niederung, welche ſich längs der Sude bis an ihre Mündung hinzieht, erhebt ſich bei dem Dorfe Gothmann eine etwa eine Viertelſtunde lange Hügelreihe. Der öſtlichſte dieſer Hügel iſt der größte und heißt der Bollberg. Hier ſtand einſt eine Raubritterburg, die aber zerſtört wurde. In dem Berge iſt noch eine goldene Wiege. Einmal am Abend vor Oſtern holten einige Männer und Frauen Sand vom Bollberg. Beim Graben ſtieß ein Bauer mit dem Spaten auf einen harten Gegenſtand, der einen metalliſchen Klang gab. Sie begannen nun eifrig den Sand wegzuräumen und fanden wirklich die Wiege auf. Einer von ihnen lief ins Dorf zurück, um einen Wagen zur Fortſchaffung der Wiege zu holen. Da rief plötzlich hinter ihnen eine tiefe Stimme 'Ho ho, ut'n Weg!' Erſchrocken drehten ſich Alle um und ſahen eine Elſter, die einen vierſpännigen Heuwagen grade auf ſie losfuhr. 'Herr je,' rief der eine Sandgräber, 'gat'n Dütwel ut'n Weg' Da ſank die Wiege in den Berg zurück, denn das Stillſchweigen, das beim Schatzgraben nöthig iſt, war gebrochen.

Lehrer Lübstorf in Raddenfort. Nach anderer Aufzeichnung von Seminariſt H W. ſieht einer der ſchatzgrabenden Bauern einen beladenen Heuwagen, von acht Elſtern gezogen, um den Berg jagen Er lacht und ſagt 'Kik, wat is dor los?' Nach dritter Verſion, ebenfalls von H W., ſieht der Bauer den Teufel eine ſeiner Kühe her leiten; als er auch jetzt ſchweigt, holt der Teufel des Bauern Frau Da ruft dieſer 'Wur will denn bei Dütwel mit min Fru hen?' worauf Alles verſchwindet.

343.

Die goldene Wiege bei Wilmstorf.

Vor Zeiten lebte in Wilmstorf bei Daſſow ein reicher Graf, welcher ſehr grauſam gegen ſeine Knechte war. Dieſer Graf

erzürnt ſich einſt mit einem ſeiner Knechte und ſchlägt ihn beinahe zu Tode Da ſchwört ihm der Knecht, wenn ihm Gott das Leben ließe, ſo werde er ſich gerade ſo wieder rächen, wie er ihn behandelt hatte. Darauf entweicht er. Viele Jahre ſpäter war der Graf, während gerade ein Krieg ausgebrochen war, mit ſeiner Frau nach Daſſow gereiſt. Als er dort mit derſelben auf der Straße fährt, ſieht er ſeinen ehemaligen Knecht als ſchwarzen Huſaren vor ſich ſtehen. Dieſer betrachtet ihn von oben bis unten. Der Graf entflieht eiligſt aus Daſſow und eilt nach Wilmstorf. Dort bringt er ſeine Frau, ſeine Kinder und ſeine Koſtbarkeiten, worunter auch eine goldene Wiege war, in ein Boot — ſein Schloß lag nämlich ganz im Waſſer, und auf der einen Seite lag ehedem ein großer See, auf dem er ſtets ein Boot hielt — und fährt auf dieſem hinein in den See. Der Knecht iſt aber auch ſchon an den See gekommen. Der Graf hat ſolche Eile, daß die goldene Wiege aus dem Kahne heraus in den See fällt. Der Knecht nimmt Beſitz von den gräflichen Gütern, während der Graf mit Frau, Kindern und Schätzen verſchwindet und nie wieder geſehen worden iſt. Von der Wiege erzählt man ſich, daß ſie noch heute in einem Waſſerloche bei Wilmstorf ſich befinde. Dieſes Waſſerloch aber ſoll jener große See geweſen ſein. Bei klarem Wetter will man die Wiege noch heutzutage ſehen können und auch die Mauern von dem Schloſſe.

Gymnaſiaſt L. Kröger aus Klütz, nach Erzählung des Schneiders Weinberg in Klütz.

344.

Die goldene Wiege im Treſſower See.

Auf dem Gute Treſſow bei Wismar befindet ſich ein See, an deſſen Ufern ſich einige Hügel erheben, deren einer, mit Gehölz bewachſen, der Kellerberg genannt wird. Wurde in dieſem See gefiſcht, ſo waren zwei Hinderniſſe im Waſſer vorhanden, die man mit den Netzen oder der Fiſchwade zu vermeiden hatte. Das erſte, die Mühlenwelle, ein Eichbaum, der zu einer Mühlenwelle beſtimmt geweſen. Ein Fuhrmann hat dieſen Baum trotz aller Warnungen über den gefrorenen See fahren wollen, doch die Eisdecke konnte die Laſt nicht tragen und das Fuhrwerk mit Geſpann und Fuhrmann

ſank in die Tiefe. Das zweite Hinderniß iſt der Mann mit der goldenen Wiege. Von dieſem erzählen alte Treſſower Leute Folgendes. Vor alten Zeiten hauſte auf dem Kellerberge am See ein Räuber.[1]) Er hatte viele Höhlen in dieſem Berge, die alle miteinander in Verbindung ſtanden und viele ſo geſchickt angelegte Ein- und Ausgänge hatten, daß der Räuber allen Verfolgungen ſtets glücklich entging; denn Niemand vermochte einen Eingang zu entdecken. So hatte er ſich ſchon zum Herrn der Landſtraße von Wismar nach Grevismühlen, die in einiger Entfernung an dieſem Berge vorüberführt, gemacht. Er hatte ſtets eine Kette bei Greſſow quer über der Landſtraße liegend, eine zweite ebenſo beim Sternkrug. Dieſe Ketten ſtanden mit im Innern des Berges befindlichen Glocken in Verbindung, und kam ein Fuhrwerk des Weges, ſo berührte es die Kette und der Räuber wußte alsbald, durch die Glocken benachrichtigt, aus welcher Richtung der Wagen kam. So hatte er ſchon geraume Zeit ſein Weſen getrieben und ungeheure Schätze erworben. Eines Tages verſchwand ein Bauernmädchen in dieſer Gegend und alles Suchen und Forſchen nach demſelben war umſonſt. Einige Jahre waren ſchon verfloſſen, als die Verſchwundene plötzlich zu Grevismühlen auf dem Jahrmarkte erſchien. Ihre Verwandten drangen mit Fragen in ſie, doch das Mädchen wollte keine Auskunft ertheilen, ſie ſei durch einen furchtbaren Schwur gebunden, keinem Menſchen auf der Welt ihren Aufenthalt zu entdecken; bräche ſie dieſen Schwur, ſo würde das unfehlbar ihren Tod zur Folge haben. Da kam einer ihrer Verwandten auf einen glücklichen Gedanken. Das Mädchen hatte geſchworen, keinem Menſchen ihr Schickſal zu enthüllen, aber einem lebloſen Gegenſtande konnte ſie es erzählen, ohne dadurch meineidig zu werden. Auf ſeinen Rath ging das Mädchen zum Ofen und erzählte ihm, der Räuber habe ſie in dem Berge am Treſſower See gefangen gehalten, nach vielen Bitten ihrerſeits habe er ihr endlich die Erlaubniß ertheilt, den Grevismühlener Markt beſuchen zu dürfen, zuvor aber ihr jenen Schwur abgenommen, der ſie zur Rückkehr zu ihm und zum Stillſchweigen über ihr Schickſal verpflichtete. Man gab nun der Gefangenen Erbſen mit auf ihren Rückweg und hieß ſie dieſelben auf ihrem

[1]) Der Name des Räubers iſt dem Berichterſtatter entfallen.

Wege ausſtreuen. Eine große Anzahl Bewaffneter machte ſich darauf auf den Weg, verfolgte, durch die Erbſen geleitet, die Spur des Mädchens. Glücklich wurde der Eingang gefunden und der Berg auf allen Seiten beſetzt. Dem Räuber blieb jedoch ein geheimer Ausgang nach dem See zu. Eilig raffte er ſeine bedeutenden Schätze zuſammen, packte ſie in eine goldene Wiege und warf ſich mit dieſer in einen Kahn. So entkam er auf den See, doch auch das jenſeitige Ufer war von Feinden beſetzt. Als er ſich von allen Seiten von Verfolgern umgeben und nirgends ein Entkommen möglich ſah, da bohrte er ein Loch in den Boden des Kahns und verſank mit allen ſeinen Schätzen in der Mitte des Sees.

Wirthſchafter L. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung des Inſpectors Metterhauſen. Vgl. weiter unten die Räuberſagen; WS. 26a; Schwartz S. 140.

345.

Die goldene Wiege im Wiſchberg.

Etwa eine Viertelmeile von Wismar liegt der Wiſchberg, 150 bis 200 Fuß hoch, ein altes Wahrzeichen für Schiffer. In dem Berge ruht, der Sage nach, in einer goldenen Wiege eine verwünſchte Prinzeſſin. A. Weſtendorff aus Wismar

346.

Kuhnhahn in Neukloſter.

Von dem Pachthofe zu Neukloſter führt ein unterirdiſcher Gang nach der Kirche. In demſelben ſoll eine goldene Wiege ſtehen, die von einem Kuhnhahn (Truthahn), nach anderer Ueberlieferung von einem ſchwarzen Pudel bewacht wird. Wenn das jetzige Herrenhaus einmal abbrennt, dann wird dieſe Wiege aufgefunden und aus dem Erlös derſelben ein ſchöneres Haus gebaut werden. Zwei Menſchen ſind einſt in dieſen Gang hineingegangen, aber nicht wieder zum Vorſchein gekommen; der Kuhnhahn hat ſie getödtet. Man zeigt noch heute eine Stelle auf dem Hofe, wo ſich der Eingang befunden haben ſoll. Dieſe Stelle wird Kuhnhahnskeller genannt.

Ein Seminariſt in Neukloſter; vgl. Niederh. 2, 18 ff

347.

Goldene Wiege bei Warnkenhagen.

Auf dem Silberberge in der Nähe von Warnkenhagen ſoll eine goldene Wiege mit harten Thalern vergraben liegen. Zu verſchiedenen Zeiten haben die Leute des Dorfes und der Umgebung es verſucht, dieſelbe herauszugraben, aber noch Keinem iſt es gelungen, weil dieſelbe von einem dreifüßigen Haſen bewacht wird. Hebt man dieſe Wiege nicht, ſo rückt ſie von ſelbſt alle Jahr um einen Hahnenſchritt nach oben. Will man dieſelbe aber heben, ſo muß es ſtillſchweigend geſchehen; denn ſpricht man beim Heben, ſo ſinkt ſie augenblicklich wieder zurück und erſt nach hundert Jahren kann man ſie wieder bemerken. Von einem Seminariſten in Neukloſter

348.

Die Fee mit der goldenen Wiege.

Walkendorf war früher eine wendiſche Burg, deren Beſitzer die ihm zur Frau verweigerte Tochter des Herrn von Lübburg des Nachts auf ſeinem Schimmel entführte. Als ihnen der erſte Sohn geboren wurde, brachte eine Fee der Wöchnerin eine goldene Wiege, die ſie aber wieder zurück mit ſich in den Berg nahm, als ſie nicht mehr benutzt wurde. Wenn dereinſt ein Graf Moltke mit rothen krauſen Haaren geboren ſein wird, ſo bringt dieſem die Fee die goldene Wiege wieder nebſt vielen anderen Schätzen, wofür er dann ſpäter die nun ſchon längſt verfallene Burg Walkendorf wieder aufbauen laſſen wird. — Als nämlich ſpäter die Familie der Ritter von Walkendorf ausgeſtorben war, wurden die ihnen nahen Verwandten von Moltke mit Walkendorf belehnt, die dasſelbe aber jetzt auch nicht mehr beſitzen. Vgl. Niederh 4, 236 ff.

349.

Der begrabene Heidenkönig.

Auf dem Felde des Gutes Karenz, zwei Meilen von Dömitz, wird eine Stelle gezeigt, wo ein Heidenkönig in einem goldenen

Sarge mit vielen Schätzen begraben liegt. Vor nicht langer Zeit träumte einer alten Frau, ſie ſehe die Stelle, und es ſei ihr geoffenbart, daß ſie zuerſt auf Steine ſtoßen werde. Der Traum kehrte dreimal wieder. Sie ſagte es ihrem Sohne, der mit einem Freunde auch an der Stelle nachgrub, und zwar eine Menge Steine, aber keinen Sarg fand.

In dem Forſte bei Karenz läuft ein in einen Fuchs verwandelter Förſter herum. Gymnaſiaſt Otto Reinhardt aus Wittenburg.

350.

Der letzte Wendenkönig.

1. Mein vor einigen Jahren verſtorbener Vater erzählte mir in meiner Jugend Folgendes: In frühern Tid'n hebb'n in Mękelnborg dei olln Wend'n wahnt. Dei letzt wendſch König is in'n golln Sark begrab'n word'n. Wur hei æwer in Mękelnborg begrab'n is, dat weit Keiner.

Wenn ſei dit Sark wedder upfinn'n, denn ward unſ' Großherzog König. Bet jetzt æwer hett dit nich glück'n wullt, wenn dei Lannsherrn dor ok all naug hebb'n na ſäuk'n lat'n.

Küſter Schwartz in Bellin

2. Als der letzte Wendenkönig, der bei ſeinem Volke ſehr beliebt war, ſtarb, beſchloſſen ſämmtliche Wenden, alles Gold, Silber und Kupfer zuſammenzubringen und ihrem Könige Särge daraus zu machen, die ineinander geſetzt würden. Es wurde ein Sarg aus Gold gemacht, der Wendenkönig in denſelben hineingelegt und der Sarg verſchloſſen; dieſer goldene Sarg wurde in einen ſilbernen, dieſer in einen kupfernen und dieſer zuletzt in einen eiſernen geſetzt. Nach vielen Jahren prophezeite eine Frau, die einen Erdſpiegel beſaß, mittelſt deſſen ſie alle in der Erde verborgenen Schätze ſehen konnte, daß das Begräbniß des Wendenkönigs fünf Meilen von Grabow gegen Sonnenaufgang zu finden ſei. Dadurch angeregt, verſuchten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Manche in der bezeichneten Gegend das Grab aufzufinden und die vielen Löcher in den Wäldern dieſer Gegend zeugen noch von ihrer vergeblichen Arbeit.

Stud. W. Schulz aus Barlow.

351.

Die verwünſchte Prinzeſſin im Ruhner Berge.

Ein junger Schäfer aus Ruhn hütete einſtmals am Johannistage ſeine Heerde am Ruhner Berge. Gegen Mittag legte er ſich hin und ſchlief ein, er erwachte erſt, als es ſchon Mittag vorüber war. Da ſah er, daß ſeine Heerde von einer wunderſchönen Jungfrau gehütet wurde. Auch ſtand auf dem Berge ein alterthümliches prachtiges Schloß. Die Jungfrau trat auf ihn zu und bot ihm einen 'Guten Tag'. Der ſchüchterne Jüngling wagte kaum ihren Gruß zu erwidern. Sie aber fuhr fort 'Alles was du hier ſiehſt ſoll dein ſein, wenn du mich nur einmal küſſeſt. Ich bin von einem Zauberer in dieſen Berg gebannt und nur alle hundert Jahre am Johannistage zwiſchen 12 und 1 Uhr darf ich herauskommen. Wenn dann ein unſchuldiger Jüngling meine Lippen mit den ſeinen berührt, dann bin ich erlöſt.' Der Schäfer erwiderte nichts, aber auf ſeinen Lippen ſchwebten die Worte 'Hebe dich weg von mir, du gleißneriſche Schlange!' Die Jungfrau ſah ihn noch einmal bittend an, da ſchlug es 1 Uhr, und ſie ſprach 'Nun muß ich wieder hundert Jahre warten, bis ich den finde, der mich erlöſt.' Damit war ſie und all' die Pracht verſchwunden und der Schäfer ſtand allein bei ſeiner Heerde. Nieberh. 1, 168 ff

352.

Die Jungfrau im Pinnower See.

Ein alter Fiſcher in Pinnow erzählt, daß er in ſeiner Jugend einmal am Pinnower See gefiſcht und dann am Abend, wie er pflegte, ſeine Netze über das Gebüſch des Borgwerders zum Trocknen ausgebreitet. Da erſchien ihm plötzlich ein ſchönes Weib, das dem See entſtiegen. Sie theilte ihm mit, ſie ſei verzaubert und könne nur alle hundert Jahre an drei Abenden erlöſt werden, wenn ein reiner Jüngling ſich entſchließe, in drei Mitternachtsſtunden die Inſel auf den Knieen zu umkriechen und ſie, die ihm als Kröte begegnen werde, zu küſſen. Thue er das, ſo werde ihr Erlöſung und ihm reicher Lohn zu Theil. Der Fiſcher weigerte ſich, verſprach aber, durch ihren flehenden Blick gerührt, es ſich zu überlegen und am nächſten Abend

wiederzukommen. Das Mädchen erſcheint wieder und wiederholt ihre Bitte; er iſt bereit, es zu thun, wenn er einen Freund mitbringen dürfe. Allein darauf erklärt ſie, nicht eingehen zu können, und nachdem er dreimal dasſelbe erklärt, verſchwindet ſie trauernd mit den Worten, daß ſie nun wieder hundert Jahre ihrer Erlöſung harren müſſe.

Lehrer L. Pechel, vgl Niederh. 1, 58.

353.

Die drei verwunſchenen Jungfrauen.

Etwa auf der Hälfte des Weges von Klütz nach Pravthagen kommt man über den Kalkbach. Hier wandeln allmonatlich, und zwar beim Vollmond, drei Jungfrauen. Sie ſind ganz und gar mit Flitter bedeckt und das Rauſchen ihrer Kleider hört ſich an, als wenn ſie von Papier wären. Wenn man ſie nicht anredet, thun ſie einem nichts. Ein Mann traf ſie zwiſchen 12 und 1 Uhr, ſie gingen in einer Entfernung von einander; die erſte war ſchon eine ziemliche Strecke vorbei, als die zweite kam und ebenſo war es bei der dritten. Sie gingen alle drei ſtolz bei ihm vorüber, ohne ihn anzuſehen. Ehe er ſie aber traf, begegnete ihm beim Schönberger Holze ein furchtbares Thier am Wege, und da habe er ſich gleich gedacht, daß nun wohl die Jungfern kommen würden.

Schneider Weinberg aus Klütz, durch Gymnaſiaſt L. Kröger mitgetheilt.

354.

Verzauberte Prinzeſſin in Wismar.

In der Kloſterkirche zu Wismar, in der ſich zeitweilig die Bürgerſchule befand, ſoll eine verzauberte Prinzeſſin ſein. In der Johannisnacht fährt ſie in einem goldenen, von vier Schimmeln gezogenen Wagen, einen Kutſcher ohne Kopf auf dem Bocke, aus der Kirche, aus dem neuen Thor heraus um die Stadt bis zum Altwismarthore und durch die Altwismarſche und Lübſche Straße bis zur Neuſtadt. Hier kehrt ſie um und fährt in die Stadt zurück. Am neuen Thor ſtand früher ein Pulverthurm und eine Schildwache dabei, dieſe ſoll oft von ihr aufgefordert worden ſein, ſie zu erlöſen. Die grauenvolle Art der Erlöſung aber ließ es nie dazu kommen. G. Neumann.

355.

Geiſterumfahrt in der Kirche.

In der Kloſterkirche zu Wismar, dem ſogenannten Schwarzen Kloſter, iſt eine Meklenburgiſche Herzogin begraben, eine große Kupferplatte vor dem Altare ſtellt ſie in erhabener Arbeit dar. In jeder Neujahrsnacht um 12 Uhr fährt ſie in goldenem Wagen in der Kirche umher. F Weſtendorff

356.

Die Prinzeſſin im Buchenberge bei Doberan.

1. Im Buchenberge bei Doberan wohnt eine verwünſchte Prinzeſſin, die nur alle hundert Jahre am Johannistage zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags erlöſt werden kann. Im Jahre 1818 hütete der Knecht Hinrichſen die Schafe an der öſtlichen Seite des Buchenberges. Es war am Tage vor Johannis um die Mittagszeit. Da erſchien ihm eine weiße Dame und ſagte ihm, er könne ſie erlöſen, wenn er ſie am nächſten Tage um dieſelbe Stunde küſſe; ſie werde in Geſtalt einer Kröte, mit einem rothen Bändchen um den Hals, kommen. Der Schäfer verſprach; als aber am andern Tage die Kröte kam, entſetzte er ſich ſo, daß er davon lief. Die Prinzeſſin klagte und jammerte hinter ihm her. Vgl Niederh. 2, 285; NG. 224.

2. Am Buchenberge bei Doberan hütete einſt ein Schäfer ſeine Schafe. Plötzlich ſah er eine Schlange auf ſich zukommen. Er wollte entfliehen, da ſprach ſie ihn an und fragte, ob er Muth genug habe, in nächſter Nacht ein großes Werk zu beſtehen; dann ſolle er zwiſchen 12 und 1 Uhr an eine beſtimmte Stelle des Berges kommen Der Schäfer verſprach es, aber als er in der Nacht die Schlange, von einer Schaar kleinerer umgeben, nahen und Miene machen ſah, ihn zu umſchlingen, ergriff er die Flucht. Da wehklagte die Schlange hinter ihm her und ſagte, er hätte, wenn er ausgeharrt, ſie erlöſen und zugleich einen großen dort vergrabenen Schatz erlangen können; nun müſſe ſie ſo lange warten, bis an der Stelle eine Buche erwachſen, aus deren Brettern eine Wiege gefertigt werde, und wer in der Wiege gewiegt ſei, könne ſie erlöſen.

Lehrer Fr Haaſe in Roſtock

357.

Die Prinzeſſin im Buchenberge bei Warin.

Wenn man auf dem Wege von Warin nach Blankenberg den Meilenzeiger hinter ſich hat, ſieht man links an den großen Blankenberger Tannen den Buchenberg liegen. Im Innern desſelben iſt ein verzaubertes Schloß, in welchem eine verwunſchene Prinzeſſin wohnt. Alle ſieben Jahre in der Johannisnacht zwiſchen 12 und 1 Uhr kommt ſie aus dem Berge, trägt eine goldene Waſſertracht und goldene Eimer und holt Waſſer aus dem benachbarten Röbendik (Rübenteich). Ein Schäfer hatte ein Schaf verloren. Beim Suchen kommt er an den Röbendik und ſieht die Prinzeſſin, die ihn flehentlich bittet, ſie zu erlöſen. Das könne nur geſchehen, wenn ein unbefleckter Jüngling ſie eine Stunde umfangen halte. Der Schäfer ſchlägt ſeine Arme um ſie; ſie bittet ihn, auch dann nicht loszulaſſen, wenn Schreckniſſe und Gaukeleien ihm erſchienen. Schon hat er dreiviertel Stunden ausgehalten, trotzdem ihm manches Unheimliche vor Augen gekommen, da fährt eine große Schlange züngelnd auf ihn, daß er erſchrickt und ſie fahren läßt. Sie weint und klagt, daß ſie nun ſo lange verzaubert bleiben müſſe, bis ein Jüngling herangewachſen, der in einer Wiege gewiegt ſei, die man aus Brettern einer auf dem Berge aufgehenden Tanne gefertigt; dieſer könne ſie erlöſen.

Ein Mann holte ſich trockenes Holz vom Berge. Plötzlich vernimmt er eine klagende Muſik Endlich bemerkt er, daß die Töne aus dem Innern des Berges kommen.

G. Neumann, andere Aufzeichnung von Schweder, der jener Schluß fehlt; ſtatt deſſen: nachdem er die Prinzeſſin losgelaſſen, verſchwindet ſie und ward ſeitdem nicht mehr geſehen

358.

Der Prinzeſſinberg bei Warin.

An der Straße von Warin nach Blankenberg liegen rechts zwei durch einen Hügel getrennte Seen, links ein Höhenzug, zu welchem der dem Rübenſee gegenüber liegende ſogenannte Prinzeſſinberg gehört. Dieſer iſt ſo reich an Steinen, daß faſt alles Material zum Bau der Wismar-Warin-Brüler Chauſſée aus ihm entnommen wurde, ohne daß eine Abnahme zu verſpüren war. Auf dem Berge

ſtand der Sage nach in alten Zeiten ein Schloß, deſſen letzter Beſitzer nur eine Tochter hinterließ. In dieſe verliebte ſich ein Zauberer, aber die Prinzeſſin liebte ſchon einen Andern und ſchlug den Zauberer aus. Aus Rache verwünſchte er ſie in eine Höhle im Berge. In der erſten Mainacht zwiſchen 12 und 1 Uhr verläßt ſie den Berg, um mit goldenem Eimer aus dem Rübenſee Waſſer zu holen. Wenn ein Jüngling in der Zeit ſie ſo lange feſthält, bis es Eins geſchlagen, kann ſie erlöſt werden. Ein Schäfer war nahe daran, dies zu vollbringen, aber da umringte ihn ſo viel Gethier von Schlangen, Drachen und Kröten, daß er entſetzt losließ. Sophie Brunow.

359.

Die Prinzeſſin im Glamſee.

In der Nähe von Warin lagen in alter Zeit zwei Burgen, die eine von ihnen ſtand auf dem Buchenberge, die andere in der Niederung, etwa 1/8 Meile davon, die Glamburg genannt, ganz von Waſſer umgeben. Auf dem Buchenberge hauſte ein Raubritter, der große Schätze zuſammengehäuft hatte. Gegen ihn vereinigten ſich die Ritter der Umgegend, um ihn zu überfallen; jener aber war auf der Hut und überfiel ſeinerſeits die Gegner in der Nacht, ſo daß ein Theil getödtet, die andern verſprengt wurden. Unter ihnen war auch ein Seekönig, den ſeine Tochter begleitete. Am andern Tage errichteten die Verſprengten neun große runde Grabhügel für die Gefallenen Die Königstochter weinte auf das Grab ihres Vaters, und ihre Thränen wurden zu blauen Blumen, ſobald ſie die Erde berührten. Dieſe Blumen ſieht man noch jetzt auf dem höchſten Grabhügel, während die andern acht ſie nicht zeigen. Des Nachts — es war Johannisnacht — ſtürzte die Prinzeſſin ſich in den Glamſee. In jeder Johannisnacht aber zwiſchen 12 und 1 Uhr erhebt ſich eine kupferne Brücke aus dem See, auf derſelben zeigt ſich die Prinzeſſin und ſeufzt nach Erlöſung. W. A. Böhmers in Warin.

360.

Verzauberte Prinzeſſin.

Auf der Feldmark eines Gutes in der Nähe von Güſtrow liegt in einem kleinen Gehölz ein Berg, in dem eine Prinzeſſin verzaubert

iſt. Einſt weidete ein Schäfer an dem Berge; da ſah er Mittags eine weißgekleidete Dame aus dem Berge herauskommen. Er beſchloß, wenn er ſie am folgenden Tage wiederſehe, ſie anzureden. Sie kommt auch wirklich am nächſten Tage wieder und er fragt ſie, warum ſie dort wandle. Sie offenbart ihm, ſie ſei eine verzauberte Prinzeſſin, die aber durch ihn erlöſt werden könne, denn er ſei in einer Wiege gewiegt, die aus einem Baume, der bei ihrer Verzauberung aus der Erde gewachſen, gezimmert ſei. Er ſolle ſie am andern Tage küſſen, ſie werde aber in Geſtalt einer Kröte kommen. Der Schäfer verſpricht es; am andern Mittag kommt eine große Kröte herangekrochen. Trotz eines unheimlichen Gefühls legt er ſich auf die Kniee, um ſie zu küſſen; aber in dem Augenblicke, wo ſie ſich auf die Hinterbeine ſetzt und das Maul aufreißt, fährt er ſchaudernd zurück. Da iſt die Kröte verſchwunden, aus dem Innern des Berges aber hört er ein klägliches Winſeln. Von einem Seminariſten in Neukloſter

361.

Verwünſchte Prinzeſſin im Galgenberg.

Im Galgenberge bei Sülz iſt eine verwünſchte Prinzeſſin, die in der Neujahrsnacht zwiſchen 12 und 1 Uhr aus dem Berge kommt und einen Keſſel Waſſer aus dem nahe gelegenen Teufelsſee holt.

362.

Verwünſchte Dame bei Zierstorf.

Am Abend vor Johannistag hütete einmal ein Schäferknecht die Schafe in der Nähe des alten Schloßberges, der im Zierstorfer Holz liegt und auf welchem eine Ritterburg geſtanden hat. Da iſt ihm eine Dame erſchienen und hat ihn gebeten, daß er ſie erlöſe. Wenn er dazu bereit ſei, ſo ſolle er auf den Glockenſchlag am Johannisabend wiederkommen. Sie werde ihm dann in anderer Geſtalt erſcheinen, doch müſſe er ſie küſſen. Nur ein jugendlicher, noch unſchuldiger Menſch könne ſie erlöſen. Der Schäferknecht ſagt auch zu und kommt am nächſten Abend zur beſtimmten Stunde wieder Da kommt die Dame in Geſtalt einer 'Kullüx' (Kröte) auf

ihn zu; erſchreckt durch die gräßliche Erſcheinung, verſchmäht er den Kuß und macht, daß er wegkommt. Sie ruft ihm bittend und flehend nach, daß er ſie doch mit dem Kuß erlöſen möge; wenn es jetzt nicht geſchehe, ſo müſſe ſie noch hundert Jahre dort zubringen. Er hat aber nicht auf das Flehen gehört und ſich nicht auf das Küſſen eingelaſſen. Die Hœker ſollen ſie Abends haben ſchreien hören; was ſie aber gerufen, haben ſie nicht verſtanden; auch die Schäfer, wenn ſie da am Schloßberg mit den Schafen in Hürden gelegen, haben geſagt, daß da was vorgehe, die Schafe ſeien des Nachts oft ſo unruhig [illegible] Auch wird von einer ſilbernen oder goldenen Wiege im Schloßberg geſprochen.

Pogge-Pöllitz; andere Aufzeichnung nach Erzählung von Fritz Drögmöller durch Gymnaſiaſt O. Wien aus Hohenfelde.

363.

Verwünſchte Prinzeſſin bei Alt-Strelitz.

Bei Alt-Strelitz, eine kurze Strecke vom Brandenburger Thor, liegt auf der Chauſſée, die nach Woldegk führt, dicht bei den Scheunen die ſogenannte Stalenbrücke, eine kleine ſteinerne Brücke, die über einen breiten Graben führt. Vor vielen Jahrhunderten ſchwur ſich hier ein Prinz mit einer Prinzeſſin ewige Treue und gaben ſich dabei einander die Macht, Denjenigen verfluchen zu können, der von ihnen die Treue bräche. Die Prinzeſſin brach ihren Schwur und der Prinz verfluchte ſeine ungetreue Braut und verwünſchte ſie unter dieſe Stalenbrücke. Aus dieſer Verbannung kann nun die Prinzeſſin nur ein nicht bekanntes Wort befreien, und dieſes Wort muß ein Menſch zu einem andern ſagen, wenn ſie gerade über die Brücke gehen. Darauf wird alsdann die Prinzeſſin kommen und bis zum Thore neben dem gehen, der ihr Erlöſungswort geſprochen hat; duldet dieſer das nun und redet ſie nicht an, ſo iſt die Macht des Fluches gebrochen und die Prinzeſſin erlöſet. Einmal muß nun ſchon das Erlöſungswort für die Prinzeſſin geſprochen ſein; denn als eines Tages zwei im angenehmen Geſpräch vertiefte Frauen über die Brücke ſchritten, erſchien plötzlich die Prinzeſſin. Sie trat zu der Frau, welche zuletzt geſprochen hatte und ſagte ‘Laß mich bis zum Thore neben dir gehen und rede mich nicht an.’ Das Weib war aber frech und dreiſt und ſagte ‘Was ſoll das

bedeuten? Was willſt du hier?' Da rief, drohend ihre Hand erhebend, die Prinzeſſin 'Wehe, du böſes Weib, warum haſt du meine Bitte nicht erfüllt? Nun muß ich wieder da unten hinunter und warten, bis wieder einmal ein Menſch mein Erlöſungswort ſpricht!' Bis jetzt ſoll dieſes Erlöſungswort nun noch nicht wieder geſprochen ſein und die Prinzeſſin noch immer unter der Stalenbrücke ſchmachten.

Frau Dr. Niederhöffer bei N n, 251 f

364.

Der Buchenberg bei Freſendorf.

1. Der zwiſchen Freſendorf und Köſterbeck gelegene Buchenberg iſt mit tiefen Gräben umgeben; an der einen Seite quillt ein ſtarker Born und bildet eine ſumpfige Wieſe. Auf dem Waſſer des Quells zeigte ſich früher am Johannistage Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr eine goldene Platte. Ein Fiſcher in Freſendorf, Namens Hänſchen, ging zur beſtimmten Stunde nach dem Quell, ſah die Platte und watete hinein. Als er aber die Hand danach ausſtreckte, bekam er einen furchtbaren Schlag an die Ohren und die Platte war verſchwunden. Sein Geſicht ſchwoll ihm ſtark an; nach Hauſe gekommen, legte er ſich zu Bette und ſtarb ſchon nach wenigen Tagen.

2. Einſt hütete am Buchenberge ein Schäfer Um die Mittagszeit kam ein wunderſchönes Mädchen aus dem Berge und bat ihn, ſie eine Stunde lang auf den Schultern um den Berg zu tragen, ſo daß ſie die Erde nicht berühre; es ſolle ſein Schaden nicht ſein. Sie ſei nämlich verwünſcht und er dazu beſtimmt, ſie zu erlöſen. Es würden jedoch viele Schlangen, Fröſche und anderes Gethier ihn umringen, auch an ihm emporkriechen, er ſolle ſich aber nicht fürchten. Der Schäfer verweigerte das Aufſuchen; da ſah ihn das Mädchen unendlich traurig an und war verſchwunden.

365.

Erlöſung von drei Frauen.

In einem Dorfe war ein junges Mädchen auf dem Hofe als Wirthſchafterin. Vor der ſtanden, wo ſie auch war, drei Frauen. Sie wollte ſie gern los ſein und ſetzte eine kleine Dirne vor ſich.

Die wurde aber bei Seite geſchoben und die Drei ſtanden wieder vor ihr Endlich fragte ſie die Eine, was ſie von ihr wollten? Da antwortete die, ſie wären drei Schweſtern, die ſie erlöſen ſollte. Sie ſolle nach einem beſtimmten Platze im Holze kommen, da würden ſie auch ſein. Dann ſollte ſie das Lied 'Jeſu, Ruh der Seelen' lernen; die erſten drei Verſe ſolle ſie beten; den letzten wollten dann die Drei beten. So geſchah es auch, und wie die Drei den letzten Vers gebetet hatten, ſagte die Eine 'Jetzt ſind wir erlöſt; wenn du das nicht gethan hätteſt, ſo hätten wir warten müſſen, bis eine Eiche umgehauen worden wäre, die weder Sonne noch Mond beſchienen, aus der eine Wiege gemacht würde, in der ein Mädchen, Namens Lucie, groß gewiegt worden. Dann forderten ſie das Mädchen auf, mit ihnen nach dem Kirchhof zu kommen, da wollten ſie ihr einen großen Schatz geben. Das wollte aber das Mädchen nicht thun, ſondern ging ſtill nach Hauſe. Von dem Schatz hat man nie wieder was gehört.

Aus Parchim, durch Gymnaſiaſt Behm.

366.

Schlangenſagen aus Ahrensberg und Aſerin.

In Ahrensberg bei Weſenberg lebte einſt ein Tagelöhner mit ſeiner Frau, die hatten ein Kind, ein kleines Mädchen, das immer bleich und elend ausſah, dabei faſt nichts als Milch und Brot eſſen wollte; und ſobald ſie das Erbetene erhalten hatte, ging die Kleine gleich damit vor die Schwelle des Hauſes. Die Eltern beobachteten ſie eines Tages und ſehen mit Entſetzen, wie eine Schlange mit aus dem Napfe frißt, das Kind aber, unzufrieden, daß die Schlange blos Milch lecke, ſie ohne Furcht mit dem Löffel auf den Kopf ſchlägt und dazu die Worte ſpricht 'Kæt, fät ok Bocken!' Da ſpringt denn der Vater hinzu und tödtete die Schlange; das Kind aber ſiecht ſeitdem langſam dahin.

Das Gold, was der Schlangenkönig und ſeine Gemalin auf ihren Häuptern als Kronen tragen, ſoll das feinſte auf Erden ſein. Die Schlangenherrſcher ſind aber um den Verluſt ihrer Kronen ſehr beſorgt und wiſſen den muthwilligen Räuber hart zu züchtigen; anderſeits verſchenken ſie ihre Kronen bisweilen auch zur Belohnung.

Folgende Sagen aus Uſerin bei Neu-Strelitz berichten davon. Eines Tages begegnet der Schlangenkönigin eine Frau, während ſie in vollem Schmucke einherſtolzirt. Erſchrocken flieht die Schlange in ein Gebüſch. Da ruft ihr die Frau nach 'Ik doo di jo niks; ik will blot din ſchön' Kron beſeen!' Und auf dieſen tröſtlichen Zuſpruch erſcheint auch noch der Schlangenkönig, und beide laſſen ſich in ihrer Pracht bewundern.

Um die Mittagszeit pflegen ſich die Schlangen zu ſonnen und ihre Kronen abzulegen. Das wußte auch ein Reiter, der am Wege ſein weißes Taſchentuch ausbreitete, und als er ſo liſtig zu der Krone des Königs gekommen war, eilig mit ſeinem Raube davonfloh. Kaum aber hatte der König ſeinen Verluſt wahrgenommen, als er alle Schlangen ſeines Reiches um ſich verſammelte. Mit ihnen folgte er dann ſchleunigſt dem Räuber, der zu ſeinem nicht geringen Schrecken die Leiber der Schlangen ſich ſteil vom Boden erheben und in weiten Bogen fortſchnellen ſah. Sein ſchnelles Roß trug ihn jedoch bald zu ſeinem Hof, und dankbar klopfte er den Hals desſelben mit den Worten 'Sü, du heſt mi doch tru biſtan!' Da aber wird er von einer Schlange geſtochen, die im Schweife des Pferdes ſich unbemerkt verſteckt hatte.

Einſt hüteten Bauernkinder Gänſe, und da ſie viel von dem Schlangenkönig gehört hatten und ſeine Vorliebe für weißes glänzendes Zeug, waſchen ſie ihre Schürzen im See und breiteten ſie dann nebeneinander in der Sonne aus, damit der Schlangenkönig darauf ſeine Krone ablege. Ein armes Mädchen aber, das nur eine grobe hedene Schürze trug, wollten ſie in ihrer Reihe nicht dulden, und zwingen ſie ihre Schürze für ſich allein 'butenan' zu legen. Der Schlangenkönig aber ging über all' dieſe ſeinen Schürzen hinweg und ſchenkte gerade dieſem armen Mädchen ſeine Krone.

Fr. Latendorf bei Niederh 4, 129 ff; vgl. Müllenhoff S 355.

367.

Schlangenkönig.

1. Der 'Snakenkönig' hat auf dem Kopfe eine prachtvolle Krone, deren Gold von ſolcher Feinheit iſt, wie kein anderes Gold, und deren Werth größer iſt, als der eines Kaiſerthums.

Ueber den Schlangenkönig erzählte mir der alte Weber Franz hieſelbſt folgende Geſchichte: Dei Kron, dei de Snak'nkönig uppn Kopp hett, is ſir ſwor tau krig'n. Men kriggt den Snakenkönig anners nich recht tau ſein, as wenn hei ſik ſünn't, un denn is hei ümmer von'n grot'n Hümpel Snak'n ümgeben. Wenn men dit nu ſüt, denn möt men 'n witt'n ſid'n Dauk up de Ird henlegg'n. Dor geit de Snak'nkönig denn rup un leggt ſin Kron dor up af, odder vęl mir, bi dat Uemherwöltern up den Dauk ſchür't ſik de Kron von den Kopp runner. Wenn man nu ſüt, dat de Kron von den Kopp runner is, denn möt men raſch taugrip'n un rit'n den Dauk mit de Kron em unnern Liw weg. Men darf ſik denn æwer nich upholln, ſonnern möt mak'n, dat men furt kümt; denn nu kamen all de Snak'n achter einen. Dor is mal eins 'n Minſch węſt, dei hett ręden. Dunn ſüt hei an den Weg en grot'n Hümpel Snak'n, wur de König twiſchen is. Hei ſticht von dat Pird un leggt ſin Taſchendauk up de Ird. As nu de Snak'nkönig de Kron dor up afleggt hett, gript hei raſch tau un nimt den Dauk mit de Kron weg, ſticht ſünk tau Pird un jöcht all wat hei kann. De Snak'n æwer kamen all achter em un ſünd ümmer dicht hinner dat Pird. Hei kümt æwer noch glücklich tau Stall un makt dunn de Dör hinner ſik tau. Ein von de Snak'n æwer hett ſik in dat Pird ſinen Swanz verkrap'n, un as hei nu dat Pird aſtömen will, bitt ſei tau un bitt em ſo in de Hand, dat hei ſtarben möt.

Einen annern Minſchen hett dat bęter glückt. Dei hett ok de Kron up de ſülwig Ort wegnamen. De Snak'n kamen ok all hinner em, un hei kann ſik gor nich mir vör ęr redd'n. Dunn ſünd dor Lüd vör'n Backab'n. Dor krüpt de Mann in'n Backab'n, un de Lüd bänk'n Für vör den Ab'n. So as nu de Snak'n an kamen un na den Ab'n rin willn, verbrennen ſei in dat Für. So is denn de Minſch mit dat Lęb'n dorvankamen. An dei annern Lüd vör den Ab'n hebben ſik de Snak'n nich kirt, ſei hebben dat blot up denn' in den Aben aſſein hatt. Küſter Schwartz in Bellin

2. Mitten im Walde liegt, nicht weit von der Stadt Sülz entfernt, ein kleines Wirthshaus, Mückenkrug genannt. Vor vielen Jahren, ſo erzählt man, hat ſich hier vielfach eine große Schlange, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, gezeigt. Feiner wie alles

andere irdiſche Gold iſt dieſes Gold geweſen und hat einen ganz eigenthümlichen Glanz verbreitet. Von den Leuten wurde das Thier, ob dieſer ſeiner Krone, der Schlangenkönig genannt. Der damalige Beſitzer des Mückenkruges hatte einen kleinen Sohn und dieſer hielt innige Freundſchaft mit der Schlange. Er aß, trank und ſpielte mit ihr; kurzum die Schlange war ſehr viel bei ihm und that dem Buben nie ein Leides. Späterhin, als aus dem Knaben ein großer erwachſener Burſche geworden war, erſchlug er den Schlangenkönig — weshalb? darüber ſchweigt die Sage — und ſchenkte die Krone ſeinen Eltern, die ſie verkauften und reiche Leute dadurch wurden.

Frau Dr. Niederhöffer bei N. 4, 42 f.

368.

Schlangentanz.

Zwei Männer aus Carwitz beſchloſſen, am Sonntag im See zu angeln. Sie warfen die Angeln aus, aber kein Fiſch wollte anbeißen. Da fingen die Männer an zu fluchen. Plötzlich kommt übers Waſſer ein Zug von Schlangen, an ihrer Spitze eine Schlange mit einer goldenen Krone. Die Fiſcher, von Entſetzen ergriffen, flohen auf einen nahen Hügel, allein auch dorthin folgten ihnen die ans Land gekommenen Schlangen und um die gekrönte Schlange in der Mitte begannen ſie einen ſchaurigen Tanz. Die Angler bereuten ihren Fluch und kehrten zitternd nach Carwitz zurück.

In poetiſcher Bearbeitung durch F. C. W. Jacobs bei Niederh. 2, 8 ff.

369.

Der Patenberg bei Parchim.

In 'n Baukholt bi Parchen dor liggt en Barg, dei heit de Patenbarg, dor ſall dat nich ganz richtig ſin. Eins Nachts gegen twölben güng börch dat Baukholt en jungen Geſellen ut Parchen, dei kem von Slat. As dei nu an den Patenbarg kem, ſo ſeg hei dor an einen Diſch drei ſwarte Herrn ſitten, dei ſpelten Korten. En Deiner ſtünn bi er. As hei nu ran kem, böd de Deiner em en ledbigen vierten Staul an un ſed tau em, hei ſüll doch en böten Boſton mit ſpelen. Awer hei ſed, hei hadd kein Geld. 'O, hir

is naug,' ſęd de Deiner, un wiſte up en ganzen Hümpel Geld upp'en Diſch. Na hei ſette ſik denn hen un ſpęlte Boſton mit de drei ſwarten Herrn; Lichter brennten up den Diſch, ſüs wir dat ganz düſter. As nu dat Spill tau Enn' güng, ſęd de Ein von de Herrn 'Stopp!' un dor was Allens verſwunnen un hei ſtünn allein in 'n Baukholt. Ein Stück Geld hadd hei noch inne Hand, dat ſtök hei raſch in de Weſtentaſch un rönnte all wat hei künn na Parchen trög. Dor ſmet hei ſik mit all ſin Tüg in't Bedd un leg ſo den ganzen annern Dag, bet Einer tau em rup kem. Dei treckt em denn ſin Tüg ut un frög, wat em ſęlen ded. Hei vertellte denn nu ſin Geſchicht, un as hei dat Stück Geld ut de Weſtentaſch halen wull, dunn was't en Flintſtein (Feuerſtein) un was doch in de Nacht en blankes Stück Geld weſt. Mündlich aus Parchim. Gymnaſiaſt Behm.

370.

Vergentrückt.

Mir Lüd ſünd hir wegkamen von Ollen Laſchendörp (ſünd to dei Tit dre Buren weſt to Ollen Laſchendorp, mir nich), un ok en Scheperknecht; nahher kümt en Mäten weg von de Buren. In den Barg nemen ſe dat Mäten rin; donn findt ſe den Scheperknecht in den Barg; donn geföllt ęr dat nich in den Barg un donn ſeggt ſe to den Scheperknecht, ęr geföll dat nich in den Barg, ſe mücht girn wedder rut. Donn ſeggt de Scheperknecht to ęr: Se müſs entweder ęten un nich drinken, odder drinken un nich ęten, een Del müſs' ſe nalaten, denn würren ſe ęr wol rutlaten ut den Barg. Donn laten ſe ęr ok rut ut den Barg — as ſe dit ne Tit lang dan hett. As ſe rut kümt ut den Barg, donn flücht ne witt Duw vöręwer un dei röpt 'Trin Schüken, wiſt du mit, denn kum.' Donn ſeggt ſe 'Ja, ik hevv min Bertlief man noch in den Barg liggen laten, dat will ik mi irſt halen.' Donn ſeggt de Duw 'Dat ſöök morgen man up den Brummelbarg' un dormit löpt ſe donn vörwarts to Hus na den Buren hen. Donn ſünd ſe ęwer kort hinner ęr und ſeggen: 'Wi ſüllen di man krębgen hebben', as ſe jüſt in de Husdör rinne is.

Obertelegraphiſt Haſſe, nach Mittheilung des Zieglers Günther in Laaſchendorf.

371.

Im Paradieſe.

In Gtrenke, bei Neu-Brandenburg, erzählt man ſich folgende Sage. Zwei Knechte dienten zuſammen bei einem Herrn. Sie waren ſehr gute Freunde und verſprachen, wenn ſie ſich trennen müßten, doch gegenſeitig auf ihrer Hochzeit ſich zu beſuchen. Nach einigen Jahren machte der eine Knecht Hochzeit und lud ſeinen Freund dazu ein und ſie waren ſehr luſtig mit einander. Der Verheiratete kam aber bald in Noth und ließ ſich dadurch zum Stehlen verleiten. Er wurde gleich beim erſtenmal ertappt und nach kurzem Proceß am Galgen aufgehängt. Um dieſe Zeit machte ſein Freund auch Hochzeit. Einige Tage vorher ging er in die Stadt um einzukaufen und ſein Weg führte ihn am Galgen vorüber. Er gedachte ſeines Freundes, der immer ſo brav geweſen und daß gewiß nur die Noth ihn zum Unrecht verleitet. Dabei betet er ein Vaterunſer für ihn und ſagte 'Auf deiner Hochzeit bin ich ſo vergnügt geweſen und du haſt mir verſprochen auf meine zu kommen und kannſt nun nicht kommen.' Auf einmal hört er vom Galgen her deutlich die Worte 'Ich werde doch kommen!' Am Hochzeitstage theilte der Bräutigam dem Paſtor mit, welchen Gaſt er noch erwarten dürfe und bat, wenn er wirklich käme, ihn zwiſchen Paſtor und Küſter ſetzen zu dürfen. Richtig kam der Gehenkte mit dem Strick um den Hals, ſetzte ſich ſchweigend an den bezeichneten Platz, aß und trank und entfernte ſich dann ſchweigend. An der Thür winkte er dem Bräutigam, ihn zu begleiten, und als ſie vors Dorf gekommen, ſagte er 'Durch dein Vaterunſer haſt du mich erlöſt, habe Dank!' Sie gingen noch eine Strecke zuſammen, und im Gehen merkt der Bräutigam, wie die Gegend verändert iſt. Sie ſind in einem großen herrlichen Garten. 'Willſt du nicht umkehren?' fragt der Todte, 'man wird dich vermiſſen.' 'O laß mich bleiben! es iſt hier ſo ſchön!' 'Du ſollſt wiſſen, daß wir im Paradieſe ſind; du darfſt aber nun nicht weiter mitgehen. Lebe wohl!' Und damit verſchwindet er. Der Bräutigam kehrt nach ſeinem Dorfe um, aber erſt am dritten Tage kommt er dahin; er findet Alles verändert, er fragt nach ſeiner Braut, Keiner kennt ſie und

ihn. Da geht er zum Paſtor, auch das iſt ein ganz fremder Mann. Auf ſeine Mittheilung, daß er vor ein paar Tagen hier getraut worden, ſchlägt der Paſtor im Kirchenbuche nach, immer weiter zurück, und da findet ſich, daß vor 150 Jahren ein Mann dieſes Namens getraut worden. Da bittet er den Paſtor, ihm das Abendmahl zu reichen, und als er es genommen, ſinkt er als ein Häufchen Aſche vor des Paſtors Füßen zuſammen.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 2 ff.

372.

Säugling ſpricht.

Um Schlöſſer und Thürme feſt zu bauen und gegen Sturm, Wetter und Kriegsgefahr zu ſchützen, herrſchte vor Alters der grauſame Brauch, Säuglinge in dem Fundament mit einzumauern, die man um ſchweres Geld ihren Müttern abgekauft. So ſollte auch einſt eine ſolche Zwingburg im Stargardſchen erbaut werden; ein Säugling iſt ſchon erhandelt. Da reden die Maurer, die zu dem Bau beſtimmt ſind, ehe ſie Hand an das grauſame Werk legen, noch untereinander 'Wat is wol ſöter as Muttertitt?' Und aus dem Munde des Säuglings erſchallt ihnen die Antwort 'Die Gnade Gottes!' Beſtürzt legen die Arbeiter ihr Geräth fort und weigern ſich, weiter an dem ruchloſen Bau fortzufahren. Die Burg blieb unvollendet.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 196 f

373.

Der Schloßberg im Burgwall bei Plau.

Eine Viertelſtunde ſüdlich von Plau liegt die Plauer Ziegelei, hinter welcher der Weg nach dem Burgwall abführt. In dieſem liegt der Schloßberg, auf dem der Sage nach einſt ein grauſamer Ritter mit ſeiner ſchönen Tochter wohnte. Zur Strafe für ſeine Frevel verſank die Burg in den etwa zehn Schritte entfernten See, der davon den Namen Burgſee erhielt. Seine Tochter aber ſoll am Johannistage von 12 bis 1 Uhr Mittags den Burgſee verlaſſen und auf dem Schloßberge mit einem goldenen Spinnrade ſitzen.

Gymnaſiaſt Schweder; vgl. Niederh. 1, 148 ff.

374.

Dorf Dreſenow.

An der ſüdweſtlichen Seite des Plauer Sees, wo der Gehlsbach in den Plauer See hineinfließt, lag vor dem dreißigjährigen Kriege, ſo erzählt die Sage, das Dorf Dreſenow in einem reizenden Thale, rings von hohen, ſchattigen Eichen und Buchen umgeben. Als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges räuberiſche Horden durch Meklenburg ſtreiften, in jener Gegend ſchon alle Dörfer vernichtet hatten und ſchon weiter ziehen wollten, vernahmen ſie durch das dichte Laubholz ein Hahnengeſchrei. Eiligſt gingen ſie auf jene Gegend los, fanden das Dorf und zerſtörten es von Grund aus Neben jener Dorfſtelle liegt jetzt noch die Dreſenower Mühle. Stud. W. Schulz aus Barkow.

375.

Dorf Zachlin.

Dicht am Plauer See, an dem von dort nach Ganzlin führenden Wege, hat vor dem dreißigjährigen Kriege ein blühendes Dorf geſtanden, Zachlin mit Namen. Tief verſteckt in Tannen und Erlengebüſch, blieb es lange unentdeckt und von den Gräueln des Krieges verſchont. Die Einwohner thaten aber auch Alles, um verborgen und unentdeckt zu bleiben; ſo war beſchloſſen worden, daß Alle ihre ſämmtlichen Hausthiere tödten ſollten, damit der Feind nicht etwa durch ihr Schreien oder Lärmen aufmerkſam gemacht und alſo herangelockt werden könne. Ein Bauer, der einen ganz wunderhübſchen Hahn hatte, handelte aber gegen den Gemeindebeſchluß; denn er ließ ſeinen lieben Hahn am Leben und verſteckte ihn auf dem Heuboden, wo er ihn reichlich mit Futter verſorgte. Einige Zeit ging Alles ganz gut. Als jedoch der Bauer eines Tages das Futtern vergeſſen hatte, begann der hungrige Hahn plötzlich ein lautes Gekräh, daß es weithin ſchallte Unglücklicherweiſe hörten dies Hahnengeſchrei gerade in der Nähe lagernde feindliche Truppen. Sie gingen dem Schalle nach und fanden bald das unglückliche Dorf, welches ſie nun, nachdem es geplündert und die Einwohner getödtet waren, bis auf den Grund niederbrannten Niederh. 4, 263.

376.

Die Stadt im Pankower See.

Südlich von Lübz liegt der Pankower See, ſo benannt nach dem Dorfe Groß-Pankow, das an der Elde und dem See liegt. An ſeiner Stelle ſtand vor Zeiten eine große Stadt, welche wegen der Bosheit ihrer Bewohner in die Erde verſunken iſt. Das geſchah in einer Nacht vom letzten April auf den erſten Mai. Als die Bauern am Morgen zur Stadt wollten, ſahen ſie nur einen dichten Nebel, und als dieſer ſich zertheilte, den See.

Einmal haben Fiſcher in dem See gefiſcht und eine große Menge Hechte gefangen. Plötzlich rief eine weibliche Stimme aus der Tiefe 'Rutſche, rutſche, rutſche!' und alle Fiſche ſprangen ins Waſſer zurück, bis auf einen. Da fragte die Stimme wieder 'Sind ſie Alle da?' 'Nein,' erwiderte eine andere Stimme, 'es ſind erſt neunundneunzig.' Da rief es noch einmal 'Rutſche, rutſche, rutſche!' und auch der letzte Hecht ſprang ins Waſſer.

Paſtor L. Baſſewitz in Brütz; vgl. Kiebert 2, 296 ff.

377.

Dorf Glienken.

Auf dem jetzigen Retzower Hoffelde hat früher ein Dorf, Namens Glienken, gelegen, das im dreißigjährigen Kriege untergegangen iſt. Es ſoll ein Kirchdorf geweſen ſein; noch jetzt kann man zwiſchen einem von Ganzlin kommenden Bache und dem Hofe eine Stelle ſehen, die etwas höher als der übrige Acker liegt und einem Kirchhof nicht unähnlich ſieht. Das Dorf ſelbſt ſoll ſüdöſtlich vom Kirchhofe gelegen haben, wie dies die Stelle der untergegangenen Dorfſchmiede bezeugt, deren Lage man an den umherliegenden Eſſeſtücken deutlich erkennen kann. Wo die Glocken der Kirche geblieben ſind, weiß man nicht genau. Viele bringen den in der Nähe ſich befindenden ſogenannten 'Glockenborn' damit in Verbindung. Der Glockenbrunnen iſt eine Viertelſtunde nordöſtlich von der Dorfſtelle Glienken in einem Scheidegraben zwiſchen dem Ganzliner und Retzower Felde gelegen. Es iſt ein rundliches Loch von einem Fuß im Durchmeſſer und bedeutender Tiefe. In demſelben ſollen ſich zwei Glocken befinden, die vom Teufel

bewacht werden und an jedem Johannismittage an die Oberfläche kommen. Es ſind dies, wie Viele meinen, die Glocken der in Glienken zerſtörten Kirche, die von rohen Händen in die Tiefe geworfen und der Obhut des Teufels anempfohlen worden ſind.

A. P. D. Camin bei Niederh. 4, 61 ff.

378.

Die Dorfſtelle bei Grabow.

Nicht weit von Grabow iſt eine ſumpfige Gegend, die man die Dorfſtätte ('de Dörpſtäd') nennt. Hier ſtand einſt ein Dorf, deſſen Bewohner wegen ihres gottloſen Lebens untergingen. An einem Sonntagvormittag, wo alle Bauern des Dorfes in der Schenke ſaßen und nur zwei fromme Edeldamen nach Grabow zur Kirche gegangen waren, that ſich die Erde auf und verſchlang das ganze Dorf. Nur die zwei Edelfrauen entgingen dem Verderben. Ein großer Sumpf entſtand an der Stelle, wo das Dorf geſtanden.

Niederh. 3, 106 f.

379.

Verſunkene Kirche.

Nahe bei dem Dorfe Bielank ſtand in den erſten Zeiten des Chriſtenthums in Meklenburg eine kleine Kirche, umgeben von Wald und den Hütten der kleinen Gemeinde. Endlich wurde ſie von den heidniſchen Wenden entdeckt und dieſelben zogen heran, um ſie zu vernichten. Die Chriſten waren gerade zum Abendgottesdienſt in der Kirche verſammelt, als die Heiden heranſtürmten. Da ließ Gott das Kirchlein verſinken ſammt Allen, die drin waren, ein großer tiefer Sumpf an ſeiner Stelle wehrte den Heiden das Vordringen. Noch heute nennt man die Stätte, wo das Kirchlein geſtanden, 'den Kirchverſunk'.

Niederh. 4, 89 f.

380.

Untergang der Stadt Ramm.

Von dem Dorfe Ramm, welches zwiſchen Hagenow und Lübtheen liegt, erzählt man, daß es früher eine Stadt geweſen und daß die Ruſſen im Befreiungskriege bei Lübtheen noch nach der Stadt Ramm gefragt hätten. Die Sage vom Untergang der Stadt iſt dieſe:

Die Leute in der Stadt Ramm waren ſehr böſe, und ihr Treiben wurde immer ſündlicher. Da ward ihnen verkündet, der Untergang ihrer Stadt ſei beſchloſſen, ſie hätten nur zu wählen, auf welche Weiſe er herbeigeführt werden ſolle, ob durch Feuer, durch Waſſer oder durch Sand. Sie wählten das Letztere, weil es ihnen am unwahrſcheinlichſten ſchien. Aber das Gericht blieb nicht aus. Gott der Herr erwählte ſich diesmal zu ſeinem Werkzeuge einen Bollen. Dieſer kam dahergeſprungen und ſchlug mit ſeinen Hinterfüßen unaufhörlich Sand in die Stadt. Jetzt eilte man hinaus mit Schaufeln und Spaten, um den Bollen zu vertreiben. Allein dieſer blickte ſeine Verfolger ſo grimmig an, daß ſie erſchreckt zurückwichen. Er aber lief fortwährend um die Stadt und ſchlug nach allen Seiten Sand hinein, bis ſie zuletzt ganz damit bedeckt war Jetzt wächſt ein anſehnlicher Tannenwald über der verſchütteten Stadt

Seminariſt Sewecke, vgl Niederh. 2, 106 ff, wo eine abweichende Faſſung Nach einer Aufzeichnung des Hilfspredigers Timmermann, die auf Mittheilung des Lehrers Rambow in Tramm bei Plummendorf beruht der ſie aus dem Munde des Hauswirths altentheilers Joachim Jahncke in Loosen hatte), lagen in der Nähe der Stadt Ramm im Lande Jabel noch zwei andere Städte, die eine hieß Päul oder Poel und lag linker Hand an dem Wege von Loosen über Alt-Krenzliner Hütte nach Ludwigsluſt, dicht hinter der Glashütte. Eine mit Waſſer gefüllte Vertiefung bezeichnet die Stelle Der König von Päul war ein Rieſe, Namens Frielk Die andere Stadt lag da, wo jetzt Lampin liegt; ihr Name wird aber nicht genannt Die Leute in allen drei Städten waren ſehr ſchlecht Zuerſt ging Lampin durch eine Waſſerfluth unter. Die Bewohner von Ramm und Paul veranſtalteten ein Feſt, wobei ſie zwei Bollen kämpfen ließen. Die Päuler blieben Jahre lang Sieger, da kamen die Rammer auf den Gedanken, ihrem Bollen die Haut abzuziehen, um ihn wüthender zu machen. Er beſiegte auch den Päuler Bollen, kämpfte aber dann in ſeiner Wuth ſo viel Sand auf, daß ganz Ramm davon verſchüttet wurde. Die Bewohner von Päul waren mit ihrem König unzufrieden, weil er ihnen ihre Bosheit wehrte Sie vertrieben ihn daher, er aber rief über die Stadtmauer hinüber 'Wenn de Pott full is, ward it kamen an em ümſtülpen!' Er baute ſich eine Burg Frielk zur linken Hand am Wege von Loosen nach Lampin. Die Erde, die er zum Bau brauchte, holte er ſich in einem Sacke aus Warl, und die noch fehlende blies er von weit her zuſammen Die Päuler gereute es bald, daß ſie ihren König vertrieben hatten, weil nun bei Windſtille ihnen Niemand ihre 24 Windmühlen treiben konnte Als die Leute immer böſer wurden, kam Frielk mit einem großen Sandberg auf dem Rücken, um die Stadt zu verderben Er warf bei der Glashütte den Sandberg von den Schultern, faßte die Mauern der Stadt und kehrte ſie um, indem er ſagte 'De Pott is nu full, it ſtülp em üm' Dann blies er den Sandberg auseinander, daß die ganze Gegend verſandete Er ſelbſt aber zog fort in die Gegend von Boitzenburg, wo er noch lange lebte. Vgl auch Müllenhoff S. 127 f

381.

Die Jahnkenſtadt.

Links am Wege von Kuhſtorf nach Moraas liegt, eine halbe Stunde von Kuhſtorf entfernt, ein Tannengehölz, die 'Jahnkenſtadt'

genannt. In einer um das Gehölz ſich erſtreckenden wallartigen Erhöhung glaubt man noch die Spuren der Stadtwälle zu erblicken. Der König dieſer Stadt hieß Jahnke und ſoll ſich noch zuweilen ſehen laſſen. Eine alte Frau aus Kuhſtorf ſah ihn mit vier ſchwarzen Pferden fahren. Pferdeknechte hörten Mittags 12 Uhr, als ſie ſich zum Schlafen niederlegten, die Glocken der verſunkenen Stadt läuten. Vor etlichen Jahren ſoll der König einem Manne aus Kuhſtorf, der Nachts aus Moraas von ſeiner Braut kam, aufgehockt ſein und ihm geſagt haben, er könne ihn erlöſen, wenn er ihm den Kopf abhaue; dazu hat ſich aber der Mann nicht entſchließen können.

Nicht weit von der 'Jahnkenſtadt' liegt ein Ort, die 'Hölle' genannt Dahin kommt mal in der Mainacht, wo die Hexen nach dem Blocksberg reiten, der Pfänder aus Kuhſtorf und findet die Hexen verſammelt und eſſend. Als er ihnen eine zeitlang zugeſehen, laden ſie ihn ein, mitzueſſen. Der thut es auch, bemerkt aber nachher, daß er ſtatt der Wurſt, die ihm die Hexen gegeben, ein Spannſeil (d. h. einen Eimerhenkel), und ſtatt der Semmel Kuhdung in der Hand hat. Von einem Seminariſten in Neukloſter.

382.

Verſunkenes Schloß.

Im Glücksberg bei Vellahn ſoll ein Schloß mit unermeßlichen Schätzen verſunken ſein. Einmal haben Schatzgräber es ſo weit gebracht, daß der Schatz ſchon vor ihnen lag, obenauf lag eine Wiege von purem Golde. Aber der Teufel iſt dazwiſchen gekommen, und ſeitdem hat Keiner mehr einen Verſuch gemacht, den Schatz zu heben.

Vgl. Niederh. 4, 259 ff.

383.

Mühlen-Eichſen.

Von Mühlen-Eichſen wird erzählt, daß es früher eine große Stadt geweſen ſei und werden dafür beſonders die beiden großen alterthümlichen Kirchen in Groß- und Mühlen-Eichſen angeführt. Auch geht vielfach im Volke das Gerede, daß dieſe untergegangene Stadt dereinſt wieder ans Tageslicht treten werde. Vor einigen Jahren kommt

einmal Abends ein unbekannter Mann in ein in der Nähe von Eichſen gelegenes Dorf, wo er vor einem Kathen einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren antrifft. Dieſen erſucht er, eine kleine Strecke mitzukommen und ihm den Weg zu zeigen. Der Knabe thuts. Unterwegs eröffnet ihm nun der Mann, daß er drei Abende dieſen Weg zu machen habe und an jedem eines Führers bedürfe. Darum ſolle er an den beiden kommenden Abenden um dieſelbe Zeit nur wieder vor dem Hauſe ſich aufhalten und ihm abermals den Weg zeigen. Wenn er dies thue, dann ſolle für ſein künftiges Wohl geſorgt ſein. Er ſolle aber bei Leibe nicht vor Ablauf dieſer drei Abende irgend etwas hievon zu Hauſe ſagen. Der Knabe verſpricht Alles und den erſten Abend iſt er auch Wegführer geweſen; da ſind die Spitzen der Thürme und der größeren Gebäude des untergegangenen Eichſen ſchon wieder aus dem See hervorgewachſen Da aber hat der Knabe ſeinen Eltern davon geſagt, und dieſe erlaubten ihm nicht mehr, an den folgenden Abenden hinzugehen. Wenn er es an dieſen wieder ſo wie am erſten gemacht hätte, ſo würde das alte Eichſen wieder dageſtanden haben.

Sennarift C. P.

384.

Die Mordgrube bei Daſſow.

Zwiſchen dem Dorfe Daſſow und dem lübeckiſchen Fiſcherdorfe Schlutup iſt an der alten Lübecker Landſtraße eine wüſte Stelle, auf der weder Baum noch Strauch, weder Getreide noch ſonſt eine Pflanze gedeihen will. Die Leute nennen den Fleck 'die Mordgrube' und erzählen Folgendes. Noch vor der Reformation ſtand hier ein Wirthshaus, die 'Tannenſchenke' genannt. Hier ging es immer luſtig her, namentlich an Sonn- und Feſttagen wurde hier wild gezecht und getanzt. Einmal an einem Himmelfahrtstage ging es ebenſo. Nach Tiſch ſtellte ſich ein Fiedler ein und es wurde getanzt. Plötzlich ſah man in der Ferne einen Geiſtlichen, die Monſtranz in der Hand, kommen, auf dem Wege zu einem Sterbenden. Der Fiedler hielt ein und forderte die Tanzenden auf, dem Sacrament Ehrfurcht zu erweiſen, indem er ſelbſt auf die Kniee fiel. Allein die wilden Geſellen verhöhnten ihn nur. Da zog bald darauf ein finſteres Gewitter auf, ein Blitzſtrahl und furchtbarer Donner, und die Erde that ſich

auf und verſchlang die Tänzer. Der Fiedler hatte ſich noch zu rechter Zeit geflüchtet und entrann dem Gerichte. Später hat man die Gebeine der Verſunkenen ausgraben wollen, aber immer war, was man am Tage ausgegraben, am andern Morgen verſchüttet.

G. C. F. Neumann bei Niederh. 3, 69 ff.

385.

Verſunkener Hof bei Wichmannsdorf.

Nahe bei dem Hofe des Rittergutes Wichmannsdorf bei Kröpelin liegt ein Bruch; hier ſoll der alte Gutshof gelegen haben. Einſt kam auf denſelben zur Winterszeit ein armer alter Mann und bat die Frau um ein Ei. Sie, ein geiziges Weib, ſagte, ſie habe keine Eier, und um ihrer Ausſage mehr Gewicht zu geben, fügte ſie hinzu ‘Wenn ich Eier auf dem Hof habe, will ich gleich mit meinem Hof in die Erde ſinken.’ Der arme Mann entfernt ſich. Als er ſchon eine Strecke weit iſt, fällt ihm ein, daß er ſeine Fauſthandſchuhe, die er auf dem Hof über einen Stuhl gehängt, vergeſſen habe. Er kehrt um; wie er aber an die Stelle kommt, wo der Hof geſtanden, findet er nur einen Teich und auf demſelben den Stuhl ſchwimmen, an dem ſeine Handſchuhe hängen.

Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl Niederh. 3, 146 ff

386.

Das verwünſchte Schloß Gammelin.

Vor langer, grauer Zeit ſtand auf einem der Diedrichshäger Berge das ſchöne Schloß Gammelin. Die letzte Erbin desſelben war eine junge ſchöne Jungfrau Namens Sarah. Sie lebt jetzt ſeit vielen hundert Jahren in einem der Berge, und ihr Schloß wird von ſtarken Ketten gehalten, daß es nicht emporkommen kann. Ihre Diener und andern Unterthanen ſind ſchon vor vielen Jahren übers Meer gewandert, bis auf ein Mädchen, das ihr mit aller Treue ergeben iſt. Eines ſchönen Tages kamen zwei Schiffe von Roſtock herunter und legten ſich dieſen Bergen gegenüber vor Anker. Man ſah die Capitäne ans Land kommen und lange umherſpähen, als ſuchten ſie etwas. Endlich kam ein altes graues Männlein aus dem

nahen Walde auf ſie zugeſchritten, das ſie fragten, ob es nicht wüßte, wo die Leute ſich hier wohl aufhielten, die über das Meer geſchafft zu werden wünſchten? 'Die ſind ſchon alle auf den Schiffen,' ſagte der Kleine. 'Kommen Sie einmal her und blicken Sie über meine linke Schulter hin auf Ihre Schiffe, ſo werden Sie das gewiß ſehen können,' fügte er auffordernd bei. Und richtig, auf dem Deck beider Schiffe wimmelte es von Menſchen. Die Schiffer gingen auf Zurathen des Männchens an Bord und ſtachen in See.

Es iſt noch nicht ſehr lange her, als Jungfrau Sarah von ſich hat etwas vernehmen laſſen, und viele Leute wiſſen noch von Mutter oder Großmutter, wie dieſelbe mit dem Kuhhirten zu Wittenbeck, der ſein Vieh am Walde weidete, den Vertrag abgeſchloſſen hat, gegen guten Lohn und Brod ihre beiden Kühe 'Nörick' und 'Brünick' mit zu hüten. An jedem Morgen kamen Nörick und Brünick brüllend aus dem Walde zu ſeiner Heerde gelaufen und gingen den Tag über zwiſchen ſeinen Kühen. Des Mittags kam ein junges Mädchen mit dem Milcheimer in der Hand aus dem Walde. Sie war recht hübſch, auch gut gekleidet und hatte eine weiße Schürze vor. Sobald ſie ihre Kühe beim Namen rief, eilten dieſelben zu ihr, und nachdem ſie gemolken waren, gingen die Kühe zur Heerde zurück und das Mädchen verſchwand im Walde, in der Oeffnung eines Berges. Der Hirte fand bei einem gewiſſen Steine des Abends ſein Vesperbrod nebſt einer Kruke mit Bier — nach andern Mittheilungen wars Mittagseſſen — und am Johannistage auch dort ſeinen Hütelohn. So ging es mehrere Jahre, bis ein neuer Hirte kam, mit dem ſie den Contract nicht wieder eingegangen iſt. In ſpäteren Jahren iſt von zwei Leuten, deren Heimat weit, weit von hier geweſen iſt, und die ſehr alte unbekannte und hier unverſtändliche und unleſerliche Bücher bei ſich geführt haben, wieder nach der ſchönen Erbin des Schloſſes Gammelin gefragt und geſucht worden. Aus ihren alten Schriften haben dieſe Männer herausgeleſen, daß das Schloß zwiſchen Wittenbeck und Brunshaupten ſtehe, nur der beſtimmte Berg iſt ihnen unbekannt geweſen Sie haben daher einen ganzen Sommer in der Kühlung an den Bergen oft Tage und Nächte hindurch gehorcht und geforſcht und doch den Ort nicht gefunden, auch Jungfer Sarah nicht erlöſet.

Fr. Schulz bei Niederh 3, 171 ff.

387.

Teufelssee bei Teſſin.

1. Im Helmsdorfer Moor bei Teſſin liegt der große Teufelssee. In demſelben ſoll früher eine Stadt untergegangen ſein und noch jeden Mittag hört man in demſelben die Glocken der untergegangenen Stadt läuten.

2. Zwiſchen Teſſin und Roſtock liegt das Dorf Teutendorf, dabei iſt ein See, in den eine große Stadt verſunken iſt. Wenn man am Johannistage Mittags 12 Uhr an den See kommt, dann hört man noch die Glocken läuten, und manchmal liegen auf den Büſchen um den See Hemden und Handtücher; denn wie die Stadt unterging, da haben viele Leute gerade große Wäſche gehabt

Von einer Teſſinerin mündlich. Gymnaſiaſt Behm. Offenbar eine entſtellte Form der häufigen Glockenſagen

388.

Das untergegangene Dorf Granzendorf.

Nicht weit von Walkendorf bei Teſſin hat früher das große Dorf Granzendorf gelegen. Längſt iſt dasſelbe aber ſchon untergegangen; keine Spur iſt mehr davon vorhanden, und nur die Sage erzählt uns von dem ehemaligen Dorfe und zeigt uns den Ort, wo es geſtanden. Die Bewohner von Granzendorf waren hiernach ſchlechte, böſe Leute, die Alles nahmen und raubten, was ihnen gefiel und was ſie nur immer habhaft werden konnten. So war es ihnen denn auch möglich geworden, bei Nacht und Nebel aus der nahen Kirche zu Walkendorf eine Glocke zu ſtehlen und dieſelbe in ihrem Kirchthurme aufzuhängen, wo ſich bis dahin noch nicht eine ſolche befunden hatte Dieſer Kirchenraub ſollte ihnen aber theuer zu ſtehen kommen. Es brach nämlich einmal plötzlich Feuer in der Nacht in Granzendorf aus. Gewaltig ſtürmte der Wind und fachte das gierige Element auf das Erſchreckendſte an, ſo daß bald das ganze Dorf in lichten Flammen ſtand. Vergebens zog man die Sturmglocke, um die Bewohner der Umgegend zu Hilfe und Rettung herbeizurufen; aber Niemand hörte ſie, denn, o Wunder, die geraubte Glocke ſchwieg und wollte, ſo viel man ſich auch anſtrengte und abmühte, keinen Ton von ſich geben. Und ſo blieben denn die entſetzten Bewohner

Granzendorfs in ihrer größten Noth und Angſt ganz allein auf ſich angewieſen und bald war das große, ſchöne Dorf nur noch ein rauchender Schutt- und Trümmerhaufen. Nichts war von demſelben übrig geblieben, als nur der Kirchthurm mit der geraubten Glocke. Die armen Abgebrannten ſiedelten ſich in andern Dörfern und Gegenden wieder an. Ehe ſie jedoch gingen, nahmen ſie die freventlich geraubte Glocke von dem Thurme und verſenkten ſie in den Granzendorfer See, um dadurch, wie ſie meinten, wenigſtens in etwas ihr ſchweres Verbrechen zu ſühnen. Die verſenkten Glocken ruhen noch immer in der Tiefe des Granzendorfer Sees. Alle Johannismittage ſoll man ſie läuten hören können, wenn man alsdann nämlich ein weißes Taſchentuch in dem See auswäſcht. Niederh 3, 144 f.

389.

Der Burgwall im Teterower See.

Im Teterower See ragen zwei Inſelchen ziemlich hoch aus dem Waſſer hervor. Die größere von beiden führt den Namen Burgwall und iſt zum Theil mit dichtem Gebüſch bewachſen; die hohen Pyramidenpappeln auf derſelben ſind weithin ſichtbar.

Vor langer Zeit ſtand auf dem Burgwall ein Schloß. Eines Morgens war das Schloß verſchwunden, und man glaubte, daß es in die Erde hinabgeſunken ſei. Am Johannistage zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags ſah man manchmal eine Oeffnung in der Erde; und wer dahineinging, der fand die einſtigen Bewohner des Schloſſes in einem Gemach beiſammen — ein Kindlein in einer goldenen Wiege liegend — in tiefen Schlaf verſunken. Mit dem Schlage 1 Uhr that ſich dann die Oeffnung wieder zu; und wer in das Gemach gedrungen und vor 1 Uhr nicht wieder zurückgekehrt war, der ſchlief drinnen, bis ſich einmal wieder am Johannistage die Erde aufthat.

Seminarist Mohr aus Teterow

390.

Die verſunkene Stadt bei Ivenack.

Twiſchen Ivenack un Baſ'pahl liggt en lütten See, dei wir früher œwer gröter, dorin is ne Stadt ünnergan, dei heut Grabow. — Bi diſſen See güng mal en Mann ut Ivenack. Dor

kem en ganz lütten Kirl bi em tau ſtau un ſeb tau em 'Aewer drei Dag ſüll hei na ein beſtimmte Stell hengan un dor wat ſeggen, wat hei em uk ſeb, denn würr dei Stadt wedder dor ſin.' De Mann verſprök dat uk, æwer na drei Dag dor würr em de Sak doch tau gruglich un obglik de lütt Kirl em ſeggt hadd, hei künn ſik ſovęl Lüd mitnemen as hei wull, un hei allein künn de Stadt erlöſen, ſo let hei dat doch na un ſo blew dei Stadt denn ünner de Jrd und in den See. Mündlich aus Lanken. Behm.

391.

Der Burgwall bei Grabowhöfe.

Den alten Burgwall bei Grabowhöfe, unweit Waren, wählten die Hirtenknaben gern zu ihrem Spielplatze Einmal hatte ein Knabe ſich unter den Schatten einer Buche ſchlafen gelegt. Als er eben einzuſchlafen begann, krabbelte neben ihm ein daumlanges Männlein in wunderlicher Kleidung aus der Erde. Das winkte ihm, ihm zu folgen. Zuerſt gings in den Burggraben hinein, dann durch ein Gebüſch zu einer verborgenen Thür und durch dieſe in das Innere des Walles. Der Wall war durch und durch hohl, voller Gänge und Gerölle, alte Panzer und Schwerter darinnen. In einem Gemach, wie eine Küche, waren die Wurzeln der Bäume von oben hereingewachſen, und in dem Knäuel der Wurzeln ſtanden eine Menge kupferner Keſſel, einer immer kleiner als der andere, ineinandergeſchachtelt und wie Gold glänzend. Er fragte den Führer, was das bedeute, aber beim erſten Wort war Alles verſchwunden und er erwachte. Zu Haus erzählte der Knabe ſeinen Traum, ward aber ausgelacht. Da machte er ſich eines Abends bei Mondſchein auf und grub nach und kam auch richtig auf eine Anzahl ineinanderſtehender Keſſel. Aber weiter fand er nichts, und wie oft er auch hier noch geſchlafen hat, der Kleine kam nicht wieder.

A. E. F. Krohn bei Niederh. 4, 168 ff

392.

Die verſunkene Stadt Smort.

Neben Penzlin und früher ſchon, ehe dieſer Ort eine Stadt wurde, ſo geht die Sage, lag eine große Stadt, Namens Smort.

Durch ihre Gottloſigkeit aber zogen die Bewohner derſelben Gottes Zorn auf ſich, alſo daß der Herr eine Peſt über ſie ſchickte, die die Stadt gänzlich verheerte. Nur zwei alte reiche Damen, die immer recht fromm geweſen waren, blieben verſchont. Dieſe aber hatten theils durch Erbſchaft, theils durch Kauf nach und nach die ganze Feldmark der ausgeſtorbenen Ortſchaft an ſich gebracht, und als ſie nun auch ihr Ende herannahen fühlten, vermachten ſie, da ſie weiter keine Erben hatten, all' ihr Hab und Gut der neben dem untergegangenen Smort aufblühenden Stadt zum Eigenthum, jedoch ſo, daß der Kirche davon ein Zehntel zufallen ſollte. 'Daher,' ſagen die Penzliner, 'iſt die Stadt in den Beſitz der Feldmark Smort und unſere Kirche zu ihrem Reichthum gekommen.' Ein Theil der Penzliner Feldmark, ein daran ſtoßender See und ein Gehölz führen noch heute den Namen Smort. Smort ſelbſt ſoll an dem Smorter See auf dem 'Seehürn' gelegen haben und jetzt noch führt eine nicht weit davon abgelegene Stelle den Namen Heidenkirchhof. Ein noch weiter abwärts gelegener Ort heißt 'Heidenhölter'.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 55 f. Nach Rabe's Vaterlandskunde war 1279 zu Smort bei Penzlin noch eine Kirche, und 1827 erwarb die Stadt das Eigenthum Smorts, deſſen Acker zur Stadtfeldmark gezogen wurde.

393.

Das verwünſchte Schloß Meklenburg.

Einer alten Sage nach gab es in der Nähe von Fürſtenhagen bei Feldberg ein Schloß Meklenburg, zu welchem auch unter dem Carwitzer See ein Verbindungsgang führte. Einmal waren in der Laichzeit zwei Fiſcher Nachts auf dem Maränenfang aus; ſie befanden ſich am Verbindungsgraben, als um die Mitternachtsſtunde plötzlich zwei weißgekleidete Frauen vor ihnen ſtanden. Aber unerſchrocken richteten ſie die Frage an dieſelben 'Wohin wollt ihr?' Die Antwort lautete 'Nach Schloß Meklenburg!' 'Nun ſo geht und hindert uns nicht!' riefen die Fiſcher ihnen zu, und ohne Aufenthalt ſahen ſie die Frauen ihren Weg fortſetzen. Ihre Blicke verfolgten ſie durch die ſtille dunkle Nacht, ſo weit es irgend gehen wollte. Mit einemmal wurde es hell; ſie ſahen deutlich Schloß Meklenburg in einiger Entfernung vor ſich; eine Thür that ſich auf und die Frauen gingen

hinein. Alsbald hörten ſie einen furchtbaren Knall, die Thür ſchloß ſich wieder, es wurde finſter wie vorher und Alles war vorbei.

F. C. W. Jacobs bei Niederh. 4, 228 f.

394.

Verſunkenes Dorf bei Fürſtenberg.

Die Grafen von Fürſtenberg wohnten im Sommer häufig auf einem ihrer vielen Güter, welches nahe bei der Stadt Fürſtenberg lag, und wo außer ihren vielen Hinterſaſſen auch ein Prediger wohnte; denn es ſtand in dem Dorfe eine gar ſtattliche Kirche. Wegen des laſterhaften und gottloſen Lebens der Dorfbewohner verſank dasſelbe jedoch plötzlich, mitſammt ſeiner Kirche; und es kräuſelte dort, wo Dorf und Kirche geſtanden, ein kleiner See ſeine klaren Wellen. Dieſer noch heute vorhandene See iſt von ungeheurer Tiefe und führt den merkwürdigen Namen 'Schuhmacher'. Am Ufer desſelben wird noch eine Stelle 'die Dorfſtätte' genannt, weil dort in der Nähe das verſunkene Dorf gelegen haben ſoll. Frau Dr. Niederhoffer bei N. 4, 29.

395.

Die Ahrendsburg.

Bei Weſenberg ſtand früher eine Ritterburg, die Ahrendsburg. Dieſelbe ſoll in die Erde verſunken ſein wegen des gotteslaſterlichen Lebens, welches ein Ritter Ahrend geführt. Wo jetzt der Hof des Dorfes ſteht, läßt ſich noch häufig des Nachts ein Stöhnen und Wimmern vernehmen; das iſt der Geiſt des Ritters, der nicht zur Ruhe gelangen kann. W. Hepſe in Leuſſow bei Mirow.

396.

Untergegangene Stadt bei Keſſin.

1. Bei Keſſin in der Nähe von Roſtock ſoll früher eine große Stadt geſtanden haben, in der Könige wohnten. Der letzte König wurde in einem goldenen Sarge begraben und in die Warnow geſenkt. Man zeigt in der Nähe noch die Stelle; auch haben verſchiedene Leute danach geforſcht, Niemand aber hat ihn gefunden.

2. Um ein Hünengrab ſich anzuſehen, gingen in den Zwanziger Jahren drei Studirende von Roſtock auf der alten Landſtraße von Roſtock nach Teſſin bis in die Gegend, wo der Weg aus ihr nach Freſendorf in ſcharfem Winkel abbog. Sie fanden, beſchaueten und bewunderten dies ſchöne Grab. Von der Höhe desſelben ſahen ſie faſt zu ihren Füßen einen alten, wohlerhaltenen Burgplatz. Sie gingen, wo die Zugbrücke geweſen ſein mußte, auf denſelben hinauf und fanden, daß derſelbe ſiebenfach ausgeſchnitten und rings um denſelben ein tiefes Thal mit großen Einbuchten, das nach Weſten in breitem, tiefem Zuge bis zur Warnow bei Keſſin hinlief, und jenſeits des Thales, rechts vom Burgeingange, eine bedeutende Höhe, links von demſelben nach Freſendorf aber eine noch mehrere Klafter lange Mauer von langen behauenen Granitſteinen. Sie ſchritten den Burgplatz nach allen Seiten ab und fanden Dimenſionen von mehr als zweihundert Schritten. Ein ſehr alter Mann, der Kühe in dem Thale hütete, wurde von den Dreien mit vielen Fragen nach alten Sagen beſtürmt. Nachdem ſie es ſchon aufgegeben hatten, etwas von ihm zu erfahren, that endlich der Alte den Schatz ſeiner Erinnerungen an Erzählungen ſeines Großvaters auf. Was er erzählte, war dies. Als da, wo Roſtock jetzt ſteht, noch keine Kirche war, nur einige Fiſcher am Strande wohnten; als die Teufelsbrücke in Keſſin noch nicht gebaut war; als, wie die Kinder in Keſſin ſingen: Knipus Knapus, Griphus Graphus, letzter König von Keſſin, Hoſianna! Hoſianna! noch ein König — den er auch Herzog nannte — dort ſein Weſen hatte; als die Warnow ein ſo hohes Waſſer hatte, daß es den Hafen um das Schloß füllte; als Roſtock noch da ſtand, wo Keſſin jetzt liegt, ſtand da oben ein Schloß mit ſieben Thürmen. Der Herzog war ein böſer, grauſamer Kerl, aber ein tapferer Held, der viele Kriegsſchiffe hatte. Alle kleinen Fürſten hatte er unter dem Joche. Doch damit war er noch nicht zufrieden; er fing auch Krieg an mit den Moskowitern. Dieſe kamen mit einer großen Armee, ſchnitten ihm den Ausgang nach der Warnow ab und belagerten ihn mit ſeiner Mannſchaft im Schloſſe. Sie konnten dies aber nicht erobern, weil es gewaltig dicke Mauern hatte. Da wollten ſie ihn aushungern. Als ſie dies faſt ſo weit gebracht hatten, ging die Königin mit den anderen Frauen ins Lager zu den Moskowitern

und ſie kriegten freien Abzug mit dem Beſten, was ſie heraustragen könnten. Sie nahmen nun ihre Männer auf den Rücken, um ſie hinauszutragen. Die Königin ging vorauf. Allein, als ſie auf die Brücke kam, konnte ſie ihren Mann nicht mehr tragen, weil er zu groß und zu dick, ſie aber zu behende war. Sie fiel auf die Knie nieder und ihr Mann trändelte von ihrem Rücken. Da ſprang der König der Moskowiter ſchnell auf die Brücke und ſtieß ihn mit dem Spieße durch und durch, daß er ſogleich todt war. Seine Soldaten begruben ihn da unter den großen Stein vor dem Schloſſe. Die anderen Frauen brachten ihre Männer alle glücklich über die Brücke. Das Schloß wurde nun rein ausgeplündert; doch das Beſte — einen goldenen Tiſch und ein Götzenbild von Gold, gerade wie das hölzerne Bild, das im Thurme zu Keſſin noch jetzt ſteht, konnten die Moskowiter nicht finden, denn die beiden hatte der Herzog in den Brunnen verſenkt, der da auf der andern Seite von der Steinmauer liegt und jetzt lange nicht mehr ſo tief iſt als dazumal. Unter dem Schloßplatz iſt aber Alles hohl; denn es iſt noch nicht lange her, als zwei Ochſen beim Haken da hineinfielen. Die konnte man nicht wieder herausholen, denn man konnte mit einer Hopfenſtange keinen Grund finden. Der Schloßplatz iſt ſeit der Zeit nicht wieder beſäet.

397.

Burg Stuer.

Die Burg Stuer, die weitaus bedeutendſte Burgruine in Meklenburg, iſt auf einem alten wendiſchen Burgwall, mitten in einem weiten Wieſenplane, der noch vor einigen Jahrzehnten Sumpf und See war, gelegen. Von der Burg führte früher ein langer Bohlendamm gerade auf Dorf Stuer zu, wo ſich auch noch die Fundamente eines Thurmes befinden.

In der Nachbarſchaft wird viel von einem gewaltigen, grauſamen Ritter 'Stuer-Hans' erzählt. Derſelbe ſoll immer fünfzig Reiter und ebenſoviele Fußknechte gehalten haben und ſelber der ſtärkſte Mann in Meklenburg geweſen ſein. Auf dem Walle der Burg ſteht eine Zäheſche, wohl das ſchönſte und gewaltigſte Exemplar dieſer Baumart im ganzen Lande. Es knüpft ſich an ſie die Sage, daß

bei einer Eroberung der Burg der Burgherr nebſt ſämmtlichen Knechten an ihren Aeſten gehängt worden ſei. Auf dem Stuer'ſchen Felde befanden ſich vor wenigen Jahren noch zahlreiche Hünengräber, die jetzt faſt ſämmtlich abgetragen ſind. Das mächtigſte derſelben, das gelegentlich des Baues der Chauſſée von Plau nach Röbel zur Hälfte zerſtört wurde, heißt der Richterberg oder Richterſtein, vielleicht, weil früher ſich in der Nähe das Stuer'ſche Hochgericht befand. Einer der platten Deckſteine des Grabes zeigt eine eigenthümliche, eingehauene Rille, als habe dieſelbe zum Abfließen von Blut dienen ſollen. Im Richterberg ſollen früher Unterirdiſche gewohnt haben.

Vor mehr als zwanzig Jahren hörte ich einmal in Stuer folgende Strophe ſingen:

'Huller de buller, wo flacker dat Für,
Verſunken im Moore verdrnuken
Owanne! wu kriſchte dat Frölen up,
Owanne! wu flökte de Junker!'

Spätere, vor zehn Jahren verſuchte Erkundigungen brachten kein weiteres Reſultat. Ein achtzigjähriger Mann erinnerte ſich nur noch, dieſe Strophe beim Pferdehüten in ſeinen Knabenjahren geſungen zu haben.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

398.

Die Kemlade bei Barkow.

Bei dem Dorfe Barkow liegt in unmittelbarer Nähe des Hofes ein kleiner See, die Kemlade genannt. Bei niedrigem Waſſerſtande werden an der einen Seite desſelben eine Menge Pfähle ſichtbar. Hier in Barkow lebte vor vielen Jahren ein Herr Kramon, dem das Dorf gehörte. Er machte viele Schenkungen an Kirchen und Klöſter, baute auch in Barkow, das bis dahin keine Kirche hatte, eine Kapelle, die in den Vierziger Jahren reſtaurirt worden iſt, war aber in Wirklichkeit ein böſer Mann, der ſeine Leute darben und hungern ließ. Als ſie einſt auf ſeinem Hofe um Brot ſchrien, ließ er ſie in eine Scheune ſperren und ſteckte dieſe an. Bei dem Aechzen und Stöhnen der Armen rief er höhnend 'Hört, wie meine Kornratten ſchreien!' Die armen Leute verbrannten elend; Kramon's Hof aber wurde von einer Unzahl Ratten heimgeſucht, denen zu entfliehen

er ſich ein Haus in der Kemlade baute; allein auch dorthin ſchwammen die Ratten ihm nach, ſo daß er ſeinen Grund und Boden verlaſſen mußte. Die Pfähle ſind Reſte der von ihm im See erbauten Wohnſtätte. C. Lange

399.

Burg Stüvendorf.

Auf dem jetzigen Vietlübber Felde, unweit Lübz, ſtand früher das Dorf Stüvendorf und neben demſelben lag eine Ritterburg. Der letzte Ritter von Stüvendorf lebte in Fehde mit einem Ritter auf Wangelin. Dieſer ſchlich ſich als Bauer verkleidet in Stüvendorf ein, zündete des Nachts die Burg an und tödtete den aus dem brennenden Hauſe herauseilenden Stüvendorfer; er ſelbſt wurde von deſſen Leuten erſchlagen und verbrannte mit der Burg.

Die Kirche von Stüvendorf ſtand noch lange, nachdem Burg und Dorf zerſtört worden. Ihre Glocken zeichneten ſich durch ihren ſchönen Klang aus. Im dreißigjährigen Kriege wollten die Schweden des Nachts die Glocken ſtehlen und ſie zu Kanonen umgießen laſſen. Wie ſie ſie aber vom Glockenſtuhle herabnehmen wollten, ſetzten ſich die Glocken von ſelbſt in Bewegung und läuteten Sturm. Die Bauern aus den benachbarten Dörfern eilten mit Hacken und Aexten herbei und zwangen die Schweden, unverrichteter Sache die Flucht zu ergreifen. Um für die Zukunft die Glocken zu ſichern, brachte man ſie nach Vietlübbe, wo man bald eine neue Kirche baute, nachdem die Stüvendorfer ſchon baufällig geworden.

J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 89 ff.

400.

Burg Gorlofen.

Wo jetzt die Gorlofener Schmiede ſteht, ſtand früher die Burg Gorlofen, der Sitz von Raubrittern, deren letzter von den Lübeckern und Mekkenburgern darin belagert wurde, wie gerade des Ritters Weib in Kindesnöthen war. Doch gelang es ihm, mit Weib und Kind durch einen unterirdiſchen Gang zu entkommen. Die Schätze des Ritters ſieht man mitunter noch in der Höhlung des Ganges

nach der Elde hin brennen, ihre Hebung aber iſt noch Keinem geglückt, denn der Böſe ſelber bewacht ſie. Niederh. 4, 192 ff.

401.

Burg Glaiſin.

Bei dem Dorfe Glaiſin, in der Nähe von Eldena, ſtand im Mittelalter eine Ritterburg. Hier hauſte ein alter Ritter, Namens Blieſt. Dieſer hatte über die vorbeiführende Landſtraße von Hagenow nach Dömitz einen Draht gezogen, welcher in der Burg an einer Glocke befeſtigt war, deren Schall jeden Reiſenden verrieth, welcher über die Landſtraße zog und die Reiſenden der Plünderung des Ritters preisgab. Bekannte riefen, wenn ſie vorüberzogen, 'Blieſken Vatter, ſehent nich', und konnten dann unbeläſtigt weiter ziehen. Aber der Graf Heinrich zerſtörte die Burg und machte dem Unweſen des Ritters Blieſt ein Ende.

Lüſch nach Mittheilung des Forſters Wiegandt in den Mekkenburg. Jahrbüchern 26, 204. Dem Förſter Wiegandt erzählte die Sage im Jahre 1860 ein Bauer, der ſie von ſeinem Großvater gehört hatte

402.

Der eiſerne Stuhl in Eldena.

In der Gegend von Dömitz lebten einſt drei Brüder von Quitzow, der eine wohnte in Eldena, der andere in Wendiſch-Wehningen, der dritte in Dömitz. Einmal verfeindeten ſie ſich und der Ritter von Wendiſch-Wehningen wurde von den beiden andern bekriegt und gefangen. Sie banden ihn auf einen eiſernen Stuhl, gaben ihm nur harte Brotrinden zu eſſen, aber nichts zu trinken. Sie hofften, er werde verdurſten, aber nach vierzehn Tagen lebte er noch. Da bat er ſeine Peiniger, ihm ſtatt der Rinde die weiche Krume zu geben, dann müſſe er verdurſten. So geſchah es und er ſtarb nach wenigen Tagen.

Der eiſerne Stuhl wird noch in dem Eldenaer Kirchthurm aufbewahrt.

Seminariſt F. Kreutzer aus Dömitz.

403.

Der Schloßberg bei Boitzenburg.

Auf dem Schloßberge bei Boitzenburg ſtand vor alter Zeit eine Ritterburg. Einſt hauſte dort ein böſer Ritter mit ſeinem Weibe, das ihm einen Knaben gebar, der jedoch nach wenigen Tagen ſtarb. Lange lebten ſie kinderlos, da kam eines Tages ein Mönch auf die Burg, der der Frau den Rath gab, mit dem Ritter nach Rom zu pilgern. Sie erzählte ihrem Manne, ihr ſei ein Heiliger im Traum erſchienen und habe ihr die Pilgerreiſe befohlen, dann würde ihnen wieder ein Kind beſcheert werden. Der Ritter zog mit ihr und gelobte, eine goldene Wiege für das Kind anfertigen zu laſſen. Nach Jahresfriſt nach ihrer Rückkehr wurde ihnen ein Knäblein geboren; das ward wie ein Prinz erzogen und ruhte in einer goldenen Wiege.

Einſtmals verfolgte der Ritter auf der Jagd einen Haſen, wie er ihn aber eben zu erlegen meinte, kam ihm ein anderer Jäger zuvor. Wüthend ſtieß der Ritter den Fremden nieder und durchbohrte ihn mit ſeinem Jagdſpieß. Da ſtellte ſich heraus, daß er den Sohn eines benachbarten Ritters getödtet hatte. Dieſer ſchwur Rache, klagte beim Kaiſer, der Mörder wurde in die Reichsacht erklärt und ſeine Burg belagert. Als er keine Rettung mehr ſah, verſenkte er alle ſeine Schätze ſammt der goldenen Wiege in den Schloßbrunnen, ließ ſein Weib und ſein Kind auf einem unterirdiſchen Wege entfliehen und, als endlich die Belagerer die Burg ſtürmten, zündete er dieſelbe an und begrub ſich unter ihren Trümmern. Die goldene Wiege und die andern Schätze ſollen noch jetzt im Schloßberge begraben ſein.

Niederh. 1, 198 ff.

404.

Burg Gömptow.

Der letzte Beſitzer der Burg Gömptow bei Crivitz war einer der verwegenſten Raubritter, der mit dem Teufel im Bunde ſtand, weshalb ſeine Burg zuletzt auch die Teufelsburg hieß. Als ihn der Teufel holte, warf er den Leib in den vorbeifließenden Bach, der ſeitdem der Teufelsbach heißt. Noch immer ſoll es dort ſpuken und nicht richtig ſein.

Niederh. 4, 219.

405.

Die Wendenburg in Plate.

Im Pfarrgarten zu Plate iſt ein großer Hügel, ringsum noch Spuren von Gräben. Hier ſoll eine wendiſche Burg geſtanden haben. Hier kommt des Nachts 5 Minuten vor 12 Uhr eine ſchneeweiße Katze aus der Erde und ſitzt bis Schlag 12 Uhr ruhig da. Dann taucht aus den Fluthen der Stör ein großer ſchwarzer Hund auf, ſteigt ans Land und geht auf die Katze zu. Dieſe läuft weg, der Hund hinterdrein. So jagen ſie ſich bis 1 Uhr, dann iſt Alles verſchwunden. Die Sage geht, der Hund ſei ein Ritter geweſen, der das Burgfräulein liebte. Als die Dänen die Burg eroberten, wurde das Fräulein unter den Trümmern begraben; der Ritter aber ſtürzte ſich in die Stör. Fr. Klickoth.

406.

Die Knittel in den Sternberger Thoren.

Einige ganz alte Sternberger Leute wiſſens noch recht gut, daß in ihren Kinderjahren in jedem der drei Hauptthore ihrer Heimatsſtadt ein großer, eichener Knittel, an einer eiſernen Kette befeſtigt, gehangen hat. Als aber ſpäter die ſämmtlichen alterthümlichen Hauptthore der Stadt, das Paſtiner, Lukower und Kütiner, abgetragen und an ihrer Stelle einfache ſteinerne Thorpfeiler mit eiſernem Staketenwerke errichtet wurden, da ſind auch die alten Knittel abhanden gekommen.

Man erzählt davon Folgendes. In alten Zeiten wurde das früher ſtark befeſtigte Sternberg einmal arg vom Feinde belagert, von ſeinen Bürgern aber auf das Tapferſte vertheidigt. Als nun aber ſpäter noch immer mehr feindliche Schaaren heranzogen, da ſank endlich den erſchöpften Bürgern der Muth, und ſchon ſchickten ſie ſich an, die Vertheidigung ihrer Stadt aufzugeben, die Waffen zu ſtrecken und ſich dem Feinde zu ergeben. Kaum aber erfuhren dies ihre Weiber, da eilten ſie mit Stöcken auf die Straßen und trieben die entmuthigten Männer wieder zurück auf die Mauern und ins Gefecht. Zur Erinnerung hiezu und als ewiges Denkzeichen ihrer

Gewalt über die Männer, ſollen die Weiber bald darauf die Knittel in den Hauptthoren der Stadt aufgehängt haben. Nach einer andern Sage aber haben bei einem feindlichen Ueberfalle die Weiber wacker mit dreingeſchlagen und alſo in Gemeinſchaft mit ihren Männern den Feind ſiegreich zurückgetrieben, worauf denn nachher zum Andenken an dieſe Heldenthat in jedem der drei Stadtthore Sternbergs ein an einer eiſernen Kette befeſtigter eichener Knittel aufgehangen worden iſt. Vgl. Niederh 2, 85 ff

407.

Die drei ſteinernen Kuchen.

Unter den vielen von Pleſſen der Vorzeit befindet ſich auch ein gewiſſer Helmold von Pleſſen mit dem Spitznamen 'der Kuchenbäcker'. Mit der Ertheilung des letztern Namens ſoll es folgende Bewandtniß haben. Helmold's von Pleſſen Vater war Beſitzer von Barnekow. Einmal, zur Zeit der Ernte, als Helmold noch ein zarter Knabe war, entfernte er ſich, ohne daß man es bemerkte, zu weit von ſeiner väterlichen Burg und ward da von einem mit Kuchen handelnden Weibe aufgegriffen und entführt. Alle Länder der Nachbarſchaft durchziehend mit ihrer Waare, bei deren Verkauf Helmold ihr hilfreiche Hand leiſtete, kam die Frau auch nach dem Harze und auf das Haus Pleſſe, woſelbſt ſie ihre Kuchen verkaufte. Der Herr der alten Pleſſe ſah mit Verwunderung den ſchönen Knaben an und fragte neugierig 'Iſt dieſer Knabe euer Sohn?' Obgleich die Alte dies bejahte, ſo glaubte er doch nicht daran. Er fragte alſo den Knaben 'Wie heißeſt du?' 'Pleſſen,' antwortete er. Jetzt mußte das Weib erzählen, auf welche Weiſe ſie zu dem Knaben gekommen, und ſie konnte nicht leugnen, daß ſie ihn aus dem Meklenburgiſchen entführt habe. Hierauf ſandte der Herr von der Pleſſe den Knaben wieder an die Eltern zurück, welche nicht wenig erfreut waren, den verlorenen Sohn wieder in ihre Arme ſchließen zu können. Der Knabe erhielt den Spitznamen 'der Kuchenbäcker', deſſen er ſich jedoch ſo wenig ſchämte, daß er, als er ſpäter ein reicher Mann geworden war und man ihn ſcherzweiſe ſo nannte, erwiderte 'Habt nur Geduld, ich will drei Kuchen backen, davon Kind und Kindeskind noch reden ſollen!' So ließ er

denn die drei Ritterſitze zu Barnekow, Damshagen und Grundshagen erbauen und dieſe nannte er ſeine drei ſteinernen Kuchen.

Tercella de Bey in Oberhof; vgl Rieberh. 4, 222 f.; Müllenhoff S. 51

408.

Der Bauhof bei Sülstorf.

Vor vielen hundert Jahren ſtand bei Sülstorf, unweit Schönberg, ein feſtes Schloß; rund umher konnten die Wieſen unter Waſſer geſetzt werden, dreifache Wälle und tiefe Gräben umgaben den Burgplatz, zu dem nur ein einziger Eingang führte. Die Mauern waren aus mächtigen Feldſteinen aufgebaut, ein Thurm ragte über den Wald hervor, der die Burg umgab. Hier hauſte Otto von Plön, ein übel berüchtigter Wegelagerer, mit ſeinen beiden jungen Söhnen. Wenn die Lübecker Kaufleute ihre reich beladenen Wagen in die Vaterſtadt zurückführen wollten, ſchon ihre ſtolzen ſieben Thürme erblickten und ſich der überſtandenen Gefahren und der Hoffnung des Gewinnes freuten, dann beſchlich ſie Otto von Plön, kam durch die Orte Großen- und Kleinenmiſt herangeſprengt und brachte die reiche Beute auf ſeine Burg. Alles, was ihm aufſtieß, raubte er und von Allen ward er gehaßt, oft ward er in ſeiner Burg belagert, aber er täuſchte ſtets ſeine Feinde, denn er ließ den Pferden die Hufeiſen verkehrt unterlegen, und ſo konnte man nie wiſſen, ob er mit ſeinen Reitern zurückgekehrt oder ausgegangen war. Aber der Böſewicht entgeht ſeiner Strafe nicht. Der Hirte von Rieps, Häne, verrieth es den von Schwerin herkommenden Feinden, daß der Ritter auf ſeiner Burg ſei, und verſprach ihnen, ſie in die Burg einzuführen; als Lohn bedingte er ſich aus, Brot bis in den Tod! Und glücklich war der Zug; die Burg wird erobert, Otto erſchlagen, die beiden Söhne werden mit fortgeführt. Auch dem Verräther wird Wort gehalten: noch auf dem Zuge wird er erhängt und höhnend ihm zugerufen: nun habe er ja Brot gehabt bis in den Tod. Auf dem Rieper Felde ſtand eine alte Eiche, daran ward er gehangen, und das Land umher heißt noch der Hänenbrook; die Burg ward gebrochen, der Thurm niedergeworfen, die Gräben verſchüttet. Hohe Bäume ſtehen jetzt auf dem Burgplatz und treiben ihre Wurzeln in die Keller

hinein, in denen ehemals Gefangene ſeufzten, die jetzt den Füchſen eine ſichere Wohnung gewähren.

Archivrath Maſch bei Niederh 1, 87 f.; vgl Stubenrauh S. 100 f

409.

Das Bullenfeſt in Daſſow.

Die Fiſcher aus dem Dorfe Schlutup feiern in Daſſow jährlich das Bullenfeſt. An einem Sonntage im Mai kommen die feſtlich geſchmückten Fiſcherinnen zu Wagen nach Daſſow, während die Fiſcher ebenfalls im Feſtgewande in geſchmückten Kähnen dahin fahren. Vor Daſſow treffen ſich Männer und Frauen und ziehen unter Sang und Klang ein. Etwa nach einer Stunde entfernen ſich die älteren Fiſcher, gehen ans Ufer, beſteigen ihre Kähne und fahren an die kleine Inſel Plönswerder. Dort angekommen, ſchärfen ſie ihre Senſen und mähen das Gras. Dies wird dann in die Kahne geladen und noch ſchneller als ſie gekommen fahren ſie zurück, um an der Feſtfreude aufs Neue theilzunehmen. Mit Spiel und Tanz wird die Nacht verbracht.

Als Anlaß dieſes Feſtes wird Folgendes berichtet.

Auf der Inſel Plönswerder ſtand vor alter Zeit eine Burg, auf welcher ein Graf von Holſtein eine Beſatzung hielt. Er war mit den Lübeckern in Streit wegen eines Mordes, und um Lübecks Verkehr mit Wismar zu hindern, legte er jene Beſatzung dorthin. Die Lübecker verbanden ſich mit den Meklenburgern und belagerten die Burg, aber vergeblich. Da kam ein Fiſcher aus Schlutup und erbot ſich, die Burg in ihre Gewalt zu bringen Reicher Lohn wurde ihm verſprochen. In einer finſtern Nacht fuhr der Fiſcher mit zwölf ſeiner Geſellen an die Burgmauer, von deren Höhe eine weibliche Geſtalt ein rothes Seil herabließ. Es war des Fiſchers Braut, die die Feinde in die Burg geſchleppt hatten. Der Fiſcher und ſeine Genoſſen kletterten empor, erſchlugen den Thorwächter und ließen die Belagerer ein.

Seitdem haben die Schlutuper Fiſcher das Recht freien Fiſchens auf dem Daſſower See und des Grasmähens auf Plönswerder. Sie müſſen das Gras aber im Mai mähen und noch am ſelben Tage

fortſchaffen. Thun ſie das nicht, ſo erliſcht auch das Recht des Fiſchens.

L. Bremer; vgl. Niederh 4, 173 ff.; S. 176 wird die geſchichtliche Grundlage dahin angegeben, daß der Plönswerder und die Burg Daſſow auf ihm dem Grafen von Holſtein gehörte, der ſie durch ſeinen Hauptmann Schele von Nunnendorf verwalten ließ. Da dieſer das Gewerbe eines Wegelagerers allzu arg trieb, vereinigten ſich 1261 Mekkenburg und Lübeck und eroberten mit Hülfe der Liſt von Schlutuper Fiſchern die Burg. — Bullen iſt der Scherzname, welchen die Daſſower den Schlutupern geben.

410.

Verſunkenes Schloß.

Tau Prihn, dor is früher ein grot Slot weſt, dorvan is noch bei Barg tau ſein. Na diſſen Slot is in ollen Tiden ümmer ein Schipper mit ſinen Kahn kamen, denn ſo wit hett früher bei See gan, ſeggen bei Lüd. Diſſen Schipper hebben ſei un girn eins fat't hebben wullt, hebben em æwer ümmer nich krigen künnt. Aewer eins, as hei wedder kamen ded, donn langen ſei ſik em. Donn is dat Slot verwünſcht worden un dei Schipper ok. Alle Nacht nu, wenn dei Klock twölw ſleit, denn ſüt men dor up den Barg ne gollen Weig ſtan, un dei kann man ollig weigen ſein. Vör drei Joren, dor hett dor mal eins dei Scheper mit ſinen Stock en Lock in dei Jrd ſtött, und dei Lüd hebben nu dorbi grawt, æwer ſo vel ſei ok dorbi grawt hebben, dat Lock is nicht gröter worrn.

Ziemß in Stelshagen; durch Gymnaſiaſt L Kröger aus Klütz

411.

Die Ritterburgen bei Wietow.

In der Gegend von Wietow bei Wismar haben vor alten Zeiten zwei Ritterburgen nahe bei einander geſtanden. Die Ritter haben beide dasſelbe Fräulein geliebt. Der eine hat ſeinen Nebenbuhler in einem Zimmer des Herrenhauſes überfallen und ihn getödtet. Das Blut des Getödteten aber iſt an der Rüſtung des Mörders haften geblieben und derſelbe hat vergebens verſucht, es abzuwaſchen. Noch jetzt hört man oft in dem Zimmer das Waſchen des Ritters.

Primaner C Stichert aus Hornstorf

412.

Das Schloß bei Neuburg.

1. Auf dem Berge bei dem Dorfe Neuburg hat vor Zeiten ein Schloß geſtanden. Einmal hütete ein Schäfer am Johannistage auf dem Schloßberge ſeine Heerde. Als die Glocke in Neuburg 12 Uhr Mittags ſchlug, ſtand plötzlich das Schloß ganz und neu vor ihm. Aus dem Thore kamen uralte Weiber mit ſprenkelkrummem Rücken heraus und Manner, denen der weiße Bart bis auf die Schultern hinabreichte. Alle ſchauten auf die Landſtraße nach Wismar hin; aber es war Niemand da zu ſehen. Da riefen ſie klagend:

Wedder ſünd hen hundert Jor,
Äwers de Prinzeſs is nich dor.

Dann kehrten ſie in die Burg zurück, die Thore fielen zu und das Schloß verſank in die Erde. Lehrer Lübstorf in Rabbenfort.

2. Auf dem Berge ſoll früher eine Raubritterburg geſtanden haben. Der Raubritter brachte die Tochter des Edelmanns auf Steinhauſen in ſeine Gewalt und warf ſie, da ſie ihm nicht zu Willen ſein wollte, in den tiefſten Kerker, wo ſie bald ſtarb. Der Vater nahm Rache durch Zerſtörung der Burg. Der Schatz des Räubers, darunter eine goldene Wiege, die vom Teufel bewacht wird, liegt noch in dem Berge. Ein Schäfer, der ein Neujahrskind, d. h. in der Neujahrsnacht zwiſchen 12 und 1 Uhr geboren war und daher Geiſter ſehen konnte, ſah oft Abends im Sommer einen Mann in altfränkiſcher Kleidung, mit einem Schlüſſelbunde am Gürtel und einer Laterne in der Hand, vorbeieilen und in der Ferne verſchwinden. Einmal redete er ihn an, bekam aber keine Antwort. Da ſagte er 'Guter Freund, ſo möge dir denn unſer lieber Herrgott helfen und gnädig ſein.' Da ſprach der alte Mann 'Du haſt mich erlöſt! Ich war Gefangenwärter auf der Neuburg, und zur Strafe dafür, daß ich das unſchuldige Fräulein nicht erhörte, ſondern ſtatt aller Hilfe ſie auf den Teufel verwies, mußte ich nach meinem Tode hier wandern, bis mich ein Menſch erlöſt, wie du gethan.' Damit war er verſchwunden und wurde nicht wieder geſehen. Der Schäfer aber ſtarb bald darauf. Niederh 3, 240 ff.

413.

Weib mit goldenem Kamme.

1. Hart am 'Karkſee' (Kirchſee) der Inſel Poel, auf dem ſogenannten Schloßberge, liegt, von hohen Wällen umgeben, die ziemlich große Kirche von Kirchdorf. Hier ſtand vor Zeiten ein Schloß. In dem Schloßberge ſind noch viele Gewölbe, in denen große Schätze verborgen ſein ſollen. Zwei Eingänge führen in das 'Slot', wie die Leute auf Poel den Berg noch nennen, ſie ſind aber neuerdings vermauert worden.

Vor Jahren ſpielten drei Knaben am Kirchſee beim Schloßberge. Da kamen ſie auf den Gedanken, in das Gewölbe hineinzugehen. Das erſte Gewölbe war ſchmal und leer. Durch eine offene Thür kamen ſie in ein zweites, noch größeres. Im Dunkeln weiter tappend, ſahen ſie aus der Ferne ein Licht ſchimmern. Dieſem nachgehend, kamen ſie in ein drittes Gewölbe, das von einer Ampel beleuchtet war; hier lagen Haufen Goldes; dem Eingang gegenüber war ein eichener Tiſch, auf einem Stuhl daneben ſaß eine alte Frau ſchlafend, in ihrer Rechten einen goldenen Kamm haltend und zu ihren Füßen ein großer Pudel. Die Knaben blieben betroffen ſtehen. Als der Hund ſie ſah, ſprang er auf und zeigte ihnen die Zähne. Die Knaben fingen an zu ſchreien. Da erwachte die Alte und ſprach 'Kinnings, kamt man ranne na mi, dei Pudel deit juch nicks.' Die Kinder aber wagten ſich nicht heran, da lachte die Alte und ſagte 'Kaut doch man her, ji heft dat Hor juch nich kammt. Kikt, ik will juch mit diſſen golden Kamm kämm'n.' Als die Kinder auch jetzt nicht wollten, ſagte ſie 'Wer kämt, fall ſik ok von dat Geld all de Taſchen full ſteken.' Da ging der eine Knabe hin und ſie fing an, ihn mit dem Kamme zu kämmen. Aber ſein Haar verwandelte ſich in Pudelzotten und er wurde mehr und mehr einem Pudel ähnlich. Da erfaßte Entſetzen die beiden andern, ſie liefen fort, erreichten auch glücklich den Ausgang, brachen aber dort ohnmächtig zuſammen. Den dritten Knaben ſah man nicht wieder und die beiden andern ſtarben bald darauf.

Alle zehn Jahre um Mitternacht ſchickt das Weib mit dem goldenen Kamme ihre Pudel auf den Schloßberg, die die dort

weidenden Kühe um die Kirche hetzen. Man ſieht die Pudel nicht, auch hört man ſie nicht bellen, aber das Vieh brüllt und rennt ängſtlich umher. C Struck, vgl. Niederh 2, 238 ff

2. Kinder, die am Schloßberge ſpielten, bekamen Luſt, hineinzugehen. Bald aber wurde es ihnen in der dunklen Höhle, wo ſie nur einen Fluß rauſchen hörten, unheimlich. Sie erreichten glücklich den Ausgang und erzählten, ſie hätten in der Höhle eine Frau geſehen, die ſich mit goldenem Kamme gekämmt Das hörten zwei Kinder, ein Bruder und eine Schweſter, und nahmen ſich vor, auch in die Höhle zu gehen. Sie faßten einander bei der Hand und gingen trotz der Warnung der andern Kinder hinein. Aber ſie kamen nicht wieder und alles Nachforſchen war umſonſt. Daher wurde der Eingang ſeitdem vermauert. Seminarist Rühberg.

414.

Die Wälle auf Poel.

Am nördlichen Ende des Kirchſees, eines tief in das Land von Norden nach Süden einſchneidenden Meerbuſens, liegt die Poeler Kirche. Sie iſt von Wällen und Wallgräben umgeben. Letztere ſind noch ziemlich gut erhaltene Ueberreſte des von Herzog Adolf Friedrich I. im Jahre 1613 erbauten Schloſſes, das zugleich eine ſtarke Feſtung war.

Von dieſen Wällen erzählen ſich die Poeler, daß ſie ſämmtlich hohl ſind und durch einen unterirdiſchen Gang mit dem Wallfiſch und von da mit Wismar in Verbindung ſtehen. Eines Tages ſpielten bei dieſen Wällen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Da die Eingänge zu den Wällen noch nicht zugemauert waren, beſchloſſen ſie, hineinzugehen, um zu erfahren, wie es drinnen ausſähe. Als ſie eine kleine Strecke darin gewandert waren, konnten ſie den Ausgang nicht wiederfinden. Aus Furcht fingen ſie an zu ſchreien und zu rufen. Da geſellte ſich mit einemmale ein altes Männchen zu ihnen und verſprach, denjenigen wieder hinauszubringen, der das Vaterunſer beten könne. Da nun das Mädchen das Vaterunſer beten konnte, der Knabe aber nicht, ſo brachte das Männchen das Mädchen wieder

hinaus, den Knaben aber behielt es bei ſich. Damit es nun nicht noch mehreren Kindern ſo gehe, wurden die Oeffnungen zugemauert. Seminariſt O. Drögmöller.

415.

Burg Vogelſang.

Wo jetzt der kleine Hof Vogelſang bei Neu-Bukow liegt, da ſtand vor Zeiten eine Raubritterburg. Der letzte Raubritter wurde, nachdem ſeine Burg erobert worden, geviertheilt. Seitdem iſt es nicht mehr richtig dort; ein Ritter ohne Kopf treibt dort Abends und Nachts ſein Weſen. Auch als ſpäter der Hof erbaut wurde, ſpukte es in demſelben, namentlich an der Stelle, die 'bi'n Backaben' heißt. Noch jetzt zeigt ſich oft der kopfloſe Ritter oder ein brüllender Bolle.

Niederh. 4, 134 f

416.

Ring wiedergefunden.

Zwiſchen dem Gehöft Neuhof und dem Kirchdorf Parkentin bei Doberan hat früher, als die Oſtſee noch das große Wieſenthal von Stäbelow nach der Küſte hin ausfüllte, eine Ritterburg geſtanden. Eines Tages warf die reiche Rittersfrau einen Ring ins Waſſer mit den Worten 'So wahr ich dieſen Ring nie wieder bekommen werde, ſo wahr wird unſer Geſchlecht nicht verarmen.' Nicht lange darauf bereitet die Köchin Fiſche und findet in dem Magen eines Hechtes den Ring. Der Ritter und ſeine Familie verarmte nach wenigen Jahren.

F. Klockmann Bis vor wenigen Jahren war der Burgwall vollſtändig erhalten; man hat auch Nachgrabungen veranſtaltet und Geräthe, Silberzeug mit dem Buchſtaben B. darauf, gefunden. — Eine andere Faſſung der Sage durch Paſtor Handter, wonach auf Burg Neuhoff eine Frau v. Fincke wohnte, die mit Frau v Oertzen auf Gorow in Streit lebte und einſt im Zorn ſagte 'ſie würde ſich ſo wenig mit ihr je verſöhnen, als ſie den Ring, den ſie in den Wallgraben werfe, wieder erlange' Am Abend findet ſich der Ring im Schlunde eines Hechtes Darauf findet eine Verſöhnung in Roſtock ſtatt. — Vgl. WS. 421.

417.

Wahrzeichen am Steinthor zu Roſtock.

Gegen das Jahr 1314 hatte Roſtock, wie damals häufig, Krieg. Die Feinde hatten die Stadt ſchon lange und vergeblich belagert. Sie konnten ſie nicht überwältigen und auch das Aushungern wollte nicht recht gehen. Da nahm man zum Verrathe ſeine Zuflucht, und zwar war es einer der Bürgermeiſter, der ſich durch das Gold des Fremden blenden ließ. Er beging das Bubenſtück und überlieferte die Stadt, indem er ihre Blöße verrieth, den Feinden. Die Sache war fein genug angelegt, kam aber doch an das Tageslicht. Und als nun die Roſtocker nach außen hin Frieden hatten, ergriffen ſie den Verräther und ſperrten ihn ein. Damals beſtrafte man oft geringe Vergehen hart; und ſo iſt es leicht erklärlich, daß man hier nicht blos hart, ſondern ſogar grauſam verfuhr. Man ſchleppte den Unglücklichen nach dem Mauerthurme unweit des Steinthores — hinter den Häuſern an der neuen Wallſtraße — und ſchloß ihn hier in ſchwebender Stellung vermittelſt Hals-, Arm-, Bruſt- und Fußeiſen alſo an, daß er nur die Hände zum Munde bewegen konnte So quälte man ihn jämmerlich und langſam zu Tode; denn zur täglichen Nahrung ward ihm nur ein Schillingsbrot — Rundbrot — und ein wenig Waſſer gereicht. Hier ſoll dann ſpäterhin zur Warnung für Jedermann das über der Inſchrift des Thores befindliche Bruſtbild eines Mannes, der gleich wie zum Schutze mit der Linken einen runden Schild vor ſich hält, angebracht ſein, und man will an demſelben auch die Hals- und Armeiſen erkennen. Den Schild aber hält man für ein Abbild des Rundbrotes.

A. C. F. Kroſn bei Niederh. 3, 216 ff.

418.

Hohen-Lukow.

Als Hohen-Lukow, zwei Meilen ſüdweſtlich von Roſtock, noch ein Bauerndorf war, wüthete im Lande ein lange dauernder Krieg, der auch dieſe Gegend nicht verſchonte. Ein feindlicher Kriegshaufe zog durch das Dorf, deſſen Bewohner ſich geflüchtet hatten. Nur ein Junge hütete ſorglos die Schweine. Dieſen griffen die Soldaten als

Wegweiſer ſich auf und behielten ihn, da ſie Gefallen an ihm fanden, bei ſich. Nach Jahren kam der ehemalige Schweinejunge als reicher Oberſt wieder, kaufte dem im Kriege verarmten Edelmann Hohen-Lukow ab und baute das jetzige Herrenhaus. Allein ſein einziger Sohn brachte Alles wieder durch und ſoll im Elend verkommen ſein. Der Vater aber hatte im Grabe keine Ruhe, ſondern ſoll im Ritterſaale des Schloſſes noch jetzt ſein Unweſen treiben.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 103 ff.

419.

Burg Werle.

Südlich von Schwaan, auf der Feldmark des Dorfes Wiek, ſtand die alte Burg Werle, auf welcher 1291 Fürſt Heinrich I. von ſeinen Söhnen ermordet wurde. Die Seelen der Vatermörder aber fanden keine Ruhe im Grabe und auch jetzt noch ſieht man ſie auf den alten Burgwallen umherwandern. Niederh. 4, 229 ff.

420.

Borgwall bei Menkendorf.

Zwiſchen Teuſſow und Menkendorf, nahe an der Rögnitz, liegt, von Wieſen eingeſchloſſen, der Borgwall, ein hoher, kreisförmiger Erdwall, der auf der Nordſeite eine Einfahrt hat. Hier hauſte vor Jahren ein Räuber, der nicht nur das Geld und Gut der Bauern bedrohte, ſondern zuletzt auch ein Mädchen aus Grebs entführte. Sieben Jahre behielt er ſie bei ſich, zeugte jedes Jahr mit ihr ein Kind, dem er aber gleich nach der Geburt den Hals abſchnitt. Um ſich aus dieſem ihr qualvollen Leben zu befreien, verbarg ſie ihre Sehnſucht nach der Heimat und Freiheit und ſtellte ſich ganz zufrieden. Einſt bat ſie den Räuber, ſie den Eldenaer Herbſtmarkt beſuchen zu laſſen. Er geſtattete es, ſie mußte aber ſchwören, wiederzukommen und ſeinen Aufenthalt nicht zu verrathen. Sie that es und ging nach Eldena. Hier traf ſie ihre Bekannten und Verwandten, die ſie längſt todt geglaubt hatten und nun mit Fragen in ſie drangen. Sie verweigerte aber jede Auskunft, da ſie geſchworen habe; doch kaufte ſie ein Faß Erbſen und ſtreute dieſe

auf ihrem Wege aus, den ſie zum Borgwall zurücknahm. Ihre Verwandten folgten ihr von ferne. An den Spuren des Pferdes, welche nach außen gingen, erkannte ſie, daß der Räuber ausgeritten ſei; denn er hatte, um zu täuſchen, ſeinem Pferde die Hufe verkehrt aufgeſchlagen. Jetzt kehrte ſie zu ihren Verwandten zurück und rathſchlagte mit ihnen. Jeden Mittag nach dem Eſſen mußte ſie ſich auf des Räubers Schoß ſetzen und ſein Haar ſtreichen, bis er eingeſchlafen war. Sie verabredeten nun, ſie wolle, wenn er eingeſchlafen ſei, ein langes Seil um ſeinen Hals legen, das ſollten die Draußenſtehenden anziehen und ihn ſo erwürgen. Am andern Tage wurde Alles in verabredeter Weiſe ausgeführt und das Mädchen kehrte befreit nach Grebs zurück.

Seminariſt H. Offen.

421.

Der Schloßberg bei Dargun.

Vom Kloſterſee zu Dargun bis zu der Trebel bei Wasdow zieht ſich eine von einem Bache durchfloſſene Wieſenfläche. Wo der Weg von Finkenthal nach Stubbendorf über den Bach führt, liegt hart an der rechten Seite ein runder aufgeworfener Berg, von einem flachen Wallgraben umgeben. Er heißt der Schloßberg und ſoll in ſeinem Innern einen Schatz bergen. Ein Förſter in Finkenthal fand daſelbſt einen ſilbernen Löffel; ein Fuchs förderte beim Graben ſeines Baues einen zinnernen Teller zu Tage.

Ein alter Zimmermann aus Finkenthal erzählte: In alten Zeiten haben in dem Holm (ſo heißt eine Waldung und Wieſenfläche beim Dorfe Nehringen an der pommerſchen Grenze) zwei Seeräuber gelegen, mit Namen Störtabäk und Gätnicheil. Als ſie vom Holm verjagt wurden, haben ſie auf dem Schloßberg hier ein Schloß gebaut. Damals war die Wieſe zwiſchen dem Darguner See und der Trebel noch eine große Waſſerfluth, die wieder mit der Peene und dem Kummerow'ſchen See zuſammenhing. Da haben die Seeräuber immer hier herumgeplündert; wo ſie aber zuletzt geblieben ſind, das weiß ich nicht.

Küſter Schwarz in Bellin.

422.

Burg Kronskamp.

Auf dem Köppen- oder Heiligengeiſtberge, zu deſſen Füßen der Hof Kronskamp liegt, ſtand vor Zeiten die gleichnamige Burg. Die ſchöne einzige Tochter eines Ritters liebte einen Knappen ihres Vaters. Dieſer wollte von einem ſolchen Verhältniß nichts wiſſen, doch konnte er die heimlichen Zuſammenkünfte der Liebenden nicht verhindern. Die Frucht derſelben war ein Kind, welches die junge Mutter aus Furcht vor ihrem Vater ermordete und verſcharrte. Allein die Sache wurde ruchbar und das Mädchen zum Tode verurtheilt, der vor den Thoren der Burg durch Enthauptung vollzogen wurde. Der unglückliche Knappe ſtürzte ſich in die nahe Recknitz und fand darin ſeinen Tod. Von der Enthauptung ſoll der Name Köppenberg herruhren. An der Stelle, wo der Knappe ſich das Leben nahm, hört man noch jetzt oft bei Nacht leiſe Klagetöne.

Niederh. 2, 164 ff

423.

Wie die Güſtrower zum Priemerwald gekommen ſind.

Vor mehreren hundert Jahren luden die Bürger Güſtrows ihren Nachbar, den Herrn und Ritter von Pentz, zu einem Feſtmahle auf das Rathhaus. Dieſem Herrn von Pentz gehörte der große Priemerwald, den die Bürgerſchaft gerne durch Kauf erwerben wollte, deshalb fragten ſie ihren Gaſt, als ſie beim beſten Trinken waren, ob er den Wald verkaufen wolle? 'Ja wohl', rief er aus, 'wenn ihr binnen einer Stunde einen Scheffel voller Pfennige zuſammenbringt und mir übergebt, ſo ſollt ihr den Wald haben.' Noch war die Stunde nicht vergangen, ſo hatten die Güſtrower ſchon die beſtimmte Summe zuſammen und der Wald war nun ihr Eigenthum und iſt es geblieben bis auf den heutigen Tag. Weil nun die Bürgerſchaft ſo bereitwillig das Geld zuſammengebracht hatte, ſo konnte der Bürger alle vierzehn Tage, der Rathmann alle acht Tage und der Bürgermeiſter wenn er wollte Holz holen.

F. Geſellius bei Niederh. 4, 218 f

424.

Der Fangelthurm in Malchin.

Einmal haben die Malchiner Rathsherren den Ritter und Freiherrn von Kummerow in Pommern zu ſich aufs Rathhaus zu einem Bankette geladen. Die Ländereien dieſes Ritters zogen ſich nämlich damals noch bis ans Mühlenthor von Malchin, und ſchon lange war es der Wunſch der Bürgerſchaft geweſen, dieſe Wieſen und Felder wenigſtens bis zum Kummerower See zu erwerben. Als nun die Malchiner Stadtherren mit dem Herrn von Kummerow ſo fröhlich auf dem Rathhauſe bankettirten, fragte ein Rathsherr den Ritter 'Herr Ritter, wollt Ihr uns nicht Eure Ländereien bis zum Kummerower See verkaufen?' Ueber dieſe Worte lachte der Ritter und rief 'Ja wohl, wenn ihr nur ſo viel Geld hättet. Doch ich will euch ſoviel ſchenken, als ihr dieſe Nacht von 12 Uhr bis Morgens 4 Uhr mit einem Paar Zugochſen umhaken könnt. Doch müßt ihr zu meinem Angedenken einen Thurm bauen, und zwar am Mühlenthor, woran ihr mein Wappen anbringen ſollt. Wenn ihr aber den Thurm niederreißt, ſo gehört das Feld meinen Nachkommen.' Dies Alles wurde urkundlich verbrieft. Nachts um 12 Uhr hakten nun die Malchiner Bürger los und zogen eine Furche von Malchin bis Dukow, einem kleinen Dörfchen, eine halbe Stunde von Malchin entfernt, von da bis zum Kummerower See und dann in einem weiten Bogen bis Malchin wieder zurück. Gerade, als es vom Thurme 4 Uhr ſchlug, gelangten ſie ins Mühlenthor. Daher kommt es, daß Malchin ſo reich an Feld und Wieſen iſt.

Dieſer Thurm — der 'Fangelthurm' genannt, da er früher als Gefängniß diente — ſteht noch heute, obgleich das Wappen daran ſchon längſt verwittert iſt. Vor ungefähr zwanzig Jahren wollten die Malchiner den Thurm niederreißen laſſen, um die Steine zum Rathhausbau zu benutzen, doch da rief ein alter Bürger 'Daut dat nich, dei Kummerowſch kikt all ut dei Auken!' Da wurden ſie der alten Urkunde eingedenk und ließen den Thurm ſtehen.

Niederh. 4, 57 ff

425.

Die Hunnenſtraße zu Malchin.

In alten Zeiten ſoll einſt aus weiter Ferne ein Trupp Menſchen nach Malchin gekommen ſein, die eine unbekannte Sprache redeten, und ſich Hunnen nannten. Dieſer Trupp Menſchen ſoll ſich nun in Malchin, als dasſelbe noch ein Dorf war, angeſiedelt und die nach ihnen benannte Hunnenſtraße erbaut haben. Jahrhunderte nach der Hunnen Anſiedelung ſoll man noch ihre Nachkommen an der dunklen Geſichtsfarbe und den kleinen, tiefliegenden Augen erkannt haben.

Niederh 4, 93 f.

426.

Der Ritter von Baſedow.

Von der alten, 1647 vollendeten Burg zu Baſedow ſind jetzt nur noch Ruinen vorhanden, die nahe bei dem jetzigen Reſidenzſchloſſe des Erblandmarſchalls Grafen von Hahn ſtehen. In dieſer Burgruine iſt es des Nachts nicht richtig. Ein geharniſchter Ritter pflanzt ſich dann regelmäßig in der Mitternachtsſtunde vor derſelben auf und hält mit gezücktem blanken Schwerte Wache, um jedem Nahenden den Weg zu ihr zu verſperren, damit die Geiſter im Innern der Ruine ungeſtört ihr Weſen treiben können. Mehrere Leute behaupten, den Ritter ſchon ſelbſt des Nachts aus der Ferne geſehen zu haben — näher zu gehen wagte nämlich bis jetzt noch Keiner — wie er mitten im Wege vor der alten Burg auf ſeinem Poſten geſtanden habe. Der Baſedower Nachtwächter macht deshalb auch ſtets bei ſeinen mitternächtlichen Rundgängen einen weiten Umweg und geht nie an der Ruine vorbei; ſelbſt ſein Hund winſelt ſchon und kriecht ängſtlich an ſeinen Herrn heran, ſobald ſie in die Nähe derſelben gelangen.

Niederh. 4, 104 f.

427.

Die letzten Ritter von Stave.

Die letzten Stammhalter des Rittergeſchlechtes von Stove oder Stave, nach welchem Stavenhagen benannt iſt, waren zwei Brüder, von denen der eine auf Stavenhagen, der andere auf Ivenack wohnte.

Sie hatten eine einzige Schweſter, die oftmals zwiſchen ihnen vermittelnd eintrat. Einſt aber bei einer Zuſammenkunft geriethen ſie in ſo heftigen Streit, daß ſie die Schwerter gegen einander zogen. Die Schweſter warf ſich zwiſchen ſie und wurde von den eigenen Brüdern durchbohrt. Verzweifelnd ſchwuren ſie, ſich niemals mehr auf Erden wiederzuſehen. Als ſie aber alt geworden, regte ſich doch die Sehnſucht nach Verſöhnung. Da ſie ihren Schwur nicht brechen wollten, ließen ſie einen unterirdiſchen Gang zwiſchen Stavenhagen und Ivenack, unter dem Ivenacker See, anlegen, um ſich unter der Erde zu ſehen und zu verſöhnen. Kaum aber hatten ſie ſich die Hände gereicht, als die Decke einbrach und ſie unter ihrem Schutte begrub. Die vermauerten Oeffnungen des Ganges ſind noch heute erhalten.

M Samm bei Niederh. 4, 158 ff

428.

Die Inſeln im Krakower See.

Im Krakower See, gegenüber dem Dorfe Dobbin, liegen zwei Inſeln; die eine wird Burgwall, die andere 'die Küche' genannt. Urſprünglich ſollen die beiden eine Inſel gebildet haben, welche ſpäter durch das andringende Waſſer in zwei Theile getrennt wurde. Früher ſoll auf der damals noch zuſammenhängenden Inſel das Schloß eines Fürſten von Werle geſtanden haben, welches durch eine Zugbrücke mit dem gegenüberliegenden Ufer, dem Gute Dobbin, verbunden geweſen iſt. Hier hat ein Bruder des eben genannten Fürſten in dem jetzt noch dort befindlichen Schloſſe gewohnt. Auf dem Dobbiner Gebiete liegt ein Buchengehölz, in deſſen Mitte noch Trümmer eines Schloſſes ſind, welches von dem zweiten Bruder des Fürſten von Werle bewohnt geweſen iſt. Dieſe drei Brüder ſind in fortwährendem Streit mit einander geweſen, und um während ſeiner Abweſenheit vor Anfällen ſeiner räuberiſchen Brüder geſichert zu ſein, ließ der Fürſt in Dobbin ſein Pferd verkehrt beſchlagen, ſo daß, wenn er ausgeritten war, die Spuren nach dem Hofe zu ſtanden und die Brüder ihn zu Hauſe glaubten Als der Fürſt, welcher in dem alten Schloß im Buchenwald wohnte, in einen Krieg gezogen war, fielen ſeine Brüder über ſeine wehrloſe Familie her, ermordeten ſeine Frau und Kinder, zerſtörten das Schloß und nahmen von ſeinem Eigen-

thum Beſitz. Als nun der Bruder wieder kam, fand er von ſeinen vier Söhnen keinen mehr und von ſeinem ſchönen Schloß nur noch die Trümmer. Traurig verließ er die Stätte; doch vorher ſprach er über ſeine beiden grauſamen Brüder einen furchtbaren Fluch aus. Derſelbe ſollte ſich bald erfüllen. Die jungen Söhne des Fürſten in Dobbin ſtarben in wenigen Jahren und der Vater folgte ihnen bald. Das Schloß auf dem Burgwall verſank, als, zur Feier der Geburt des erſten Sohnes, der Fürſt ein glänzendes Feſt veranſtaltet hatte. Aber die Todten fanden keine Ruhe im Grabe. Jedes Jahr am Mittage des Johannistages kommen die Geiſter aus dem Berg hervor, und eine wunderſchöne, reich gekleidete Frau ſchöpft mit goldenen Eimern Waſſer aus dem See. Der Fürſt muß ſo lange um Mitternacht um den Schloßberg reiten, bis Jemand kommt, um das verwünſchte Schloß zu erlöſen. Die Söhne ſeines Bruders, welche, ehe er ſie tödten ließ, lange von ihm gefangen gehalten waren, reiten ohne Kopf auf Schimmeln um den Schloßberg mit Klagen und Seufzen. Einmal iſt eine Frau auf dem Burgwall geweſen, um dort Kraut zu pflücken. Plötzlich kriecht aus einem Buſche eine rieſig große Schlange auf ſie zu und ſagt zu ihr, daß ſie das verwünſchte Schloß erlöſen könne, wenn ſie ſich, ohne zu widerſtehen, von der Schlange küſſen ließe. Nach einigem Bedenken iſt ſie entſchloſſen, das zu thun. Die Schlange iſt ſchon bis zum Kinn an ihr emporgekrochen, da ſchaudert die Frau vor ihrem Anblick und fährt zurück. Da fällt die Schlange zur Erde und plötzlich ſteht eine wunderſchöne Frau vor ihr und ſagt, daß ſie nun wieder tauſend Jahre warten müßte, um erlöſt zu werden. Darauf iſt ſie in Geſtalt einer Schlange wieder verſchwunden.

Vor einigen Jahren hat eine andere Frau dieſelbe Schlange geſehen; auch zu ihr hat ſie geſagt, ſie könne ſie erlöſen, wenn ſie über ihren aufgeſperrten Rachen ſpränge und während des Sprunges einen Schrei ausſtieße. Die Frau aber, mißtrauiſch, daß die Schlange ihr etwas zu Leide thun könne, iſt davongelaufen. In dem Augenblick, als ſie über den Berg läuft, hört ſie lautes Klagen und Gewimmer, ein Klirren wie von eiſernen Panzern und lautes Pferdegetrappel, dann einen lauten Schrei, worauf plötzlich Alles ſtill wird und die Schlange verſchwindet. H Ohneſorge.

429.

Ritter Wernicke.

Bei Penzlin, auf dem ſogenannten Grapenwerder, ſoll einmal eine alte Wendenburg geſtanden haben, deren Herren den Königen von Rhetra dienſtpflichtig waren. Der letzte Ritter, welcher auf dieſer Burg hauſte, hieß Wernicke Die Rhetrarier waren von den Sachſen mit gewaffneter Hand zum Chriſtenthum bekehrt worden, aber ſobald dieſe den Rücken wendeten, waren ſie immer wieder zur Verehrung ihres alten Gottes Radegaſt zurückgekehrt, deſſen Bildſäule von gediegenem Golde ſich in Rhetra befand. Einmal wurde dieſem Gotte zu Ehren ein großes Feſt gefeiert, zu welchem ſich auch der Ritter Wernicke mit ſeinen Vaſallen eingefunden hatte, als plötzlich Nachricht kam, daß die Sachſen heranrückten. Es verbreitete ſich große Beſtürzung; Ritter Wernicke eilte nach ſeiner Burg, wohin auch das Radegaſt-Bild geflüchtet werden ſollte, um es vor den Chriſten zu retten. Doch waren die Sachſen zu ſchnell, Ritter Wernicke fiel im Kampfe, zündete aber vorher noch ſeine Burg an. Die Radegaſt-Bildſäule ſoll von den Prieſtern in eine ſumpfige Wieſe bei Penzlin, die Trennelkoppel, verſenkt worden ſein und ſich noch darin befinden. Es wird von Schatzgräbern erzählt, die danach ſuchten, aber noch iſt es Keinem gelungen, dieſen Schatz zu heben. Münzen, Streitäxte und Todtenurnen ſind auf dem Grapenwerder ausgegraben worden und der Platz iſt noch frei und von einer Hecke umgeben, wo die alte Burg geſtanden hat, während das Land umher urbar gemacht iſt.

Fraulein W. Zimmermann.

430.

Henning Bradenkirk.

In Ankershagen, eine Meile von Penzlin, hauſte auf ſeiner Burg ein grauſamer Raubritter, Henning von Holſtein [1]). Einmal lud er einen Herzog zu ſich ein [2]), auf den der Ritter ſeit langer

---

B: Auguſt Becker; G: Grapenthien; N: Niederhöffe 1, 215—224, novelliſtiſch ausgeſchmückt; S: Struck; Z: W. Zimmermann.

1) Keinen Namen nennt G, nur Henning nennt ihn N.

2) Nach Z den Herzog von Mekleuburg, mit welchem der Ritter in Fehde lebte, und der einſt durch das Gebiet Henning's zog, wobei dieſer ihm

Zeit geheimen Zorn trug, weil derſelbe den vorüberziehenden Kaufleuten Geleit gab und dadurch des Ritters Raubpläne vereitelte. Er beſchloß, ihn zu verderben und machte einen Anſchlag auf ſein Leben. Ein Kuhhirt aber warnte den Herzog und dieſer kehrte um[1]). Der Warner wurde verrathen und auf Befehl des Ritters in das Kaminfeuer der Burghalle geworfen[2]), und als der Unglückliche aus den Flammen herauswollte, ſtieß ihn Henning mit dem Fuße in die Gluth zurück[3]). Seit der Zeit wurde er nicht anders als Henning Bradenkirl genannt. Der Herzog nahm Rache, eroberte und zerſtörte ſeine Burg, und Henning tödtete ſich ſelbſt, nachdem er zuvor ſeine Schätze verſenkt hatte[4]) Auch nach dem Tode fand er keine Ruhe; der rechte Fuß, mit dem er den Unglücklichen ins Feuer geſtoßen, wuchs bis zum Knie aus der Erde heraus, ſo oft man ihn auch bedeckte, bis ein alter Todtengräber ihn abſchnitt und unter dem Altare beiſetzte. Thatſache iſt, daß man beim Umbau am Altar in einem Gewölbe einen mit grauſeidenem[5]) Strumpf bekleideten Fuß fand[6]). An der Rückſeite des Schloſſes befindet ſich ein rothes Bild

---

auflauern wollte. Nach G ein Fürſt, den er wie Andere einlud, um ihn mittelſt einer Fallthür, die in einem Thurme angebracht war, verrätheriſch zu morden. Nach N ein Prinz, von dem ihm Späher gemeldet, daß er des Weges ziehen werde. Nach B der Paſtor von Ankershagen, dem Henning nach dem Leben trachtet, weil er in einer Predigt ſtrafend über ſein Räuberleben ſich ausgeſprochen.

[1]) Nach N ein Schweinehirt, der dem Ritter eine Nachricht bringen will, nach Z ein Schafhirt, nach B ein Schäfer. Nach S kommt der Kuhhirt in die Halle, um neues Holz in den Kamin zu werfen und hört ſo die Anſchläge.

[2]) Nach BN wird er an den Spieß geſteckt und gebraten, nach G an einen eiſernen Ofen gebunden

[3]) Nach B ſtößt er die für ihn flehenden Angehörigen mit dem Fuße. Nach N ſowohl ihn als deſſen flehendes Weib

[4]) Das Rachenehmen fehlt G N Z.

[5]) Ein grünſeidener G, ein Strumpf und ein Schuh Z, beides fehlt S.

[6] G fügt hinzu, daß er auch nach dem Tode noch umging, bald als ſchwarzer Eber, bald als ſchwarzer Bolle erſchien. Vor nicht langer Zeit ſoll er die Herrin im Keller erſchreckt haben, in menſchlicher Geſtalt, aber wie aus Meſſing gegoſſen. Er ſoll ſein Unweſen noch heute in dem jetzt zugemauerten unterirdiſchen Gange treiben. Z fügt hinzu, daß einer ſeiner Nachkommen

eines Mannes von gebranntem Thon, an dem, ſo oft man es auch überſtrichen, keine Farbe haftet[1]), ſondern das Roth immer wieder zum Vorſchein kommt, das Blut des Ermordeten, das ſich nicht abwiſchen läßt[2]).

431.

Unvollendeter Saal in Sponholz.

In dem Schloſſe zu Sponholz bei Neu-Brandenburg befindet ſich noch heute im oberen Stocke ein unvollendeter Saal, an welchen ſich die Sage knüpft, daß beim Baue des Schloſſes ſich an dieſer Stelle ein Maurer todt gefallen habe. Was man nun ſeit der Zeit des Tages über an Maurerarbeit angebaut, ſei in der folgenden Nacht immer wieder abgefallen; und ſo habe man denn die Vollendung nicht zu Stande bringen können und deshalb den Saal ſo liegen laſſen müſſen Lehrer C. Langmann bei Niederh. 2, 230 f

432.

Weiſender Hirſch.

Nach Ausrottung des wendiſchen Heidenglaubens und Einführung des Chriſtenthums ſoll nach langem Vergeſſen die alte Wendenburg Stargard zuerſt wieder durch einen Jäger aufgefunden worden ſein. Dieſer verfolgte einen Hirſch mit goldenem Halsband, der ſich in die Ruinen der Burg flüchtete und dadurch zur Entdeckung führte.

Niederh. 3, 244.

433.

Burg Stargard.

Zu den wenigen Ritterſchlöſſern, welche ſich bis auf unſere Zeit erhalten haben, gehört die Burg Stargard. Sie wurde um das

---

gleichfalls den Tod im Feuer fand und dadurch die That geſühnt wurde. Nach N iſt die Bratſcene auf einem Bilde in der Kirche dargeſtellt.

[1]) Ueber die Erklarung dieſes großen viereckigen Ziegels mit dem Relief-Bruſtbilde eines Mannes vgl. Jahrbücher 26, 214.

[2]) S fügt hinzu, daß der Kamin vermauert wurde, aber kein Mörtel daran haftete, ſondern er immer wieder Sprünge bekam.

Jahr 1260 nebſt der Stadt gleiches Namens vom Markgrafen Johann I. von Brandenburg erbaut und liegt auf einer Anhöhe ſo nahe vor der Stadt, daß ſie dieſelbe zu berühren ſcheint. Die Sage erzählt, daß einſt ein Jäger, welcher einen Hirſch mit goldenem Halsbande verfolgte, die Ruinen einer bis dahin unbekannten Burg entdeckt habe, auf denen ſodann die neue Burg aufgeführt worden ſei.

Terecitta de Vry in Oberhof.

434.

Entſtehung des Hoſpitals zu Stargard.

Eine Prinzeſſin fuhr einmal nach der Burg Stargard hinauf und traf zwei junge Leute, die ein Grab machten. Sie fragte, für wen es ſein ſolle und bekam die Antwort, für den dabeiſtehenden alten Mann, ihren Vater. Als die Prinzeſſin ſich verwundert weiter erkundigte, warum ſie jetzt ſchon ein Grab machten, da der Vater ja doch noch lebe, ſo erwiderten ſie ganz kaltblütig, daß der Alte nicht mehr ſein Brot verdienen könne und nach altem Herkommen und dem alten Sprüchwort:

'Krup unner, krup unner,
De Welt is dr gramm!'

hier eingebudelt werden ſolle. Da entſetzte ſich die Prinzeſſin und befahl augenblicklich davon abzuſtehen; auch werde ſie Sorge tragen, daß dieſe barbariſche Sitte aufhöre. Und ſie hielt Wort. Sie ſtiftete das noch heute ſtehende Hoſpital oder Armenhaus der Stadt Stargard.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 84.

435.

Die Goldmünze in Burg Stargard.

In einem Keller der alten Burg bei Stargard herrſchte früher ein eigenthümliches Leben und Treiben. Viele vernahmen es, aber Keiner wagte es hineinzugehen. Man glaubte, es ſei eine Münzerwerkſtätte darin. Endlich bewog man einen zum Tode verurtheilten Verbrecher hineinzugehen, um ſich zu überzeugen, was dort paſſire. Käme er lebendig wieder heraus, ſo ſolle ihm das Leben geſchenkt ſein. Er wagt den ſchweren Gang und findet drei Männer an einem Tiſche ſitzen, worauf lauter Schreibgeräthſchaften liegen. Sie fragen,

was er will, und er berichtet offen den Zweck ſeines Kommens. Sie ſagen ihm, er könne wieder ſeiner Wege gehen; da bittet er aber, daß man ihm ein Zeichen mitgebe, woran die da oben erkennen könnten, daß er wirklich da unten bei ihnen geweſen ſei. Hierauf machen ſie ihm drei Kreuze auf die Hand und ſagen, er ſei nun gezeichnet genug Damit ſteigt er wieder ans Tageslicht hervor und er wird, obwohl er von dem geheimnißvollen Treiben da unten keine Kunde bringt, doch begnadigt F. C. W Jacoby bei Niederh. 4, 247 f.

436.

Der Jungfernſod in Stargard.

1 Die Burg Stargard war vor Zeiten der Sitz eines Wendenkönigs. Seine Tochter liebte einen Ritter und verabredete mit ihm eine Zuſammenkunft unter einer Linde am Fenſter des Schloſſes, an einem Brunnen. Sie begibt ſich auch zur feſtgeſetzten Stunde hin, findet ihn aber noch nicht. Da kracht es in den Zweigen, ein Eber ſtürzt hervor, die Prinzeſſin entflieht, verliert aber ihren Mantel dabei, den der Eber nun mit Blut befleckt. Bald darauf kommt der Ritter, ſieht den Mantel und da er die Geliebte getödtet glaubt, zieht er ſein Schwert und erſticht ſich. Die Prinzeſſin kehrt nach dem Platze zurück und findet ihn todt auf dem Mantel liegend, worauf ſie ſich ebenfalls mit ſeinem Schwerte tödtet. Beide wurden bei dem Brunnen, der den Namen 'Jungfernbrunnen' führte, begraben und der Platz mit einer Mauer umgeben. Aus dem Schwerte des Ritters wurde ein Trinkgefäß geſchmiedet, das an dem Brunnen aufgehangen wurde. Die Gemalin des Herzogs Ulrich III. von Meklenburg-Güſtrow († 1603), Eliſabeth, Tochter Friedrich's I. von Dänemark, ließ die Mauer erneuern und mit ihrem Wappen ſchmücken. Seither ſind Brunnen und Mauer verſchwunden. Die Linde aber blüht noch heute.

W. Zimmermann in Neu-Strelitz; W. Heyſe in Leuſſow; vgl. Niederh. 3, 243 ff.; Studemund 57, 62, 193. Es werden auch Namen in dieſer meklenburgiſchen Pyramus-Sage genannt, der König heißt Alberich II und wird die Geſchichte um 520 geſetzt. Seine Gemalin Syrita, Tochter eines Polenkönigs. Der Liebende Turturell, ein Graf aus England, den König Arthur an Alberich um Hilfe ſendete. Eine romanartig ausgeſchmückte Darſtellung in Fiſcher's Meklenburg. Sagen der Vorzeit (1798).

2. Den Herrn tau Stargard, wat bi Nibraudenburg liggt, ſin Dochter, dei hadd ſik in einen jungen Ridder verleiwt, æweſt de

Vadder wir ein gar tau bös Mann un dei jungen Lüd künnen ſik man heimlich ſpreken. Einmal hadden ſei ſik na den Sod beſtellt, dei nich wit von de Borg liggt, un as de Jumfer dor henkümt, ſo ſüt ſei dor nen' ollen böſen Wulf un löpt wedder taurügg, wurbi ſei eren Mantel verlüſt, den de Wulf in ſin Wut intweiritt. As er Leiwſter nu kümt un eren Mantel ſo finnt, glöwt hei in ſin Angſt, de Jumfer is von ein willes Dirt ümbröcht un ſteckt ſik mit ſinen Degen dörch 't Hart. De Jumfer kümt na ne lütt Tid, as ſei denkt, dat de Wulf weg is, wedder tau den Sod un ſüt eren Leiwſten in ſin Blaut liggen. Donn treckt ſei den Degen ut ſinen Harten un ſteckt ſich ok dormit dod. Davon heit de Sod de Jumfernſod.

Raabe, plattd. Volksbuch S. 240.

437.

Zimmermann verräth Schloß Weſenberg.

Dicht vor Weſenberg liegt auf einer kleinen Anhöhe am See die Ruine des alten Schloſſes, von dem noch der ſogenannte Fangelthurm, halb verfallen, und einige Mauerreſte ſtehen. Das iſt im dreißigjährigen Kriege zerſtört worden, aber es hat ſich lange gewehrt, und Tilly, welcher davor lag, würde es nicht bekommen haben, wenn nicht ein Verräther geweſen wäre. Tilly hatte nämlich die Stadt bereits eingenommen und faſt niedergebrannt, ſo daß noch lange nachher ein Theil derſelben wüſt gelegen und in einem Hauſe am Thor, wie die Alten immer erzählt haben, die Bäume aus den Fenſtern wuchſen; da rückte er auch vors Schloß und ſchoß lange vergeblich auf die feſten Mauern, bis endlich ein Bürger aus Weſenberg, Zimmermann hat er geheißen, ihm die Schliche und Wege zeigte, wie er hineinkommen könnte. Da hat er es überrumpelt und zerſtört und iſt dann davongegangen. Die Bürger haben's aber dem Zimmermann gedacht, und als der Feind fort war und er ſich nun auch auf und davon machen wollte, da ſind ſie ihm nachgeeilt und haben ihn auf einem Berge bei der Stadt, der noch der Zimmermannsberg heißt, eingeholt, wo ſie ihn bei lebendigem Leibe zu Tode geſteinigt haben und er den Lohn für ſeinen ſchändlichen Verrath erhalten hat.

Kuhn, NS. S 7 f. Dieſelbe Sage bei Niederhöffer 3, 222 ff. Danach iſt keine Zeit des Verraths angegeben, in der Anm. S. 223 allerdings auch auf Tilly verwieſen, aber zugleich angeführt, daß nach Anderen die Einnahme ſchon viel früher ſtattgefunden

438.

Der Wanzeberg bei Konow.

In der Nähe des Dorfes Konow liegt der Wanzeberg. Er führt der Sage nach ſeinen Namen von dem alten Wendenkönig Wanzka oder Wanze. Derſelbe iſt auf der ſogenannten Steinburg, einer der Kuppen, welche auf dem Plateau des Wanzeberges ſich erheben, begraben, und zwar in einem dreifachen Sarge, einem inneren von Gold, einem mittleren von Silber, einem äußeren von Kupfer, auf welchem Schild, Bogen und Schwert liegen ſollen.

Der öſtliche Abhang der 'Steinburg' führt den Namen Swantewit, auch Swanwit, und hier ſollen dem Gotte Swantewit Opfer gebracht worden ſein.

Lüſch in den Mekleaburg. Jahrbüchern 2., 219 f., nach Mittheilung des Küſters zu Konow. Förſter Wiegandt (S. 211) berichtet, daß die Ackerkoppeln an der Steinburg den Namen 'Swanzwit' führen.

439.

Das Bonoloch in Thurow.

In Thurow iſt ein Zimmer, welches das Bonoloch heißt, weil darunter ein Keller iſt, in welchem der Graf Bono, der da gewohnt hat, die Bauern einmauern ließ. Als er einmal allein in ſeinem Zimmer war, hat ihn der Teufel geholt und gegen einen Stein geworfen, daß das Blut in dem Zimmer herumſpritzte. Die Flecken ſind noch zu ſehen; die Stellen ſind ſchon oft überkalkt worden, es fällt aber immer wieder ab. H. Ohneſorge

440.

Frau in einen Berg entrückt.

Auf dem Wege von Klütz nach Wismar, von hier aus jenſeits der Brücke, die am Wohlenberger Ufer liegt, iſt eine Erderhöhung von ungefähr 12 bis 16 Fuß auf der rechten Seite des Weges, ſchon zum Nienborfer Felde gehörig. An dieſe knüpft ſich folgende Sage.

In alten Zeiten ging hier einmal eine Frau, welche von der Stadt kam. Vor dieſer ging eine andere Frau. Als ſie der Erd-

erhöhung gegenüber ſind, geht die erſte Frau auf den Berg zu. Dieſer öffnet ſich vor ihr. Sie geht hinein. Der Riß bleibt offen und die zweite, welche neugierig iſt, folgt ihr. Je weiter ſie kommt, deſto weiter wird der Gang. Zuletzt wird es helle und ſie gelangt in einen großen Garten, in dem ſie Bäume und Früchte, Blumen und Kräuter, kurz Alles von einer unbeſchreiblichen Pracht findet, ſo ſchön und ſo wunderbar, wie ſie es noch niemals geſehen hat. Als ſie nun eine Weile im Garten herumgegangen iſt, denkt ſie: du haſt dich ſchon eine halbe Stunde verſpätet, du mußt nach Hauſe. Sie geht alſo heraus und begibt ſich nach ihrem Dorfe — das Dorf iſt in der Klützer Gegend, der Erzähler wußte ſich des Namens nicht zu erinnern. Als ſie dort ankommt, findet ſie Alles verändert; Menſchen und Kinder, Alle ſind ihr unbekannte Geſichter. Wie ſie in ihrem Hauſe ankommt und nach ihren Kindern fragt, kennt man dieſe gar nicht. Da ruft ſie aus 'Min Gott, wo geit dat tau. Ik bün man ein halw Stunn' in den Barg weſt.' Nun erzählt ſie den Leuten von ihrem Beſuch in dem Berge. Als ſie ihren Namen nennt, ſagen die Leute, vor mehreren hundert Jahren hätten hier Leute dieſes Namens gewohnt, die ſeien aber längſt todt. Sie hätten die Stelle ſchon von ihrem Vater und der von ſeinem Großvater geerbt. Als das die Frau hörte, rief ſie aus 'Min Gott, wo is dat mœglich!' und ſank entſeelt zuſammen.

Gymnaſiaſt L. Kroger aus Klütz, nach Mittheilung des Schneiders Weinberg in Klütz.

441.

Dreibeiniger Schimmel.

In einem Gehölz, nicht weit von Wittenburg, der Wellbuſch genannt, ſieht man einige Reſte von Wällen und Gräben. Hier ſoll einſt ein Schloß geſtanden haben, in welchem ein Graf Putzlin wohnte. Bei ſeinem Tode vermachte er der Stadt Wittenburg ſein Gebiet, welches ſeitdem Feldputzlin genannt wurde. Man erzählt, er reite zuweilen um Mitternacht auf einem weißen Schimmel, Einige ſagen, der Schimmel hätte nur drei Beine, Andere, der Graf ſei ohne Kopf. Jäger wollen ihn in einer mit Mauſen beſpannten Kutſche geſehen haben.

Gymnaſiaſt O. Reinhardt aus Wittenburg.

442.

Der Burgwall im Groß-Radener See.

Ein alter Mann in Witzin erzählte: Mein Vater, der Weber in Neukrug war, brachte einmal Leinwand nach Groß-Raden. Als er über die Purmühle, bei der es nicht geheuer sein soll, kommt, nähert sich ihm ein alter Kriegsknecht in sonderbarer Kleidung. Er schien von dem Burgwall, der am nordöstlichen Ende des Sees liegt, hergekommen, war an den Füßen mit blauen Strümpfen und Schnallenschuhen bekleidet, trug einen alten abgeschabten Spitzrock und auf dem Kopf einen dreieckigen Hut. 'Ich bin ein Kriegsknecht, der unter Carolus XII. gedient hat. Hier (er wies nach dem Burgwall) hat unser König sämmtliche Kanonen versenkt, die wir mit uns führten. Hast du einen Spaten, so will ich dir die Stelle zeigen.' 'Was geht das mich an?' sagte mein Vater und ging weiter. Als er etwa hundert Schritte entfernt war, drehte er sich um, aber da war der Alte spurlos verschwunden. Seminarist G. P. aus Zarrentin

443.

Der Borwall bei Zarrentin.

Etwa eine Stunde von dem Flecken Zarrentin, hart an der lauenburgischen Grenze, steht auf einem etwas erhöhten Platze ein kleines Buchengehölz, das die Leute der dortigen Gegend Borwall[1]) nennen. Von allen Seiten ist dieses Gehölz von Wiesen umgeben, so daß es einer Insel in einem großen See gleicht. Von diesem Borwall erzählen die alten Leute in den Dörfern der Umgegend folgende Sage.

Vor vielen, vielen Jahren war auf dem Borwall eine feste Burg. Um dieselbe war ein tiefer Wassergraben und Niemand konnte anders in die Burg kommen, als über die niedergelassene Zugbrücke. Die Burgbewohner waren aber räuberische Gesellen, die am Tage sich wenig sehen ließen, das Nachts aber über die Brücke durch den nahen Wald die Landstraße nach Lübeck zu ritten. An dieser Straße

[1]) d. h. Borgwall, Burgwall.

hatten ſie ein Verſteck, von wo aus ſie die Straße überwachen konnten. Beſonders hatten ſie es auf die Wagenladungen der Lübecker Kaufleute abgeſehen. Die Fuhrleute wurden umgebracht und mit den geraubten Waaren kehrten ſie am Morgen in ihre Burg zurück. Dieſes Handwerk trieben ſie lange Zeit und hatten dadurch große Reichthümer zuſammengebracht. Alles in der Burg war auf das ſchönſte und koſtbarſte eingerichtet und bei den Feſtmahlen aß man nur aus ſilbernen Schüſſeln. Viele Jahre hatten die Raubritter hier auf der Burg ihr Weſen. Damit die Spur der Pferde dieſen Ort nicht verrathe, hatten ſie denſelben die Hufeiſen verkehrt aufgelegt, ſo daß Niemand wußte, woher ſie gekommen waren. Doch endlich hatte auch ihre Stunde geſchlagen. Die Lübecker zogen mit einer bewaffneten Schaar aus, durchſtreiften die Gegend und fanden auch dieſes Räubernest. Die Burg wurde gänzlich niedergeriſſen und die Bewohner derſelben getödtet. Die vielen goldenen und ſilbernen Geräthe, unter denen ſich auch eine goldene Wiege befand, blieben unter den Trümmern begraben.

Von einem Seminariſten in Neukloſter

444.

Der Roland von Wolde.

Auf der Grenze zwiſchen Pommern und Meklenburg, zwei Meilen weſtlich von Stavenhagen, liegt das herrſchaftliche Gut Wolde, das noch unlängſt weder zu Preußen, noch zu Meklenburg gehörte. Die Leute ſagen: Wolde iſt von alten Zeiten her ſchon ein Gut geweſen, das nur unter dem deutſchen Kaiſer ſtand. Als es vom Kaiſer reichsfrei gemacht wurde, bekam es von demſelben auch einen Roland als Unterpfand ſeiner Rechte. Dieſer Roland ſtand ehemals vor Wolde nach Karſtorf zu. Ein früherer Beſitzer, Graf Moltke, ließ ihn wegnehmen und im Schloſſe verſtecken, denn er hatte gehört, daß die Pommern Abſichten auf den Roland hätten, und ginge der Roland verloren, ſo verliere Wolde auch alle ſeine Rechte und werde dem Lande unterthan, das den Roland in ſeine Gewalt bekäme.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 284 ff

445.

Halbpart.

Als Wallenſtein auf dem Schloſſe in Güſtrow reſidirte, ſtellte ſich ein Pferdejunge daſelbſt ein, um dem Herzog einen Fuchs und einen Hecht zum Geſchenke zu bringen. Er hatte die beiden Thiere in einem Sumpfe mit einander ringen geſehen und beide gefangen. Vom Schlamm beſchmutzt, wie er war, fand er bei der Thorwache Schwierigkeit und erlangte den Eintritt erſt, als er die Hälfte des erhaltenen Dankes ihr verſprach. Ebenſo mußte er dem an der Thür des Saales ſtehenden Diener die andere Hälfte verſprechen. Endlich zu Wallenſtein durchgedrungen, überreicht er ihm das Geſchenk mit den Worten 'Hir bring ik Sei, wat Sei in ęren ganzen Lęben noch nie nich ſein hebben.' Der Herzog heißt ihn, ſich eine Gnade ausbitten. Da verlangt der Pferdejunge fünfzig Stockſchläge. Nach dem Grunde der ſeltſamen Bitte befragt, erzählt er ſeinen Pact mit den beiden Wachen, die dann auch richtig jeder ihre Fünfundzwanzig ausbezahlt bekamen. Den Pferdehirten aber, an dem der Herzog Gefallen fand, hieß er abwaſchen; ein hübſches Kammerfräulein brachte Schüſſel und Handtuch herbei. Als er ſich gereinigt, durfte er noch um etwas bitten. Da bat er um den Nagel, an dem das Handtuch hange; dieſes hatte nämlich das hübſche Mädchen über ihre Schultern gehängt. Lächelnd gewährte Wallenſtein auch dieſe Bitte und behielt den klugen Burſchen unter ſeinen Soldaten, wo er bald durch Klugheit und Tapferkeit ſich auszeichnete.

Organiſt C. E. F. Hahn in poetiſcher Bearbeitung bei Nieberh 3, 196 ff

446.

Rector Beatus.

Zur Zeit, als der Herzog Karl Leopold (1678—1747) auf der Feſtung Dömitz reſidirte, lebte in der Stadt ein Bürger Namens Beatus, der ſich durch ſein chriſtlich frommes und redliches Leben die Liebe und das Zutrauen ſeiner Mitbürger in hohem Grade erworben hatte. Wie es aber ſo oft der Fall iſt, ſo hatte auch er arge Feinde und Neider; auch ſein Dienſtmädchen gehörte zu dieſen. Dasſelbe verklagte ihn beim Herzog, daß er ihr habe mit Hexenformeln

beſchriebene Zettel eingeben und ſie ſo habe beheren wollen. Im Verhöre betheuert Beatus nur ſeine Unſchuld; aber trotzdem und ohne einen andern Beweis, als die Behauptung der Magd, läßt ihn der Herzog in eine Baſtion führen und dort auf die Folter ſpannen. Mit Ruhe und Gottergebenheit erträgt er die qualvollſten Martern und betheuert auch hier nur ſeine Unſchuld; doch der Herzog befiehlt, nach jeder Unſchuldsbetheuerung die Folter einen Grad ſtraffer zu ſpannen. Da, dem Tode nahe, fleht der Gefolterte inbrünſtig zu Gott, er möge doch ſeinen Peinigern ein Zeichen ſeiner Unſchuld geben; und Gott erhört ihn. Als man eben beginnt, ihn noch ſtärker zu foltern, zerreißt die Mauer mit einem furchtbaren Gekrache. Schnell wird dem Herzog das Vorgefallene gemeldet. Durch einen unterirdiſchen Gang begibt er ſich in die Baſtion und befiehlt, nicht nur Beatus frei zu laſſen, ſondern auch für ſeine Geneſung die größte Sorge zu tragen. Bald darauf ſtirbt der Rector in Dömitz und der Herzog verleiht dem Bürger Beatus die erledigte Stelle. Lange Zeit hindurch hat er als ſolcher mit Segen gewirkt, lange ſind aber auch ſeine Maulſchellen im Andenken geblieben, die ſeiner ausgereckten Hände wegen, mit denen er beide Seiten des Kopfes zu gleicher Zeit berührte, ſo ſehr gefürchtet wurden.

Beatus' Name wird noch in den alten Dömitzer Schulacten gefunden, wie auch noch das Haus ſteht, in dem er in den letzten Jahren ſeines Lebens gewohnt haben ſoll.

Den Riß in der Mauer hat man noch dem jetzt lebenden Geſchlechte gezeigt. Späterhin iſt die Mauer mehr und mehr verfallen und in jüngſter Zeit, wo man die Feſtungswerke ausbeſſerte, durch eine neue erſetzt worden. G. F. C. Neumann bei Niederh. 2, 193 f.

447.

Unterirdiſcher Gang zwiſchen Schloß-Grubenhagen und Kirch-Grubenhagen.

In einem Keller des Schloſſes zu Grubenhagen, zwiſchen Teterow und Malchow gelegen, ſieht man in einer Wand dieſes Kellers einen 6 Fuß hohen und gegen $3^1/_2$ Fuß breiten Ausgang. Von dieſem Gange verſichert man aber, daß er ſich von Schloß-

Grubenhagen bis nach der Kirche zu Kirch-Grubenhagen erſtreckt, wo in einem Kirchengewölbe ein ähnlicher Ausgang ſich befindet. Man iſt bemüht geweſen, dieſen Gang ſeiner ganzen Länge nach zu erforſchen, und mehrere Waghälſe haben ſich unterſtanden, eine ziemliche Strecke in dieſen Gang hinein zu gehen, ſind aber, ehe ſie ein Viertel ihres Weges zurückgelegt haben, umgekehrt und haben geſagt, daß ſie nicht wieder hineingehen möchten Unter dem gleichweit von beiden Dörfern entfernt liegenden Teiche beſtimmt man die Mitte des Ganges. Hier unter dem Waſſer ſoll ſich ein weites, geräumiges Gemach mit Kiſten voll Gold und Silber befinden, die einem Hunde zur Bewachung übergeben ſind, dem ſich Keiner wegen ſeiner ſchreckenden Geberden nahen darf. An Johannistagen iſt dieſes ſchwarze Thier, nach dem ſchon erwähnten Teiche laufend, geſehen worden. Menſchen iſt er auf dieſem Wege ſtets ſcheu ausgewichen. Auf Anſuchen des in dem Keller oft beſchäftigten Gärtners iſt dieſer Gang wiederholt zugemauert worden; aber bis jetzt iſt noch immer wieder dieſer Verſchluß wie von unſichtbarer Gewalt ſo weit eingeſtoßen, daß ein nicht allzugroßer Menſch bequem hineingehen kann.

Seminariſt Diederichs; eine zweite Aufzeichnung aus dem Munde des Tagelöhners Ratzmann aus Gruberhagen, durch einen Seminariſten, berichtet, daß einem Tagelöhner in Grubenhagen geträumt habe, 'Unner den Durnbuſch bläuht din Glück'; er habe darauf in der folgenden Nacht an dem beſtimmten Orte ein Loch in die Erde gegraben und ſei auf eine eiſerne Thür geſtoßen, die in ein leeres Gewölbe geführt, aus welchem wieder eine Thür in ein anderes mit Gold- und Silberſachen gegangen ſei Er nahm von den Sachen mit ſich, erzählte es ſeinem Gutsherrn, und als man am nächſten Tage weiter forſchte, entdeckte man ein drittes Gewölbe, in welchem ein ſchwarzer zottiger Hund war

448.

Das Roſſewitzer Schloß bei Lage.

Von dem Roſſewitzer Schloß bis zur Recknitzer Kirche geht ein unterirdiſcher Gang, in welchem, wie auch im Schloſſe ſelbſt, es zu gewiſſen Zeiten erleuchtet iſt. Wenn dies geſchieht, ſieht man im Schloß einen Mann umhergehen mit einem rothen Rock und dreieckigem Hut. Der Küſter der Gemeinde wollte einmal den Mann ſehen, bekam aber einen recht derben Schlag in den Nacken, als er die Thür aufmachte. Ebenſo erging es auch einem Gendarmen.

So zeigt ſich auch öfter eine Frau an dem Fenſter einer beſtimmten Stube des Schloſſes. 1826 ſah ſie der damalige Statt-

halter Wendhuſen; er erzählte dies mehreren Leuten, und bald hatten ſich viele vor dem Schloß eingefunden. Auch die Baronin — eine Witwe — ſah ſie und wollte einen der Zuſchauer hinaufſchicken, der die Frau vertreiben ſollte. Als der aber nicht wollte, ſagte ſie: 'So will ich hinaufgehen, ich fürchte mich vor dem Herrn Teufel nicht.' Sie ging hinauf, konnte aber nichts ſehen. Als ſie nun ihre Leute, die unten ſtanden, fragte, ob die Frau noch zu ſehen ſei, wurde ihr zur Antwort, ſie ſähe mit ihr aus einem Fenſter. Die Frau machte jetzt zu den Leuten drei Verbeugungen und verſchwand.

Seminarist G. Rühberg

449.

Der Trommelſchläger von Dömitz.

Die Feſtung Dömitz war zu der Zeit, als Dömitz noch den Grafen von Dannenberg gehörte, durch einen unterirdiſchen Gang mit der Stadt Dannenberg verbunden. Zur Zeit des Herzogs Carl Leopold († 1747) wurde ein Trommelſchläger der Dömitzer Beſatzung zur Strafe verurtheilt, trommelnd durch den unterirdiſchen Gang zu gehen. Man hörte ihn bis eine halbe Stunde von Dannenberg trommeln; dann aber wurde es plötzlich ſtill. Seitdem hat Niemand mehr den Gang betreten, den Trommelſchläger aber hört man zuweilen noch drunten trommeln. Nieberh. 3, 26 ff.

450.

Der unſterbliche Trommelſchläger.

Als Wallenſtein in Gadebuſch war und das Amt daſelbſt bewohnte, ließ er einen unterirdiſchen Gang bauen, vom Amt aus nach der Kirche. In dieſem iſt einſt ein Wallenſtein'ſcher Trommelſchläger umgekommen. Von demſelben erzählt man, daß er in dem unterirdiſchen Gange ſitze und Tag und Nacht immerfort trommle.

Gymnaſiaſt Friedrich Kliefoth

451.

Der Trommelſchläger von Wismar.

In Wismar wurde ein Trommelſchläger zum Tode verurtheilt. Es ging nun von dem Franziskanerkloſter ein unterirdiſcher Gang

nach St. Jakob, deſſen Eingang ich als Knabe in der 'Großen Stadtſchule' noch täglich ſah und der ſpäter vermauert wurde. Der Stadtcommandant änderte das Urtheil aber dahin: der Trommelſchläger ſolle in dieſen Gang hineingehen und das Ende desſelben aufſuchen, dabei immer trommeln. Komme er mit dem Leben davon, ſo ſolle er begnadigt ſein, denn man war neugierig, zu wiſſen, ob er wirklich nach St. Jakob führe und in welcher Richtung, und man wolle daher dem Schall der Trommel folgen. Der Trommelſchläger ging hinein. Von der ABC-Straße, der Altböterſtraße bis zum Markt hörte man die Trommeltöne. Auf dem Markt aber verſchwanden ſie und der Trommelſchläger blieb auch verſchwunden. Zu gewiſſen Zeiten ſoll der Trommelſchall ſich noch hören laſſen.

In der Hohen-Straße zu Wismar ſoll ſich bis zur Neuſtadt von der St. Georgen-Kirche ab in gewiſſen Nächten ein ſchwarzer Pudel zeigen, mit glühenden Augen und großen Zähnen, weshalb man dieſe Straße zu Mitternacht meidet.

Von Lehrer Struck in Waren, der dieſe Sage als Knabe von einem alten Manne hörte; vgl. Temme, Volksſagen der Altmark 4.

452.

Die preußiſche Barmherzigkeit bei Wismar.

Unweit des meklenburgiſchen Thores zu Wismar ſtehen neun rieſige Linden, die preußiſche Barmherzigkeit von Jung und Alt genannt. Es hat damit aber folgende Bewandtniß. In einem Kriege ſoll Wismar hart von den Preußen belagert worden ſein. Große Noth war in der Stadt und eine böſe Krankheit ließ viele Einwohner in der Stadt ſterben. Das einzige Mittel, welches die Aerzte verordneten, war ein Thee von Lindenblüthen. Die Preußen ließen aber alle Bäume, ſo vor der Stadt ſtanden, umhauen. Da nun aber die Wismaraner in ihrer Noth den Feind um Schonung der gedachten Linden baten, war er barmherzig genug, der Bitte zu willfahren. Da nannte man die Linden von Stund' an die preußiſche Barmherzigkeit und alſo heißen ſie auch bis auf den heutigen Tag.

Lehrer Struck in Waren, nach mündlicher Mittheilung.

453.

Weiberberg und Göhren.

Der Weiberberg bei Laſchendorf und das angrenzende Gut Göhren ſollen folgender Begebenheit ihren Namen verdanken. Als Heinrich der Löwe die Burg Malchow eingenommen hatte, ließ er den Fürſten Wertislav und zwei gefangene Wendenführer, einen Gamm und einen Pritzbuer, auf den Wällen der eroberten Stadt hängen Die Witwe des Pritzbuer und die Kinder des Gamm wehklagten ſo arg, daß der Herzog, von Mitleid ergriffen, ſagte 'Dit ſall för dat Wif ſin, un dit för de Gören' Göhren war bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert ein Gamm'ſches Gut. Die Pritzbuer hatten ihre Hauptburg auf dem nahen Grabenitz.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

454.

Urſprung von Kummer.

Bei dem Dorfe Kummer (in der Nähe von Eldena) ſtand vor Zeiten eine Burg gleiches Namens. Hier ſollen, der Sage nach, die Belagerer der Burg Glaiſin ein halbes Jahr gelegen und der Feldherr aus Kummer darüber, daß er die Burg Glaiſin nicht erobern konnte, den Ort Kummer genannt haben.

Lisch in den Mecklenburg. Jahrbüchern 26, 204, nach Mittheilung des Förſters Wiegandt

455.

Finden wir uns hier?

1. Zwei Brüder hatten, durch die Entdeckung einer ſchauderhaften That in ihren Familien veranlaßt, ſich nicht nur ewige Feindſchaft, ſondern den Tod geſchworen, falls ſie ſich je wieder trafen. Beide dienten als Officiere in fremden Armeen. Da führte das Schickſal ſie unerwartet zuſammen, den einen von Berlin, den andern von Hamburg kommend. Mit den Worten 'Finden wir uns hier?' und mit gezückten Schwertern ſtürzten ſie auf einander los und tödteten ſich gegenſeitig. Als ſpäter an der Stelle eine Mühle erbaut wurde, gab man ihr den Namen Findenwirunshier, der auch den

ganzen großen Mühlenanlagen, die eine halbe Meile von Dömitz an der Elbe liegen, verblieb und zuweilen auch in 'Findshier' (Finzir) abgekürzt wird. Vgl. Niederh. 2, 132 f

2. Eine andere Sage läßt ſich dort ebenfalls zwei Brüder finden. Beide hatten das Müllerhandwerk erlernt und durchreiſten als Geſellen vieler Herren Länder mit einander, erwarben ſich auch auf ihrer Wanderung große Reichthümer. In einer großen Stadt, wo einer Feſtlichkeit wegen eine große Menge Menſchen in den Straßen wogte, wurden die Brüder in einem Gedränge von einander getrennt. Sie durchwanderten die Straßen und Gänge des Tages wohl mehr als einmal, aber fanden ſich nicht wieder Da, als alles Suchen vergeblich war, trat Jeder ſchweren Herzens die Weiterreiſe an, denn er wußte ja nicht, ob er den geliebten Bruder in dieſer Welt je wieder ſehen würde. Mehrere Jahre darauf trafen einmal nahe bei Dömitz an einem Kreuzwege zwei Handwerksburſchen zuſammen. 'Finden wir uns hier?' riefen Beide faſt zu gleicher Zeit und fielen dann einander in die Arme. Es waren jene beiden Brüder, die ſich ſo plötzlich, ohne vorher Abſchied von einander nehmen zu können, hatten trennen müſſen, dann jahrelang geſucht hatten und nun wieder fanden. Sie bauten dort eine Mühle und nannten den Ort zum Andenken an jenes glückliche Wiederfinden 'Findenwirunshier'.

3. Eine dritte Sage meldet. Ein Fürſt von Mekleuburg kehrt von der Jagd zurück. Unterwegs findet er einen früheren, treuen Diener wieder. Voller Freude ſpringt er vom Pferde und ruft, ihn zu gleicher Zeit umarmend 'Finden wir uns hier!' Der alte Diener ſiedelt ſich darauf hier an und der Fürſt befiehlt, dieſe Anſiedelung 'Findenwirunshier' zu nennen. G. F. C. Neumann bei Niederh. 2, 156 ff

456.

Die Teldau.

Die ganze Gegend um die Mündung der Sude längs der Elbe iſt niedrig und eben, aber außerordentlich fruchtbar. Die Arbeit der Bewohner war aber immer vergebens, denn wenn die Elbe durch das Schmelzen des Schnees anſchwoll, ſo ſtieg die Sude auch, beide traten über ihre Ufer und das Waſſer zerſtörte die Saaten.

Um dieſer Zerſtörung vorzubeugen, mußten Erddämme oder Deiche aufgeführt werden, die viel Geld und Arbeit koſteten. Ein ſolches Stück Land, das von Deichen eingeſchloſſen, iſt die Teldau. Der Name ſoll auf folgende Weiſe entſtanden ſein.

Als die Mühe und Arbeit der Bewohner jenes Landſtriches noch ungeſchützt vor dem Waſſer war, lebte in Blücher ein Paſtor, der ſehr reich war. Er ſtarb und ſein Reichthum fiel an ſeine beiden Töchter. Dieſen ging die Noth der vom Waſſer oft heimgeſuchten Bewohner zu Herzen, und die eine von beiden beſchließt, ihr Geld zum Bau eines Deiches herzugeben. Die Aufwerfung des Deiches beginnt und die Arbeiter erhalten ihren Lohn von der Paſtorentochter ausbezahlt. Einſt, als ſie wieder Arbeitslohn austheilt, erblickt ſie zu ihrem Schrecken, daß ſie mit ihrem Gelde nicht ausreicht. Sie ruft ihrer Schweſter zu 'Tell tau', und daraus iſt ſpäter Teldau geworden.

Seminariſt H. W.

457.

Lütten-Fellu.

Als die Bellahner Bauern ihr Wieſenland in Ackerland verwandelten, hat ein Knecht einmal auch ein Stück Wieſe umbrechen ſollen. Da hats aber hinter ihm gerufen 'O lat dat lütte Feld gräun!' Er ſieht ſich um, da ſteht ein großer Kerl hinter ihm, daß dem Knecht angſt wird und er ſich ins Dorf zurück begibt. Am erſten Kreuzweg hält er an und blickt zurück; da iſt der Kerl verſchwunden. Die Wieſe aber heißt 'Lütten-Fellu' und liegt noch heute unbeackert zwiſchen den Aeckern. Niederh. 4, 208 f.

458.

Der Schlagberg bei Botelsdorf.

Wo ſich das Pätrower Feld dem Dorfe Botelsdorf bis auf zehn Minuten nähert, ſieht man einen kahlen ſandigen Berg, der ſich faſt kegelförmig 80 Fuß hoch erhebt. Er heißt Schlagberg, ein kleines Gehölz in einer Niederung, etwa zehn Minuten nördlich davon, heißt 'der Sack', und eine kleine Anhöhe an dem Gehölz 'der Kamp'. Bei dem Schlagberge ſollen in alter Zeit zwei feindliche

Heere ſich getroffen und er daher ſeinen Namen bekommen haben. Die eine Partei flüchtete nach langem Kampfe in das Gehölz; da ſagten die Sieger 'So! nun haben wir ſie im Sack', weil es damals dort ſehr ſumpfig war. Auf der Anhöhe an dem Gehölz ſetzte ſich aber der Feind nochmals zur Wehr in hartem Kampfe und ſie erhielt daher den Namen 'Kamp'. Der gefallene Führer wurde im Schlagberge in einem goldenen Sarge begraben, der noch darin ſtehen ſoll.

Seminarist E. Lienck. Der Berg iſt neuerdings abgefahren und viele Menſchenſchädel darin gefunden worden. Wahrſcheinlich iſt die Schlacht von 1292 zwiſchen Mellenburgern und Brandenburgern gemeint.

459.

Urſprung des Namens Gadebuſch.

Der Name Gadebuſch ſoll entſtanden ſein aus dem Ruf 'Ga to Buſch', welcher Ruf ein Signal war für die, welche ſich gegenüber der Burg, die da ſtand, wo jetzt das Gadebuſcher Amtsgebäude liegt, angebaut hatten, ſich in die Büſche zu flüchten, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen vor den Raubrittern. Denn die damaligen Beſitzer der Burg waren arge Strolche und Räuber. Man konnte ihnen auch ſo leicht nichts anhaben, weil ihre Burg auf einer Inſel lag, mitten im See; der jetzige Gadebuſcher See nämlich umgab früher die ganze Anhöhe, auf der das Amtsgebäude liegt. Die Räuber beſaßen ein Schiff, um von ihrer Inſel an das Seeufer zu gelangen und jedesmal, wenn die Menſchen, die am Ufer des Sees nordwärts von der Inſel eine Anſiedelung gegründet hatten, das Schiff von der Inſel abfahren ſahen, riefen ſie einander zu 'Ga to Buſch, he kümt', nämlich der Räuber, und flohen in die Wälder.

Nach Mittheilung von Rambow durch Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf.

460.

Dreveskirchen.

Das Dorf Dreveskirchen bei Wismar hieß früher Odeskirchen und verdankt ſeinen jetzigen Namen folgendem Umſtand. Ein Wismarer Kaufmann, Namens Dreves, kehrte von einer langen Seereiſe zurück. Der heimiſchen Küſte nahe, wurde er von einem Sturm

überfallen. Da betete er zu Gott, der Sturm legte ſich, und das Erſte, was er ſah, war der Thurm von Oedeskirchen. Aus Dankbarkeit ließ er denſelben um ein Bedeutendes erhöhen, damit er den Schiffern ein weit ſichtbares Merkzeichen ſei. Von da an nannte man das Dorf Dreveskirchen. Niederh 4, 170 f.

461.

Der Name Züſow.

Als das Dorf Züſow erbaut werden ſollte, konnte man darüber nicht einig werden, wie es heißen ſolle. Es zogen alſo mehrere Mönche in Proceſſion in den Wald und kehrten mit der Nachricht zurück, daß ihnen im Walde ein Engel in Geſtalt eines Frauenzimmers erſchienen ſei, welcher ſich auf einen Stein herabgeſenkt und auf demſelben, auf einem Fuße ſtehend, einen Augenblick verweilt, dann aber ſich wieder erhoben, den Stein betrachtet und laut ausgerufen habe 'Züſo, Züſo, Züſo' (= ſieh ſo). Nachdem die Erſcheinung verſchwunden war, betrachteten die Mönche den Stein und erblickten darauf eine friſch eingetretene Frauenſpur; ſie betrachteten dies alſo als ein Zeichen vom Himmel, daß das Dorf Züſow heißen ſolle. Dies ward auch augenblicklich vom Volke angenommen. Der Stein mit der deutlichen Frauenſpur (von einem Schuh mit hohem und ſpitzem Abſatze) liegt noch heute auf derſelben Stelle und heißt der Frauenſtein, ein in der Nähe befindlicher Berg aber der Frauenberg.

Förſter Prieſter in Züſow; Meklenburg Jahrbücher 33, 17

462.

Burg Bärnim.

In der Nähe von Teſſin ſtand früher eine Burg, Bärnim genannt. Man erzählt ſich, daß die jungfräuliche Burgherrin durchaus nicht heiraten wollte und erklärte, ſie werde nur Demjenigen die Hand reichen, der eine goldene Kette um den Berg ziehen könne. Da ſei endlich ein Herr von Bär gekommen und habe das Verlangte ausgeführt; danach ſei die Burg, die ihm jetzt zugefallen, 'Bär-nimm' genannt worden.

463.

Finkenthal.

Auf der Feldmark des Bauerndorfes Finkenthal, D. A. Dargun, ſind zwei Stellen, wovon die eine den Namen 'up dei Krück', die andere den Namen 'Finkenborg' führt. Der Sage nach ſoll auf der erſten Stelle in alten Zeiten ein Bauer, Namens Krück, oder, wie Andere wollen, Kipphaut, auf der anderen ein Bauer Namens Fink gewohnt haben. Beide Männer ſollen die erſten Anſiedler auf der Feldmark geweſen ſein und ſoll von dem letzten der Name des nicht weit von genannten Plätzen entfernten Dorfes Finkenthal entſtanden ſein.

Küſter Schwartz in Bellin, nach Mittheilung eines alten Zimmermanns in Finkenthal.

464.

Die kalte Grütze.

1. Im Wargentiner Felde, nahe der Baſedower Scheide, iſt eine Ackerſtelle, die unter dem Namen 'de Koll-Grütt' bekannt iſt. Dieſen Namen führte ſie ſchon vor 200 Jahren und verdankt ihn folgendem Anlaß. Ein Hirt, der hier die Heerde weidete, ließ ſich von ſeiner Frau das Mittagbrod aufs Feld bringen und klagte immer darüber, daß es kalt geworden, was bei der weiten Entfernung nicht zu verwundern war. Einmal wollte die Frau ihrem Mann eine beſondere Freude machen, ſchlug den Topf, in welchem ſie ihm Grütze brachte, in viele Tücher ein, ſo daß ſie warm blieb. Der Hirt, hungrig wie er war, fuhr ſchnell darüber her, in der Meinung, das Eſſen ſei kalt wie immer, aber ſchon beim erſten Löffel ſtürzte er todt zuſammen, er hatte ſich den Schlund gänzlich verbrannt.

Vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit Malchins S. 5 f.

2. Die 'Leimkul' (Lehmgrube) am Hauſtorfer Wege wird von den Leuten gewöhnlich 'bei Kollgrütt' genannt. Man erzählt ſich, daß vor vielen Jahren der Hauſtorfer Schäfer hier ſeine Schafe hütete und ſich von ſeiner Frau immer das Eſſen nachbringen ließ. Sie brachte ihm meiſt Grütze, die war immer ſo heiß, daß ſie erſt eine Weile ſtehen mußte. Einmal aber hat der Schäfer einen Löffel davon ganz heiß verſchluckt und iſt wenige Tage danach geſtorben. Seitdem heißt die Lehmkuhle 'Kollgrutt'. Gymnaſiaſt Fr. Klockmann aus Hauſtorf.

465.

Schön Hannchen.

Vor mehr als hundert Jahren lebte im Dorfe Wamekow bei Sternberg ein alter Bauer, Namens Rhode, der eine einzige Tochter, Hannchen, hatte. Sie und der Sohn ihres Nachbars liebten ſich gegenſeitig, und als er in die Fremde zog, wurde verabredet, nach ſeiner Rückkehr ſollte die Hochzeit ſein. Als die Zeit nahte, ſtieg Hannchen täglich auf einen nahen Berg. Und als ihr Liebſter immer nicht kam, weinte ſie bitterlich und ſo unabläſſig, daß ihre Thränen am Fuße des Berges ſich zu einem Teich anſammelten. Da kam eines Tages ein Fremder ins Dorf und erzählte, er habe Hannchens Liebſten geſehen, der ſei längſt verheiratet und habe ſie vergeſſen. Da ging Hannchen wie gewöhnlich auf den Berg, aber diesmal kam ſie nicht wieder, ſondern fand in dem Teiche ihren Tod. Er heißt noch heute 'Hannchens-Soll', und der Buſch, unter dem man ihre Leiche fand, der 'Spöke-Buſch', weil dort des Nachts Hannchens Geiſt manchmal umherwandelt. Der unglückliche Vater hielts in dem Dorfe nicht mehr aus, er ging und ging, bis er an einen Teich kam, in dem er gleichfalls ſich das Leben nahm: dieſer Teich heißt der 'Rhoden-Soll'. Nach vielen Jahren kehrte der Liebſte zurück; als er von Hannchens traurigem Ende hörte, ſtürzte er ſich, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, in ein Waſſer, welches jetzt 'de Schwinegel' heißt, weil die Leute, als ſie von ſeinem Tode hörten, ſagten 'Dor ging de Schwinegel rin.' Niederh 3, 88 ff

466.

Urſprung des Namens Bannenbrück.

Die zum Sponholzer Territorium gehörende Unterförſterei Bannenbrück ſoll ihren Namen von der unweit davon entfernten ſteinernen Brücke haben, die man auf dem Wege von Pragsdorf nach Stargard trifft. Bei dieſer Brücke ſoll nämlich in früherer Zeit eine Bande Wegelagerer ihr Schandgewerbe getrieben haben, indem ſie über die Brücke eine Schnur, die zu ihrem Schlupfwinkel führte, gezogen. Sobald nun ein Reiſender dieſes Weges gekommen und mit

den Füßen die Schnur berührt, hat ein daran befindliches Glöcklein die Räuber sogleich aufmerksam hierauf gemacht, die dann auch nicht gesäumt über den Armen herzufallen, ihn auszurauben und oft gar zu ermorden. Lehrer C. Langmann in Sponholz bei Nieberh 3, 28.

467.

Der Name von Godendorf.

Das Dorf Godendorf bei Fürstenberg hat früher einen andern Namen gehabt, aber einen recht häßlichen, unanständigen, so daß ich ihn hier anstandshalber gar nicht nennen kann. Als einst einer unserer meklenburgischen Herzöge durch dies Dorf fuhr, da fragte der leutselige hohe Herr ein junges, am Wege stehendes Mädchen 'In wat för 'n Dörp bün ik hir?' was so viel heißen sollte: wie der Name des Dorfes sei, worin er sich befinde. Das gewitzigte Mädchen, das des Landesfürsten Frage ganz richtig verstand, aber zu schamhaft war, ihres Dorfes häßlichen Namen zu nennen, that, als verstehe sie anders und erwiederte schnell gefaßt 'In 'n goden Dörp!' Dem Herzog, der den wahren Namen des Dorfes wohl kannte und das Mädchen nur auf die Probe hatte stellen wollen, gefiel diese gute Antwort so sehr, daß er befahl, das Dorf solle von nun an statt seines alten häßlichen Namens den Namen 'Godendörp' führen, woraus denn später Godendorf entstanden ist. Nieberh 4, 258; vgl. NS 37.

468.

Der Urbanstag in Brunshaupten.

Der Urbanstag ist bei den Brunshauptern, nach dem Stillen Freitag, der heiligste Tag im Jahre. Als Anlaß wird erzählt, daß einst ein schweres Gewitter am Urbanstage (25. Mai) über Brunshaupten gestanden und durch Gebet der Gemeinde abgewendet wurde. Man beschloß, den Tag fortan als hohen Festtag zu feiern. Als nach Jahren das Gelübde einmal vergessen wurde, ward ein Arbeiter mit seinen Ochsen auf dem Felde vom Blitz erschlagen. Noch heute geht kein Brunshaupter an dem Tage aufs Feld und zur See. Der Erbmüller spottete einmal über den Brauch und sagte 'Was kümmert

mich der Bußtag der Brunshaupter?' Da wurde ihm am ſelben Tage auf ſeinem Hofe ein Ochſe vom Blitz erſchlagen.

Paſtor Düſſcke in Brunshaupten, Mittheilung durch Liſch; vgl. Niederh 3, 99 ff.

469.

Ökelnamen von Ortſchaften.

In Mekelnborg hebbenſ' riklich Ökelnamen. Dor geit de Reb von de Wismar'ſchen Krabbenfängers, von de Wariner Sandhaſen, von den Ribnitzer Klashahnenort, von de Grevismælſchen Kreien, de Brüelſchen Klümp, de Krivitzer Rupenſchiters, de Parchenſchen Beſſenbinners, de Hagenowſchen Baſiliskenſtekers, de Malchiner Göſſel, de Bockupſchen Kukuks, de Malker Zegenbück. De Goldbarger heiten Müggenſprütters, denn as einmal ein gefährlich grot Müggenſworm æwer ören Kirchturn ſitt, ſo denken ſei, de Turn brennt un ſprütten up em los, bet de Müggen wider trecken. Wat in Kuttelput in de holl Eik los is, un worüm tau Perdöhl de Hunn' ut 't verkirt Enn' blöken, mag de leiw Himmel weiten. Dat Stirnbarger Mæning [1]) is noch ümmer den armen Peiter inne Frömmd ſin Troſt. In Beruitt hürt dat Fleigenmark un dat Ganteluſen tau Hus, in Schwaan is de Oſſenſchaul, de Schult von Bieſtow kann mit gaud' Korten ok ſpelen un de Gägelower hebben de bunt Kark.

Nach Raabe, plattd. Volksbuch S. 213

470.

Der todtgehungerte Kukuk.

Zur Zeit der Freiheitskriege kam ein Soldat, Namens Kukuk, nach Bockup. Er hatte ſo wenig Luſt weiter zu marſchiren, daß er ſich bei einem Bauern B. verdingte. Aber nach einiger Zeit wurde er krank, ſo daß er weder aß noch trank und bald darauf ſtarb. Da hieß es 'B. hett den Kukuk dot hungern laten'. Später aber wurde das verallgemeinert und nun hieß es 'De Bockuper hebben den Kukuk dot hungern laten.'

Seminariſt H. Offen; vgl. die Erzählung bei Niederh. 4, 225 ff

---

[1]) Koſename von Man', Mond.

471.

Warum die Stadt Hagenow keine Thore hat.

Als Hagenow, das früher ein Dorf gewesen, zur Stadt gemacht wurde, da machte es den neuen Stadtbürgern große Sorge, woher sie ein Stadtthor bekämen. Da machte Einer darauf aufmerksam, daß der Schulze in Pampow vor seinem Hofe einen Schlagbaum habe, der sich prächtig zu einem Thor eigne. Richtig, in der nächsten Nacht wurde der Schlagbaum geholt und am nächsten Morgen hatte die Stadt ein Thor. Aber der Schulze kam auf die Spur der Diebe und erkannte mit nicht geringem Erstaunen seinen Schlagbaum am Stadtthore wieder. Da machte er denn dem Bürgermeister artige Grobheiten und brachte die Sache vor den Herzog. Dieser erklärte, daß allerdings der Schlagbaum ihm gehöre, aber weil er sich respectwidrig gegen die Obrigkeit benommen, solle der Schlagbaum den Hagenowern bleiben, diese dafür aber in Zukunft keine Thore, sondern Schlagbäume haben. Und so ists noch bis auf den heutigen Tag geblieben. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 114 ff

472.

Der Krebs von Hagenow.

Noch jetzt liegt der Stadt Hagenow die Pflicht ob, eine zwischen den Dörfern Heide und Eichhof befindliche Brücke, die über einen kleinen Bach, die sogenannte Lak, einen unbedeutenden Arm der Sude, führt, zu erhalten, obgleich sowohl beide Dörfer, als auch der Bach zum Amtsbezirk Hagenow gehören. Wie die Stadt zu dieser Verpflichtung gekommen, darüber lebt im Munde des Volkes nachstehende Sage.

Vor Zeiten hat man in Hagenow einen Krebs gefangen, der von ungewöhnlicher Größe gewesen. Der Fischer, der das Thier nicht kennt, liefert es an den Bürgermeister ab; doch weder dieser, noch der eiligst auf das Rathhaus berufene Magistrat hat eine Ahnung davon, was es für ein Geschöpf sei. Endlich nach gründlicher Besichtigung und reiflicher Ueberlegung entscheidet man sich dafür, daß es ein Modenschneider sei, da er ja zwei Scheeren mit sich führe.

Da die Kleider der weisen Väter der Stadt in sehr defectem Zustande sich befinden, einigt man sich schnell dafür, unter Beihilfe dieses Schneiders sich neue Kleider anfertigen zu lassen. Ein Stück Tuch wird herbeigeholt und auf dieses der Modenschneider gesetzt; wohin der kriecht, dahin schneidet ein Schneider der Stadt mit seiner Scheere. Als auf diese Weise das ganze Stück Tuch zerschnitten ist, werden die einzelnen Stücke zusammengenäht; doch man erstaunt nicht wenig; denn das Fabricat hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem Kleidungsstück. In gerechter Entrüstung über diesen unerhörten Frevel beschließt der hochweise Magistrat, den Modenschneider zum warnenden Exempel im Wasser zu Tode zu brühen. Als jedoch das Wasser in dem Kessel, in den man den Schneider geworfen, warm wird, sitzt dieser in einem Nu auf dem Kesselbaum. Daß ihm auf diese Weise nicht beizukommen, begreift man jetzt, und der Vorschlag, ihn in fließendem Wasser zu ersäufen, findet allseitige Zustimmung In dem ersten fließenden Wasser, das man außerhalb der Stadt trifft, will man ihn vom Leben zum Tode bringen, und so kam man zu der Lak. Auf der Brücke wird angehalten; denn von hier soll er hinabgeworfen werden. Es geschieht; und als er im Wasser mit dem Schwanze hin und herschlägt, meint die auf der Brücke stehende Volksmenge, welche den Zug aus der Stadt hieher begleitet, er thue dies in der Todesangst, und gibt ihre Freude über das Gelingen ihres klug ersonnenen Racheplans durch laute Ausrufungen kund. Im selben Augenblick jedoch bricht die Brücke unter dem Volk, und daher hat noch heute die Stadt für Erhaltung derselben Sorge zu tragen.

Von einem Seminaristen in Neukloster

473.

Der Pipenbock.

Oestlich von Hagenow ist der Hof Sudenhof gelegen. Vor vielen Jahren hütete der Schäfer dieses Hofes am Stadtfelde seine Schafe. Einmal aber war er eingeschlafen; unterdessen hatte seine Heerde sich den Hafer auf dem Stadtacker gut schmecken lassen. Wie er erwachte und sah, welchen Schaden seine Schafe angerichtet hatten, gerieth er in große Angst; doch wußte er sich zu helfen mit Lug und Trug. Er machte sich nämlich ein Ding, das ungefähr die Form

eines Bocks hatte und bei jeglichem Druck und Stoß einen Schrei von ſich gab;[1]) dasſelbe legte er in den Hafer. Wie die Bürger nun gewahr wurden, daß der Schäfer ihnen ihren Hafer abgehutet hatte, ſtellten ſie die Forderung an ihn, ihnen den angerichteten Schaden zu erſetzen. Der Schäfer ſtellte ſich unſchuldig und ſchob die Schuld auf den Pipenbock, der im Hafer lag. Wie ſie das böſe, gefräßige Thier ſahen, fiel Furcht und Schrecken auf ſie. 'Das Thier muß aus der Welt gebracht werden!' ſagten ſie. Sie liefen ſchnell nach Hauſe und holten Feuerhaken und Heugabeln, um die Beſtie zu tödten. Bald waren ſie wieder da. Nun ſchlichen ſie ſich an den Pipenbock heran und verſetzten ihm Stöße und Stiche; aber todt kriegten ſie ihn nicht. Je mehr ſie ſtachen und ſtießen, deſto erbärmlicher ſchrie er. Da ſagte der Hirte, es ſei ihm ein Kleines, den Bock aus der Welt zu ſchaffen. Das glaubten ſie (zumal man in früherer Zeit der Meinung war, daß die Schäfer die Zauberei verſtänden) und handelten deshalb mit ihm, was er haben wolle. Er forderte die Erlaubniß, nach der Ernte auf der ganzen Feldmark hüten zu dürfen. Die Forderung war ihnen zu hoch; aber eine ziemliche Ecke wollten ſie abſtehen. Von der Zeit an hütet noch immer der Sudenhöfer Schäfer eine große, am Bietzer Wege gelegene Ecke der Hagenower Feldmark.

Aufzeichnung von zwei Seminariſten, im Weſentlichen übereinſtimmend.

474.

Warum die Volksdorfer Bauern ſo roh ſind.

Als Luther durch Meklenburg reiſte und an die Volksdorfer Scheide kam, wehte der Wind ſo ſtark über den Binnenſee von Daſſow her, daß er eiligſt Kehrt machte, und daher kommt es, daß die Volksdorfer Bauern ſo roh ſind (ſie ſaufen alle).

Secretär L. Fromm.

475.

Warum die Grevismühlener Krähen heißen.

In uralten Zeiten kannten die Grevismühlener noch keine Weſbäume. Darum hatten ſie ihre liebe Noth, wenn Korn oder

[1]) Nach B: bei jedem Luftzug pfeifende Töne von ſich gab und wie ein wildes Thier heulte.

Heu eingefahren wurde. Eines Tages kam ein Fremder in die Stadt und erzählte einem Grevismühlener Stadtkinde, bei ihm zu Hauſe hätte man Weſbäume. Das ſchrieb ſich unſer Stadtkind hinter die Ohren. Als nun die Ernte vor die Thür kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als bekannt zu machen, er habe ein Inſtrument erfunden, das leiſte beim Einfahren des Kornes oder Heues große Dienſte; man könne die Fuder ſo hoch laden, wie man wolle, und verloren gehe kein Spierchen. Er beſtimmte einen Tag, an dem ſeine Mitbürger mit eigenen Augen die wunderſame Erfindung ſchauen ſollten. Der beſtimmte Tag kam heran, und was von den Grevismühlenern Beine hatte, eilte hinaus auf den Acker des Erfinders. Das Fuder wurde geladen, ſo hoch, wie die Grevismuhlener noch keines geſehen hatten und der Weſbaum hinaufgebracht. Aber der kluge Erfinder band den Baum nicht der Länge nach aufs Fuder, wie's doch jeder rechtſchaffene Chriſtenmenſch thut, ſondern verquer, ſo daß die Enden des Baumes rechts und links vom Wagen abſtanden, wie ein Paar ausgebreitete Rieſenarme. Die Fahrt ging ab und das Fuder kam glücklich bis ans Thor. Da aber war Holland in Noth — der Weſbaum wollte den Wagen nicht hindurchlaſſen. Da ſtand denn die ganze Bürgerſchaft und rathſchlagte, wie es nun werden ſolle. Da flog eine Krähe vorüber und ſchrie 'Scharp, ſcharp, ſcharp vör! ſcharp vör!' Da legte, was der oberſte Rathsherr war, den Finger an die Naſe und ſagte auf plattdeutſch 'Holt ſtill, de Kreih hett Recht; ſcharp vör möt 't.' Und geht zu dem Erfinder und ſagt 'De Kreih hett Recht; ſcharp vör möt 't.' Da geht auch dieſem ein Licht auf, und er ſagt 'Ja, Herr Rathsherr, ſei hett Recht!' Sogleich ſteigt er auf den Wagen und legt das ſcharfe Ende des Baumes vor. Und richtig! der Wagen fährt ohne Ruck und Zuck durch das Thor. Vgl. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 241 ff

476.
Teterower Geſchichtchen.

1. Wie die Teterower ihren Stadtbollen auf die Weide brachten.

Weil immer ſo prächtiges Gras auf dem einen alten Stadtthore wuchs, das ſtets nutzlos umkommen mußte, beſchloß die

Bürgerſchaft, ihren Bollen dahinauf zu bringen, damit er das ſchöne Futter abweide. Nachdem man dem Thiere ein langes, ſtarkes Tau um den Hals geſchlungen, erſtiegen einige der klugen Leute mit dem andern Tau-Ende das hohe Thor und zogen nun aus Leibeskräften den Bollen nach oben. Das arme Geſchöpf zappelte erſt gewaltig, als man ihm alſo ſeine Kehle zuſchnürte und ſtreckte im Todeskampfe ſeine Zunge weit aus. Als dies die Umſtehenden ſahen, riefen ſie 'Kikt, wo hei all na dat ſchöne Gras lickmännt.' Endlich oben angelangt, war der Bolle zum Erſtaunen der guten Leutchen bereits crepirt.

2. Wie die Teterower ihren Landesvater erfriſchten.

Einſt als der Landesherr durch Teterow reiſen wollte, hatte er ſich dort zu ſeiner Ankunft ein kleines 'Refriſchemang' beſtellen laſſen. Als nun der Herzog zur beſtimmten Zeit in Teterow anlangte und nach dem Rathhauſe fuhr, um dort die beſtellte Erfriſchung einzunehmen, ſah er mit Verwunderung ſämmtliche Feuerſpritzen der Stadt auf dem Markte aufgepflanzt, die alsbald ihre ganze Ladung Waſſer über ihn ausſchütteten und ihn und ſeine Begleitung bis auf die Haut durchnäßten; denn ſo hatten es die gut meinenden Teterower ausgeheckt, dies müßte doch wohl das beſte und gründlichſte 'Refriſchemang' ſein, welches ſie ihrem geliebten Landesvater bieten könnten.

3. Wie ſich die Teterower einen großen Hecht aufbewahrten.

Als einſt die Fiſcher einen gewaltigen Hecht von ſeltener Größe in dem Teterower See gefangen hatten, berathſchlagten Rath und Bürgerſchaft, wozu man dieſen herrlichen Fiſch am beſten und würdigſten verwenden könne. Nach vielem Grübeln und Hin- und Herreden, kam man endlich dahin überein, ihn bis zum Königsſchuſſe aufzuheben und dann zu verſpeiſen Da dieſe Feſtlichkeit aber erſt nach einiger Zeit ſtattfinden ſollte und der Hecht bis dahin nicht außer Waſſer bleiben konnte, ſo beſchloß man, ihm eine Klingel umzuhängen und dann ruhig wieder in den See zu ſetzen, da man ja, wenn er gebraucht werden ſolle, ihn nun immer leicht wieder fangen könne Geſagt, gethan; dem großen Hechte wurde alſo eine Schelle umgehängt und er nun wieder in den See gethan. Aus

größerer Vorſicht ſchnitt man überdies auch noch an der Stelle ein Zeichen in den Kahn, wo er in das Waſſer gelaſſen worden war. Bis jetzt aber haben die Teterower ihren ſchönen Hecht noch immer nicht wieder finden können und vergebens nach ſeiner Klingel gehorcht, die er, wie Viele meinen und es auch wahrſcheinlich iſt, ſich wohl ſofort von ſeinem glatten Körper abgeſtreift haben wird. Auch das eingeſchnittene Merkmal am Kahn hat ſich als unprobat erwieſen.

4. Wie die Teterower einen Stein aus dem Brunnen herausholen.

Die Teterower ließen einmal einen tiefen Brunnen gründlich reinigen, wozu ſie ſich von weit her einen berühmten Pumpenmeiſter verſchrieben hatten. Als dieſer ſeine Arbeit glücklich beendigt hatte und bereits ſammt all' ſeinen Geräthſchaften wieder abgereiſt war, fiel unglücklicherweiſe ein Stein in den Brunnen und es entſtand nun die große Frage, wie er wieder herauszuſchaffen ſei. Da man keine ſo langen Leitern beſaß und überhaupt alle ſonſtigen Inſtrumente fehlten, um in die Tiefe zu gelangen, ſo kam man endlich überein, eine lange lebende Kette zu bilden. Einer faßte alſo oben an, ein Zweiter an deſſen Füßen und ſo fort, bis man den Grund des Brunnens erreichte. Weil aber die Kante der Brüſtung ſehr ſcharf war, ſo wurde dem Oberſten das Halten bald über. Er wollte einmal in die Hände ſpucken und rief deshalb ſeinen unter ihm hangenden Kameraden zu 'Hollt mal ordlich faſt, Jungens, ik will mi blot mal in de Hänn' ſpig'n!' Damit ließ er los, und plumps! lag der ganze Haufen in der Tiefe des Brunnens und krabbelte dort im Waſſer umher. Wie es ſonſt abgegangen und wie der Stein und die Menſchen wieder herausgekommen, meldet die Sage nicht, aber das Loslaſſen iſt ſeitdem verboten worden.

5. Wie die Teterower ihre Kirche weiter gerückt haben.

Früher ſtand die Kirche zu Teterow mitten auf dem Markte, gerade vor der Straße, die vom Roſtocker zum Malchiner Thor führt. Warum man ſie gerade dorthin gebaut, weiß man nicht; aber ſie ſtand nun einmal da, und ſtand den Teterowern im Wege, deshalb beſchloß man, ſie nach einer andern Stelle zu ſchaffen. Aber

wie dies anfangen? es wurde viel hin und her gerathen, der Eine rieth dies, der Andere das; so meinte z. B. Jemand, man ſolle ſie abbrechen und nebenan wieder aufbauen, aber das ſchien doch den Meiſten zu koſtſpielig und zu närriſch. Endlich trat Einer auf und ſchlug vor, die Kirche auf Walzen zu ſtellen und dann weiter zu rollen. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Anklang und wurde deshalb zum Beſchluß erhoben. Am nächſten Tage ſchon ging es friſch ans Werk Man ſchlug an jedem Ende der Kirche zwei Löcher durch das Fundament, ſteckte Walzen hindurch und hackte dann die ganze Ringmauer rundum los. Als dies Alles glücklich vollbracht war, wurde ein Tag zur feierlichen Fortrückung anberaumt. Der Küſter, ein alter invalider Kriegsmann, ſollte den umgelegten Strick vorne ziehen und der ganze Magiſtrat wollte ſelbſt Hand anlegen und nachſchieben. Allen ſonſtigen Einwohnern der Stadt, Groß und Klein aber wurde es bei Todesſtrafe verboten, hierbei zu erſcheinen, damit nicht beim etwaigen Umwurf der Kirche Jemand zu Schaden kommen könne. So war denn Alles in Ordnung und es hieß nun 'Angefaßt!' Da aber ſchrie der Küſter 'Halt!' und rief, er wiſſe nicht, wie weit die Kirche ſolle. Daran hatten ſie wirklich noch nicht gedacht. Der Bürgermeiſter aber zog ſchnell ſeinen Rock aus, warf ihn vor der Kirche auf die Erde und ſprach 'So, juſt bis hier über den Kragen weg.' Der Küſter aber gedachte des ſchönen Bürgermeiſterrockes und ſeines ſchäbigen, und wie es doch jammerſchade ſei, erſteren unter der Kirche verkommen zu laſſen; darum trug er, während der Bürgermeiſter zurück an ſeinen Ort ging, eilig das Röcklein heim, war mit einem Satze wieder da und rief 'Nun zu!' Ein Ruck und noch einer, da ſchrie der Küſter 'Halt! wir ſind ſchon darüber weg!' Er meinte, über den Rinnſtein, der Bürgermeiſter aber dachte über den Kragen und über ſeinen ſchönen Rock. Der Küſter half ihm auch nicht aus ſeinem Irrthum und ſprach überhaupt nicht davon, daher denn zu Teterow die Rede aufkam 'Unſ' Kirch ſteit uppen Burmeiſter ſin'n Rock.'

6. Der kluge Thorſchreiber von Teterow.

Ein früherer Thorſchreiber Teterows, der ſich immer ärgerte, wenn er des Morgens früh durch die Kuhheerde in ſeiner Ruhe

geſtört wurde, um ihr den Thorbaum zu öffnen, kam auf den ſchlauen Einfall, ſtatt mit einem Holzknittel, von nun an das Thor mit einer gelben Wurzel zuzuſtecken, damit ſich die Kühe nach dieſem ſelbſt den Thorbaum öffnen ſollten. Und wirklich, dies Mittel war ausgezeichnet; denn als am nächſten Morgen die Heerde kam, lief gleich die vorderſte Kuh auf die Wurzel zu, riß ſie gierig heraus und verſchlang ſie, und öffnete ſomit, wie es ſich der kluge Thorſchreiber ausgetiftelt, den Baum.

7. Ein in einem Teterower Gaſthauſe eingekehrter Fremder fragt den Hausknecht, ob er ihm nicht ein Teterow'ſches Stückchen vormachen könne. Der Hausknecht, der nicht auf den Kopf gefallen iſt, erwidert ganz trocken: er wolle ſich die Sache einmal beſchlafen. Am nächſten Morgen, als der Reiſende gerne zum Aufſtehen ein paar Pantoffeln haben will, die ihm aber gut paſſen müßten, bringt ihm der Hausknecht ein Paar aus ſeinen — des verdutzten Fremden ſchönen, neuen Stiefeln geſchnittene Pantoffeln und die Schäfte davon vors Bett. Niederh. 4, 142 ff

477.

Der Diebſtahl des Plauer Kirchenleuchters.

Vor vielen Jahren hatte ein Mann in Plau den ſilbernen Kirchenleuchter geſtohlen. Nach nicht gar langer Zeit entſtand in ſeinem Hauſe ein furchtbares Toben und Lärmen, ohne daß man Jemand wahrnehmen konnte. Es wurden alle Mittel verſucht, um dieſem Toben ein Ende zu machen, aber Alles war vergebens. Endlich bekannte der Mann, tief in ſeinem Gewiſſen erſchüttert, ſein Vergehen, brachte das Geſtohlene wieder an ſeinen Ort und der Lärm in ſeinem Hauſe war verſchwunden. Stud W. Schulz aus Barkow.

478.

Das Altarbild der Kirche zu Benzin.

Die Kirche zu Benzin bei Lübz hat ein geſchnitztes Altarbild, einen Gekreuzigten und andere Holzfiguren darſtellend, durch welches von oben bis unten ein etwa zwei Finger breiter Riß hindurchgeht. Darüber erzählt man Folgendes. Den Altar hatte ein Lehrburſche

mit großer Kunſt gemacht; ſein Meiſter aber ſtach ihm aus Aerger die Augen aus. Der geblendete Burſche machte hierauf einen augenloſen Kopf aus Holz und brachte ihn unter dem Kreuzesſtamme am Altare an Den Altar ſchenkte ein Viehhändler der Kirche zu Benzin mit der Bedingung, daß er unter dem Altar begraben werde. Als die Amtsherren aus Lübz den Altar ſahen, gefiel er ihnen ſo gut, daß ſie meinten, er ſei für eine Landkirche zu ſchön und müſſe nach Lübz in die Kirche kommen. Er ward auf einen Wagen geladen, den vier Pferde zogen. Aber draußen vor dem Dorfe ſtand der Wagen ſtill. Man ſpannte noch zwei Pferde vor, auch das half nichts. Auf einmal riß mit ſtarkem Knalle der Altar von oben bis unten, ſo daß die Amtsherren erſchrocken beſchloſſen, umzukehren und den Altar an ſeine frühere Stelle zu bringen. Man ſpannte vier Ochſen an, die ihn wieder zurück zogen. Küſter Schwartz in Bellin.

479.

Die Kirche in Döbberſen.

Die jetzige Kirche in Döbberſen hatte urſprünglich auf dem Heiligenberge (Hilgenberg), über den man nach Boddin geht, gebaut werden ſollen. So oft man aber am Tage Material dahin gefahren hatte, fand es ſich am andern Morgen da, wo jetzt die Kirche ſteht. Da erkannte der Erbauer, daß es Gottes Wille ſei, ſie an dem jetzigen Platze zu erbauen. (Aus Aufzeichnungen eines Küſters zu Döbberſen im achtzehnten Jahrhundert An dem einen Eingang dieſer über ſechshundert Jahre alten Kirche liegt eine ſtark mit Eiſen beſchlagene Thür; es ſoll dieſelbe ſein, die 'Papendöning' vor ſeiner Höhle gehabt hat.) Mittheilung eines Seminariſten in Neukloſter.

480.

Der Kirchenbau zu Camin.

Etwa zwei Wegſtunden von Wittenburg liegt das Kirchdorf Camin. Als man die dortige Kirche bauen wollte, fehlte es an Kalk und die Bewohner waren in großer Verlegenheit. Schon wollte man den Bau unterlaſſen, als ein Einwohner des Dorfes auf dem Wege zu dem benachbarten Goldenbow im Walde, der die Feldmarken

beider Dörfer ſchied, große Maſſen ſchönen, gebrannten Kalkes auf der Erde liegend fand. Faſt die ganze Dorfſchaft eilte hinaus, um ſich von der Wahrheit dieſer Kunde zu überzeugen. Und ſiehe, man fand nicht allein jenen Kalk, es ſtand auch dabei an einem Baume feſtgebunden ein kleines ſchwarzes Pferd. Man war ſofort der Anſicht, daß der Kalk ihnen beſchert und das Pferd dazu beſtimmt ſei, den Kalk zum Dorfe zu ſchaffen. Beim Nachgraben an dieſer Stelle fand man unmittelbar unter der Erdoberfläche mehr Kalk, als man zum Kirchenbau verwenden konnte. Als man nach Vollendung des Baues zu andern Zwecken Kalk aus dem Walde holen wollte, fand man nicht die Spur mehr davon. Zum Danke für die geleiſteten Dienſte behielten die Caminer das Pferd, pflegten und fütterten es, bis es ſtarb. Da überzog man mit der Haut desſelben ein hölzernes Pferd und vergrub dieſes vor der Kirchenthür.

Fr. Dubbe.

481.

Das Kegelſpiel am Dom zu Ratzeburg.

Die Stadt Ratzeburg liegt bekanntlich auf einer Inſel im Ratzeburger See. Sie war früher durch zwei Brücken mit dem Feſtlande verbunden, die aber jetzt abgebrochen und ſtatt deren Dämme gemacht ſind, und ſoll ehemals, als die Geſchütze noch von ſchlechter Beſchaffenheit und der See von ziemlicher Breite war, eine nicht unbedeutende Feſtung geweſen ſein. Von den Feſtungswerken ſind jetzt nur noch die Pfähle rund um die Stadt vorhanden; die Wälle vor dem Lüneburger Thor ſind ſchon lange abgetragen und in ſchöne Gärten umgewandelt worden, dagegen die vor dem Langebrücker Thor erſt in neuerer Zeit. An dem nördlichen Ende der Stadt ſteht die Domkirche, darin viele Kanonenkugeln eingemauert ſind, die bei der Belagerung von 1693 durch die Dänen hineingeſchoſſen ſein ſollen. Die Hannöverſchen hatten damals den Vertrag mit den Dänen gemacht: wenn ein berühmter Schütze, der ſich bei Letzteren vor der Stadt befand, ein Kegelſpiel in die Mauer der Domkirche hineinſchießen könne, ſo ſolle die Stadt übergeben werden, könne er es aber nicht, ſo ſolle das Heer abziehen. Der däniſche Kanonier ſtand auf der in der Vorſtadt aufgeworfenen Schanze und ſchoß wirklich

ein ganzes Kegelſpiel hinein. Als er aber zuletzt den Kegelkönig hineinſchießen wollte und Alle in der größten Beſorgniß waren, lud ein Hannöverſcher Kanonier ſeine Kanone und ſchoß dem Dänen den Kopf vom Rumpfe. Darum ſieht man noch heutigen Tages das Kegelſpiel an der Domkirche eingemauert — aber der König fehlt. In letzterer Zeit iſt jedoch eine von dieſen acht Kugeln herausgefallen.

Nach Müllenhoff S. 79, durch J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 3, 110 f.

482.

Bau der Doberaner Kirche.

Als im Jahre 1186 Fürſt Heinrich Borwin I. von Meklenburg beſchloß, das zerſtörte Ciſtercienſer-Mönchskloſter Doberan wieder herzuſtellen, wählte er für dasſelbe nicht den alten Ort, ſondern einen neuen, und zwar aus dem Grunde, weil er, der Sage nach, ein Gelübde gethan haben ſoll, da das neue Kloſter aufzubauen, wo er das erſte Wild erlegen werde. Der Fürſt tödtete nun auf der Stelle, wo noch heute die alte prächtige Doberaner Kirche ſteht, einen ausgezeichnet ſchönen Hirſch und begann hier ſofort den Bau dieſer Kirche und des neuen Doberaner Kloſters. Nach Vollendung der Kirche ſoll der Kopf des Hirſches zur ewigen Erinnerung dort aufgehangen worden ſein, wo er ſich noch jetzt befindet.

Niederh. 2, 31 f.

483.

Das heilige Blut.

Ein Hirte in der Nähe von Doberan ſah ſeine Heerde durch räuberiſche Wölfe beunruhigt und geſchädigt. Das war zu der Zeit, als Herzog Heinrich der Löwe das Land Meklenburg verwüſtete und das Volk mit Gewalt zum Chriſtenthum bekehrte. Wie der Hirte einſt ſorgend bei ſich ſeinen Verluſt bedachte und ſeine Heerde heimtrieb, nahte ihm eine dunkle Männergeſtalt und rieth ihm, eine geweihte Hoſtie in ſeinen Hirtenſtab einzuſchließen, dann würde ſie ſicher weiden und ſich mehren. Wohl bangte dem Hirten, dieſem gottloſen Rathe zu folgen; da es aber immer ärger wurde, entſchloß er ſich dazu, ließ ſich im Kloſter Doberan das Abendmahl reichen,

trug das Brot, ſtatt es zu eſſen, nach Hauſe und ſchloß es in den Hirtenſtab ein. Von da an blieben die Schafe nicht nur vom Wolfe verſchont, ſondern mehrten ſich auch von Jahr zu Jahr. Er ward bald ein reicher Mann. Einmal aber theilte er ſeinem Weibe ſein Geheimniß mit. Dieſe, eine fromme Frau, erzählte es dem Abte des Kloſters, und der Convent beſchloß, in feierlicher Proceſſion die Hoſtie ins Kloſter zurückzubringen. Als man den Stab öffnete, floßen Blutstropfen heraus. Die Hoſtie ward von da an unter dem Namen des heiligen Blutes im Kloſter aufbewahrt.

Lehrer Pechel bei Niederh 1, 213 ff

484.

Die vierzehn Brüder.

Im grauen Alterthume hatten vierzehn Brüder, alle reiche, mit vielen Grundſtücken in Meklenburg belehnte Herren, den Entſchluß gefaßt, ein großes, prächtiges Gotteshaus in Roſtock zu erbauen. Sieben von dieſen Männern haben nun deshalb im ganzen Lande Geld und Baumaterialien zuſammengebracht und nach Roſtock geſchickt, die andern ſieben aber ſind in Roſtock geblieben und haben hier den Bau der Marienkirche beaufſichtigt und geleitet. Von dieſen ſieben in Roſtock gebliebenen Brüdern hat nun einer die Kaſſe oder den Beutel gehabt und die andern in der Berechnung betrogen. Dieſes iſt jedoch entdeckt worden, worauf ihn denn ſeine Brüder getödtet haben. Ein Tableau in der Marienkirche ſtellt die ſieben Brüder dar, welche in Roſtock den Bau der Kirche leiteten und beſorgten. In ihrer Mitte erblickt man auch den Betrüger mit einem Beutel in der Hand. Außerdem daß ſich mehrere kleine Kugellöcher auf verſchiedenen Theilen ſeines Körpers befinden, zeichnet er ſich auch noch durch die Weiße ſeines Geſichtes vor den andern ſechs Brüdern aus, wodurch er gleichſam als eine Leiche erſcheint. Auch zeigte mir der Kirchendiener oben am Thurme, in der Höhe, wo ungefähr die Glocken hängen, nach der Abendſeite und den Prediger-Wohnungen zu, vierzehn menſchenähnliche Gegenſtände, die in dem Mauerwerke als Verzierung angebracht ſind, darſtellend die ſämmtlichen vierzehn Brüder oder Männer, welche den Kirchenbau ausgeführt haben ſollen.

Kämmerarius H Pintz bei Niederh 2, 201 ff

485.

Das Bild in der Nikolaikirche zu Roſtock.

Ein reicher Geizhals, der ſein großes Vermögen wohl nicht auf ganz redliche Art zuſammengebracht und wahrſcheinlich die Armuth viel gedrückt hatte, glaubte durch ein Geſchenk an die St. Nikolaikirche ſeine Sünden abbüßen zu können. Er ging deshalb zu einem Maler, mit dem er viel in Geldſachen zu thun hatte, und ließ von dieſem ein Bild anfertigen, doch ohne vorherigen Accord. Als das Bild fertig war, ging der Geizhals wieder zum Maler, um es zu beſehen und zu bezahlen, fand aber die geforderte Summe viel zu hoch. Da der Künſtler den reichen Mann nicht erzürnen wollte und konnte, ſo mußte er es für die Hälfte des geforderten Preiſes weggeben und noch obendrein als Zugabe eine Unterſchrift hinzufügen. Der Maler, welchem die Unterſchrift zu wählen überlaſſen worden war, ſchrieb darunter: 'Recht thun währt lange!' wornach denn das Bild in der Kirche aufgehängt wurde. Das Bild wurde alsbald als ein vorzügliches Kunſtwerk anerkannt, jedoch die Unterſchrift nicht für paſſend gehalten, indem ſie ſich zu ſehr auf die Perſönlichkeit des reichen Geizhalſes beziehe. Dieſer hatte das Urtheil kaum gehört, als er auch ſchon zum Maler eilte, ihm heftige Vorwürfe machte und von ihm verlangte, ſtatt dieſer Inſchrift die Worte der Maria zu ſetzen: 'Bei Gott iſt kein Ding unmöglich!' Der Maler ſagte 'Das kann ich machen, aber es iſt zu mühſam; ich muß faſt das ganze Bild neu malen und deshalb müſſen Sie mir jetzt noch einmal ſo viel Geld geben, als ich ſchon bekommen habe.' Der Geizhals mußte nothgedrungen einwilligen. Der Maler aber überarbeitete die erſten Worte ſo meiſterhaft, daß ſie ſcheinbar nicht zu ſehen waren, und ſetzte dafür die zweite Unterſchrift; worauf denn auch das zweite Honorar gezahlt wurde. Unſer guter Künſtler hatte aber ſo geſchickt gearbeitet, daß in der Kirche allenthalben die letzte Unterſchrift zu leſen war, während man auf einer Stelle von nur wenigen Quadratfuß ganz deutlich die erſte und nicht die zweite Inſchrift ſah.

Allgemein fand man, daß dies nun ein noch größeres Kunſtwerk ſei, und ſo wurde denn beſchloſſen — da auch der Geiz-

hals inzwiſchen verſtorben war — daß es mit den beiden Inſchriften ſo bleiben ſolle. Kämmerarius H Pintz bei Niederh. 3, 24 ff

486.

Der Geſundbrunnen von Dänſchenburg.

In der Kirche zu Dänſchenburg bei Ribnitz ſieht man gerade unter der Kanzel eine fortwährend feuchte Stelle, über welche die Sage alſo berichtet. Vor vielen Jahren befand ſich hier ein Geſundbrunnen, deſſen Waſſer eine beſondere Heilkraft gegen allerlei Krankheiten hatte. Bald verbreitete ſich der Ruf von dieſem Brunnen durchs ganze Land. Schaarenweiſe ſtrömten die Kranken aus allen Gegenden herbei. Weil der Brunnen aber alle Krankheiten heilte, ſo ſuchte hinfort Niemand mehr Hilfe bei den Aerzten. Dieſe wurden darüber neidiſch und wußten einen Schäfer zu bewegen, ſeinen Hund in den Brunnen zu werfen. Sofort hörte die heilende Kraft dieſes Brunnens auf, der daher zugeworfen wurde. Die Stelle aber, wo er geweſen, iſt ſeit der Zeit feucht geblieben. Von einem Seminariſten in Neukloſter.

487.

Die Heilquelle am Minzower Wege.

An der Straße, die von Röbel nach dem Dorfe Minzow führt, war in früheren Zeiten eine lebende Quelle, zu der die Leute von Nah und Fern kamen, Geneſung zu ſuchen. Manchen aber war ſie ein Aergerniß, weil ſie den Reiſenden manche Unbequemlichkeit verurſachte und bei großem Waſſerreichthum zuweilen die Aecker überſchwemmte. Sie verſuchten ſie daher durch Sand, Steine und Buſchwerk zu verſchütten, aber es gelang nicht, bis endlich in der Nacht ein böſer Menſch den Brunnen entweihte Seitdem iſt die Quelle verſiegt. Lehrer Pechel in Röbel; Niederh 1, 117 ff.

488.

Der Teſſiner Kirchthurm.

In Teſſin an der Kirche war früher ein Thurm Der brannte ab und wurde wieder aufgebaut; aber er brannte zum zweitenmale

ab und eine Stimme rief aus dem Thurme, wenn er nochmal aufgebaut würde, dann würde die ganze Stadt Teſſin abbrennen. Und ſo hat die Kirche noch heute keinen Thurm.

Mündlich aus Teſſin. Gymnaſiaſt Behm.

489.

Gründung der Kirche zu Wasdow.

Das Kirchdorf Wasdow bei Gnoien ſoll früher eine alte Ritterburg geweſen ſein und Waſitha geheißen haben. Heute noch ſteht am jetzigen Hofgarten ein alter ſogenannter Fangelthurm, von dem ein unterirdiſcher Gang nach einem ähnlichen Thurm auf dem eine halbe Meile entfernten Rittergute Nehringen in Pommern führen ſoll. Ueber den Urſprung der Wasdower Kirche erzählt die Sage: Zur Zeit der Kreuzzüge zog auch der Ritter von Wasdow, Herr von Hoben, ins gelobte Land. Mehrere Jahre vergingen, ſeine Gattin ſtieg jeden Morgen auf einen nahen Hügel und ſpähte hinaus in die Ferne. Als ſie eines Abends wieder um die Rückkehr des Gatten flehte, gelobte ſie Gott, dort eine Kirche zu erbauen, von wo aus ſie zuerſt ihren Gatten erblicken würde. Am nächſten Morgen, als ſie wieder den Hügel beſtiegen, tauchte am Horizonte eine Reiterſchaar auf und bald lag die treue Gattin in den Armen des Ritters. Auf demſelben Hügel wurde die Wasdower Kirche dann von ihr erbaut.

Niederh. 4, 50 f

490.

Das Läuten und Blaſen vom Thurm zu Malchin.

Vor langer Zeit lebte in Malchin ein alter Küſter mit ſeinem Weibe; die hatten eine einzige Tochter. Als dieſelbe 18 Jahre alt war, wurde ſie einem jungen Handwerker verlobt. Dieſer pflegte ſie nun faſt allabendlich zu beſuchen. Mehreremale geſchah es, daß bei ſolchem Beſuche die Unterhaltung auf Spukgeſchichten gelenkt wurde. Das junge Mädchen aber ſprach ſich dann jedesmal frei von aller Furcht vor Geſpenſtern aus. Da dachte ihr Verlobter bei ſich, ſie einmal bei paſſender Gelegenheit auf die Probe zu ſtellen. Eines Sonntags Abends kam er etwas ſpäter als er ſonſt zu thun pflegte; es war mitterweile 9 Uhr geworden Als er bei dem alten Küſter

eintrat und ſeine Braut nicht in der Stube gewahrte, fragte er ſogleich nach derſelben. Der alte Mann erzählte ihm, daß er ſie kurz vor ſeinem Eintreten in die Kirche geſchickt habe, um ein Buch zu holen, welches er am Tage auf dem Altar habe liegen laſſen und an dieſem Abend noch nothwendig brauche; ſie werde aber ſogleich wieder zurückkehren. Ohne ein Wort zu ſagen, kehrte der Bräutigam ſogleich wieder um. Er wußte ſich ein weißes Betttuch zu verſchaffen; indem er ſich darein hüllte, eilte er der Kirchthür zu und ſtellte ſich in derſelben auf. Das junge Mädchen, nichts ahnend, hatte den Auftrag ihres Vaters ausgeführt, das Buch vom Altar genommen und kehrte nun wieder zurück. Als ſie aber an die Kirchthür kam und die weiße Geſtalt erblickte, ſtieß ſie einen Schrei des Entſetzens aus und ſank zu Boden. Der erſchrockene Bräutigam warf ſeine Hülle von ſich, ergriff das Mädchen und trug es unter Thränen in das Elternhaus, aber als Leiche. Auch er ſtarb vor Gram am dritten Tage. Er vermachte der Kirche ſein Vermögen mit der Bedingung, daß alle Abend um 9 Uhr zum Andenken an die Todesſtunde ſeiner Braut geläutet und vom Thurme geblaſen würde. Dies geſchieht auch bis auf den heutigen Tag, nur durch die Lucke, die dem Küſterhauſe gegenüberliegt, blaſen die Muſikanten nicht, weil ſie dann eine Maulſchelle und am andern Morgen ein dickes Geſicht bekämen. Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. Niederh. 4, 87 f.

491.

Die verfluchte Kirchthurmuhr in Friedland.

Vor Zeiten hat einmal ein Ritter von Lübbersdorf bei der Stadt Friedland Geld geliehen und verſprochen, dasſelbe an einem beſtimmten Tage, vor Ablauf der zwölften Stunde, auf dem Rathhauſe zurückzuzahlen, widrigenfalls ein großer Theil ſeiner Aecker am ſogenannten Immenhofe, die er der Stadt zum Pfande geſetzt, dieſer gehören ſollten. Am richtigen Tage hatte ſich der Ritter mit dem Gelde auf den Weg gemacht. Wie ihn nun die Friedländer aus der Ferne heranſprengen ſahen, rückten ſie die Kirchthurmuhr um eine Stunde vor, ſo daß, als der Ritter eben durchs Thor reiten wollte, die Glocke Zwölf ſchlug. Im Zorne ſprach er einen derben Fluch

über die Uhr aus, die ihm ſo ſchweren Verluſt brachte. Seit der Zeit geht die Uhr immer vor und alle Verſuche, ſie in Ordnung zu bringen, waren vergeblich. Die geſchickteſten Uhrmacher von nah und fern vermochten ſie nicht einmal zum Stillſtehen zu bringen, ſie lief immer ärger, bis man ſich endlich entſchloß, ſie durch ein neues Werk zu erſetzen. Niederh. 1, 77 ff.

492.

Der Schweinskopf an der Marienkirche in Neu-Brandenburg.

Ik het Jochen Klamm
un bün tamm
as 'n Lamm.

Dies Verslein ſteht rings um einen eiſernen Eberkopf geſchrieben, der ſich, ziemlich in Naturgröße und mit einem eiſernen Ring durch die Naſe, an der einen Eingangsthür der St. Marienkirche zu Neu-Brandenburg befindet. Mir ſind davon zwei Sagen bekannt.

Die Anſiedlung einer kleinen chriſtlichen Gemeinde, aus welcher ſpäter Neu-Brandenburg entſtand, beſaß keine Kirche und war viel zu arm, um an den Bau einer ſolchen denken zu können. Der Weg zum nächſten Gotteshauſe war weit und beſchwerlich und ging durch einen finſtern, unheimlichen Wald, in welchem wilde Thiere, namentlich wilde Schweine, in ſolcher Anzahl hauſten, daß ſie mitunter ins Dorf, ja bis in die Häuſer der Bewohner drangen. So zeigte ſich eines Tages mitten im Dorfe ein Eber von ganz beſonderer Größe, der in Gärten und Höfen herumraſte. Weiber und Kinder flohen ſchreiend in die Häuſer, die Männer aber ſammelten und bewaffneten ſich, um dem Feind mannhaften Widerſtand entgegenzuſetzen. Vor dieſen ergriff der Eber die Flucht und lief vors Dorf hinaus, wo er plötzlich Halt machte und im Angeſichte der vordringenden Verfolger mit ſeinen mächtigen Hauern die Erde aufzureißen und Sand und Schollen weit umher zu ſchleudern begann. In dieſer Erde aber funkelte und blitzte es, und als darauf der Eber dem Walde zueilte, fand man an der Stelle ſo viel Gold, daß ſich davon eine ſtattliche Kirche erbauen ließ.

Nach der andern Erzählung war die Kirche bereits gebaut und die Gemeinde an einem Sonntagmorgen zum Gottesdienſte verſammelt,

als durch die halb geöffnete Thür ein Eber hereinſtürmte und grade auf den Altar zueilte, vor welchem der Geiſtliche ſtand. Der Geiſtliche ergriff raſch das Crucifix und ſtreckte es dem wüthenden Thiere entgegen. Der Eber blieb regungslos ſtehen und ließ ſich ohne Widerſtand wie ein Lamm aus der Kirche hinausführen. Zum Andenken daran wurde das Eberbild an der Kirchenthür angebracht.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 1, 95, wo nur die zweite Faſſung, die auch von W. Heyſe in Leuſſow mir mitgetheilt wurde.

493.

Das Ochſenhorn in Woldegk.

Hinter dem Altar der Woldegker Kirche hängt ein ſonderbar geformtes Ochſenhorn von ungewöhnlicher Größe. Es ſoll einmal bei einer Seuche alles Vieh in Woldegk geſtorben und nur ein Ochſe übrig geblieben ſein, deſſen Horn in der Kirche aufgehängt wurde. So lange man es bewahrt, ſoll in Woldegk keine Seuche mehr hauſen.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 2, 10 f.

494.

Die nächtliche Trauung in Hinrichshagen.

An der Thür des Paſtors von Hinrichshagen (bei Woldegk) klopfte es Nachts 12 Uhr einmal an, eine Kutſche mit vier Schimmeln hielt davor, und der Kutſcher ſagte zum Paſtor, in der rothen Kirche warte ein Brautpaar, das er trauen ſolle. Der Paſtor, wiewohl es ihm unheimlich zu Muthe war, ſtieg doch in die Kutſche. Als er an die Kirche kam, ſah er ſie hell erleuchtet, und als er eintrat, war ſie voll Hochzeitsgäſte und das Brautpaar ſtand am Altare. Der Paſtor traute ſie und ging wieder nach der Thür. Kaum war er draußen, ſo fiel dieſelbe mit großem Krachen ins Schloß. Die Kutſche brachte ihn nach Haus, er ſtieg aus, und wie er kaum die Hausthür aufgemacht hatte, flog ein Sack mit Gold hinter ihm her, und der Kutſcher rief 'Dat ſælen Jug Gebüren ſin.'

W. Heyſe in Leuſſow; vgl. Niederh. 2, 157 f., wo eine poetiſche Bearbeitung.

495.

Die tanzenden Mädchen.

Zur Zeit, als meine Großmutter ein junges Mädchen war, hatte der Küſter K. ſein Dienſtmädchen und deren Schweſter, zwei hübſche junge Mädchen, in die Stadtkirche geſchickt, um dieſelbe zu reinigen. Die beiden flinken Mädchen kehrten und fegten nach Herzensluſt. Als ſie bis zu dem großen, freien, mit glatten Flieſen belegten Platz vor dem Altare gekommen waren, ſagte die Eine 'Hier muß es ſich wunderſchön tanzen laſſen!' Sogleich warf die Andere den Beſen weg, und alsbald drehten ſich beide luſtig im Kreiſe herum. Aber o weh! als ſie bis mitten vor den Altar gelangt waren, ſtanden ſie wie in den Boden gewurzelt, und keine Kraftanſtrengung, kein Jammern vermochte ſie von der Stelle loszureißen. Spät am Abend, als er die Mädchen nicht zurückkommen ſah, begab ſich der Küſter in die Kirche und fand die Beiden vor dem Altare ſtehen, von wo auch ſeine Verſuche ſie nicht zu entfernen vermochten. Rathlos eilte er zu ſeinem Vorgeſetzten, dem Conſiſtorialrath Z., der auf die Erzählung des Küſters ſeinen Ornat anlegte und ſich mit ihm in die Kirche begab. Er trat ſogleich zu den betenden Mädchen und flehte brünſtig zu Gott, ihnen ihren Leichtſinn gnädiglich zu verzeihen, worauf ſich denn auch der Bann löſte und die Mädchen reuig und demüthig nach Hauſe gingen; aber tanzen haben ſie ſeitdem nie mehr gewollt.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

496.

Die Teufelskette in Weſenberg.

An der Kirchthür zu Weſenberg befindet ſich ein eigenthümlich geſchmiedetes Endchen Kette, das weder Anfang noch Ende zu haben ſcheint. Man erzählt, daß die Bürger von Weſenberg einſt einen Schmied beauftragten, eine Kette anzufertigen, die an der Kirchthür befeſtigt werden ſollte. Als der Schmied die fertige Kette brachte, war man nicht zufrieden damit, ſondern trug ihm auf, eine beſſere zu fertigen. Als auch dieſe keinen Beifall fand, rief der erzürnte Schmied aus 'So mag de Düwel jug 'ne Keḍ' maken!' Am andern Morgen

hing denn auch wirklich die Kette an der Thür und man ſagt, daß der Teufel ſie gemacht habe. Vor zehn Jahren, wird weiter erzählt, ſei ein Mädchen von Weſenberg nach Neu-Strelitz gegangen; das habe den Weſenbergern erzählt, ihr ſei der Engel Gabriel erſchienen und habe ihr geſagt, ſie ſei dazu beſtimmt, die Kette zu entfernen. Nachdem ſie zweimal verſucht hatte, ſie zu zerreißen, gelang es ihr beim drittenmale. Die Kette wurde in die Schleuſe bei Weſenberg geworfen. Gymnaſiaſt Schweder; vgl. Niederh. 1, 27 ff.; NS. 6 f

497.

Geiſter-Gottesdienſt.

1. Eine fromme Frau, die in der Nähe der Kirche wohnte, wurde einſt des Nachts durch den aus der Kirche herüberſchallenden Geſang geweckt. In der Meinung, es ſei der Morgengottesdienſt, ſteht ſie eilig auf, zieht ſich an, wirft den Mantel um und geht ſchnell in die Kirche, deren Fenſter ſie erleuchtet ſieht. Sie ſetzt ſich auf ihren Platz, ſchlägt ihr Geſangbuch auf und ſingt mit. Da wird ihre Schulter berührt und Jemand flüſtert ihr zu 'Nawerſch, nu is't Tit, nu ga na Hus.' Sie wendet ſich um und ſieht eine ſchon vor Jahren verſtorbene Nachbarin neben ſich Wie ſie weiter um ſich ſieht, erblickt ſie lauter Geſichter von Verſtorbenen. Da eilt ſie aus der Kirche heraus, und wie ſie die Thür hinter ſich zumacht, iſt der letzte Vers des Liedes zu Ende geſungen, die Thür fährt mit Krachen ins Schloß, ſo daß der Zipfel ihres Mantels noch eingeklemmt wird. Sie reißt ſich los; da ſchlägt es Eins auf dem Kirchthurm, in der Kirche iſt alles Licht verſchwunden.

Erzählt von Küſter Hackbuſch in Röbel; mitgetheilt von Primaner Pechel aus Röbel. Von der St Nikolai-Kirche in Röbel erzählt bei Niederh 3, 137 ff

2. In der Mitternachtsſtunde vor dem erſten Weihnachtsfeiertage halten in Hagenow die Geiſter Gottesdienſt in der Kirche. Es iſt in Hagenow Sitte, daß an dieſem Tage um 5 Uhr Morgens ein Gottesdienſt gehalten wird. Einſt geht eine Frau, in der Meinung, es ſei ſchon 5 Uhr, um Mitternacht in die Kirche, deren Fenſter ſie erleuchtet ſieht. Sie erblickt theils ihr fremde Geſtalten in alterthümlicher Tracht, theils die Züge von verſtorbenen Bekannten. Eine ſolche flüſtert ihr zu, ein Vaterunſer zu beten und raſch aus der

Kirche zu eilen, ohne ſich umzuſehen. Das thut ſie auch, wirft aber noch einen Blick im Hinausgehen zurück. Da fällt die Thür zu und ein Zipfel des Kleides wird eingeklemmt. Die Frau iſt nach drei Tagen geſtorben.

Fräulein A. Krüger. Dieſelbe Erzählung von der Kirche in Dänſchenburg bei Ribnitz berichtet durch einen Seminariſten in Neukloſter.

3. Auch aus Wuſtrow bei Weſenberg wird von nächtlichem Gottesdienſt in der Kirche erzählt, zu dem die Frau eines Bauern durch Glockenläuten geweckt wird. Doch wird nicht angegeben, daß die dort Verſammelten Verſtorbene waren. W. Heyſe. Vgl. die folgende Nr.

498.

Die Todtenmeſſe zu Weſenberg.

Vor alten Zeiten iſt Weſenberg katholiſch geweſen, da iſt Sonntags und Mittwochs immer eine Frühmeſſe gehalten worden. Zu der Zeit hat auch eine Frau gelebt, die wachte eines Morgens im Winter, als es noch finſter war, auf, und da war ihr, als höre ſie läuten, glaubte drum, ſie habe die Zeit verſchlafen, zog ſich eilig an und ging zur Kirche. Als ſie dahin kommt, ſtehen auch die Thüren weit offen, die Kerzen ſind angezündet und die ganze Kirche iſt gedrängt voll von Leuten. Vor dem Altar aber ſtehen zwei Prediger, die theilen das Abendmahl aus, und wie die Frau näher tritt, iſt ihr der eine ganz fremd, den andern aber kennt ſie noch wohl, der war wohl ſchon länger als zwanzig Jahre todt. Darob wird ihr ganz unheimlich und ſtill geht ſie in ihren Stuhl, kniet nieder, verrichtet ihr Gebet und will eben wieder heim, da tritt eine Frau an ſie heran, die ſie auch noch gekannt hatte, die aber auch ſchon längſt todt war und ſagt zu ihr ‘Wir Todten laſſen euch den Tag, ſo laßt uns denn auch die Nacht; geh ruhig heim, aber ſieh dich nicht um.’ Da kam die Frau ein Grauen an, daß ſie ſich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber ſie kam doch glücklich hinaus und eilte nach Hauſe; als ſie jedoch an ihrer Hausthür war, konnte ſie nicht unterlaſſen, noch einmal umzuſchauen, und da war am andern Tag das Stück ihres Mantels, welches in dem Augenblick noch außerhalb geweſen war, wie weggebrannt.

Kuhn NS S. 5 f; vgl Müllenhoff S. 170.

499.

Der unverwesliche Edelmann.

Tau Greven bi Lübz wahnte vör langen Tiden ein Herr von Pleſſen. Dat wir en harten Herrn, as de Lüd vertellen, un noch ſtan in Greven up den Hof en Por Pahls; dor würren de Lüd anbunnen un müßten denn buten ſtan, wenn ſei nich daun wullen, wat de Herr wull. De ein von de Pahls heit de Gant (Gänſerich), dor würren de Lüd ganz krumm rinneklemmt un müßten denn ſo dorin ſtan. Aewer noch ſlimmer as de Herr ſülben was ſin Fru. Wenn dei Mätens hadd', dei ſei nich liden mücht, denn bünn ſei ſ' an 'n iſern Aben, den ſei ſik hadd' maken laten, makt denn den Aben gläugnig heit un let de Mätens ſo verbrennen. Na de Kirch güng ſe gor nich, un wenn de Annern hengüngen, ſęd ſei, dei wullen dor blot ęren Putz wiſen un ſett't ſik hen un ſpänn. De olle Herr von Pleſſen' hadd en Por von ſin vęlen Gäuder verköpen möſt un dor verſwür he ſik denn, he wull nich irer in Ird teſallen, ire nich alle Pleſſen-Gäuder wedder tauſamen wiren. As he nu na vęlen Qualen ſtorben wir, würr he in de Familiengruft biſett't. Aewer em müßten ümmer friſche Sarke makt warden, he blew ümmer faſt, un drögte ſo tauſamen as 'ne Backbęr. Endlich würr he tau Herzberg achtern Altor henſett't un de Köſter wiſte em dor för Geld. Nu is he œwer wedder in de Ird brächt.

Von einer Frau aus Parchim durch Gymnaſiaſt Behm, vgl. Niederh. 4, 88 ff.

500.

Der ewige Graf bei Daſſow.

In einer Kirche nahe bei Daſſow lag ein Graf beerdigt, deſſen Leichnam nicht verweſen wollte. Als die Kirche umgebaut ward, wurde auch der Sarg des unverweslichen Grafen herausgenommen und in das Leichenhaus gebracht. Im Hauſe des Paſtors kam die Rede darauf, wer wohl den Muth hätte, die Leiche aus dem Leichenhauſe zu holen. Der Küſter ſagte, er habe ein Dienſtmädchen im Hauſe, die nicht die geringſte Furcht kenne. Dieſe, herbeigeholt, erklärte ſich bereit, ging in das Leichenhaus, nahm den todten Grafen

auf den Rücken und legte ihn zu nicht geringem Schrecken der Anweſenden auf den Tiſch. Sie ſollte ihn nun wieder fortſchaffen, erklärte aber 'Her bröcht hevv ik em, ik ward mi woll häuden, em wedder weg to bringen.' Erſt gegen eine beträchtliche Summe verſtand ſie ſich dazu und trat den Rückweg nach dem Kirchhof an. Unterwegs fing der Todte zu reden an 'Laß meine Füße nicht auf dem Erdboden nachſchleppen, zieh mich höher.' Sie thuts, legt die Leiche dann in den Sarg mit den Worten 'So, nun ruh in Frieden,' und will gehen. Da faßt ſie der Todte an der Schürze und ſagt 'Ich hatte dich unterwegs erwürgen können, thats aber nicht. Du verdienſt durch mich ein gut Stück Geld; da kannſt du mir auch einen Gefallen thun.' Das Mädchen ſagt Ja, und nun fordert er ſie auf, hinter dem Altar der Kirche für ſeine Verweſung zu beten. Sie that es, aber eine Stimme rief 'Nie und nimmer.' Sie ſagt es dem Grafen wieder. 'Geh nochmals,' ſagte er. Die Stimme rief ebenſo; erſt beim drittenmale erklang es 'Nun, ſo mag es denn geſchehen.' Und in dem Augenblick zerfällt ſein Leichnam in Staub.

Schneidersfrau Reppenhagen in Tramm; durch Hilfsprediger Timmermann mitgetheilt.

501.

Der unverwesliche Ebersbach.

In einem meklenburgiſchen Orte ſtarb ein junger Mann, den man in Verdacht hatte, daß er ſeiner Braut die Treue gebrochen, mit Namen Ebersbach. Und wunderbarer Weiſe hielt ſich der Leichnam friſch und roth und ſchien eher einem Lebenden, als einem Todten ähnlich, ſo daß die ganze Stadt von der wunderbaren Begebenheit erfüllt war. Nach vielen, vielen Jahren aber ſollten die Gräber des Kirchhofes geöffnet und derſelbe zu andern Zwecken verwendet werden; die Särge waren meiſt zerfallen, die Leichen zerſtiebt und vermodert. Nur Ebersbach blühte auch jetzt noch in jugendlicher Friſche. Da wurde denn für die Leiche ein neuer Sarg gemacht und er mit demſelben nach der Kapelle gebracht, wo er noch jahrelang durch ſeine wunderbare Erhaltung die allgemeine Aufmerkſamkeit von Einheimiſchen und Fremden erregte. So kamen auch eines Abends Gäſte zu einem Gaſtwirthe, die die wunderbare, vielbeſprochene Leiche gern

geſehen hätten, ſie ſcheuten ſich aber, bei nächtlicher Weile die Kapelle zu betreten und doch führte ſie ihr Weg am nächſten Morgen gleich weiter. Gleichwohl glaubte der Wirth, dem Wunſche ſeiner Gäſte entſprechen zu können; er hatte nämlich eine friſche, kecke Magd in ſeinem Dienſt, der es ſelbſt nicht zuviel geweſen wäre, mit dem Teufel anzubinden, und dieſe erklärt ſich in der That bereit, für ein gutes Trinkgeld den Gäſten die Leiche ſelbſt herbeizuſchaffen. Geſagt, gethan. Sie eilt ſchnell zur Kapelle, ſchwingt ſich Ebersbach auf den Nacken und bringt ihn ohne weitere Zögerung vor die erſtaunten Fremden, die über ihren Muth faſt nicht weniger in Verwunderung gerathen als über die ſo ſeltſame Leiche. Nachdem ſie genug geſchaut, erklärt die Magd ihnen, gleich den Leichnam wieder zurückbringen zu wollen, ſchwingt ihn ſich auf den Nacken, und macht getroſten Muthes denſelben Weg zum zweitenmal. Mitten aber auf dem Kirchhof hört ſie, wie die Füße des Todten auf dem Boden nachſchurren und gleich darauf vernimmt ſie auch aus ſeinem Munde die Aufforderung, ihn etwas höher zu nehmen, damit ſeine Füße nicht den Boden berührten. Ruhig gehorcht ſie dem Gebote und gelangt denn ohne Störung in die Kapelle. Als ſie nun den Leichnam in den Sarg gelegt hat, ſpricht der Todte zu ihr: ſie habe nun ihn aufgeſtört, ſie müſſe ihn jetzt auch erlöſen. Gerne iſt die Magd dazu bereit und hört nun von ihm weiter, ſie ſolle gleich in die Kirche gehen, dort werde ſie einen Brautzug und die von ihm verlaſſene Braut auf der Kanzel finden. Dieſe ſolle ſie für ihn um Vergebung bitten. Sie geht hin, findet Alles, wie es Ebersbach geſagt, den Feſtzug, die predigende Braut; ihre Vergebung aber kann ſie ihm nicht zurückbringen. Er heißt ſie zum zweitenmale gehen; aber ebenſo erfolglos. Zum drittenmale ſoll ſie denn in ſeinem, in ihrem und in Jeſu Chriſti Namen nochmals die Vergebung der Braut erbitten. Und nun gewährte ſie die Verrathene und Verlaſſene. Als aber die Magd mit der tröſtlichen Botſchaft zurückkehrt, findet ſie ſchon den Leichnam in Staub und Aſche zerfallen; und in ihrer jugendlichen Keckheit tritt ſie den Rückweg zu dem Hauſe ihres Dienſtherrn an. Hier aber will ſie Niemand kennen, und erſt nach langer Erkundigung ſtellt ſich heraus, daß vor vielen Jahren bei einem früheren Beſitzer die Magd in nächtlicher Stunde zum Kirchhof gegangen, aber nicht

zurückgekehrt ſei. Da erkennt die Zurückgekehrte, daß ihres Bleibens auf der Erde nicht mehr lange ſei; ſie bereitete ſich fromm zum Tode und verſchied nach drei Tagen. Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 64 ff.

502.

Die Dambeck'ſche Glocke in Röbel.

1. Die Kirche in Dambeck, deren Mauern noch ſtehen, iſt uralt und hat ſchon vor der Sündfluth dageſtanden; der Thurm mit den Glocken iſt aber in den See geſunken und da hat man denn vor alter Zeit die Glocken oft am Johannistag aus dem See hervorkommen und ſich in der Mittagsſtunde ſonnen ſehen. Mal hatten einige Kinder ihren Eltern das Mittagsbrot aufs Feld hinausgetragen, und als ſie an den See kamen, ſetzten ſie ſich ans Ufer und wuſchen ihre Tücher aus. Da ſahen ſie denn auch die Glocken ſtehen und eines der kleinen Mädchen hing ſein Tuch auf eine derſelben, um es zu trocknen. Nach einer kleinen Weile ſetzten ſich zwei von den Glocken in Marſch und ſtiegen wieder hinunter in den See, aber die dritte konnte nicht von der Stelle; da liefen die Kinder eilig nach der Stadt und erzählten, was ſie geſehen. Nun kam ganz Röbel heraus, und die Reichen, welche die Glocke für ſich haben wollten, ſpannten acht, ſechzehn und noch mehr Pferde vor, aber ſie konnten ſie nicht von der Stelle bringen. Da kam ein armer Mann mit zwei Ochſen des Weges gefahren und ſah, was vorging; ſogleich ſpannte er ſeine beiden Thiere vor und ſagte:

Nu met God för arm un rike
all to glike!

und führte die Glocke ohne alle Mühe nach Röbel. Da hat man ſie denn in der Neuſtädtiſchen Kirche aufgehängt, und jedesmal, wenn ein Armer ſtirbt, deſſen Hinterbliebene das Geläut mit den andern Glocken nicht bezahlen können, wird dieſe geläutet und ihr Ton geht fortwährend 'Dambeck, Dambeck'.

Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 8. In ausgeſchmückter Darſtellung bei Niederh. 1, 11 ff. Eine andere Darſtellung 3, 113 ff.

2. Die Dambecker Kirche iſt uralt; in der Sündfluth iſt ſie mit ihren zwei großen ſchönen Glocken untergegangen. Einſt am Johannistage, Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr, hüteten Kinder am Dam-

See ihre Gänſe und wuſchen ihre Schürzen. Da kamen die beiden Glocken zum Vorſchein. Das eine kleine Mädchen hängte über die eine derſelben ihre Schürze zum Trocknen und dieſe blieb oben, während die andere wieder in die Tiefe ſank, aber noch alle Johannis wieder zu Tage kommt; wer nur den rechten Zeitpunkt trifft, der kann ſie haben. Weil nur für die Reichen beſtimmt, kann die gebliebene Glocke mit zwölf Pferden nicht von der Stelle geſchafft werden; als ſie aber hernach auch für die Armen mitbeſtimmt wird, wird ſie von vier Ochſen gezogen. 'All vir tau glik, ſo gaut för dei Armen, as för Rik', ſagte der Fuhrmann; ſeine vier Ochſen zogen an und gingen mit der Glocke fort. Noch heute hängt die Glocke in der Neu-Röbelſchen Kirche und man kann es deutlich hören, wie ſie ruft 'Dam-beck! Dam-beck!' Paſtor Behm in Metz.

503.

Glocken in Röbel.

An dem See in der Nähe von Röbel ſpielten einſt zwei Fiſcherkinder. Auf einmal hörten ſie aus dem See heraus den Ton einer Glocke klingen. Sie liefen nach Hauſe und erzählten es ihren Eltern. Der Fiſcher warf ſein Netz in den See und zog zwei große ſchöne Glocken hervor. Das ſind die Glocken, die jetzt in der Kirche zu Röbel hängen. Gymnaſiaſt Friedr. Kliefoth

504.

Warum die Wächterglocke in Röbel nicht mehr geläutet wird.

Wie's noch heut zu Tage in vielen Orten des In- und Auslandes geſchieht, ſo wars früher auch in Röbel auf der Neuſtadt Sitte, des Abends, wenn die Wächter ihren nächtlichen Umgang durch die Straßen der Stadt begannen, die ſogenannte Wächterglocke zu ziehen. Seit vielen Jahren aber ſchon iſt dieſer alte, ſchöne Brauch in Röbel gänzlich abgekommen. Weshalb dies eigentlich geſchehen, darüber erzählte mir ein alter Mann eine ganz wunderliche Geſchichte.

Einer der Nachtwächter Röbels hatte nämlich früher das Amt, ſobald er und ſeine Kameraden auf die Wache gezogen waren, die in dem Thurme der Neuſtädter oder St. Nikolai-Kirche hängende

Wächterglocke zu läuten, um dadurch gleichſam den friedlichen Bewohnern der Stadt anzuzeigen, daß ſie ſich jetzt unbeſorgt zur Ruhe begeben könnten, indem ſie, die treuen Wächter, jetzt für Alle wachten, um das gute Städtchen während der Nacht vor Feuer und Unglück zu bewahren. Als nun eines Abends wieder der Wächter, wie gewöhnlich, zur beſtimmten Zeit in den Thurm getreten war, um ſein Amt zu verrichten und eben das dort von der Wächterglocke herunterhängende Tau in die Hand nehmen wollte, war es ihm, als zöge ihm Jemand dasſelbe von oben neckiſch aus der Hand. Anfänglich hielt er dies zwar für Täuſchung, dennoch aber faßte er recht derbe nach dem Reiſe und ſiehe da, wieder wurde dasſelbe in die Höhe gezogen. Unſer guter Wächter aber verſtand keinen Spaß, deshalb erfaßte er mit großer Kraft den Strick, in der ſicheren Meinung, wenn ſich auch wirklich Jemand da oben verſteckt habe, um ihn zu necken, ſo wolle er demſelben wohl beweiſen, daß er doch noch mehr Macht als Jener habe und die Glocke dennoch ſchon in Schwung bringen werde. Doch ſo oft und ſo viel er auch zog, obgleich er ſich auch mit voller Leibeskraft an das Tau hing, er wurde doch immer wieder, als ſei er leicht wie eine Feder, mit demſelben in die Höhe gezogen. Da wards unſerem Wächter ganz unheimlich zu Muthe, denn jetzt merkte er wohl, daß er es hier nicht mit einem irdiſchen Weſen zu thun habe; und ohne ſeine Abſicht zu erreichen, ohne die Glocke geläutet zu haben, mußte er endlich den Thurm verlaſſen. Als der Wächter am nachſten Abend wieder kam, um die Glocke zu läuten, gings ihm wieder ſo, wie am Tage zuvor, und wieder mußte er unverrichteter Sache davongehen. Da erzählte er denn ſeinen Kameraden, den Neuſtädter Predigern und noch vielen alten, klugen und weiſen Leuten, was ihm paſſirt war. Allgemein rieth man nun dem Wächter, wenns ihm am nächſten Abend wieder ſo ergehe, den Geiſt, oder was es da oben ſonſt ſein möge, doch einmal anzureden. Der dritte Abend kam und mit ihm die Stunde des Läutens der Wächterglocke. Viele Leute begleiteten den alten Nachtwächter, als er nach dem Thurme ging. Gefaßt ergriff derſelbe hier das Tau, ſogleich aber wurde er wieder mit demſelben in die Höhe gezogen. Da rief er denn, eingedenk der ihm gewordenen Rathſchläge, mit lauter Stimme hinauf 'Wißt du lüden, ora ſall ik lüden? ſünſt will ik 'a

van gan!' Aber keine Antwort erfolgte hierauf, und nur von Neuem wurde der Wächter in die Höhe gezogen. Da ergriff Alle ein Grauſen und ſich bekreuzend liefen ſie davon.

Niemand wollte nach dieſer Begebenheit wieder des Abends in den Thurm gehen, um die Wächterglocke zu ziehen; und ſo ſoll denn ſeit dieſer Zeit das Läuten derſelben ganz aufgehört haben.

Niederh. 2, 77 ff.

505.

Glocke im Thelkower See.

Beim Dorfe Thelkow (bei Sülz) ſoll eine Glocke im See verſunken ſein, die einmal des Mittags um 12 Uhr auftauchte und auf die Kinder ihr Zeug zum Trocknen hängten, wodurch ſie gebannt war. Man verſuchte ſie mit ſechzehn Pferden fortzuſchaffen. Aber umſonſt. Als man vier Ochſen vorſpannte, ging es jedoch ganz leicht. (Offenbar lückenhafte Erzählung, in der namentlich fehlt, daß die Pferde die Glocke nach einem Orte ziehen ſollen, für den ſie nicht beſtimmt iſt.)

Durch einen Gymnaſiaſten in Schwerin mitgetheilt.

506.

Glocke im Klingberg.

Nördlich von Lübz liegt der Klingberg, eine unerhebliche Bodenerhöhung. Hier führte ehemals die Landſtraße von Goldberg nach Parchim vorüber. Einmal ſollte ein Fuhrmann die für Lanken beſtimmte Glocke dahin fahren. In der Nähe von Lübz, wo der Boden etwas anſteigt, kamen die Pferde in dem tiefen Wege nicht weiter, ſo daß der Fuhrmann fluchte und endlich rief 'Hol der Teufel die Glocke.' Er machte ſich auf den Weg nach Lübz, um Vorſpann zu holen. Als er aber zurückkam, war die Glocke verſchwunden. In der Neujahrsnacht hört man ein Läuten aus dem Klingberg; das iſt die vom Teufel geholte Glocke. Von einem Seminariſten in Neukloſter

507.

Glockenſage bei Parchim.

Am See beim Buchholz in der Nähe von Parchim hat einmal ein Mädchen gewaſchen und ihre Schürze zum Trocknen auf eine

Glocke gehängt, die ihren Augen plötzlich ſichtbar wurde. Als ſie die Schürze nach einiger Zeit wieder abnahm, ſah ſie die Glocke ins Waſſer ſinken und hörte ein dumpfes Klingen.

Aus Parchim, entſtellte Form einer bekannten Glockenſage.

508.

Die Glocke von Lanken.

1. De Lüd vertellen ſik von de grot Klock, dei in Lanken bi Parchen is: As de Klock gaten würr, kreg ſei irſt ümmer gor keinen Klang. Tweimal hadd de Meiſter ſei all ümgaten un nu wull hei ſei taum drüdden Mal ümgeiten. As hei ſei nu binah farig hadd, güng hei hen un wull Frühſtück eten, ſeh æwer tau den Jung, hei ſüll de Klock jo nich utlopen laten. Äwer de Jung ded dat doch un as de Meiſter nu wedder kem, donn würr hei ſo iwrig und zornig hiræwer, dat hei den Jungen mit ſin Metz dat Og' utſtek. Äwer dat würr em doch glik wedder led un hei ſued mit ſin Metz in de Form de noch warm wir en Og' herin, wat hüt noch tau ſein is. De Klock æwer hett en wunderſchönen Klang un röpt, wenn ſei lüddt ward:

'Saunaw, dei mi got,
dei is nu all' lang dod!'

Mündlich aus Lanken Behm.

Nach anderer Faſſung ſoll die Glocke rufen 'Lankow (der Name des Lehrjungen) is all lang dod!' und Lanken ſoll davon ſeinen Namen erhalten haben.

2. Wil dat de Klock nu ſonnen ſchönen Klang hadd, wullen de Parchenſchen ſei nich för Lanken laten, wohen ſei eigentlich beſtimmt wir, ſünnern wullen ſei na Parchen füren. Von den Grever Fellu, wo de Klock gaten wir, bet tau de Feldſcheid von Lanken un Parchen, kregen ſei ſei ut, æwer dor ſackt ſei in un ſei müßten ſei irſt ut dei Ird wedder rut graben. Dordürch entſtünn en Waterlock, dat hüt noch 'dat Sülwerſoll' heit. Nu leden ſei ümmer mirer Pird' vör, æwer 16 Pird' künnen de Klock nich furt krigen. Dor kem de Birtelbur von Stralendörp mit twei ſwart Oſſen, un ſeh, wenn ſei de Klock na Lanken hen hebben wullen, denn wull hei mit ſin beiden Oſſen ſei woll henfüren. Dunn led hei ſin Oſſen för den Wagen un

fürte mit de Offen in 'n Draff na Lanken de Klock hen, un dor is sei hüt noch. Mündlich aus Lanken. Behm.

509.

Kloſter im Neuſtädter See.

Wo jetzt der Neuſtädter See in einer ebenen Fläche ſich erſtreckt, hat früher ein großes Kloſter mit mächtigen Thürmen und herrlichen Glocken geſtanden. Die Bewohner ſind aber ſehr gottlos geweſen und ſo iſt endlich das Strafgericht Gottes über ſie hereingebrochen. Das prächtige Kloſter iſt untergegangen und von aller ſeiner Pracht keine Spur übrig geblieben. Nur am Johannistage in der Mittagsſtunde kann man, wenn man ſich am Ufer des Sees auf die Erde legt und horcht, die Töne der Glocken dumpf aus der Tiefe heraus hören. Auch ſehen Vorübergehende manchmal in hellen Nächten eine Kloſterfrau am Ufer des Sees ſitzen, welche eifrig mit Waſchen beſchäftigt iſt und dazwiſchen laute Klagerufe ausſtößt. Wenn dieſe Erſcheinung ſtattgefunden hat, dann fordert der See in nächſter Zeit wieder ein Opfer.

Es ſind nun ſchon viele Jahre her, da hatte man zu verſchiedenen Malen die Kloſterfrau am Ufer des Sees geſehen. Einige Tage darauf kam ein Kärrner mit ſeinem Fuhrwerk am See vorbei. Er wollte ſeine Pferde tränken und fuhr mit dem Wagen in den See hinein, wo er wenig Vorland hat, ſondern ſchnell tief wird. Den bergabgehenden Wagen konnten die Pferde nicht mehr aufhalten und der Mann fand mit ſeinen Pferden den Tod in den Wellen.

Niederh. 3, 176 f.

510.

Die Glocke von Zahrensdorf.

Die Kirche zu Zahrensdorf bei Boitzenburg hat drei Glocken, eine große, eine mittlere und eine kleine. Wenn alle drei zuſammen klingen, tönt es 'Schad is, Schad is, dat de Lirjung dod is.' An die mittlere Glocke, die im Innern einige Blutflecken trägt, knüpft ſich die Sage, daß der Glockengießer, nach mehreren vergeblichen Verſuchen endlich ſo weit gelangt, dem Lehrling auf eine kurze Zeit die

Aufſicht überträgt, dieſer den Hahn dreht und das Metall in die Form fließen läßt. Der Guß geräth; als die Glocke probirt wird und einen wunderſchönen Klang hat, ſagt der Meiſter, der etwas entfernt ſteht, um den Ton beſſer beurtheilen zu können 'Ik hür den Vagel woll ſingen, dat ſchall em æwerſt nich gelingen' und erſticht im Zorn und aus Neid den Lehrling. Etwas von dem Blute ſpritzt an die Glocke, und auch wenn man es abſchaben will, kommt es immer wieder zum Vorſchein. Seminariſt Ahrens.

511.

Die Glocke zu Bellahn.

In Bellahn bei Wittenburg ſind drei Glocken in der Kirche. Die eine von ihnen hat einen Riß und klappert, die beiden andern aber haben hellen und vollen Ton. Die größte und ſchönſte unter ihnen iſt zu einer Zeit, wo die Gemeinde noch zu arm war, um ſich eine Glocke anzuſchaffen, von einer Heerde Schweine, die ein alter Hirt am Sonntag in der Nähe hütete, aus der Erde gewühlt worden. L. Kreutzer; vgl Niederh. 4, 43.

512.

De Klock hett twölw.

In Hagenow ruft der Nachtwächter, wenn es Mitternacht ſchlägt 'De Klock hett twölw — Twölw is de Klock;' dagegen wenn es Zehn ſchlägt 'De Klock hett tein ſlagen, tein is de Klock' und ſo auch bei den andern Stunden. Daß er bei der Mitternachtſtunde eine Ausnahme macht, hängt ſo zuſammen. Als die Stadt Hagenow zuerſt einen Nachtwächter anſtellte, wurde ihm aufgetragen, ſeinen Stundenruf beim alten Rathhaus, das in der Nähe der Kirche lag, zu beginnen. Schon hat er die zehnte und elfte Stunde gerufen. Nun ſchlägt es Zwölf und er ruft 'De Klock hett twölw ſlagen!' 'Wat hett de Klock ſlagen?' ruft da eine ſonderbare Stimme aus dem Schallloch des Thurmes. Der Nachtwächter erſchrickt, faßt ſich aber und erwidert 'Twölw hett de Klock ſlagen.' Wie er aber 'ſlagen' ſagt, fühlt er einen heftigen Schlag am Kopfe. Er geht nach Hauſe, wird

krank und iſt nach drei Tagen todt. [1]) Seitdem ruft jeder Nachtwächter in Hagenow nur 'De Klock hett twölw —.'

Ad. Vitenſe; nach Aufzeichnung von Fr Weſtendorff ruft Jemand hinter dem Nachtwächter 'Du ſaſt nich 'ſlagen' rauhen.' Als er zum zweitenmal es thut, wiederholt ſich der Anruf und beim drittenmale erhält er den Schlag.

513.

Glocken als Wegweiſer.

Vor Zeiten waren einmal zwei adelige Fräulein, die auf dem Gute Goldenbow bei Camin wohnten, am Tage vor Weihnachten nach Wittenburg gegangen, um Einkäufe zu machen. Auf dem Rückwege verirrten ſie ſich, da hörten ſie die Kirchenuhr in Camin 9 Uhr ſchlagen, gingen dem Schalle nach und fanden den verlornen Weg wieder. Zum Dank machten ſie eine Stiftung, daß am Weihnachtsabend von 9 bis 10 Uhr mit den Glocken geläutet werden ſolle. Als die Caminer einſt aus Bequemlichkeit das Läuten auf den Nachmittag verlegten, fingen am Abend um 9 Uhr die Glocken von ſelbſt zu läuten an.

Seminariſt C. Jarmatz.

514.

Die grüne Glocke im Dom zu Schwerin.

Vor Zeiten ſollen zwei Schiffer aus Schwerin an das entgegengeſetzte Ende des Schweriner Sees gekommen ſein. Als ſie ſich dem Ufer näherten, bemerkten ſie daſelbſt zwei fremdartig gekleidete Knaben, welche baten, ſie mitzunehmen. Die Schiffer legen an, laſſen die beiden Knaben einſteigen und fahren wieder zurück. Als ſie etwa auf der Mitte des Sees ſind, ſind die Knaben plötzlich verſchwunden und ſtatt ihrer ſtehen zwei große Kiſten im Kahn. Neugierig öffnen ſie die Kiſten und finden der Eine lauter blinkendes Gold, der Andere eine grüne Glocke. Der Erſte vertheilte ſein Gold bis auf was er brauchte unter die Armen, der Zweite ſchenkte die Glocke an den Dom, in welchem ſie noch jetzt hängt.

Gymnaſiaſt Fr Klirfoth in Schwerin.

---

[1]) Nach Vitenſe ſchon am nächſten Abend

515.

Die Glocke in Warſow.

Als die Glocke, die jetzt in der Kirche zu Warſow (bei Schwerin) hängt, gegoſſen wurde und der Meiſter eben die Glockenſpeiſe in die Form auslaufen laſſen wollte, da ging er noch mal weg und der Lehrjunge blieb allein bei der Glocke. Dem kam ſo 'ne Luſt an, die Glocke ſelbſt zu gießen und er zog den Zapfen heraus und ließ das Metall in die Form laufen. Wie der Meiſter zurückkam, glaubte er, das ganze Werk ſei verdorben und ſtach im Zorn den Lehrjungen todt. Die Glocke hat einen wunderſchönen Ton, aber ſie ruft immer noch:

'Schad is, Schad is,
Dat de Lirjung dod is.'

Mündlich aus Warſow durch Nehberg in Parchim. Nach anderer Faſſung, von Ad. Brandt aus Klein-Rogahn mitgetheilt, hatte der Meiſter mehrere vergebliche Verſuche gemacht, die mißlungen waren, bis es dem Lehrburſchen gelang Vgl. Niederh 1, 127 Brandt berichtet noch, daß, als die Glocke ſpäter nach Schwerin gebracht werden ſollte, zwölf Pferde ſie nicht über die Feldſcheide bringen konnten; ſie wurde daher von acht Ochſen nach Warſow zurückgezogen Vgl. Müllenhoff S. 119. WS. 340 Temme, Sagen der Altmark 11.

516.

Die Glocken in Dobbertin.

Zur Zeit, als das Chriſtenthum ſich mehr und mehr in Meklenburg ausbreitete, baute ſich die Chriſtengemeinde in Dobbertin eine Kirche und ſchaffte zwei Glocken für dieſelbe an. Die Heiden aber, ärgerlich über den ſchönen hellen Klang der Glocken, beſchloſſen, dieſelben zu zerſtören. Da erſchien eines Tages ein Bauer aus Nienhagen und gab vor, er ſei durch einen Traum aufgefordert, die Dobbertiner Glocken in den Nienhager See zu verſenken. So wurden ſie auf einem mit zwei Ochſen beſpannten Wagen nach dem See gefahren und hinabgelaſſen. Als nun im Laufe der Zeit jede Gefahr von Seiten der Heiden beſeitigt war, wollte man die Glocken wieder herausholen. Aber alle Verſuche, ſie aufzufinden, waren vergeblich. Da ſah man an einem Sonntage Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr die Glocken aus der Tiefe an die Oberfläche kommen und auf den Wellen ſchwimmen. Das wiederholte ſich an allen Sonn- und Feſt-

tagen um dieſelbe Zeit. Wollte man aber ſich ihnen nähern, ſo ſchwammen ſie ſchnell fort und verſanken nach einer Stunde in der Tiefe. Schon hatte man alle Gedanken an ihre Wiedererlangung aufgegeben, als einſt zwei Knaben am Sonntag Gänſe am See hüteten. Da tauchten die Glocken wieder empor. Die Knaben hatten grade ihre Tücher ausgebreitet, um die mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Nach der Mahlzeit wuſchen ſie die Tücher im See und legten ſie zum Trocknen auf eine der Glocken, die in der Nähe im Waſſer ſchaukelten. Plötzlich hörte das Geläut derſelben auf und ſie ſtanden ruhig und ſtill am Ufer. Die Knaben liefen ins Dorf Nienhagen und meldeten die Kunde. Alles ſtrömte hinaus, es wurde aus Nienhagen ein Wagen mit vier Pferden herbeigeſchafft und die Glocken darauf geladen, um ſie nach Nienhagen zu ſchaffen. Aber trotz aller Anſtrengung vermochten die Pferde den Wagen nicht fortzubewegen. Da trat ein alter Bauer heran und bat, man möge ihm geſtatten, mit ſeinen zwei Ochſen die Glocken nach Dobbertin zu ſchaffen. Mit Leichtigkeit zogen jetzt die Ochſen den Wagen und die Glocken wurden aufs neue in der Kirche zu Dobbertin aufgehängt.

Seminarist H. Schröder; vgl. NS. 62.

517.

Die Glocken von Lähnwitz.

Auf dem Kirchhofe zu Lähnwitz bei Dobbertin ſoll früher eine Kirche geſtanden haben. Bei der Zerſtörung derſelben kamen die Glocken in den nahe gelegenen See. Alle Jahre am Johannistage Mittags 12 Uhr tauchen ſie aus dem See auf und bleiben bis 1 Uhr am Ufer. Gänſehütende Kinder hingen einſt ihre Brottücher zum Trocknen auf die Glocken. Dieſe waren dadurch feſtgebannt. Als es 1 Uhr war, fingen ſie laut an zu ſummen. Den Kindern wurde bange, ſie nahmen ihre Tücher von den Glocken und liefen weg. Die Glocken aber gingen unter hellem Klingen in den See zurück.

Vor mehreren Jahren hat man den See durch Ablaſſen des Waſſers zu einer Wieſe gemacht, aber keine Glocken gefunden.

Küſter Ulbrich in Zehna, aufgezeichnet durch Küſter Schwarz in Bellin. Nach Aufzeichnung von Marie W. in Schwerin heißt der Acker, auf welchem die Kirche ſtand, noch jetzt Kapell-Acker. Die Einwohner verſenkten die Glocken während eines Krieges.

518.

Die Glocke im See bei Sülten.

Die Gemeinde in Sülten (bei Sternberg) hatte eine Glocke für ihre Kirche angeſchafft, ein Fuhrmann ſollte ſie auf ſeinem Wagen ins Dorf fahren. Der Weg ging aber über einen Berg und als die erſchöpften Pferde nicht weiter konnten, rief der Fuhrmann den Teufel zu Hilfe. Dieſer kam auch, packte den Wagen ſammt dem Fuhrmann und ſchleuderte ſie über den Berg, daß ſie in den See flogen. Seitdem liegt die Glocke im See, nur in der Weihnacht ſteigt ſie empor und läutet. Vgl Niederh. 2, 87

519.

Die Glocken zu Grambow.

In Grambow bei Rehna wird am Weihnachtsabend von 11 bis 12 Uhr geläutet. Die Glockenläuter verſammeln ſich im Küſterhauſe und werden mit einem halben Schweinskopf, Branntwein, Brot und Butter bewirthet. Einmal, ſo erzählt ein Teſchower Bauer, war es ihnen ſo behaglich in der warmen Stube bei Speiſe und Trank, daß ſie das Läuten verſäumten. Da gingen die Glocken plötzlich von ſelbſt, und als man nachſah, fand man zwei Ochſen im Thurme, die die Glocken in Bewegung ſetzten.

Hilfsprediger Timmermann in Mammendorf; andere Aufzeichnung durch einen Seminariſten in Neukloſter, danach findet das Läuten in der Neujahrsnacht von 12 bis 1 Uhr ſtatt. Ein neuer Küſter hält es für unnöthig und unterläßt es; auf dem Thurme findet man einen Ochſen.

520.

Der ſchwarze Boll in Alt-Gaarz.

Einmal wollte die Gemeinde Alt-Gaarz das übliche Glockenläuten am heiligen Weihnachtsabend von 7 bis 8 Uhr abſchaffen. Da fingen plötzlich alle vier Glocken auf dem Thurme von ſelbſt zu läuten an und doch waren alle Thüren verſchloſſen. Der Küſter machte dem Paſtor Anzeige davon, der nahm ſeine Bibel unter den Arm und Beide gingen zur Kirche, vor der ſich inzwiſchen eine große Menſchenmenge verſammelt hatte. Die Thür des Thurmes wurde aufgeſchloſſen; da fand man oben bei der großen Glocke einen ſchwarzen Bollen,

der ſie läutete, die andern Glocken gingen von ſelbſt. Um 8 Uhr verſtummten die Glocken und der Bolle ſtürzte ſich brüllend aus dem Schallloch hinaus. Seitdem hat die große Glocke den Namen 'Der ſchwarze Boll'. Von einem Seminariſten in Neukloſter.

521.

Der Glockenguß in Gaarz.

Als die Gaarzer Kirchenglocken gegoſſen wurden, ſo erzählen die Gaarzer und ich glaube ſogar, das Kirchenbuch berichtet davon, konnte der Meiſter mit dem Guß nicht zu Stande kommen. Er hatte aber einen Lehrling, der ein pfiffiger, kluger Junge war. Dieſer machte ſich heimlich ans Werk und vollendete glücklich allein den Guß. Als nun die Glocke, aufs Beſte vollendet, hinaufgewunden wird auf den Glockenſtuhl des Kirchthurms, da faßt der Dämon des Neides den Meiſter, und er ſtößt ſeinen Lehrjungen vor Zorn über deſſen gelungenes Werk aus einem der Schallöcher des Kirchthurms hinaus, daß der Unglückliche augenblicklich, vom Fall zerſchmettert, ſeinen Geiſt aufgibt. Seit der Zeit geht die Gaarzer Glocke immer:

'Schad is
Bar is
Dat de Lirjung dod is!'

Fr. H. in Muſtrow. Dieſelbe Sage und der gleiche Vers (mit der Abweichung 'Schad is, Schad is, dat de Lirburs dod ſchlagen is') von einer Kirche am Malchiner See durch Stud. Reimers in Roſtock.

522.

Tücksmoor, Sücksmoor, Sachsmoorberg.

So wird ein Moor nebſt daran liegendem Berg oder Hügel auf dem Hanstorfer Felde, links vom Wege nach Doberan, genannt. Von dieſem Moor geht die Sage, man habe dort öfter läuten hören und an einem Feſtmorgen habe ein Pferdehirt zwei Glocken aus dem Moore kommen und läuten geſehen, worauf er ſeine Jacke auf die größere geworfen und nach dem Hofe geeilt ſei. Die herbeikommenden Menſchen hätten auf der bezeichneten Stelle nachgegraben und die größere Glocke wirklich gefunden, doch von der kleineren ſei nichts mehr zu finden geweſen, die größere aber im Thurm der Hanstorfer

Kirche aufgehängt worden. Späterhin ſoll dieſelbe beim Läuten beſchädigt und deshalb umgegoſſen worden ſein.

Eine andere Sage lautet: In einem Kriege hatten auf dem Berge feindliche Soldaten (Sachſen) ein Lager aufgeſchlagen und einen Gefangenen gehabt, dem ſeine Geliebte des Nachts Speiſe gebracht, dabei ſei ſie aber ergriffen und umgekommen und gehe nun mit einer Glocke in der Hand um Mitternacht am Sylveſterabend um den Berg herum. Paſtor emer Handter in Roſtock.

523.

Das Bleichermädchen von Roſtock.

1. Vor vielen Jahren lebte in Roſtock ein ſchönes und tugendſames, aber ſehr armes Bleichermädchen. Ein reicher Kaufmannsſohn knüpfte ein Liebesverhältniß mit ihr an und erfreute ſich auch ihrer Liebe. Als er aber das Ziel ſeiner Wünſche erreicht, verließ er ſie und verlobte ſich mit einem vornehmen Mädchen. Das Bleichermädchen aber war ſchwanger von ihm und machte ihm, als ſie ihn einſt auf der Bleiche traf, bittere Vorwürfe, daß er ſie verlaſſen. Vor den Folgen bange, beſchloß der junge Mann, ſich des Mädchens zu entledigen und ſtürzte ſie in das nahe Waſſer, wo man ſie am andern Tage fand. In der Meinung, daß ſie ſich ſelbſt das Leben genommen, verweigerte man ihr ein ehrliches Begräbniß. Da aber fingen an dem Beerdigungstage — es war Dienſtag Abend — die Glocken der Marienkirche an von ſelbſt zu läuten, die Lichter brannten in ihr, als wenn ein Vornehmer begraben würde und die Orgel ſpielte von ſelbſt. Alle Leute liefen ſtaunend zuſammen, der Mörder aber, von Gewiſſensqual ergriffen, geſtand und verfiel der verdienten Strafe. Seitdem wurden alle Dienſtag Abend die Glocken der Marienkirche geläutet. Als man es einmal abſchaffen wollte, da läuteten ſie zur beſtimmten Stunde von ſelbſt, worauf man den alten Brauch wieder aufnahm. In neuerer Zeit iſt es aber auch abgekommen. Niederh 1, 206 ff.; vgl 3, 155, Anmerkung.

2. Da wir mal eins ein arm Bleikermäten, de wir ſo wunderſchön as 'ne Prinzeſſin; in de verleiwt ſik de Sæn von einen groten Kopmann un wil hei ſo leidig dann künn, ſo wir em dat arm Mäten

in Allens tau Willen, ſo dat ſei tauletzt ein Kind von em hebben ſüll. De grot Kopmann had æweſt ſinen Sæn mit de Dochter von einen Rathsherrn verlawt un de Brut had ok vel, vel Geld, denn Geld will tau Geld. De Kopmannſæn is bang, dat ſin Brut von de Geſchicht mit dat Bleikermäten hürt, un as hei diſſ' mal wedder beſöcht un ſei up de Bleik an dat deip Waſſer hengan un dat Mäten in Einen furt klagt un weint, ſo gift em de Böſ' dat in, dat hei ſei in dat kolle Water ſtött. As dat Mäten funn'n ward, glöben all Lüd, dat ſei ſik ſülben ein Led andahn hett un ſei ward des Abends ganz in de Still graben. Da æweſt fangen mit einemmal de Glocken an tau gan un in de Kirch brennen alle Lichte un de Orgel geit, grad, as wenn ein Börgemeiſter graben ward. Da fohrt de Kopmannsſæn tauſam' as dat böſ' Gewiſſen un frögt, wat dat tau bedüden hett un verröth dorbi ſin Gottloſigkeit, ſo dat hei fat't un richt't ward. Sid de Tid lüdden de Glocken noch alle Dingſtag Abend, wenn man ſei blot 'n beten anſtött un wenn de Lüd dat hüren, ſo ſeggen ſei tau einanner: Dat Bleikermäten ward graben.

Raabe, plattdeutſches Volksbuch S. 178 f. Poet. Bearb. in Eggers, Tremſen, S. 106 ff.

3. An der Marienkirche in Roſtock war vor vielen Jahren einmal ein Küſter, der es ſich bequem machte und die Betglocke von ſeinem Dienſtmädchen ſtoßen ließ. Das geſchah ſowohl im Winter wie auch im Sommer, des Morgens um 6, des Mittags um 11 und des Abends um 5 Uhr und ſo iſt es auch noch heutigen Tages Gebrauch. Von hundert Mädchen hätten das wohl kaum zehn gethan, namentlich nicht im Winter, wo es ja des Abends und Morgens um dieſe Zeit noch völlig dunkel iſt. Dazu hing der Glockenſtrang mitten in der Kirche. Aber des Küſters Mädchen war beherzt und wußte nichts von abergläubiſcher Furcht. Sie dachte 'Was die Leute von Spuk und Geſpenſtern erzählen, iſt eitel Thorheit.'

Dieſes Mädchen war verlobt mit einem Schuſtergeſellen aus der Stadt. Als derſelbe im Winter eines Abends einen Beſuch machte und die Zeit des Betglockenſtoßens nahe war, da meinte er: das ſei doch wirklich keine Kleinigkeit, ſo allein im Dunkeln in die Kirche zu gehen; er würde ſich nie dazu entſchließen. Das Mädchen lachte recht herzlich über ſeine Aeußerung und entgegnete: wenns ſein müſſe, werde ſie ſich um Mitternacht ohne jegliche Begleitung dahin begeben.

Der Liebhaber ſchwieg, nahm ſich aber vor, ſie bald einmal auf die Probe zu ſtellen, um zu ſehen, ob ſie wirklich nicht furchtſam ſei. Als das Mädchen ſich darauf wie gewöhnlich am folgenden Abend in die Kirche begeben hatte, ſchlich der Bräutigam, in ein Bettlaken gehüllt, ihr nach und ſuchte ſich durch Gepolter und Gewinſel bemerklich zu machen. Sein Hund, ein großer ſchwarzer Pudel, war ihm gefolgt, ohne daß er es wußte. Das Mädchen gewahrte denn auch bald eine weiße Geſtalt, die, von einer ſchwarzen mit glühenden Augen verfolgt, langſamen Schrittes auf ſie zukam. Sie erſchrak nicht wenig, nahm aber all ihren Muth zuſammen und rief, als beide Geſtalten ſchon ganz in ihrer Nähe waren 'Swartpoot, grip Wittpoot! Wittpoot, grip Swartpoot!' Und wie ſie dieſe Worte geſprochen hatte, da jagten beide Geſtalten wie toll hintereinander her, daß es kein Ende nehmen wollte. Das Mädchen aber entfernte ſich ſchleunigſt aus der Kirche und warf die Thüre hinter ſich zu. Von dem Schreck aber, den ihr der unbeſonnene Scherz ihres Geliebten eingejagt, hatte ſie ihre friſchrothe Geſichtsfarbe verloren. Sie war von Stund an ſchneeweiß im Geſicht und nach drei Tagen eine Leiche. Ihr Bräutigam dagegen und ſein Hund wurden am andern Morgen todt in der Kirche gefunden. Als man ſie nun wie eine Arme ohne Sang und Klang beerdigte, was an einem Dienſtag Abend um 9 Uhr geſchah, da läuteten mit einemmale ſämmtliche Glocken des Marienthurms, die Kirche war prachtvoll erleuchtet und die Orgel darinnen ſpielte mit ſanften Tönen ein Sterbelied, ohne daß man die Urſache davon jemals hat ergründen können. Von da an ſchreibt ſich die Sage 'vom bleichen Mädchen', und wenn ſpäterhin am Dienſtag Abend gegen 9 Uhr die Wächterglocke gezogen wurde, ſo hieß es in der Stadt 'Das bleiche Mädchen wird begraben.'

G. F. C. Neumann bei Niederh. 3, 158 ff.

524.

Das bleiche Mädchen.

Da wir mal eins ein Paſter, de verget ümmer Sünndags ſin Bäuker up de Kanzel un ſchickt denn Namiddags ſin Mäten na de Kirch, dat ſei ſei em wedder hal't. Einmal im Winter, as dat Mäten

wedder na de Kirch ſchickt ward un dat all heil düſter wir, woll ſik de Knecht von den Paſter mit ęr 'n Spaß maken und güng mit ſin Beddlaken vör ęr na de Kirch, nem ſik dor dat Laken ümm un ſtellt ſik ęr in 'n Weg, as ſei na de Kanzel wull. Dat Mäten verfirt ſik gruglich, begript ſik æweſt wedder, denn ſei ward doran denken, dat ſei jo in Gottes Namen un in ęren Gewarw na de Kanzel geit; ſei geit alſo raſch bi de witt Geſtalt vörbi, hal't de Bäuker un as ſei dunn wedder bi dei witt Geſtalt vörbi möt, ſeggt ſei tau ęren lütten ſchwarten Hund: Schwartpot, grip Wittpot! Wittpot, grip Schwartpot! Da füngen de Knecht un de Hund an ſik as dull dörch de Kirch tau jagen, un dunn löpt dat Mäten, dat ſei ut de Kirch kümmt un ſchmitt dei Kirchendör hinner ſik tau. As de Knecht des Abens nich tau Hus kümmt un dat Mäten ſüt, dat ok ſin Beddlaken weg is, vertellt ſei den Paſter, wat ęr paſſirt is. Se gan denn glik na de Kirch un finden midden in den groten Gang den Knecht terręten un dod, un de Placken von ſin Blaut ſünd nich weggahn bet up diſſen Dag. Dat Mäten æweſt wir von Stund' an ſchneewitt in 't Geſicht un blew' in Jahr un Dag dod.

Raabe, plattdeutſches Volksbuch S. 113 f

525.

Die Glocke in Lichtenhagen.

Ein kleines Mädchen hütete in der Nähe von Lichtenhagen an einem Teiche die Gänſe, als ſie — es war zur Mittagszeit — zwei Glocken ans Ufer kommen und ſich ſonnen ſah. Sie legte auf die eine ihren 'Fleeſchlappen', das Tuch, worin ſie ihr Eſſen mitgebracht hatte. Nach einiger Zeit verſchwand die eine Glocke im Waſſer; die mit dem Tuche bedeckte aber blieb liegen. Als das Mädchen nach Hauſe kam, erzählte ſie den Vorfall. Man begab ſich an Ort und Stelle, fand die Glocke noch und beſchloß ſie nach Warnemünde zu bringen. Allein ſo viel Pferde man anſpannte, ſie war nicht von der Stelle zu bringen, bis ſich ein Bauer erbot, ſie mit zwei Ochſen nach Lichtenhagen zu ſchaffen Das gelang, und dort iſt ſie noch. Die zweite Glocke hat man noch zuweilen aus dem Waſſer emportauchen ſehen.

J. C. G. Ritter; vgl. Niederh. 2, 205 f

526.

Die Glocken von Neuenkirchen.

Vor vielen Jahren wollten die Roſtocker die Glocken des Neuenkirchner Gotteshauſes gerne für den Thurm ihrer Petrikirche haben. Die Neuenkirchner waren auch für eine ſtattliche Summe zur Abtretung bereit. Man lud die Glocken auf einen Wagen und ſpannte acht Ochſen davor. Als ſie aber an die Grenze der Neuenkirchner Feldmark kamen, war der Wagen nicht weiter zu bringen. Auch als man noch weitere acht Ochſen davor ſpannte, ging es nicht einen Schritt vorwärts. Da erkannte man Gottes Willen, lenkte um und mit Leichtigkeit zogen acht Ochſen die Glocken wieder heim.

W. C. F. Steuer Vgl Temme 268.

527.

Die Glocke zu Petſchow.

Kinder aus dem Dorfe Toitendorf bei Roſtock hüteten am See die Gänſe. Mittags nach dem Eſſen hingen ſie ihre Brottücher zum Trocknen auf einen Dornbuſch am See. Plötzlich war der Buſch in eine harte Maſſe verwandelt, die ſie für Stein hielten. Sie meldeten es im Dorfe, und als die Leute herzukamen und auf den vermeintlichen Stein ſchlugen, tönte es wie heller Glockenklang. Man beſchloß, die Glocke auf einem Wagen mit acht Pferden nach Roſtock zu bringen. Dieſe vermochten ſie aber nicht fortzubewegen. Erſt als man zwei Ochſen vorſpannte und dieſe die Richtung nach Petſchow einſchlugen, ging der Wagen leicht weiter. Als die Glocke zum erſtenmal bei einer Leiche geläutet werden ſollte, gab ſie keinen Ton von ſich. Der Verſtorbene war aber ein reicher Mann geweſen. Daraus erkannte man, daß für dieſe Glocke nicht bezahlt werden ſollte und noch heute wird in Petſchow kein Glockengeld bei Begräbniſſen gezahlt.

Seminarift W. Lüben. — Der See iſt — nach Aufzeichnung des Hans Stigmann aus Hinrichsdorf, durch Paſtor Dolberg der Düwelsſee bei Helmsdorf. Die Knaben hängen ihr Zeug zum Trocknen auf zwei Dornbüſche, das Mädchen auf den mittelſten, der am größten war, ihre Schürze. Dieſe trocknete langſamer; als die Knaben ihr Zeug herabnahmen, gingen die zwei Dornbüſche ins Waſſer, der dritte aber blieb gebaut und wurde eine Glocke, die nun in Petſchow iſt. Weiter erzählt Arbeitsmann Düwel zu Hinrichshagen, daß man die Glocke erſt nach Roſtock haben wollte, aber mit zwölf Pferden nicht fortbringen konnte, bis

ein Mann kam, der ſagte, ſie ſollten ſie nach Petſchow bringen und da ging es mit zwei Pferden leicht. Wie ſie aber in Petſchow ankam, war der Mann verſchwunden. Vgl. Niederh. 3, 87 ff.

528.

Die Glocke in Schwaan.

Zur Zeit der franzöſiſchen Kriege lag ein franzöſiſcher Officier bei einer Witwe in Schwaan im Quartier. Als er zur Schlacht ausziehn mußte, übergab er ihr eine Summe Geldes mit der Weiſung, es ihm aufzuheben; ein Jahr lang ſolle ſie warten, ſei er dann nicht zurückgekehrt, ſo ſolle das Geld ihr gehören. Das Jahr verging und er kam nicht. Da ſchenkte ſie von dem Gelde der Kirche eine Glocke und behielt das Uebrige als Nothpfennig für ſich. Nach längerer Zeit kam unerwartet der Officier zurück. Wie er aber ſeinen Fuß über die Feldmark der Stadt ſetzte, tönte die Glocke von ſelbſt bis er im Hauſe der Witwe war. Dieſe geſtand erſchreckt was ſie gethan und händigte ihm das übrige Geld ein. Der Officier erklärte, daß er ganz damit einverſtanden ſei. Als er ſie verließ, läutete die Glocke aufs Neue und ſo lange, bis er die Grenze des Stadtgebietes erreicht hatte. Lehrer Fr. Haaſe in Roſtock.

529.

Die Glocke in Buchholz.

Zwei Kinder aus Buchholz bei Schwaan, ein Knabe und ein Mädchen, hüteten an einem Berge in der Nähe die Gänſe. Mittags ging der Knabe ins Dorf zum Eſſen; das Mädchen, das allein zurückgeblieben, gewahrte plötzlich vier große Steine auf dem Berge. Neugierig trat ſie herzu, ſchlug mit ihrem Strickſtock an den einen und da es einen hellen Klang gab, wiederholte ſie das Spiel, bis ihr einfiel, ſich nach den Gänſen umzuſehen. Sie legte ihr Strickzeug auf den Stein und lief den Gänſen nach. Als ſie zurückkam, fand ſie nur noch den Stein, auf welchen ſie ihr Strickzeug gelegt hatte, die drei andern waren verſchwunden. Ins Dorf zurückgekehrt, erzählte ſie, was ihr begegnet war. Als man hinausging, fand man ſtatt des Steines eine Glocke, die nun ins Dorf geholt und in der Kirche aufgehängt wurde. J. G. C. Kitter; vgl. Niederh. 2, 282.

530.

Die Glocke in Recknitz.

In dem Dorfe Recknitz herrſchte ſchon lange die Sitte, daß das Weihnachtsfeſt mit Glockenklang eingeläutet wurde. Zuletzt aber wurde die Gemeinde nachläſſig darin und ſchließlich unterblieb es ganz. Da einſt in der Mitternachtsſtunde der Weihnacht erſcholl vom Thurme das gewohnte Läuten. Der Küſter lief eiligſt zum Pfarrer, Beide beſtiegen den Thurm und ſahen nun einen weißen Stier, der das Glockenſeil zog Es wurde ein Strang herbeigeſchafft, um das wunderbare Thier vom Thurme herabzugeleiten und dieſes ſtieg auch willig die Treppe hernieder Unten angekommen, war es plötzlich verſchwunden. A. Brümmer.

531.

Glockenläuten in Waren.

Jeden Abend zwiſchen $8^3/_4$ und 9 Uhr wird vom Thurme der St. Georgenkirche zu Waren geläutet. Als Veranlaſſung dazu gibt der Volksmund Folgendes an Ein Herr von Behr auf Torgelow kehrte einſt von einer Beſuchsreiſe bei einem grauſigen Schneetreiben zurück nach ſeinem Schloſſe. Er verfehlt bald Weg und Steg, reitet die Kreuz und Quer und weiß ſchließlich nicht mehr, wo er ſich befindet. Da hört ers von einem nahen Thurme neun ſchlagen und erkennt am Klang, daß es die Glocke der St. Georgenkirche zu Waren iſt und damit weiß er, wo er ſich befindet. Zum Andenken und auch für andere Reiſende ſtiftete er das Läuten zu dieſer Stunde. Noch alle Jahre bekommen die Nachtwächter, die das Läuten zu beſorgen haben, von Torgelow 10 Thaler; früher hatten ſie einige Scheffel Korn und einen Stiefel alljährlich dafür erhalten.

Lehrer C. Struck in Waren, nach mündlicher Mittheilung. Vgl. Nr. 537

532.

Glocke ſteigt aus dem See.

Aus dem See bei Neu-Gaarz (unweit Waren) ſteigt am Johannistage Mittags, Schlag zwölf Uhr, eine Glocke an die Oberfläche.

Auch aus dem Wiewerberge bei Sietow (zwei Meilen von Waren) kommt zu derſelben Zeit eine Glocke heraus.

Lehrer C. Struck in Waren.

533.

Rethra und die Kirchenglocken zu Prillwitz.

Rethra war die Hauptſtadt der Rhedarier. Ihre Bewohner waren ſo böſe und übermüthig, daß Gott zur Strafe die Stadt in die Erde verſinken ließ. Wo jetzt der Liepsſee iſt, da hat ſie geſtanden und bei klarem Wetter kann man ſie noch in der Tiefe ſehen; ihre Glocken klingen manchmal herauf. Am Johannistage aber ſtiegen die Glocken ans Land und lagen frei und offen am Ufer; den Menſchen erſchienen ſie wie Steine. Einſt kam am Johannistage ein Mädchen aus Prillwitz an den See, ſpülte ihre Tücher aus und legte ſie auf zwei der Steine; da rollte der dritte ins Waſſer und helles Glockengeläut ließ ſich vernehmen: die zwei andern haben ſich plötzlich in Glocken verwandelt. Das Mädchen läuft erſchreckt nach Hauſe und erzählt es; ſie wird jedoch ausgelacht. Auf ihr Drängen machen die Prillwitzer ſich indeſſen auf und gehen an den See Die beiden Glocken ſind noch da. Nun fragt ſich, wem ſie gehören. Die Neu-Brandenburger machen Anſpruch darauf, weil ihnen Grund und Boden gehört, es entſteht ein Proceß darüber, den die Neu-Brandenburger gewinnen. Sie laden daher die Glocken auf einen Wagen und der Fuhrmann treibt die Pferde an mit den Worten:

'Nu hoi alltosamm,
Diſſ' ſælt blot för dei Riken gan.'

Allein der Wagen geht nicht vorwärts; es werden mehr Pferde vorgeſpannt — Alles iſt umſonſt. Da kommt ein Bauer aus Prillwitz mit Pflug und Ochſen, und ſagt, er wolle es verſuchen. Man lacht ihn aus. Er aber ſpannt ſeine Ochſen vor und ſagt:

'All vr toglik,
För Arm un Rik'

und da geht der Wagen vorwärts. Die Ochſen ziehen den Wagen nach Prillwitz und die Glocken hängen noch daſelbſt.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh 2, 3 ff. Danach ruft die ins Waſſer verſinkende Glocke den beiden andern zu 'Hanne, Suſanne, wenn du mit wiſt, denn kumm.' Vgl. Engelien 30, Temme 13.

534.

Feſteinläuten in Blankenſee.

In manchen Kirchdörfern Meklenburgs beſteht der Gebrauch, daß an den Vorabenden der Feſte, namentlich Weihnachten, wenn der Küſter genug geläutet hat, die jungen Leute auf den Thurm ſteigen und die ganze Nacht hindurch bis zum Feſtmorgen fortläuten. Auch in Blankenſee bei Stargard war dies früher Sitte. An einem Feſtheiligabend aber lautete ein Burſche, der, von vielem Trinken erhitzt, ſich ſo weit vergaß, Gott und Gottes Wort zu verſpotten. Als man ihn ablöſen wollte, war er durchaus nicht von der Glocke fortzubringen, ſondern läutete immer raſender, bis er todt niederſtürzte. Seitdem wird in Blankenſee in den Feſtnächten nicht mehr geläutet. Nieberh. 8, 255 f

535.

Die Glocke zu Mildenitz.

An dem See in der Nähe von Mildenitz bei Woldegk, der jetzt längſt eine Wieſe iſt, ſpielten einmal Kinder und ſahen plötzlich am Ufer zwei Glocken. Sie legten auf die eine ihre Kleider; die andere ſteigt in den See zurück, während die behangene gebannt iſt. Die Kinder rufen Leute herbei und man beſchließt, die Glocke nach Woldegk zu fahren, um ſie zu verkaufen. Man bringt ſie auch glücklich mit zwei Pferden nach Mildenitz, aber als man weiter will, bewegt ſich der Wagen nicht, trotzdem daß man vierundzwanzig Pferde vorlegte. Da kam ein Mann mit zwei Ochſen und ſchlug vor, die Glocke in Mildenitz zu laſſen. Leicht zogen nun die Ochſen ſie von der Feldmark des Dorfes, die man bereits erreicht hatte, in dasſelbe zurück. Vgl. Nieberh. 2, 177.

536.

Die Glocken von Barsdorf.

Die Glocken der Barsdorfer Kirche bei Fürſtenberg waren einſt verzaubert und ruhten auf dem Grunde des kleinen Sees, an welchem

Barsdorf liegt. Alle Johannismittage verließ auch ſie der Zauber auf eine Stunde, wo ſie dann an das Ufer kamen, um ſich zu ſonnen. Als einmal gerade zu dieſer Zeit zwei kleine Mädchen am See ihr Puppenzeug wuſchen und ſich darauf nach einem paſſenden Gegenſtand zum Trocknen desſelben umſahen, da erblickten ſie die beiden in ihrer Nähe ſich ſonnenden Glocken, die ſie für ein paar große Steine hielten und auf denen ſie harmlos ihre kleine Wäſche ausbreiteten. Hiedurch waren nun die Glocken entzaubert worden; ſie konnten nicht wieder in den See zurückkehren und blieben unbeweglich am Ufer ſtehen. Bald wurden die Barsdorfer der ſchönen Glocken anſichtig, die ſie nun nach ihrer Kirche brachten und dort aufhingen, wo ſie ſich auch noch heute befinden. Niederh. 4, 198 f.

537.

Glocke als Wegweiſer.

Auf dem Rittergute Torgelow ſtand vor Zeiten ein Ritterſchloß. Als die Rittersfrau in Geburtswehen lag, ſchickte der Herr des Schloſſes einen Diener nach der nahen Stadt Waren, um einen Arzt zu holen. Der Diener verirrte ſich in der Dunkelheit, bis das Geläut der Glocken von Waren ihn wieder auf den rechten Weg führte. Zum Dank gelobte der Ritter, er wolle jeden Abend in Waren die Glocke läuten laſſen, um Verirrten auf den rechten Weg zu helfen. Die Torgelower Gutsherrſchaft hatte noch lange dem Nachtwächter in Waren, der das Läuten beſorgte, alle zwei Jahre ein paar Stiefeln zu geben. Neuerdings iſt dafür eine kleine Summe Geldes an die Stelle getreten. Nur am Sonnabend Abends um 9 Uhr wird nicht geläutet. Und das hat folgenden Grund.

Eine fromme Frau in Waren hatte ſich am Sonnabend ſehr frühe zu Bett gelegt. Sie wachte von dem Läuten auf, glaubte, es ſei das Läuten zum Frühgottesdienſte, zog ſich an und ging in die Kirche. Sie fand die Kirchthür auch offen und hörte Orgelklang und Geſang Als ſie um ſich blickte, ſah ſie lauter Geſichter von Verſtorbenen. Sie erſchrak, wurde krank und war nach wenigen Tagen todt. Seitdem wird Sonnabend Abends nicht mehr geläutet, damit die Lebendigen nicht zu den Todten gerufen werden.

Seminariſt C. Dörwaldt. Vgl. Nr. 581

538.

Glockenſage.

Zwei kleine Mädchen gehen an den See, um ihre Puppenwäſche zu waſchen. Als ſie damit fertig ſind, wollen ſie ſie zum Trocknen aufhängen; ſie ſehen vier hohe Metallfiguren am Ufer, die ihnen grade recht ſcheinen und breiten auf zwei ihr Zeug aus. Kaum damit fertig, ſehen ſie die zwei unbedeckt gebliebenen Glocken ſich in Bewegung ſetzen und mit donnerndem Getöſe in den See hinabſtürzen. Erſchrocken laufen ſie nach Hauſe und berichten das Geſchehene. Als man zurückkehrt, ſtehen die beiden behangenen Glocken noch da und werden nach der Stadt gebracht und in der Kirche aufgehängt.

E. M.

539.

Glocken läuten für die Armen.

Früher war es Sitte, daß die Müllergeſellen von einem Dorfe zum andern gingen, die Müller nahmen ſie dann auf, und wenn die Geſellen alt waren und ſie ihnen keine Arbeit geben konnten, mußten ſie ſie nach der nächſten Mühle fahren laſſen. So ein Müllergeſell kam eines Abends in ein Dorf und war ſehr krank. An der Kirchhofsmauer brach er zuſammen und ſtarb. Am andern Morgen fanden die Leute die Leiche und wollten ſie gar nicht anfaſſen, ſondern machten ein Loch an der Kirchhofsmauer und zogen ihn mit einem Miſthaken hinein. Da fingen auf einmal die Glocken an zu läuten und eine Stimme rief 'Dei Klocken künnen ſo woll för Arme as för Rike gan.'

Mündlich aus Parchim durch Behm.

540.

Die Bernſteinnixe in der Müritz.

In der Müritz, dem größten Landſee Meklenburgs, liegt ein großer ſchöner Bernſtein von wunderbarer Durchſichtigkeit; aber Niemand darf ihn ſehen, weil die Bernſteinnixe in einem aus lauter kleinen Bernſteinſtücken beſtehenden Palaſte ihn bewacht. Wenn ein Fahrzeug zufällig ihrer Wohnung naht, ſo bleibt es wie angezaubert

Stunden lang ſitzen. Wer wiſſentlich es thut, iſt des Todes. Fiſcher und Schiffer meiden möglichſt die Stelle, wo der Sage nach die Nixe hauſt.

Lehrer C. Struck in Waren; vgl. Niederh. 3, 16; in poetiſcher Faſſung mitgetheilt von W. Heyſe, der der Nixe den Namen Gamund gibt.

541.

Die Kriegskaſſe im See bei Wackſtow.

Nicht weit vom Hofe zu Wackſtow, unweit Röbel, nach der ehemaligen Karchower Mühle zu, liegt ein kleiner See, in dem ein großer Schatz liegen ſoll. Ein von Kaiſerlichen verfolgter Trupp Schweden, der die Kriegskaſſe mit ſich führte, ſoll ihn darein verſenkt haben und dadurch ſeinen Verfolgern entgangen ſein, denn dieſe verſuchten, wiewohl vergeblich, die Kiſte herauszuheben. Auch in ſpäteren Zeiten, noch in dieſem Jahrhundert, hat man Verſuche gemacht, den Schatz zu heben, aber auch dieſe ſind ohne Erfolg geblieben. Niederh. 1, 90 ff., vgl. Temme 199.

542.

Der See bei Probſt Jeſar.

Unweit Lübtheen liegt das Dorf Probſt Jeſar. Es gehörte früher zur Probſtei Eldena. Bei dieſem oder faſt in demſelben liegt ein ſehr tiefer See, der ſo wenig Vorland hat, daß eine aufgeſtellte Tafel Jeden warnt, Pferde oder anderes Vieh in den See hinein zu treiben. Nahe beim Dorfe iſt er etwa 75 Fuß tief, an Oberfläche hat er 3600 Quadratfuß. Fährt man auf dem See oder ſieht bei klarem Wetter hinein, ſo erblickt man auf dem Grunde des Sees noch große Bäume mit weithin ragenden Aeſten. Wenn im Sommer das Waſſer niedrig ſteht, ſo kann man etwa zwanzig Eichen ſehen. Ueber die Entſtehung dieſes ſo merkwürdigen Sees geht folgende Sage. Vor alten Zeiten befand ſich nahe bei Probſt Jeſar ein Eichenwald, wo die Bauern des Dorfes um die Mittagszeit die Ruhe zu genießen und ihre Pferde zu hüten pflegten. Als ſie eines Tages ebenfalls dort lagen und ſich von ihrer Arbeit ausruhten, kam eine Zigeunerbande und bat um eine kleine Gabe. Die reichen Probſt Jeſarſchen

Bauern — denn der Acker zu Probſt Jeſar war fruchtbarer Lehmboden — verweigerten ihnen ihre Bitte. ‘Wartet! das ſoll euch ſchlecht bekommen,’ ſagte eine Frau der Bande. Sie gingen weg, fingen ſich ein Pferd und hieben ihm den Kopf ab und füllten ihn mit Queckſilber. Nachdem ſie dieſen in eine Vertiefung geworfen, ſprachen ſie einige Zauberſprüche und zogen dann wieder fort Bald darauf hörten die Bauern ein Ziſchen, Sauſen und Brauſen, welches dann von Minute zu Minute ſtärker wurde. Die erſchreckten Bauern eilten zu der Stelle, woher das Geräuſch kam. Zu ihrem Entſetzen ſahen ſie, wie der Pferdekopf ſich immer im Kreiſe herumdrehte, die Erde ſich immer mehr ſenkte und die Vertiefung ſich mit Waſſer füllte. Beſorgt um ihr Dorf und ihre Feldmark, ſetzten ſie zu Pferde den Zigeunern nach, erreichten ſie bei dem Dorfe Looſen und bewogen ſie durch Bitten und Verſprechungen zur Rückkehr und Aufhebung der Zauberſprüche. So wurde Dorf und Feldmark gerettet, aber der einmal entſtandene See blieb.

Gymnaſiaſt M Kliefoth; vgl. Niederh 2, 181 ff

543.

Muränen im Schaalſee.

Der Schaalſee bei Zarrentin iſt berühmt durch ſeine Muränen. Wie dieſelben dahin gekommen, darüber berichtet die Sage Folgendes. Im Kloſter Zarrentin lebte ein Mönch, der früher in Italien geweſen war und dort Muränen gegeſſen hatte. Er hatte auch in Deutſchland noch ein ſolches Gelüſte danach, daß er dem Teufel ſeine Seele verhieß, wenn er ihm bis 12 Uhr Nachts ein Gericht Muränen verſchaffe. Hinterher aber wurde es ihm leid und er kam auf den Gedanken, die Uhr um ein paar Minuten vorauszurücken. Wie der Teufel nun grade über den Schaalſee mit den Muränen flog, ſchlug es Zwölf auf dem Kloſterthurm. Vor Aerger warf der Teufel die Muränen in den See, wo ſie vortrefflich gediehen.

C. Krüger aus Wittenburg; danach war der Mönch aus Italien ſelbſt. Andere Aufzeichnung von Domänenpächter Behm in Rienhagen. Vgl Niederh. 2, 179. Temme, Pommerſche Sagen Nr 76.

544.

Die Tiefe des Zarrentiner Sees.

Der Zarrentiner See iſt bis etwa 20 Fuß vom Lande ſehr flach, dann aber gehts plötzlich in eine bodenloſe Tiefe. Die tiefſte Stelle des Sees aber ſoll in der Nähe der vormaligen Kloſter-, jetzigen Amtsgebäude ſein. Vor langer Zeit wollten die Zarrentiner einmal ſehen, wie tief der See an dieſer Stelle wohl ſei. In Gegenwart einer großen Zuſchauermenge fuhren an einem ſonnenhellen Nachmittage einige vornehme Zarrentiner, begleitet von einigen Fiſcherknechten, in einem Boote eine Strecke auf den See und ließen dann ein Tau von bedeutender Länge in die Tiefe. Kaum aber begann man mit dieſem Werke, ſo wurde der See unruhig, das Waſſer kräuſelte ſich leicht und gerieth endlich immer ſtärker in Bewegung, obgleich es ganz windſtill war und die Sonne warm ſchien. Vorſichtige Leute meinten jetzt, man ſolle doch von dem Vorhaben abſtehen, denn die Geiſter in der Tiefe wollten es nicht dulden. Doch die Arbeit wurde fortgeſetzt. Allein man kam nicht auf den Grund mit dem Tau; es war zu kurz. Da holte man noch ein Seil von ungeheurer Länge herbei, knüpfte es mit dem erſten zuſammen und band dann in das Ende, welches hinabgelaſſen werden ſollte, noch eine zinnerne Kaffeekanne. Dann begann man das Seil von Neuem in die Tiefe hinabzulaſſen. Während dieſer Anſtalten war der See immer unruhiger geworden, dumpfe Töne ließen ſich vernehmen, die Wellen gingen immer höher und es war ſchon Gefahr für die im Kahne Sitzenden vorhanden. Endlich hatte man das Seil ganz hinabgelaſſen, kam aber nicht damit auf den Grund. Man begann jetzt, es wieder heraufzuziehen, wobei die Zuſchauer, die am Ufer ſtanden, helfen mußten. Als endlich das letzte Ende des Seils im Kahne lag, fand man, daß die zinnerne Kaffeekanne weggeſchmolzen war bis auf die Oeſe. Die Unruhe des Waſſers hatte jetzt ihren höchſten Grad erreicht. Es wirbelte im Kreiſe herum und ſchlug hohe Wellen. Als das Seil wieder ganz aus dem Waſſer herausgezogen war, ſpaltete ſich das Waſſer plötzlich auf der Stelle, wo der Kahn ſtand; dieſer ſelbſt ſchlug um — ein lauter Schrei — dann ſah man nichts mehr. In athemloſer Spannung hatten die

Zuſchauer dieſem Schauſpiele zugeſehen. Jetzt ſchien es ihnen, als würde das Waſſer an der Stelle, wo das Boot geſtanden, von lebendigen Weſen bewegt. Ein Haupt ſchaute aus dem See und deutlich vernahm man in ſchauerlichen Tönen die Worte 'Wehe, wehe, wehe! Wenn dieſer Frevel noch einmal verſucht wird, ſoll ganz Zarrentin untergehen wie dieſe Menſchen.' Damit verſchwand das Haupt. Die Zuſchauer aber machten erſchreckt, daß ſie fortkamen. Das angewandte Seil hatte eine ſolche Länge, daß man dreimal damit die Kirche umziehen und dann noch dreimal von unten bis an die Thurmſpitze meſſen konnte. Seit der Zeit hat man die Tiefe des Sees nicht wieder zu meſſen verſucht. Seminarift H. Burmeiſter.

545.

Die Watermöme.

Um die Mitternachtsſtunde in den Vollmondnächten ſingen die 'Watermömen' in den Teichen. Ihr Geſang iſt herrlich und lockend, aber wer ihm nachgeht, der wird von ihnen ins Waſſer gezogen und muß bei ihnen bleiben. Bei Rehna liegt ein Teich, der ſogenannte 'Todte See', vielleicht ein Erdfall im Moorboden, welcher als Aufenthaltsort der 'Watermömen' berüchtigt war und nicht ſelten Opfer forderte. Fromm und Struck S. 561.

546.

Der Schwarze See bei Groß-Teſſin.

In der Nähe meines Heimatsdorfes Groß-Teſſin bei Neukloſter, wo mein ſeliger Vater Paſtor war, liegt in dem Schlemminer Forſt eine bewaldete Anhöhe, die ſogenannte 'Hohe Burg', zu deren Füßen ein kleiner See, der 'Schwarze See', ſich ausbreitet. In dieſem See befindet ſich nicht blos eine goldene Wiege, ein goldenes Bett, ein goldener Sarg, welche alle drei in mondhellen Nächten zuweilen auf der Oberfläche des Waſſers erſcheinen, ſondern es iſt in der Tiefe des Sees auch eine verzauberte Prinzeſſin verborgen, welch' letztere in jeder Johannisnacht von einem makelloſen Jüngling erlöſt werden kann, vorausgeſetzt, daß derſelbe Alles, was in gedachter Nacht ihm

widerfahren möchte, ſtillſchweigend über ſich ergehen läßt, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben. Einſt nun geſchah es, daß in einer Johannisnacht ein frommer Schäfer dem See ſich nahte, um die Prinzeſſin zu befreien und ſie ſelbſt nebſt aller ihrer Herrlichkeit zu gewinnen. Auch hatte er bereits verſchiedene Proben lautlos überſtanden und ſchon ſaß die Prinzeſſin auf ſeinem Schoße, als plötzlich eine Schlange ihm in den Mund hineinkroch. Dieſer letzten Verſuchung nicht gewachſen, ſchreit der Schäfer laut auf und mit dem Schrei iſt auch die Prinzeſſin ſammt all ihrem Glanz und Glück verſchwunden. Paſtor J. Schiller in Preſtin bei Crivitz.

547.

Der Kreuzenſee bei Schwaan.

Beim Kreuzenſee, der an der von Schwaan nach Roſtock führenden Landſtraße liegt, iſt es nicht richtig. Zwei Schwaaner kamen einſt in der Johannisnacht — der Vollmond ſchien — von Roſtock gefahren. Plötzlich ſcheuten die Pferde und wollten nicht vorwärts und nun ſahen die Beiden es aus der Ferne weiß heranzanzen. Es waren ſieben weißgekleidete Mädchen, mit Kränzen in den Haaren, die einander bei den Händen hielten. Wirbelnd und kreiſelnd ſchwebten ſie jetzt unmittelbar den Pferden vorüber über den Weg und dann dem Kreuzenſee zu, in deſſen Waſſern ſie verſchwanden. Gerade in dieſem Augenblick ſchlug die Uhr auf dem Schwaaner Thurme Zwölf und nun gingen auch die Pferde plötzlich im Sprunge vorwärts.

Zu andern Zeiten hat man auch um Mitternacht eine mit Vieren beſpannte Kutſche in wildem Galopp von der Höhe herjagen und dann im Kreuzenſee verſchwinden ſehen.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

548.

Die Düwelskul bei Schwaan.

Gleich zur Rechten der Schwaaner Mühlenthorvorſtadt breitet ſich eine große, weite Ebene aus, die Schwaaner Haide genannt.

Unmittelbar an die Schwaan-Roſtocker Landſtraße hinan geht die Haide nur auf eine kleine Strecke, und zwar von dem letzten Haidegarten an bis zu den zur Rechten der Landſtraße bald beginnenden Feldern, eine Strecke von etwa 1000 Schritt Länge. An dieſe hat ſich der Volksglaube geknüpft. Nahe der untern Ecke des letzten Gartens nämlich, etwa 200 Schritte von der Landſtraße entfernt, befand ſich noch vor vierzig Jahren eine tiefe, ſumpfige, moraſtige Gegend Jetzt iſt dieſe Gegend feſtes, überall zu betretendes Weideland. Inmitten dieſes Sumpfes lag ein etwa 120 Fuß im Umfange haltendes Waſſerloch. Es lag ganz frei, von jeglichem Geſträuch entblößt, da. Das Loch führte den Namen 'Düwelskul' und man glaubte, daß es der Eingang zur Hölle ſei. Eine ſchwarze Kutſche, von vier rabenſchwarzen Pferden gezogen, will man oft des Abends auf der Schwaan-Roſtocker Landſtraße fahren und hier in der ſumpfigen Gegend verſchwinden geſehen haben. Eines Abends, ſo erzählte mir ein alter Handwerksmeiſter, iſt ein guter Freund von mir auf dem Heimwege von Roſtock nach Schwaan — vier Stunden Weges — begriffen. Es war ziemlich ſpät geworden, ſo daß er erſt gegen 9 Uhr Roſtock verlaſſen konnte. Als er wohl gegen eine Stunde weit von Roſtock entfernt iſt, kommt eine ſchwarze Kutſche, mit vier ſchwarzen Pferden beſpannt, hinter ihm hergefahren. 'Gute Gelegenheit,' denkt er. Und als der Kutſcher, der auf dem Bocke ſitzt und ſich ganz und gar eingemummt hat, gegen ihn fährt, bittet er denſelben, ihn ein wenig mitzunehmen. Der Kutſcher iſt geneigt, ihn aufzunehmen, doch unter der Bedingung, daß er ſofort vom Wagen ſpringe, ſobald er, der Kutſcher, 'Runter!' rufe. Auf dieſe Bedingung geht er ein. Im Galopp gehts nun auf der Landſtraße dahin Doch bald fängt er an, ſich unheimlich zu fühlen. Der Kutſcher treibt fortwährend die Pferde zur Eile an, ſpricht aber ſonſt kein Wort, ſteht ihm ſelbſt auf ſeine Fragen nicht Rede und Antwort. So geht es Schwaan immer näher und näher; 'Runter!' ſchreit plötzlich der Kutſcher ihn an, als eben die Haide ſichtbar wird. Mit Anſtrengung aller Kräfte ſpringt der Handwerker mit einem Satze vom Bocke und ſieht noch, wie der Wagen auf den Sumpf zurollt und in der 'Düwelskul' verſchwindet.

Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. J. G. C. Ritter bei Niederh. 3, 62 f.

549.

Der Teufelssee bei Güstrow.

Eine halbe Meile von Güstrow, an der von dort nach Teterow und Krakow führenden Chaussée, liegt, von hohem Nadelholze umgeben, ein kleines Wasser, der sogenannte Teufelssee. Derselbe soll früher festes Land gewesen sein und darauf ein kleines Kirchlein gestanden haben Dies Gotteshaus aber wurde, wie die Alten erzählten, durch seine eigenen Diener entweiht, und deshalb verschwand es von der Oberfläche der Erde Es sollen nämlich einmal Mönche in der Sacristei dieser kleinen Kirche arg gehaust, geschwelgt und gezecht, kurz, das Haus des Herrn auf die roheste und gemeinste Weise entweiht und verunreinigt haben. Darob entbrannte Gottes Zorn er sendete den Teufel aus, sich die pflichtvergessenen Priester zu holen und mit ihnen in die Hölle zu fahren. Als dies geschehen, da that sich die Erde auf, und tief, tief in dieselbe versank auf immer das Kirchlein; an seiner Stelle aber entstand der Teufelssee. Bei stillem Wetter, wenn Alles ruhig in Gottes Natur und kein Lüftchen sich regt, dann soll man noch jetzt oftmals, jedoch nur an gewissen Tagen, tief unten im See die Glocken der versunkenen kleinen Kirche läuten hören. Niederh. 2, 97 f.

550.

Der Teufelssee bei Schwiessel.

Zu Schwiessel im Gehölze, welches an Neuheinde grenzt, liegt ein großer Teich, sehr tief und ohne Vorland, der Teufelssee genannt. Alte Tagelöhner erzählen von ihm Folgendes, was sie schon von ihren Eltern erfahren haben.

Vor vielen Jahren gehörte Groß-Butzin, woselbst sich damals noch Bauern befanden, zu Schwiessel, und die Bauern mußten Hofdienste dahin leisten sowohl mit Leuten als auch Gespann. Damals pflegten auch noch Frauensleute mit Pferden zu arbeiten. So geschah es eines Tages, daß Butziner Mägde beim Schwiesseler See eggten, denn das Holz war damals dort noch nicht vorhanden. Da kommt plötzlich ein großer kohlschwarzer Hengst bei den Eggern gegangen. Eine Dirne nun hatte ein altes und schlechtes Pferd und sie sagt zu

ihren Genoſſinnen 'Ik glöw, ik ſpann mi den ſwarten Hingſt för min oll leg Mähr' vör de Eg'.' Die andern ſagen 'Dat dau du.' Geſagt gethan, ſie ſpannt ihre alte Mähre von der Egge ab und thut dem fremden Hengſte die Sielen auf, ſpannt ihn vor die Egge, was er Alles geduldig mit ſich machen läßt, und fängt an, auf- und niederzueggen, der Hengſt geht ganz geduldig. Als nun aber quer über dieſe Längsfurchen gezogen wird, alſo daß die Eggfurchen ſich zu kreuzen anfangen, da wird der Hengſt plötzlich ſcheu, reißt ſich los und fährt wie wüthend mitſammt Sielengeſchirr und Egge in den See, wo er ſpurlos verſchwindet. Am Johannistage, in der Mittagsſtunde, ſoll die Egge noch jetzt in dieſem See 'baben up 't Water fleeten'.

Dieſelbe Sage erzählte ein alter verſtorbener Statthalter in Neuheinde etwas anders.

Ein Bauer aus Klein-Butzin hat ſeinen an der Grenze von Schwieſſel gelegenen Acker an einem ſtillen Freitag geeggt. Da kommt ein ſchwarzer Hengſt heran, den ſpannt er ſich an die Stelle von einem ſeiner Pferde. Er eggt nun, nachdem er vom Nebenhergehen ermüdet, ſich auf den Hengſt geſetzt, ſeinen Acker zuerſt auf und nieder und fängt dann an, ihn auch querüber zu eggen, doch kaum kreuzen ſich die Eggfurchen, ſo reißt ſich der Hengſt los, geht durch und läuft auf den See zu. Pferd und Bauer ſind nie wieder zum Vorſchein gekommen. Wirthſchafter L. Thilo in Neuheinde

551.

Die Nebelnixe.

Bei Gülzow, etwa hundert Schritte von der Nebel entfernt, ſieht man noch deutlich die Wallüberreſte einer Burg. Der letzte Ritter von Gülzow liebte die in der Nebel wohnende Nixe leidenſchaftlich und ſie wurde ſein Weib, das ihm zwei liebliche Töchter gebar. Einſtmals ward er in ſeiner Burg von Feinden überfallen und alle ſeine Mannen niedergehauen. Es gelang ihm, mit Frau und Töchtern durch ein Hinterpförtchen zu entkommen. Aber die Feinde gewahrten es und verfolgten ihn. Da ſtürzte er ſich mit ihnen, um der Gefangenſchaft zu entgehen, in die Nebel, in welcher

er und ſeine Töchter den Tod fanden. Sein Weib aber, die Waſſernixe, mußte fortleben; ſie klagte unaufhörlich um die Verſtorbenen. Noch jetzt kann man in ſtillen Nächten ihre Klagelieder aus dem Fluſſe herauf tönen hören, oder ſie klagend auf dem Burgwalle bei Gülzow umherwandeln ſehen. Niederh 3, 121 ff.

552.

Der Schwarze See bei Franzensberg.

Nicht weit von Franzensberg, einer Förſterei bei Neu-Kalen, liegt im Holze an der Chauſſée, welche nach genanntem Städtchen führt, ein kleiner, winziger See, der Schwarze See genannt, von welchem folgende Sage erzählt wird. Vor Jahren, als es noch keine Chauſſée gab, iſt in dieſem kleinen, unergründlich tiefen See eine Gräfin mit Pferden und Wagen ertrunken und zwar durch die Nachläſſigkeit des Kutſchers Dies Unglück iſt gerade in der Neujahrsnacht geſchehen, und ſoll man nun ſeit jener Zeit in jeder Neujahrsnacht ein um Hilfe rufendes, Einem durch Mark und Bein gehendes Geſchrei hören können. Franz Geſellius bei Niederh. 3, 31 f.

553.

Der Hütten-See bei Teterow.

In der Gegend von Teterow, nicht weit von dem Dorfe Kreutſee, iſt ein See, der Hütten-See genannt. An ſeiner Stelle ſoll früher ein Dorf mit einer Glashütte geſtanden haben. Die Glashütte ſei ausgebrannt und an der Stelle ein See entſtanden. Der Fiſcher behauptet, daß man bei klarem Wetter noch Ueberreſte der Glashütte auf dem Boden erblicke. Seminariſt G. Rühberg

554.

Der Hüſchenberg.

Mitten im Malchiner See, ungefähr in der Gegend von Rothenmoor, iſt eine Erhöhung oder Untiefe, die faſt bis an die Oberfläche reicht und Hüſchenberg genannt wird. Bei ſtillem, klaren Wetter kann man dort noch Ueberreſte eines alten Gebäudes erkennen

und bei ſehr flachem Waſſerſtand ausſteigen und dort herumſpazieren. Der Sage nach ſoll hier eine Prinzeſſin gewohnt und den See der Stadt Malchin vermacht haben.

Vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit Malchins, 1862, S. 4 f.

555.

Die Teufelsbrücke im Gahlenbeker See.

1. In den Gahlenbeker See (in der Nähe von Friedland) ſtreckt ſich eine wahrſcheinlich künſtliche Landzunge bis etwa in die Mitte hinein. Dieſelbe heißt die Teufelsbrücke und ſoll der Reſt einer vom Teufel erbauten, aber unvollendet gelaſſenen Brücke ſein. Ein Schäfer mußte die Heerde immer um den ganzen See herumtreiben, um zur Weide zu gelangen; das war ihm immer ſehr ärgerlich und unter Fluchen wünſchte er ſich einſt, daß eine Brücke über den See ginge. Kaum hat er den Wunſch geäußert, als ein Mann ſich zu ihm geſellt, der ihm unter der Bedingung, daß er (der Schäfer) ihm angehören wolle, in einer Nacht, bis der Hahn dreimal gekräht hat, eine Brücke herzuſtellen verſpricht. Der Schäfer ging auf den Vorſchlag ein. Des Abends, als er heimgekehrt, erzählt er es ſeiner Frau. Die ſagte gar nichts, ſondern ging um Mitternacht in den Hühnerſtall und weckte den Hahn. Der meinte, es ſei ſchon Morgen und krähte dreimal. Das hörte der Teufel, der mit ſeiner Arbeit noch nicht fertig war, und zornig fuhr er durch die Luft von dannen, ohne die Brücke zu vollenden. Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

2. Nach anderer Faſſung (von Primaner L. Pechel aus Röbel mitgetheilt) ſagt der Teufel beim erſten Hahnenſchrei:

De Hahn kreiht witt,
Dat is mi gor nich mit;

beim zweiten:

De Hahn kreiht rot,
Dat kümmt mi an min Blood;

und beim dritten:

De Hahn kreiht ſwart,
Dat kümmt mi an min Hart.

3. Nach Niederhöffer (3, 29 ff.) kommt der Schäfer ſelbſt auf den Gedanken, in den Stall zu gehen, den Hahn zu wecken und

ihm Futter vorzuſtreuen, worauf der Hahn dreimal kräht. Beim erſtenmal ſagt der Teufel:

Dat is de Witt,
Dat is ſo vel as wenn de Hund ſchitt;

beim zweitenmal:

Dat is de Rod,
Dat geit mi dörch't Blood;

beim drittenmal:

Dat is de Swart,
Dat geit mi dörch't Hart.

Als man die unvollendete Brücke fertig machen wollte, wurde, was des Tags gearbeitet worden, in der Nacht immer zerſtört.

Vgl noch Temme, Sagen aus Pommern S 274 ff. Studemund S. 190 ff. und 221 ff. — Die gleiche Sage vom Duckwitzer See bei Teſſin erzählt G. F. C. Neumann bei Niederh. 3, 204 ff.

556.

Warum die Tollenſe vor Weihnachten nicht gefriert.

Einſtmals um die Weihnachtszeit war die Tollenſe ſtark gefroren. Da machten ſich zwei Fiſcher aus Neu-Brandenburg am Morgen des erſten Weihnachtstages auf, um zu Eiſe einen Fang zu thun. Es glückte ihnen auch ein reicher Zug und ſie hätten wohl nach Hauſe gehen ſollen, umſomehr als die Kirchenglocken den Beginn des Gottesdienſtes ankündigten. Aber die Habgier verleitete ſie, auch während der Kirchzeit noch ihr Werk fortzuſetzen. Da ſtand plötzlich ein hoher ernſter Mann neben ihnen, ſchalt ſie wegen der Entheiligung des Feſttages und ſagte ihnen, damit Niemand mehr in Verſuchung käme, das Chriſtfeſt durch einen Eisfang zu entheiligen, ſolle die Tollenſe vor Weihnachten nie wieder mit Eis bedeckt ſein.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 2, 75 f

557.

Nixe im See bei Wanzka.

Vor längerer Zeit beſtand in dem jetzigen Marktdorfe Wanzka ein herzogliches Amt und waren die Bauern desſelben dahin frohnpflichtig. Einmal um die Frühjahrszeit pflügten mehrere dieſer Bauern

in der Nähe des Wanzkaer Sees, und zwar an dem Theile, der ſich nach Blankenſee hinzieht. In der Mittagsſtunde legten ſie ſich bei den dort ſtehenden Weidengebüſchen zum Schlafe nieder und waren auch bald eingeſchlummert. Einer nur konnte nicht einſchlafen und vernahm plötzlich vom See her, der dort eine Art Bucht macht und mit Rohr und Schilf bewachſen war, die Worte 'De Tid is üm, un de Minſch is noch nich dor!' Nach dem erſten Schreck erhebt ſich dieſer, ſieht ängſtlich nach der bezeichneten Stelle hin und weckt dann, als er nichts gewahrt, ſeine Gefährten. Bald ſind alle Schläfer wieder munter und lauſchen erwartungsvoll, ob die Stimme wohl noch öfter ſich hören laſſen werde und was ſich dann weiter ereigne. Und bald darauf rief es wieder 'De Tid is üm, un de Minſch is noch nich dor!' aber weiter bemerkten ſie nichts. Als die aufmerkſam Horchenden endlich aber zum drittenmale dieſelben Worte vernommen hatten, kam eiligſt angelaufen, mit ein paar Reuſen in der Hand, der Weber von der Wanzkaer Schäferei. Er lenkte ſeine Schritte gerade der Bucht zu, von welcher her die Worte erſchallt waren. Da kamen die Bauern aber hinter den Gebüſchen hervor, traten dem Daherеilenden in den Weg und fragten nach ſeinem Begehr. Er erzählte ihnen unverholen, daß er ein armer Mann ſei und die Mittagsſtunde, ſowie die Abweſenheit der Wanzkaer Fiſcher habe benutzen wollen, um hier Reuſen zu legen, da ſich bei der jetzigen Laichzeit und gerade in dieſer Bucht die Fiſche ſehr gut fingen. Er bat ſie, ihn ſeine Reuſen legen zu laſſen und ihn nicht anzugeben. Die Bauern jedoch erwiderten, daß daraus nichts werden könne, er ſolle nur wieder umkehren Als der arme Weber aber immer dringender bat, ſagten die beſorgten Leute ihm endlich, weshalb nichts daraus werden könne, eine Stimme habe gerufen 'De Tid is üm, un de Minſch is noch nich dor!' und wenn ſie auch ſonſt nichts dagegen hätten, ſo könnten ſie ihn unter ſolchen Umſtänden nicht nach dem See heranlaſſen. Der Mann beklagte ſeine Zeitverſäumniß und daß er nun den Weg ſo vergeblich gemacht habe, und erſuchte die Bauern, ihm wenigſtens einmal zu trinken zu geben, da er vom eiligen Gehen erſchöpft ſei und großen Durſt habe. Allein das Trinken war all' geworden und ſo bat der Erſchöpfte denn um einen Trunk Waſſer aus dem See. Einer der Bauern iſt dazu bereitwillig, er ſchöpft mit ſeinem großen, dreieckigen

Hut und bringt dem Durſtigen zu trinken. Kaum hat dieſer aber ſeinen Durſt gelöſcht, ſo fällt er todt hin, und die Bauern behaupteten nun, daß er der Mann geweſen ſei, den die Stimme aus dem See gerufen habe. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 199 ff.

558.

Die Nixe im Glambecker See.

Der Glambecker See bei Neu-Strelitz, jetzt nur von Kieferholz umgeben, war einſt von herrlichem Eichen- und Buchenwalde umwachſen und enthielt die trefflichſten Fiſche. Zwei Grenznachbarn ſtritten um den Beſitz des Sees, bis durch Rechtsentſcheid er dem einen zugeſprochen wurde. Da ergrimmte der andere und ließ in der Nacht alle Bäume am Ufer fällen und in den See werfen, ſo daß die Aeſte zum Theil bis an die Oberfläche des Waſſers ragten. Noch jetzt werden mächtige Eichenſtämme, hart und kohlſchwarz, aus dem See zu Tage gefördert, die die Tiſchler in Neu-Strelitz zu allerhand Zierraten verarbeiten.

Die Nixe des Sees aber forderte Sühne, denn die Fiſche des Sees waren ſämmtlich geſtorben. Daher begehrt ſie alljährlich ein Menſchenleben. Vorher zeigt ſie ſich in früher Morgenſtunde vor Sonnenaufgang, da haben Fiſcher und Bleicher ſie ſchon oft geſehen. Fräulein W. Zimmermann; vgl. Niederh 3, 1.

559.

Wie der Zierker See fürſtliches Eigenthum geworden.

Der Zierker See bei Neu-Strelitz, ſowie der daran grenzende Schloßgarten und der Schloßplatz, letzterer wenigſtens theilweiſe, ſollen früher denen von Maltzan gehört haben. Als nun der Herzog Adolf Friedrich III von Meklenburg-Strelitz ſich ein Jagdſchloß bei dem ehemaligen Hofe Glieneke anzulegen wünſchte, machte der damalige Inhaber der Maltzan'ſchen Güter, dem auch Glieneke gehört haben ſoll, der Sage nach mit dem nöthigen Platze dem Herzoge ein Präſent und überließ demſelben auch das zum Schloßgarten gewünſchte Land. Einſt, als Letzterer mit dem Herzog bei Glieneke jagte, äußerte dieſer den Wunſch, auch den Zierker See zu beſitzen. Es hatte aber zu der

Zeit der Herzog ein Paar ausgezeichnet ſchöne Jagdhunde, und nach dieſen trug Maltzan ein ebenſo großes Verlangen, als der Herzog nach dem See, darum ſagte er ſcherzend zu ſeinem fürſtlichen Freunde:

'Giſt du mi de Tölken,
So gew ik di dat Pöhlken!'

Der Herzog ſchlug ſogleich ein und ſoll mit dem Tauſch ganz beſonders zufrieden geweſen ſein. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 272 f

560.

Entſtehung des Lucin-Sees.

Lange vor dem dreißigjährigen Kriege iſt eine Rotte plündernder und mordender Soldaten durch das Stargardſche Land gezogen und auch bis nach Feldberg gekommen. Da haben die Feldberger zur Jungfrau Maria um Hilfe gefleht und plötzlich hat ſich die Erde aufgethan und die Rotte verſchlungen. Dieſe Erdkluft iſt der Lucin-See.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 1, 196 f in poetiſcher Bearbeitung

561.

Tiefe des Lucin-Sees.

Zwei Fiſcher aus Feldberg wollten die Tiefe des Lucin-Sees ergründen, ſie nahmen das Hintertheil eines Wagens, banden daran einen Haufen Stricke und ließen nun Alles in die Tiefe. Die Stricke ſanken immer tiefer und tiefer, bis ſie zu Ende waren. Da zog es von unten und eine Stimme rief 'Laßt ab und zieht empor, ihr ſtört unſere Ruhe!' Die Fiſcher zogen erſchreckt die Stricke an ſich und dieſe gingen jetzt ganz leicht in die Höhe. Als ſie zu Ende waren, fand ſich ſtatt des Wagenſtückes unten ein Pferdekopf daran befeſtigt.

Poetiſch bearbeitet von F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 105 f.

562.

Die Nixe im Stolpſee.

Am Rande des Stolpſees, der vom Fürſtenberger und Himmelpforter Gebiete umſchloſſen wird, erhebt ſich ein kleiner Berg, auf deſſen Höhe ſich ein prächtiger Laubwald, der Ering genannt, aus-

breitet. Auf der einen Seite am Abhange dieſes Berges, ſeewärts, ſteht vereinzelt ein kleiner Buchbuſch, von dem ſich nicht weit entfernt die grüne Wieſe des Unterförſters zu Drögen befindet. Der Schneider und Fiſcher Seiler aus Fürſtenberg fiſchte einſt in einer dunklen Sommernacht auf dem Stolpſee. Da ihn bei dieſem Geſchäft eine große Müdigkeit überfiel, fuhr er mit ſeinem Kahn an das Ufer, befeſtigte ihn dort, damit er nicht abtreibe und legte ſich dann unter den Buchbuſch zum Schlafe nieder. Er mochte ſo ungefähr eine halbe Stunde geſchlafen haben, da — es war gerade Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr — packte ihn plötzlich etwas bei den Füßen und zog ihn den Berg hinunter in den Stolpſee. Als er die Kalte des Waſſers an ſeinen Füßen ſpürte und jeden Augenblick erwarten konnte, ganz in die Tiefe des Sees gezogen zu werden, rief er in ſeiner Todesangſt die göttliche Hilfe an, trat dabei feſt auf den Grund und entkam glücklich wieder aus der unbekannten Gewalt. Dieſen Vorfall erzählte Seiler nach einigen Tagen ſeinem Freunde, dem Schiffer Scharff, der gleichfalls Fiſcher war. Derſelbe wollte aber nicht recht an die Wahrheit der Geſchichte glauben, lachte darüber und legte ſich ſelbſt einmal des Nachts unter den gefährlichen Buchbuſch. Aber es ging ihm jetzt gerade ebenſo, wie früher dem Seiler. Und nur mit genauer Noth rettete er ſich als geübter Schwimmer aus der Tiefe des Stolpſees, in die er bereits gezogen war. Der Schuhmacher Rehfeld aus Fürſtenberg, der einmal des Nachts um 12 Uhr in die Nähe des Buchbuſches gekommen war, erzählt noch mit Grauen, daß es ihm dort geweſen, als wenn eine große Heerde Vieh über den Stolpſee getrieben werde und daß er ſich des Nachts nie wieder dorthin begeben möchte. Daß dies Alles das Werk einer im Stolpſee hauſenden Waſſernixe iſt, die zwar noch Niemand genau geſehen hat, glaubt man allgemein. Niederh. 4, 74 ff.

563.

Der Sechspfennigzug im Weſenberger See.

Die Fiſcher alter und neuer Zeit haben den verſchiedenen Stellen der Seen, in die ſie ihre Netze zum Fiſchfang werfen, beſondere Bezeichnungen gegeben, die den Gattungsnamen ‘Züge’

führen. So iſt beiſpielsweiſe die Tollenſe bei Neu-Brandenburg in über hundert ſolcher ſogenannten Züge getheilt, die alle ihren eigenen, oft ſehr eigenthümlichen Namen führen. In dem Weſenberger See führte ehemals eine Stelle den Namen Sechspfennigzug, weil an dieſer die Fiſcher jahrelang umſonſt geſiſcht und kaum für ſechs Pfennige Fiſche gefangen hatten. Einmal zur Winterzeit war hier wieder vergebens zu Eiſe geſiſcht und der Fiſcher begab ſich mit ſeinen Leuten und Werkzeugen nach einem andern Zuge. Aber der Bruder des Fiſchers war an der erſten Stelle betrunken auf etwas Stroh auf dem Eiſe liegen geblieben und in einen feſten Schlaf verfallen, der bis gegen Mitternacht währte. Da erwacht er; es iſt kalt und Alles um ihn herum ſtill. Mit einemmale hört er in der Tiefe des Sees eine Stimme und vernimmt die Worte 'Nun wollen wir die Fiſche wieder nach dem Sechspfennigzug treiben.' Sogleich ſpringt er auf, ſucht ſeinen Bruder, theilt ihm das Gehörte mit und redet ihm zu, dort noch einen Zug zu thun. Dieſer will anfangs nicht darauf eingehen, doch gibt er endlich den dringenden Bitten des Bruders nach, indem er meint, es käme auf einen vergeblichen Zug mehr oder weniger nicht an. Aber ſiehe, der Fiſcher fängt eine ſolche Menge Fiſche, wie noch nie vorher und legt dadurch den Grund zu ſeinem ſpäteren Reichthum. F. C. W. Jacoby bei Wiederh. 4, 48 f

564.

Die Brücke im Jäthenſee.

Im Jäthenſee, nicht weit von Mirow, liegt beim Dorfe Roggentin eine Inſel, der Jäthenwerder, dem Schulzen zu Babke gehörig. Neuerdings iſt der See auf der Roggentiner Seite etwa 18 Fuß weit ausgetrocknet und zur Wieſe geworden. Vom Wieſenrande bis zur Inſel iſt etwa ein Zwiſchenraum von 32 Fuß. In dieſer ganzen Strecke von 50 Fuß ſteht, theils im Waſſer, theils in der Wieſe, eine Reihe von Pfählen. Darüber geht in Roggentin folgende Sage.

Ein Schäfer hütete am See ſeine Schafe. Da kam ein kleiner ſchwarzer Mann zu ihm. Der Schäfer zog immer am Ufer herum und ſah nach der Inſel hinüber Da fragte ihn der kleine Mann, warum er ſo ſehnſüchtig und traurig ausſehe. Der Schäfer ſagte 'Auf

der Insel steht so schönes Gras, da möchte ich gern hinüber.' Da fragte der kleine Mann, ob er sein werden wolle, wenn er ihm eine Brücke hinüber baue. Der Schäfer bejahte es, aber unter der Bedingung, daß die Brücke fertig sei, ehe der Hahn krähe. Kaum hatte er es gesagt, da ward es ihm leid. Traurig und verstört kam er nach Hause. Seine Frau fragte ihn, was ihm fehle, und er sagte ihr, was er gethan. Da sagte die Frau 'Wenns weiter nichts ist, das wollen wir schon kriegen.' In der Nacht vor der Zeit, wo der Hahn kräht, zieht sich die Frau lederne Hosen an, stellt sich vor den Hühnerstall, klopft mit den Händen auf die Hosen und kräht wie ein Hahn. Da fangen alle Hähne zu krähen an, der Teufel aber war noch nicht fertig und so blieben allein die Pfähle stehen.

Seminarlehrer Joh. Neubert.

565.

Der spukende Fischer bei Alt-Gaarz.

An einem Charfreitag, als die Glocken zum Gottesdienst läuteten, fuhr ein Fischer aus Alt-Gaarz, Namens Hans Peter, in seinen Werktagskleidern in die See hinaus, um zu fischen. Wiewohl von seinem Nachbarn aufgefordert, mit zur Kirche zu kommen, wies der Gottlose dies mit Spott und Hohn zurück und auch draußen auf der See setzte er seine Spottreden fort. Da erhob sich plötzlich ein Wirbelwind und Sturm, der den Kahn des Fischers und ihn selbst in den Wogen begrub. Seit der Zeit erscheint an jedem Charfreitag der Fischer in seinem Boote auf der See bei Alt-Gaarz und fährt dort während des Gottesdienstes ruhelos umher. Niederh. 2, 1 ff.

566.

Die Leuchte auf Poel.

Auf der Insel Poel lebte mal ein reicher Bauer. Eines Tages kam eine arme Frau[1]) zu ihm und bat um ein Almosen; er öffnete seinen Seckel und reichte ihr ein Scherflein. Als sie nun dankte mit den Worten 'Gott segne es!' da rief er barsch 'Gottes Segen brauch

---

R: Radloff; S: W. Stephanus.

[1]) Eine arme Wittwe R.

ich nicht.' Zur Strafe für dieſe Gottloſigkeit [1]) fand er keine Ruhe im Grabe, ſondern wanderte als Feuerball des Nachts auf der Inſel umher; die Leute nannten es nur 'bei Lücht' [2]). Einmal kehrten zwei Poeler Männer aus Wismar heim [3]) Es war ſo dunkel, daß ſie die Brücke über den Breitling nicht finden konnten. 'Wenn nun die Leuchte käme,' meinte der Eine, 'dann' · weiter kam er nicht, denn jetzt ſahen ſie die Leuchte auf der andern Seite der Brücke, die ſie nicht hatten finden können. Sie flog immer vor ihnen her, bis dicht vor ihr Dorf, da aber ſo ſchnell über den Weg, daß ſie nicht weiter kommen konnten. 'Gott ſegne es,' ſprach einer der Männer [4]). Da antwortete eine dumpfe Stimme 'Dor hevv 't lang' up lurt' und damit verſchwand die Leuchte für immer.

567.

Die Leuchte von Proſeken.

Unter den Bewohnern der Dörfer Gägelow, Wendorf, Stoffersdorf und Proſeken bei Wismar iſt allgemein verbreitet die Sage von der 'Leuchte' (Lücht), einer großen feurigen Kugel in der Größe eines Kopfes, die ſich auf den Feldern jener Dörfer ſehen läßt. Gewöhnlich geht ſie Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr vom Proſeker Kirchhof aus, nach Andern von einem Graben am Kirchweg von Gägelow nach Proſeken. Eine Tagelöhnersfrau Schmidt hat ſie ſchon oft dicht unter den Fenſtern ihrer Schlafkammer vorbeigehen ſehen. Schlägt man mit einem Stock nach ihr, ſo biegt ſie aus. Hunde, die ſie ſehen, fangen kläglich an zu heulen und verkriechen ſich hinter ihren Herrn. Der Weber Bantow aus Gägelow geht einſt Abends mit Freunden auf die Jagd. Bei einer Biegung des Weges, nicht weit

---

[1]) S fügt hinzu: von dieſem Augenblicke wich das Glück von ihm, ein Unglück traf ihn nach dem andern.

[2]) Den Namen hat nur S, ebenſo die Beſchreibung als Feuerball.

[3]) Reiſende aus Wismar kommen in die Nähe des Dorfes, in dem der Bauer gewohnt R.

[4]) Sie kommen an eine Brücke, als ſie dieſelbe aber betreten, können ſie nicht weiter, ſehen an der andern Seite ein Licht herankommen, und in der Meinung, ein Dorfbewohner wolle ihnen den Weg zeigen, ſagen ſie 'Gott ſegne es.' R.

von einem Gebüſche, treffen ſie die Leuchte. Bantow, ein beherzter Mann, ſchießt auf ſie trotz der Warnung ſeiner Freunde, fällt aber ſofort, wie er geſchoſſen, wie todt nieder und wird ſo nach Hauſe getragen, war dann lange Zeit krank. Die Leuchte aber verſchwand. Sie zeigt ſich hauptſächlich, wenn nach Regentagen wieder beſſeres Wetter eintritt, nach Anderen zu jeder Jahreszeit außer im Winter.

Aug. Weſtendorff in Wismar, Ewald Brockmann aus Proſeken; vgl. Niederh. 4, 1, wo noch hinzugefügt wird, daß zwei weißgekleidete Mädchen die Leuchte tragend geſehen werden, die mitunter aus einem Brunnen in Wendorf Waſſer in einem Eimer ſchöpften.

568.

Leuchte in Rethwiſch.

Beim Schlittſchuhlaufen auf den Rethwiſcher Wieſen bei Doberan an einem Winterabend ſah man plötzlich in einem Dornbuſch ein brennendes Licht, das auf einen Schlitten zukam, in welchem mehrere Mädchen ſaßen. Eins derſelben griff danach und es blieb ihm in der Hand. Wie ſie es aber nach einiger Zeit putzen wollte, entwich es wieder und verſchwand in dem Dornbuſche. Hier ſoll einſt von zwei Rethwiſcher Bauern und zwei Juden Geld gegraben worden ſein, das ſie dann in dem Hauſe des einen Bauern theilten. Dabei fiel ihnen ein, daß ſie das Loch nicht wieder zugeworfen hätten. Die Juden baten die Bauern, das zu beſorgen, da ſie keine Zeit mehr hätten. Die Bauern thaten es auch, bemerkten aber zu ihrem Schrecken, daß nachher ihre Geſichter ganz gelb geworden waren. Trotz alles Waſchens und aller Mittel konnten ſie die Farbe nicht los werden und ſtarben bald darauf. Ein Seminariſt in Neukloſter.

569.

Leuchte in Stelshagen.

Tau Stelshagen gett alle Nacht ne Lücht. De kümt vun 'n Klüſer Weg her un geit æwer de Stelshäger Gordens achter de Katens lang, un dörch den Buſch. Von dor geit ſei æwer den Slag ræwer un na Nedderhagen tau. Sei is ſo grot as ſo'n Schauſterkugel un geit bald raſcher un bald langſamer Un brennen deit ſei in rot un gröön, in alle Farwen dei 't geben deit. Wenn ſei geit, is ſei ümmer ſöfs Faut hoch von de Ird af.

Ziemß in Stelshagen, durch Gymnaſiaſt L. Kröger aus Klütz.

570.

Die ewige Blüſe auf dem Salzhaff.

Der Meerbuſen, den die Inſel Poel mit dem gegenüberliegenden Gebiet von Wismar und den anliegenden Ortſchaften bildet, heißt das Salzhaff; insbeſondere jedoch wird der Meeresarm, der tief in die Inſel Poel einſchneidet, Salzhaff oder Kirchſee genannt. Die See hat nun hier wie an anderen Fiſchen, ſo beſonders an Aalen einen großen Reichthum. In ganz ſtillen Sommernächten, wenn die See vollkommen klar und ruhig iſt, dann iſt das Waſſer von vielen Kähnen bedeckt, die auf eiſernen Roſten ein helles Kienfeuer unterhalten. Nun geht auf Poel die Sage, daß ſelbſt im Herbſt bei unruhigem Wetter eine Blüſe auf dem Salzhaff und beſonders in der Nähe von Weitendorf geſehen werde, und es heißt dann bei den Leuten 'Hei (der Teufel) blüſt uppen Dannenborn.' Man glaubt aber, daß es die Fiſcher von Weitendorf ſind, die auch bei unruhigem Wetter aufs Blüſen ausgehen.

Primaner J. Hempel aus Poel

571.

Der ewige Blüſer in Wuſtrow.

1. Einen ſogenannten ewigen Blüſer' gibt es auf Wuſtrow auch, und glaubwürdige Leute verſichern noch heute, daß ſie ihn mit eigenen Augen geſehen. Wenn nämlich die Zeit des Aalfanges iſt, bedienen ſich die Fiſcher bekanntlich an ruhigen, ſtillen Sommerabenden der ſogenannten 'Blüſefeuer', um die Aale damit anzulocken. Nun aber geſchieht es oft, daß ſich kein einziger Fiſcher auf dem Waſſer befindet, und man dennoch ganz deutlich ein Blüſ'feuer erblickt, oft ſtundenlang. Die Wuſtrower ſagen dann 'Dat is de ewige Blüſer' und erzählen von einem Fiſcher, der vor langen Zeiten einmal am ſtillen Freitag mit Blüſ'feuern auf den Aalfang ausgegangen ſei. Zur Strafe dafür muß er als 'ewiger Blüſer' auf dem See gehen.

Fr. H. in Wuſtrow

2. Vor vielen Jahren lebte auf der Halbinſel Wuſtrow ein Schneider, ein roher, wüſter Geſelle, der ſeine Profeſſion als Schneider aufgegeben und ſeinen Lebensunterhalt durch Fiſchen erwarb. An einem Gründonnerſtag Abends fuhr er zum Blüſen aus und fing

auch bis Mitternacht eine Menge Aale. Aber nach Mitternacht wurde das Salzhaff unruhig und ſtürmiſch. Die Leute ſahen vom Ufer ſtatt des einen Kahnes zwei, auch in dem zweiten flammte das Blüſenzeichen und darin ſtand mit drohender Geberde ein Mann. Sein Boot näherte ſich mehr und mehr dem des Schneiders, endlich verſank Alles plötzlich in dunkle Nacht, am andern Morgen fand man das Fiſcherboot zerſchellt am Strande, von dem Schneider hat man nie mehr etwas gehört. Seitdem ſieht man in ſtürmiſchen Nächten die ewige Blüſe fahren, ein kleines Boot und darin einen Mann ſtehend, gebückt, mit gefalteten Händen. Wenn ein Fiſcher ſich dem Boote nahen will, ſo kann er es doch nicht erreichen. Einmal iſt es einem Fiſcher gelungen, nahe heranzukommen, als plötzlich die Blüſe ſich gegen ihn kehrt und der Mann darin mit drohender Geberde auf den Fiſcher einlenkt und ihn verfolgt. Nur die Nähe des Strandes machte es ihm möglich, zu entkommen, denn dorthin kann die ewige Blüſe nicht folgen. Seit der Zeit wagt Keiner mehr, ſich ihr zu nahen. C. Pechel bei Niederh. 2, 159 ff.

572.

Der einäugige Borch.

1. Bei Parchim in Meklenburg liegt ein See, der iſt von einem wunderſchönen Buchwalde umgeben, und man erzählt, in ihm ſei vor Zeiten eine Stadt Ninove verſunken. Den Leuten in der Stadt iſt es auch verboten, in dem See zu fiſchen; nichtsdeſtoweniger brachten die Stadtfiſcher eines Abends auf Wagen ein Boot dahin und fingen in der Nacht an zu fiſchen; als ſie nun das Netz heraufzogen, wars ſo ſchwer, daß ſie es kaum heraufbrachten, und als ſie hineinſahen, hatten ſie einen großen Hecht gefangen, der wog wohl mehrere Centner, ſo daß ſie ihn nur mit Mühe ins Boot bringen konnten. Nun fing es aber im See gewaltig an zu lärmen und zu toben, ſie hörten die Stimme eines Mädchens, welche mit den Worten 'Nutſche, Nutſche!' die Schweine lockte, und eine Mannsſtimme fragte darauf 'Haſt du ſie nun alle beiſammen?' worauf jene erſt wieder antwortete 'Ja, neun und neunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!' Und indem rief ſie wieder 'Nutſche,

Rutſche!' Da ſprang der Hecht mit einem gewaltigen Ruck aus dem Boote und rief 'Hier bin ich, hier bin ich!' und ſogleich war aller Lärm verſchwunden und Alles todtenſtill.

Kuhn, NS. S. 28 f; vgl Beyer in den Mekkenburg. Jahrbüchern 20, 165. WS. 363 und S 326.

2. In der Nähe des Buchholzes bei Parchim liegt ein See, der Barſchſee geheißen. Einmal hat ein Fiſcher in dem See gefiſcht und hatte ſchon mehrere gefangene Fiſche in ſeinem Kahne liegen, als es im See mehreremale rief 'Heſt min'n eenögen Borch nich ſein?' Worauf der eine Fiſch im Kahn antwortete 'Hir bün ik' und mit einem Satze ins Waſſer ſprang. Seit der Zeit hat Niemand wieder im See gefiſcht. Aus Parchim.

573.

Die Seeblät.

Südweſtlich, ungefähr eine halbe Stunde Weges von Plau, unfern der Chauſſée zwiſchen Plau und Lübz, liegt der Hof Lalchow, an deſſen Südſeite ſich eine große Wieſe, die jetzt zum Theil als Torfmoor benutzt wird, anſchließt. Dieſe Wieſe ſoll früher ein fiſchreicher See geweſen ſein. Vor einigen hundert Jahren, als dieſe Wieſe noch Waſſer war, trieb ein Schweinehändler mit einigen Schweinen, die er auf dem Lande gekauft hatte und unter denen ſich ein einäugiges Schwein befand, den Landweg, der in der Nähe dieſes Sees vorbeiführte. Obgleich es ſchon dunkel zu werden anfing, trieb er doch mit ſeinen Schweinen fort, indem er glaubte, trotz der Dunkelheit nicht zu irren, weil er dieſen Weg ſchon oft gemacht hatte. Als er aber unterwegs war, zog ein Unwetter herauf, und die Dunkelheit wurde ſo ſtark, daß man nicht Hand vor Augen ſehen konnte. Der Schweinehändler gerieth auf einen Seitenweg, der zu dem nahen See führte. In dem Wahne, auf dem rechten Wege zu ſein, trieb er mit ſeinen Schweinen in den See hinein und kam ſammt ſeinem Hunde und den Schweinen darin um. Von jener Zeit an ſoll der Hund des Schweinehirten dort des Abends ſtets noch bellen, zu der Stunde, in der jenes Unglück vorgefallen. Daher wird dieſe Wieſe noch jetzt Seeblät genannt. Nicht lange danach, ſo erzählt die Sage weiter, ging ein Mann aus einem benachbarten Dorfe an einem Sonntagmorgen nach jenem See, um Fiſche zu

angeln. Als die Sonne ſchon hoch geſtiegen war und er noch immer nichts gefangen hatte, wurde er unwillig, zog ſeine Angel aus dem Waſſer heraus und dachte bei ſich: Noch einmal ſollſt du's verſuchen und alsdann nach Hauſe gehen. Er that es und ſiehe, ein großer Barſch biß auf ſeine Angel. Vergnügt zog er ihn ans Ufer und bewunderte die Größe des Fiſches. Kaum aber hatte er ihn in ſein Fiſchnetz geſteckt, als eine klagende Stimme aus der Tiefe des Sees tönte 'Wur is min einögig Borg?' Erſchrocken ſtand der Mann am Ufer und horchte. Als aber der Klageruf immer ſtärker wurde und der Mann zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß der gefangene Barſch nur ein Auge hatte, gerieth er in Angſt, warf ſeinen Fiſch wieder ins Waſſer und machte, daß er nach Hauſe kam.

Stud. Schulz aus Barkow.

574.

Angethüm im Schweriner See.

Als vor vielen Jahren einmal ein Fiſcher auf dem Schweriner See ſeine Netze auswarf, gewahrte er plötzlich ein großes behaartes, affenähnliches Ungeheuer bei ſich im Kahne, ohne bemerkt zu haben, wie dasſelbe dahin und woher es gekommen. Bewegungslos und kaum ein Zeichen des Lebens von ſich gebend, hockte das Unthier einige Stunden auf einer Bank in dem Kahn. Der hierdurch in nicht geringe Angſt und Furcht verſetzte Fiſcher ſetzte leiſe und zitternd ſeine Arbeit fort und wagte nur ab und zu, verſtohlen nach ſeinem unheimlichen Gaſt hinüber zu ſchielen. Da das Ungethüm aber immer noch nicht weichen, noch immer nicht den Kahn wieder verlaſſen wollte und dem Fiſcher ſchon Zeit und Weile lang wurde, ſo faßte er ſich endlich ein Herz, ergriff das Ruder und ſchlug ſchnell auf ſeinen ungebetenen Geſellſchafter los. Mit einem gellenden Schrei ſtürzte ſich das Ungeheuer ſofort in den See, riß dabei aber den Kahn um, ſo daß auch der Fiſcher in das Waſſer fiel und ſein Leben einbüßte. Von dem alſo untergegangenen Fiſcher hat man nie wieder etwas geſehen, denn trotz alles Suchens wollte es nicht gelingen, ſeine Leiche aufzufinden. Wohl aber behaupten die Leute, in mitternächtlicher Stunde ein Plätſchern im Schilfe gehört zu haben, was von dem verſunkenen Schiffer herrühre, dem es dann nämlich erlaubt

ſein ſoll, in Begleitung jenes Ungethüms an die Oberfläche des Sees zu kommen. Auch ſoll ſich dort im Schweriner See, wo der Fiſcher untergeſunken, noch heute ein heftiger Strudel befinden, der jedes ſich nahende Boot umzuſtürzen und in die Tiefe zu reißen droht.

Niederh. 3, 280 f.

575.

Die Kroneiche.

In Gädebehn war mal ein Schäfer, der hatte eine Braut, verließ ſie aber, weil er ſich in eine hübſche Hofdirne verliebt hatte. Da wünſchte ihm die Verlaſſene, der Teufel ſolle ſeine Frau am Hochzeitstage holen. Wie nun die Hochzeit war, kam ein ſchwarz angezogener Herr und fragte den Bräutigam, ob er nicht mit ſeiner Braut tanzen könnte. Da ſagte der Schäfer 'Danz man ümmer dorhen.' Der ſchwarze Herr ſchwingt die Braut ein paarmal herum und dann mit ihr durchs Fenſter durch die große Eiche rechts am Wege; ein Loch in derſelben bezeichnet die Stelle, wo die Brautkrone durchfuhr. Hätte der Schäfer geſagt 'Danz mit Gott,' ſo hätte ihr der Teufel nichts anhaben können.

F. Strauß; nach anderer Verſion war der ſchwarze Herr der Herr von Gädebehn.

576.

Die Streiteiche.

Im Scheidegraben zwiſchen Vorbeck und Rehhagen ſtand eine alte Eiche, die Streiteiche genannt, weil die Beſitzer von Kritzow und von Kladow einen langen Proceß um dieſelbe führten. An dieſen Baum knüpfte ſich folgende Sage.

Ein Jäger des Gutes Kritzow hatte eine Liebſchaft mit einem hörigen Mädchen des Gutes Kladow, Margarethe, das er in den Vorbecker Tannen ermordete, um die Geburt eines Kindes zu verhindern. Von Gewiſſensqual gepeinigt, erſchoß er ſich unter der Streiteiche und wurde an der Mauer des Kladower Kirchhofs beerdigt. Alle ſieben Jahre am Margarethentage ſteht er auf, um an das Grab des Mädchens zu gelangen, das auf dem Kirchhof zu Vorbeck iſt; ein weißer Hund begleitet ihn. Er kommt aber nie weiter, als

bis zur Streiteiche. Ein Beherzter, der ihn einſtmals anredete, erhielt die Antwort, er könne nicht eher Ruhe finden, als bis die Eiche zum Bau einer Kirche verwendet ſei.

A. v. Buchwald, der hinzufügt, daß ſein Großvater, um dieſen Aberglauben zu beſeitigen, die Eiche beim Bau der Kirche von Klabow verwendete.

577.

Die Eiche des Brudermörders.

An der Landſtraße zwiſchen Kneeſe und Roggendorf (bei Gadebuſch) ſtand bis vor wenigen Jahren eine alte Eiche, die eine kahle, aus dem im Uebrigen grünen Baume hervorragende Spitze und eine Höhle am Stamme hatte. Hier hat einmal ein Bruder den andern erſchlagen und ſich dann, von Gewiſſensqual erfaßt, in dem Gipfel der Eiche erhängt, der alsbald verdorrte. Die Höhle am Fuße des Baumes wurde durch das Blut des Erſchlagenen hineingefreſſen, von dem der Mörder ſich zu reinigen ſuchte.

Seminariſt Angerſtein; nach anderer Verſion deſſelben erhenkte ihn das Gericht an dem Baume.

578.

Der Pleſſenkirchhof zwiſchen Sternberg und Brüel.

Früher führte von Brüel nach Sternberg eine gewöhnliche Landſtraße. Etwa 1/4 Meile von Sternberg liegt an der einen Seite der Wuſtrower See, auf der anderen ein wüſter unbebauter Fleck, etwa 30 Quadratklafter groß. Nur hin und wieder findet ſich auf demſelben ein Dornbuſch oder eine Haſelſtaude. Namentlich aber ſind es zwei große, mächtige Eichen, die dem Wanderer in die Augen fallen. Sie ſtehen ſich gegenüber, etwa fünfzig Schritte von einander entfernt. Dieſer öde Fleck heißt im Munde des Volkes 'der Pleſſenkirchhof'. Damit ſoll es folgende Bewandtniß haben. Es wohnten vor Zeiten in dieſer Gegend zwei Brüder von Pleſſen, die ſich tödtlich haßten. Nun trafen ſie einmal auf der Jagd zuſammen und beſchloſſen, ſich gegenſeitig zu erſchießen. Sie ſtellten ſich unter die beiden Eichen, drückten zugleich ab und fielen Beide tödtlich getroffen. Sie wurden unter den beiden Eichen begraben. Aber auch im Grabe hatten ſie keine Ruhe. Sie ſollen Mittags um 12 Uhr Hirtenknaben

mit angelegter Flinte erſchienen ſein, Wanderer in den Wuſtrower See irregeleitet und Fuhrleute bis zu dem Kreuzwege bei Kobrow verfolgt haben und dann plötzlich verſchwunden ſein.

Gymnaſiaſt M Klieſoth; vgl. P Kreutzer bei Niederh. 4, 193 ff.

579.

Die falſchen Eichen.

Zu Woldegk und Göhren lebten auf ihren Burgen zwei Brüder in Fehde. Da lud der auf Göhren ſeinen Bruder zur Verſöhnung an die Grenzſcheide ein. Der Woldegker kam ohne Waffen und Begleitung, wurde aber von dem auf Göhren meuchelmörderiſch umgebracht. Zum Andenken an dieſen Mord wurden Eichen gepflanzt, die man die 'falſchen Eichen' nannte und bei denen es immer geſpukt hat.

Jacoby aus Neu-Brandenburg bei Niederh. 3, 163 f.

580.

Die Elendseichen.

In der Nähe des Dorfes Suckow bei Crivitz ſtehen drei Eichen, von deren einer aber nur noch die Wurzel zu ſehen iſt, bekannt unter dem Namen 'Elendseichen'. Nicht weit davon lag ein Hof, der Hahnenkamp genannt, von einem Manne Namens Hahn bewohnt. Zu dieſem reichen Manne kam einſt ein Armer und erbat ſich eine Gabe. Der Reiche aber nahm ſeine Hundepeitſche und jagte ihn vom Hofe. Es war grade ein Gewitter im Anzuge; da bat der arme Mann zum lieben Gott, er möchte das Gewitter in das Haus des Hartherzigen ſchlagen laſſen. Wie er bei den Eichen angekommen iſt, ſieht er den Hof des Reichen in Flammen ſtehen und dieſen aus dem Hofe nach den Eichen zueilen. Ein zweiter Blitzſtrahl tödtet den Armen und den Reichen, die beide unter den Eichen begraben wurden.

Aufzeichnungen von Präpoſitus Schencke und Gymnaſiaſten Friedr Klieſoth; vgl. Niederh. 1, 29 und 4, 85 ff. Stubenrund Nr. 30, 2 Ausg, S 267 Es wird auch erzählt, daß der Arme Gott gebeten habe, ihn aus der Welt zu nehmen Wie er auf den Knien daliegt, kommt der Reiche, deſſen Haus der Blitz getroffen, um ſich das Leben zu nehmen Er ſieht den Armen auf ſeinen Knien liegend, ſteht wie feſtgebannt und ſtarrt ihn an Nun fährt ein Blitz vom Himmel und tödtet Beide.

581.

Die Elendseiche bei Sülz.

Nicht weit von Sülz ſteht ein Eichbaum, die Elendseiche genannt, dort ſollen zur Kriegszeit zwei Knaben verhungert ſein. Wenn man auf die Eiche ſchlägt, quillt Blut daraus hervor.

582.

Die ſieben Nonnen von Ivenack.

Bis zum Jahre 1555 beſtand auch zu Ivenack ein katholiſches Nonnenkloſter, da wurde dasſelbe aber damals durch die regierenden Herzoge Johann Albrecht I. von Meklenburg-Schwerin und deſſen Bruder Ulrich III. von Meklenburg-Güſtrow aufgehoben. Der Sage nach ſind die ſieben Eichen im Thiergarten zu Ivenack, welche ſich vor allen andern dort befindlichen durch ihr Alter, ihre Stärke und Größe auszeichnen, ſieben verwünſchte Nonnen. Als nämlich, ſo heißt es, in uralten Zeiten einmal ſieben Ivenacker Nonnen ihr Gelübde gebrochen und eine ſchreckliche Sünde begangen hatten, wurden ſie zur Strafe dafür in dieſe Eichen verwandelt. Nach tauſendjährigem Beſtehen ſoll nun zuerſt eine dieſer ſieben Eichen ausgehen und damit zugleich die darin verwandelt geweſene Nonne erlöſt ſein; hundert Jahre ſpäter ſoll dann die zweite abſterben, und ſo fort, alle folgende hundert Jahre immer eine, bis alle ſieben Eichen todt und ſomit ſämmtliche Nonnen erlöſt ſind. Vgl. Niederh. 1, 194 f.

583.

Wundereichen.

1. Auf dem Wege von Steinhagen nach Alt-Nantrow ſteht links am Wege auf dem Acker des Schulzen Vogt eine Eiche, die aus einer Wurzel ſich in zwei Stämme ſpaltet, die in Mannshöhe etwa wieder zuſammengewachſen ſind, ſo daß durch den Spalt ein Menſch bequem hindurchkriechen kann. Bis vor etwa vierzig Jahren kamen zu dem Baume viele Kranke, die zu geneſen meinten, wenn ſie durch das Loch kröchen. Das Durchkriechen mußte aber vor

Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang geſchehen, und zwar dreimal. Seminariſt Rühberg.

2. Von einer eben ſolchen Eiche wird berichtet aus der Nähe von Fahrenholz, am Wege von Schwaan nach Doberan, etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Roſtock. Das Aufhören ihrer Wunderkräfte wird auf den Umſtand zurückgeführt, daß man, um das Hinaufſteigen zu der 12 Fuß von der Erde entfernten Oeffnung zu ermöglichen, eine Galerie anbrachte. Lehrer Fr. Haase in Roſtock; vgl. Niederh. 1, 134 ff.

3. Eine dritte derartige 'twelig' gewachſene Eiche ſtand in Lützow bei Gadebuſch, wohin zu Anfang der Zwanziger dieſes Jahrhunderts gewallfahrtet wurde.

Dr. Techen. Dr. Fromm, der dieſen Baum ſelbſt geſehen, bemerkt dazu, daß keineswegs jedem geſpaltenen Baume ſolche Heilkraft beiwohne, ſondern es iſt nothwendig, daß der Baum an ſeinem Vereinigungspunkte eine Geſtaltung beſitzt, die den weiblichen Geſchlechtstheilen ähnlich iſt. Der Baum zu Lützow hat dieſe Bildung und oben einen Wulſt, der grade wie ein Bauch mit Hüfte und Nabel ausſieht. Das Ganze gleicht daher dem Untertheil eines die Beine ſpreizenden Weibes. Darin liegt die Heilkraft, wer zwiſchen den Beinen eines Weibes durchkriecht, wird neu geboren. Deshalb ſtecken die Weiber kränkliche Kinder des Abends zwiſchen ihren Beinen durch oder laſſen ſie durchkriechen. Die Zahl der Heilung Suchenden hat in der beſten Zeit gegen Hundert am Tage betragen. Jeder durchgekrochene Kranke mußte den Baum beſchenken; er ſteckte ein Stück Geld unter deſſen Wurzeln. Auch jetzt hat das Durchkriechen noch nicht ganz aufgehört.

4. Auch im Volkenshäger Holze gibt es eine ſolche Eiche, die das Ausſehen zweier zuſammengewachſener Bäume hat, ſo daß nahe der Erde eine Oeffnung iſt, durch die ein Menſch kriechen kann. Freitags entweder vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang kommen gichtkranke und lahme Menſchen hin und kriechen dreimal durch die Oeffnung. Wenn ſie ſelbſt nicht die Kraft haben, laſſen ſie ſich durchſchleppen. Alles muß ſchweigend geſchehen. Dem Baume werden kleine Geldmünzen u. a. geſchenkt.

Hilfsprediger Timmermann in Rummendorf. Ueber eine Wundereiche bei Sülz vgl. Niederh. 4, 158 f.

584.

Kuh lebendig begraben.

Vor mehreren Jahren verlor ein Hauswirth in Heiligenhagen durch Verwundung von unbekannter Hand mehrere Kühe, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Damals wurde im Dorfe erzählt, daß vor vielen Jahren eine Seuche daſelbſt geweſen, die viele Menſchen und faſt alles Vieh hinweggerafft habe. Um dieſe zu hemmen und

den böſen Geiſt zu verſöhnen, ſei nach damaliger Sitte eine junge Kuh lebendig in die Erde gegraben und derſelben ein Weidenzweig ins Maul geſteckt worden. Wenn nun dieſer Zweig weiter wächſt und ein Baum werde, ſo ſei das ein Zeichen, daß der Böſe beſänftigt ſei. Sobald aber dieſer Baum von Jemandem abgehauen werde, ſo würde den Thäter großes Unglück treffen.

Eine ſolche Weide habe nun auf dem Felde jenes Hauswirthes geſtanden, ſei aber von dieſem umgehauen und ausgerodet worden, und dies ſei die Urſache, daß ihm ſein Vieh verwundet und umgekommen ſei.

Paſtor emer Handtke in Roſtock.

585.

Wunderpflanze auf dem Keulenberg.

An der alten Straße von Alt-Strelitz nach Neu-Brandenburg, etwa $1^3/_4$ Meilen von erſterer Stadt entfernt, liegt, hoch und romantiſch in einer prächtigen Laubholzwaldung, der Zechow genannt, das Kruggehöft Rodenkrug. Häufig wird dieſer Ort von Freunden der Natur beſucht, um von hier aus den nahen Keulenberg, eine beträchtliche, ebenfalls mit Laubholz bewaldete Anhöhe, zu beſteigen. Zur größeren Bequemlichkeit der Beſucher iſt die eine Seite des Keulenberges mit allerlei Partien, Wegen und Gängen, Lauben und Beeten, verſehen worden. Früher ſollen ſich die Anlagen auf der entgegengeſetzten Seite des Berges befunden haben, dann aber verſchüttet und hierher, nach ihrem jetzigen Orte, verlegt worden ſein. Den Grund zu dieſer Veränderung ſoll eine gar ſeltſame Pflanze gegeben haben. Man erzählte mir hierüber Folgendes.

Sobald es Mittags Zwölf zu ſchlagen begann, ſpaltete ſich mit einemmale die Erde auf dem betreffenden Rondell, und eine ſchauerlich ausſehende, diſtelartige Pflanze wuchs plötzlich und ſchnell daraus hervor. Dieſe Pflanze, Blume, oder was es ſonſt geweſen ſein mag, bildete gleichſam zwei menſchliche Arme mit ineinandergerungenen Händen, Alles aber, wie bei den Diſteln, mit Stacheln beſetzt; unten am Stiele des Gewächſes erſchienen außerdem noch zwei Menſchenköpfe, die ebenfalls über und über mit Stacheln oder Dornen bedeckt waren, aber nie ganz aus der Erde wuchſen und ſomit nicht ordentlich zum Vorſchein kamen. Mit dem letzten Schlage

der Mittagsſtunde zog ſich die Pflanze ſchnell wieder in die Erde hinein und Alles war ſpurlos verſchwunden.

Weit und breit war das Wunder von dem geiſterhaften Erſcheinen dieſer ſonderbaren Pflanze bekannt. Ein Pächter und ein Paſtor, die beide in der Nähe des Keulenberges wohnten, wollten ſich einmal ſelbſt überzeugen, was Wahres an der Sache ſei. Sie fuhren deshalb mit ihren Familien eines ſchönen Sommervormittags ſo aus, daß ſie kurz vor 12 Uhr am Orte waren. Mit dem erſten Schlage der Mittagsſtunde zerbarſt die Erde und die Pflanze wuchs, wie ſie bereits beſchrieben, ſchnell hervor. Alle ſchauderten; der Paſtor aber nahm gefaßt ſeinen Stock und fuhr damit über das wunderbare Gewächs hin und her, machte Kreuze darüber und beſprach es, was aber keiner der Umſtehenden verſtehen konnte. Plötzlich jedoch fiel er ohnmächtig in die Arme des am nächſten bei ihm ſtehenden Pächterſohnes. Sein Stock war unten wie verkohlt, ſein Arm aber, in welchem er denſelben gehalten, war gelähmt und iſt dies auch ſtets geblieben. Ueber den Urſprung der Wunderpflanze konnte ich nichts weiter ausfindig machen, als daß dort früher an ihrer Stelle ein Meuchelmord begangen worden ſein ſoll. Nieberb. 3, 198 ff.

586.

Der Brautſoll.

Hart am Wege von Waren nach Jägerhof liegt ein kleiner Teich, 'der Brautſoll' genannt. Hier haben ſich vor Zeiten zwei Knechte, die dasſelbe Mädchen freien wollten, mit ihren Senſen gegenſeitig getödtet. Seitdem iſt es nicht geheuer dort, denn von Zeit zu Zeit erneuern ſie ihren Kampf. Lehrer C. Struck in Waren.

587.

Der Göösſchenſtein.

Auf der Parchimſchen Feldmark liegt ein flacher, ziemlich großer Stein, der eine Spur von einem Gänſefuße trägt. Ueber die Entſtehung derſelben habe ich nichts Näheres erfahren können. Man weiß nur davon zu erzählen, daß der Stein nicht von der Stelle gerückt werden darf. Stud. W. Harm aus Parchim

588.

Brautwagen untergegangen.

1. Durch das Lübower Holz, ſo heißt ein Theil des Sonnenberges bei Parchim, fuhr einſt ein Brautwagen. Die Braut mochte den Bräutigam nicht und ſagte drum 'Ich wollte, daß wir untergingen.' Mit einemmal verſank der Wagen mit den Brautleuten in die Erde. Der Weg heißt noch der 'Brutſtig' und jeden Oſtermorgen tanzt der Brautkranz über der Stelle in der Luft.

H. Thoms, mündlich aus Spornitz. — Der 'breite Stern' im Sonnenberg ſoll einſt eine mit vier Pferden beſpannte Brautkutſche geweſen ſein Stud W. Harm aus Parchim.

2. Ein Mädchen in Ludorf ſollte wider ihren Willen einem Manne, den ſie nicht liebte, angetraut werden. Schon kam der Brautwagen, der ſie nach Röbel in die Kirche fahren ſollte; ſchon war der Zug der Stadt ſo nahe, daß ſie das Läuten der Glocken hören konnten. Da ſagte die Braut 'Ach thäte ſich doch die Erde auf und verſchlänge uns!' Und ſo geſchah es, der ganze Brautzug verſank in den Abgrund, der ſich aufthat. Die Stelle auf der Feldmark von Röbel, wo dies geſchehen, heißt noch 'am Brautwagen'. Man hat dort auch nachgegraben, aber nichts gefunden.

Lehrer Prchel in Röbel; Niederh. 1, 89 f.

589.

Die ſieben Steine bei Spornitz.

Auf dem Spornitzer Felde, nicht weit von der Parchimſchen Landwehr (der Stadtfeldgrenze) liegen dicht an der Chauſſée ſieben große längliche[1]) Steine, ſechs dicht bei einander, der ſiebente etwas davon ab[2]). Sie haben ſtellenweiſe blutrothe Flecken[3]). Von ihnen erzählt man ſich Folgendes.

In früheren Zeiten, als die Bauern ihre Pferde des Abends und des Nachts weiden ließen, hüteten mal ſieben Knaben die Pferde von Spornitzer Bauern[4]). Um ſich die Zeit zu vertreiben, verfielen

---

[1]) In faſt kreisrunder Form D.

[2]) Der Eingang fehlt B.

[3]) Nur in C.

[4]) Säben Hörjungs C; ſieben viehhütende Knaben D.

ſie aufs Kegelſpiel, und da ſie nicht Kegel noch Kugeln hatten, ſo machten ſie aus den Würſten, die ſie als Zehrung mitbekommen, Kegel [1]) und aus Brotkrume Kugeln [2]). Da kam ein kleiner Mann zu einem der Knaben, der dem Spiel blos zugeſehen hatte [3]) und gebot ihm, ſchnell fortzulaufen und ſich ja nicht umzuſehen [4]). Die ſechs andern wurden in Stein verwandelt; der weglaufende, neugierig, zu erfahren, was aus ſeinen Kameraden geworden, ſah, um ſo das Gebot zu umgehen, zwiſchen ſeinen Beinen hindurch und wurde zur Strafe ebenfalls Stein [5]). Man glaubt noch die Halfterſtricke zu erkennen, welche die Knaben um ihre Schultern gehängt hatten [6]).

Der Spornitzer Müller [7]) nahm mal einen der Steine mit nach Hauſe, um ihn bei ſeiner Gartenmauer [8]) zu verwenden. Da fing der Stein an zu bluten, der Müller erſchrak und brachte ihn eilends an ſeine Stelle zurück [9]). Seitdem liegen die Steine ungeſtört und auch bei dem Baue der ſo nahe liegenden Chauſſée hat man ſie unberührt gelaſſen.

Vier Aufzeichnungen, die ich durch A B C D bezeichne.

---

[1]) Nach A aus dem mitbekommenen Speck; in C fehlt Beides.

[2]) Nach C machen ſie aus Brot die Kegel.

[3]) Der nur mit Widerſtreben an dem Spiel theilgenommen hatte B.

[4]) In D ein großer Mann in weißem Gewande, der die Knaben warnt, die Gottesgabe nicht zu mißbrauchen, auf welche Warnung aber nur einer achtet, während die andern fortfahren, worauf er wiederkehrt, diesmal in ſchwarzem Gewande; in B keine Erſcheinung, der Knabe erhält von Gott Verzeihung unter der Bedingung, ſich nicht umzuſehen. In C fehlt der Satz ganz.

[5]) Dei Em wull noch weglopen, ewer as hei ſik dörch dei Bein dörch liken wull, würr hei ok tau Stein C.

[6]) Fehlt C; nach D glaubte man früher Spuren einer Hand auf einem der Steine zu erkennen.

[7]) Ein Bauer A, ein Spornitzer Bauer, deſſen Namen man im Orte kennt D. In B allgemein: Die Steine dürfen nicht verrückt werden; geſchieht es, ſo fangen ſie an zu bluten.

[8]) In einer Mauer A, beim Fundament einer Scheune D.

[9]) Statt dieſes Satzes hat A: Je näher er aber dem Dorfe kam, deſto ſchwerer wurde der Stein, und als er ihn doch vermauerte, ließ es ihm Nachts keine Ruhe, bis er ihn wieder an ſeine Stelle gebracht. In D bringt er bald darauf ihn Nachts wieder zurück, ohne den Grund angeben zu wollen; die Leute ſagen aber, es ſei Blut aus dem Steine gefloſſen.

590.

Siebensteinen bei Dambeck.

Ganz dieſelbe Sage wird bei Dambeck, unweit Wismar, erzählt, wo man ‘Siebensteinen’ eine Steingruppe zwiſchen den Pfarrdörfern Beidendorf und Dambeck, an der alten Landſtraße nach Schwerin, nennt. Auch hier ſtehen ſechs Steine nahe bei einander, der ſiebente etwas abſeits, ſechs ſtehen aufrecht, der ſiebente etwas vorn übergebeugt. Man hat ſchon öfter die Abſicht gehabt, die Steine zu Bauten zu verwenden, aber immer, wenn ein Hammer darauf geſetzt worden, ſollen ſich Blutſpuren auf den Steinen gezeigt haben.

Niederh. 1, 229 ff; vgl. Temme, Volksſagen der Altmark S. 99

591.

Der verſteinerte Brautwagen.

Ein junger Mann von dem Hofe Granzin bei Neuſtadt warb um ein Mädchen in der Nachbarſchaft und erhielt auch das Jawort der Eltern. Das Mädchen mochte den Bräutigam nicht, aber es half ihr Alles nichts. Der Tag der Hochzeit wurde feſtgeſetzt und der Brautwagen fuhr nach Granzin zu. Als der Zug auf den letzten Hügel kam, von wo aus man nach Granzin hinabblicken konnte, da wo jetzt das Dorf Barkow liegt, da beſchwor ſie ihre Eltern nochmals, ſie nicht weiter zu führen. Niemand aber hörte auf ſie, da ſprach die Braut ‘Nun ſo will ich den Himmel bitten, daß er mich gleich den Steinen mache, die hier herum liegen.’ Und ſofort ſaß ſie, in eine Steinſäule verwandelt, neben ihrem Bräutigam. Da verfluchte der Vater den Bräutigam, daß er auch zu Stein werde. Und alsbald ſtand der Bräutigam ſammt dem Wagen und den vier Pferden in Stein verwandelt da. — Nach und nach zerbrach der verſteinerte Wagen und die Stücke wurden davon getragen. Nur die vier Pferde ſowie Brautmann und Braut blieben liegen, bis in unſerm Jahrhundert der Coſſat, dem bei der Vererbpachtung der Acker zufiel, ſie begrub, weil ſie ihm im Wege lagen.

J. F. Gieſe bei Niederh. 1, 209 ff; vgl. MS. 32 c

592.

Frau in Stein verwandelt.

Nicht weit von der Stelle, wo jetzt das Körner-Denkmal ſteht, bei Roſenberg, liegt auf dem Felde ein Stein, der entfernte Aehnlichkeit hat mit einer auf den Knien liegenden jätenden Frau, deren Kopf mit einem Tuche umwickelt iſt und auf deren Schulter ſich ein Eindruck, wie von einem Pferdehuf befindet.

Von dieſem Stein erzählt man, daß er einſt ein Weib geweſen ſei, welches recht gottlos war und ſich gar nicht um Kirche und Gotteswort kümmerte. Sie ſaß an einem Sonntagmorgen auf dem Felde beim Flachsjäten. Als in dem benachbarten Kirchdorf Bietlübbe ein Zeichen mit der Glocke gegeben ward, um den Anfang der Predigt anzuzeigen, nahte ihr ein weißer Reiter auf einem weißen Roß und mahnte ſie, ihrem gottloſen Treiben ein Ende zu machen und des Sonntags die Kirche zu beſuchen. Die Frau achtet der Worte nicht und fährt ruhig fort in ihrer Arbeit. Aber jetzt ereilt ſie das Verderben, denn als eben der weiße Reiter verſchwunden iſt und die letzten Töne der Glocken verhallt ſind, kommt ein ſchwarzer Reiter auf ſchwarzem Roß und reitet über das Weib hin. Und von dem Augenblick an, wo des ſchwarzen Roſſes Huf ihre Schulter traf, iſt ſie in Stein verwandelt.

Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf, nach Mittheilung des Lehrers Rambow.

593.

Der Stein beim Ruhner Berge.

In Sukow wohnte einmal ein reicher Müller. Der hatte ſich jenſeits der Elbe, im Preußiſchen, ein Mädchen zur Frau auserſehen und, wiewohl dasſelbe ſchon mit einem Andern heimlich verlobt war, erhielt er die Einwilligung der Eltern. Unterwegs, als die jungen Eheleute über die Elbe fuhren, verſuchte die Frau ins Waſſer zu ſpringen, wurde aber noch daran verhindert. Als ſie an den Ruhner Berg unweit der ſogenannten Schwedenſchanze gekommen waren, rief die junge Frau aus 'Ach wenn wir doch Alle zu Stein würden!' Der Wunſch ging ſofort in Erfüllung; Pferde, Wagen und Ehe-

leute wurden in einen großen Stein verwandelt, an dem man noch die einzelnen Geſtalten wahrzunehmen glaubt. H. Martens.

594.

Schäferſtein von Dammereez.

Unweit des ritterſchaftlichen Gutes Dammereez, 1/4 Meile von dem Eiſenbahnhaltepunkte Brahlstorf, ſteht auf dem herrſchaftlichen Acker ein Stein, der einige Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Geſtalt hat. Der Kopf mit der Naſe und die verſtümmelten Arme ſind, wenn man will, noch ſo ziemlich zu erkennen. Der Stein ſoll der Körper eines ehemaligen Schäferknechtes ſein. Dieſem pflegte ſein Herr gewöhnlich Brot und Käſe mit auf das Feld zu geben. Mit der Zeit wurde dem Knechte das ewige Einerlei der Speiſe überdrüſſig. Das Brot pflegte er den lieben Herrgott zu nennen, eben weil es ihm weniger zuwider war; hingegen den Käſe nannte er den grünen Teufel.

Eines Tages ſtand der Schäferknecht auf einer Anhöhe und bewachte ſeine Schafe. Und als er die Thiere ſo ruhig weiden ſah, und wie es ihnen ſo herrlich mundete, während doch ihm der grüne Käſe nimmermehr ſchmecken wollte, da packte ihn ein namenloſer Grimm. Er zog den Käſe aus ſeiner Taſche, ſchleuderte ihn heftig auf die Erde, trat ihn mit Füßen, ließ ihn wie eine Kegelkugel den Berg hinunterrollen, warf das liebe Brot hinter her und ſchrie 'Grön Düwel rönn, leiw Herrgott is achter di!' Und der liebe Herrgott war hinter ihm, aber nicht hinter dem Käſe, ſondern hinter dem Schäfer. Denn kaum hatte der Frevler ſeine gottesläſterliche That ausgeführt, ſo wurde er zu Stein.

K. Krentzer in Parchim bei Niederh. 3, 97 f.

595.

Der Stein mit der ausgehauenen Hand.

Von den Steinen des Marktplatzes zu Boitzenburg erregt der eine durch ſeine Größe die Aufmerkſamkeit des Vorübergehenden. Er liegt faſt in der Mitte des Marktes und ſoll auf ſeiner nach unten gekehrten Seite eine ausgehauene Hand haben. Früher ſei dieſe Seite

nach oben gekehrt gewesen, die Hand aber durch den Verkehr allmälig abgetreten worden. Daran knüpft sich folgende Erzählung.

In dem jetzigen P.'schen Gasthause diente vor Jahren ein Mädchen, das das von ihm geborene Kind mit dem Küchenmesser tödtete. Sie verbarg den Leichnam in ihrer Kammer, konnte aber die Blutspuren nicht vertilgen, und gab an, als man sie deswegen befragte, sie habe einen Hahn geschlachtet. Das glaubte man ihr aber nicht, sondern forschte weiter nach und fand den Leichnam auf. Das Mädchen wurde enthauptet und der Stein bezeichnet die Stelle, wo das geschehen.

Seminarist H. W., im Wesentlichen übereinstimmend mit Niederh. 3, 214.

596.

Der Brautberg bei Perlin.

Unweit der Straße von Perlin nach Welzin liegt auf einer Anhöhe ein großer Stein, an den sich folgende Sage knüpft.

Ein Hochzeitswagen fuhr den Berg hinan. Die Braut war aber dem Bräutigam untreu gewesen, und als dieser, der es erfahren, sie zur Rede stellte, verschwur sie sich hoch und theuer. Da fiel jener Stein aus der Luft herab und schmetterte die Braut in die Erde.

Seminarist A. Angerstein.

597.

Der Teufelsstein zwischen Güstow und Gadebusch.

Zwischen Güstow und Gadebusch auf der Grenze liegt ein großer Stein, in welchem die Spur eines Pferdefußes ist. Von diesem Stein wird folgende Sage erzählt. Einst waren die Güstower und Gadebuscher mit einander in Streit wegen der Grenze, und der Abend war bereits angebrochen, ohne daß der Streit endete. Da kommt plötzlich der Teufel dahergeschritten, einen großen Stein auf dem Rücken. Er tritt mitten zwischen die Streitenden, wirft den Stein nieder und tritt ihn mit den Worten 'Hier soll die Grenze sein' in die Erde, worauf er verschwindet. Seit der Zeit ist noch nie wieder Streit über die Grenze gewesen und noch oft Nachts sieht man den Teufel, wie er nachsieht, ob der Stein nicht verschoben sei.

Gymnasiast Friedrich Kliefoth.

598.

Der weiße Stein.

Nahe an der jetzigen Kunſtſtraße von Gadebuſch nach Schwerin, kaum fünf Schritte davon entfernt, lag noch in meiner Kindheit ein weißer Stein am Rande einer Sandgrube, der einer niedergeduckten Frau ähnlich ſah. Eine Frau ſoll hier am Sonntag einmal Flachs gejätet haben und zur Strafe dafür in einen Stein verwandelt worden ſein. H. H. Schmidt, z. Z. in Roſtock; vgl. Nr. 592.

599.

Hirtenknaben werden zu Stein.

In Lankow bei Schwerin waren einmal drei Hirtenknaben auf dem Felde; ſie hatten Brot und Käſe von Hauſe mitbekommen, den Käſe aßen ſie, aber aus dem Brot machten ſie Kugeln und ſpielten Kegel damit. Zur Strafe wurden ſie in drei Steine verwandelt. Als ſpäter einmal wieder Hirtenknaben an der Stelle hüteten, ſagten ſie 'Süh, de ollen Jungens hebben Kegel mit dat leiw Brot ſpelt, dorför möten ſe hir nu as Stein liggen' und ſtachen mit ihren Meſſern in die Steine. Da iſt aber Blut herausgefloſſen.

Wirthſchafter L. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung ſeiner Mutter, einer gebornen Schwerinerin.

600.

Das Wahrzeichen von Gädebehn.

In der Nähe des Hofes von Gädebehn ſtand auf einer Anhöhe hart am Wege, der nach Crivitz führt, eine uralte Eiche, die 1860 durch einen Blitz zertrümmert wurde, in der oben ein rundes Loch ſich befand.

Einſt fuhr ein Schäfer mit ſeiner Braut und den Brautgäſten nach Crivitz zur Trauung. In der Nähe der Eiche fragte er die Braut, ob ſie ihm auch treu geweſen; denn er hatte von einem Liebesverhältniß mit einem Beamten in Crivitz gehört. Da verſchwor ſich die Braut, der Teufel ſolle ſie bei lebendigem Leibe holen, wenn ſie ihm untreu geweſen, und ſie ſchwöre bei dem Kreuze, das er auf ſeinen Stock geſchnitten habe. Flugs fuhr der Teufel herunter, der

Schäfer aber nahm ſeinen Kreuzſtab und warf nach dem Teufel, ſo daß dieſer die Braut losließ und ſie todt an den Fuß der Eiche ſtürzte. Die Brautkrone aber trieb ein Windſtoß mitten durch die Eiche und ſo entſtand jenes runde Loch. G. v. Buchwald.

601.

Stein mit Fußſpuren.

1. An der ſüdlichen Seite der Sternberger Kirche, nahe der Haupteingangspforte und der heiligen Blutskapelle, befindet ſich in der äußern Kirchenmauer, nicht hoch über der Erde ein viereckiger Granitſtein eingefügt, auf dem ſich ein paar Vertiefungen befinden, nicht ganz unähnlich den Eindrücken zweier ſehr großer nackter menſchlicher Füße.

Von dieſem Stein wird Folgendes erzählt. Um das Jahr 1492 kam ein in Sternberg lebender Jude durch Vermittlung eines pflichtvergeſſenen Prieſters in den Beſitz zweier geweihten Oblaten. Die Juden machten ſich ein Vergnügen daraus, bei einem Feſte die auf einen Tiſch gelegten Oblaten mit Nadeln zu durchſtechen. Aber o Wunder! es quollen Blutstropfen aus den Oblaten. Darüber erſchreckt, befahl der Jude dem bei ihm dienenden chriſtlichen Mädchen, die in ein Tuch gewickelten Oblaten vor das Thor zu tragen und in den Mühlbach zu werfen. Kaum hat das Mädchen das Mühlenthor erreicht, als ſie nicht weiter kann; ſie ſteht wie feſtgebannt, es iſt ihr, als wenn ſie in das Steinpflaſter verſinke. Sie ſtrebt vorwärts zu kommen, aber ſie kann nicht; wohl aber kann ſie rückwärts. Sie wankt nach Hauſe und ſinkt todt vor der Thür ihres Dienſtherrn zuſammen. Am andern Morgen fand man vor dem Mühlenthore auf einem dort liegenden Steine die Spuren zweier menſchlicher Füße eingedrückt.

Die Oblaten werden in der eigens dazu erbauten heiligen Blutkapelle aufbewahrt; dort befand ſich auch der Tiſch, auf welchem die Juden dieſelben durchbohrt hatten, mit der Inſchrift 'Dit is de tafel, dar de joden dat hilligt ſacrament up geſteken und gemartelet hefft tom Sternberge in jare 1492.' Von den Juden aber wurden ſiebenundzwanzig auf dem Judenberge verbrannt.

Niederh. 2, 141—156 in ſehr ausführlicher Darſtellung.

2. Wie nun Eleazar was Uebernatürliches bey dieſen Hoſtien vernommen, ſo ſagt man, daß er mit Rath und Vorwiſſen der andern Juden, ſo hierum gewußt, ſeinem Weibe befohlen, die blutigen Hoſtien zu verbrennen, welches ſie auch in einem glühenden Ofen thun wollen, ſie ſey aber mit ihren Füßen in einen großen Feldſteyn geſuncken. Michael Gutzner (Paſtor 1602–1637) hat dieſe Relation vom Feuer als wahr angenommen, die andere aber vom Waſſer erzählet er alſo, daß die Hoſtien in dem Fluß nicht bleiben wollen, ſondern ſeyn dem Weibe wieder in die Schürtze gekommen, wobey er dennoch an dem Einſincken zweiffelt. Indeſſen iſt der Stein, worein ſie ſolte geſuncken ſeyn, noch jetzo vorhanden und iſt in der Kirchen-Mauer (zu Sternberg) an der Südenſeite bey der großen Thür (neben der Heil. Bluts-Kapelle) feſtgemacht. Man ſiehet zwar darinnen zwei Fußtapffen, aber es giebet auch der Augenſchein, daß ſie eingehauen ſind. In der Urgicht der Juden iſt nichts davon enthalten.

Aus einer Chronik des 18. Jahrhunderts im Archiv zu Schwerin durch Lisch mitgetheilt. Der Stein iſt noch vorhanden

602.

Die eiſerne Hand bei Wismar.

Nicht weit von Wismar, in nördlicher Richtung, ſteht ein alter hoher Stein, wahrſcheinlich ein Greuzſtein, an einem Kreuzwege. An dieſem Stein oben iſt eine Hand, mit drei ſogenannten Fingern befeſtigt und daher 'die eiſerne Hand' genannt. Hier ſoll in alter Zeit eine Schlacht geſchlagen worden ſein, und es heißt, wenn man zu beſtimmter Zeit die eiſerne Hand umdreht, erſchalle der fürchterlichſte Kriegslärm in der Erde. A. Weſtendorff in Wismar.

603.

Mädchen in Stein verwandelt.

In der Doberaner Kirche wird dem Fremden unter andern ähnlichen Raritäten oder ſogenannten Reliquien auch die Salzſäule von Lot's Weib gezeigt, eine aus einer Art kalkhaltigem Sandſtein roh gehauene Figur, welcher aber der Kopf, beide Arme und der

untere Theil der Füße fehlen. Außer dieſer Sage exiſtirt noch eine zweite, alſo lautend. Vor Alters wurde einſt ein in Doberan dienendes Mädchen von ihrer Herrſchaft zu Felde geſchickt, um dort eine Arbeit zu verrichten. Man hatte ihr Käſe und Brot als Eſſen mitgegeben. Sie war aber hiermit nicht zufrieden, ſondern fluchte, auf dem Felde angelangt, laut darüber, daß ſie ſo ſchlechte Nahrung von ihrer Herrſchaft bekomme. Andere Leute, die das Dienſtmädchen beruhigen wollten, machten ſie nur noch immer böſer und wüthender. Als ſie nun aber endlich gar auch das Brot und den Käſe verfluchte, da wurde ſie zur Strafe für ſolchen Frevel in jenen Stein verwandelt, deſſen Reſte man noch heutigen Tages in der Kirche zu Doberan ſieht. Der Stein wurde nämlich ſpäter von dem Felde in die Kirche gebracht und dort zur Warnung für andere Gottloſe aufbewahrt.

Niederh. 4, 37 f.

604.

Der Gedenkſtein in Selow.

An der Landſtraße zwiſchen Bützow und Doberan liegt das Dorf Selow. In der Nähe desſelben auf den Höhen ſtand in den Zeiten der Anfänge des Chriſtenthums in Meklenburg eine Ritterburg und in dem eine halbe Meile entfernten Neuenkirchen wohnte ebenfalls ein Ritter. Beide Herren hatten in Selow eine gemeinſame Kapelle, die ſich allmälig jedoch zu klein erwies, ſo daß zum Bau einer neuen Kirche geſchritten werden mußte. Jeder der Ritter nahm für ſich das Recht in Anſpruch, die Kirche auf ſeinem Gebiete zu haben. Da man ſich gütlich nicht einigen konnte, wurde beſchloſſen, daß ein Zweikampf entſcheiden ſollte. Beide kamen überein, an einem beſtimmten Tage ſich auf dem Kirchhof vor der Thür der Kapelle einzufinden, dann um die Kapelle herumzureiten und an der Stelle, wo ſie einander begegnen würden, zu kämpfen, bis Einer falle; der Sieger ſolle dann auf ſeinem Gebiete die Kirche bauen dürfen und die Erben des Erſchlagenen verpflichtet ſein, alle erforderlichen Dienſte beim Bau zu leiſten. Der Ritter von Neuenkirchen ging als Sieger aus dem Kampfe hervor und baute nun in Neuenkirchen ein großes Gotteshaus Kurz nach der Beſtattung des gefallenen Ritters ſtand jedoch eines Morgens auf dem Grabhügel ein großer Stein auf-

gerichtet, von dem Niemand ſagen konnte, woher er gekommen. Der Stein ſteht noch, es iſt Granit, der Kopf beinahe kreisförmig und hat zu beiden Seiten ohrenförmige Anſätze. Die Hauptſeite des Steins iſt nach Norden gerichtet. In der Rundung des Kopfes iſt Chriſtus am Kreuze erhaben ausgehauen. Auf der nördlichen Seite kniet in der Mitte eine männliche Figur, ohne Waffen und Schmuck, die Hände betend emporhebend. Ueber ihr ein geſchlungenes Band mit der Inſchrift: Anno domini 1399 in die beati Viti obiit Hermanus Lameshovet. Miserere mei domine. Den Stein wagte Niemand zu berühren, und auch als die Kapelle verfiel und der ehemalige Kirchhof ſich in Acker verwandelte, blieb er unangetaſtet. So hatte er viele Jahre geſtanden, als man einſt des Morgens und ſpäter auch zu andern Tagesſtunden eine ſchwarze Krähe darauf ſitzen ſah. Alle hielten dieſelbe für einen böſen Geiſt und wer vorüberging, bekreuzte ſich. Einſtmals warf ein Knecht, der den Acker dort umpflügte, mit einem Steine nach ihr und traf den ohrenförmigen Anſatz des Kopfes, der herunterfiel. Die Krähe ward ſeitdem nicht mehr geſehen, der Knecht aber ſiechte dahin und ſtarb noch denſelben Monat. Das abgeworfene Ohr wird noch in einer daneben ſtehenden Scheune bewahrt. Lehrer Pechel bei Niederh. 1, 172 ff.

605.

Der Steintanz bei Boitin.

Auf dem Wege von Zernin nach Boitin kommt man in einen Buchenwald; in demſelben liegt, nicht weit vom Wege, ein kleiner See, deſſen eines Ufer ſich ſteiler als das andere erhebt. Geht man die Anhöhe noch eine kleine Strecke weiter in den Wald, ſo trifft man drei Kreiſe von Steinen, jeden von einem kleinen Graben umzogen, in jedem etwa neun Steine[1]). Der eine Stein führt den Namen die Kanzel und iſt mit einem kleinen Auftritt verſehen; ein anderer, mit dreizehn viereckigen kleinen Löchern, heißt die Brautlade. Die Steine insgeſammt heißen 'der Steintanz' und an dieſen Namen knüpft ſich folgende Sage.

---

[1]) Der Platz war offenbar eine heidniſche Opferſtätte.

In der Nähe der Stelle lag vor vielen Jahren das Dorf Dreetz[1]), in welchem viele reiche Bauern wohnten. Einſt wurde im Dorfe eine Hochzeit gefeiert, bei der es luſtig herging. Zuletzt verfielen ſie im Uebermuth auf den Gedanken, mit Würſten und Broten Kegel zu ſpielen. Da traf ſie die Strafe des Himmels[2]); ſie wurden ſämmtlich, Kegelſpieler und Tänzer, ebenſo wie die reichgefüllte Brautlade in Stein verwandelt. Nur ein Schäfer[3]), der an dem Spiele nicht theilgenommen, war durch einen Geiſt gewarnt worden, zu entfliehen; nur dürfe er ſich auf der Flucht nicht umſehen. Als er das Dorf faſt erreicht hatte, ließ ihn die Neugierde nicht ruhen; um aber das Verbot zu umgehen, bückte er ſich und ſah zwiſchen ſeinen Beinen durch. Da wurde auch er ſammt ſeinem Hunde in Stein verwandelt; beide Steine liegen in unmittelbarer Nähe von Boitin bei einem Büdnerkathen; der eine, aufgerichtet, iſt der Schäfer, der andre, platt auf der Erde liegend, der Hund[4]). Am Johannistage hängt aus der 'Brautlade' ein rother Faden heraus; wer Muth genug hat, ihn herauszuziehen, kann den Schatz heben[5]).

Mittheilung von Seminariſt C. Lange; von Fräulein T. de Bry; ganz kurze von Paſtor Born; vgl. Niederh. 2, 124; Studemund 170.

606.
Der Jungfernſtein bei Malchin.

Im Walde bei Malchin, am Wege nach Neu-Kalen, liegt ein Feldſtein, der 'Jungfernſtein' genannt, der deutlich den Abdruck eines Fußes zeigt. Er rührt der Sage nach von einer Braut, deren Bräutigam Zweifel an ihrer Treue und Unſchuld äußerte, bis ſie zuletzt ausrief 'So wahr ich meinen Fuß in dieſen Stein treten werde, ſo wahr bin ich unſchuldig.' Und wirklich drang der Fuß in den Stein und die Spur iſt noch heute zu ſehen.

---

[1]) Das Dorf iſt im dreißigjährigen Kriege untergegangen.

[2]) Ein alter Bauer war frech genug, als ein Wetter als Vorbote des Unheils aufzog, die Hand zum Himmel zu erheben und zu ſprechen 'Du da droben magſt anfangen was du willſt, wir laſſen uns nicht ſtören.' L.

[3]) Zwei Schäfer L.

[4]) Der zweite Schäfer wandte ſich nach Witzin. Auch er vergaß das Verbot und wurde ſammt ſeinem Hunde verwandelt; beide Steine liegen auf dem Berge am Glammſee L.

[5]) Dieſer Zug nur bei L und N.

Nach anderer Ueberlieferung rührt die Spur von einer wendiſchen Prinzeſſin her, die mit einem benachbarten Ritter in Grenzſtreitigkeiten lag und mit einem Eide beſchwur, daß der ſtreitige Punkt von jeher ihrer Familie gehört habe. Als nun der Ritter höhnend ſagte, er gebe nichts auf ihren Eid, rief ſie 'So wahr ich meinen Fuß und mein Scepter in den Stein ſtoße, ſo wahr ſpreche ich die Wahrheit.' Daher iſt neben der Fußſpur auch noch die des Scepters in dem Steine zu ſehen. Den Ritter aber verſchlang die Erde, zugleich ſeine auf einer Inſel gelegene Burg, deren Thürme die Schiffer bei klarem Wetter noch auftauchen ſehen.

Niederh. 3, 252; vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit, Malchin 1862, S. 5.

607.
Teufel holt eine Braut.

Ein Bauernburſch aus der Nähe von Feldberg wollte ein Mädchen heiraten, von deſſen Untreue während des Brautſtandes man Manches munkelte. Als er ſie nun einige Tage vor der Hochzeit fragte, ob ſie ihm auch immer treu geweſen, rief ſie aus 'Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es nicht geweſen.' Der Hochzeittag kam. Der Tanz war im beſten Gange, als ein vornehmer Herr hereintrat und die Braut um einen Tanz bat. Der wurde bewilligt, aber immer wilder tanzte der Herr, endlich durch die Hausthür ins Freie und hoch in die Lüfte, wo er mit der Braut verſchwand. Der Schäferknecht will geſehen haben, wie der Teufel mit der Braut die Hürde umtanzt, dabei immer mit ihr gegen Pfähle und Recke gefahren ſei, daß ihr die Eingeweide heraushingen und an den Pfählen ſitzen blieben, und als er ſie endlich zu Tode getanzt, den Leichnam zur Erde geworfen und durch die Luft davon geeilt ſei. Niederh. 4, 9 ff.

608.
Die vier Parchimer Rathsherren.

Es waren einmal vier Rathsherren in Parchim, die mit einander herzlich befreundet waren. Wenn ſie nun zuſammenkamen, ſo waren ſie eifrig beſtrebt, die Stadt zu betrügen, und weil ſie ſich gegenſeitig halfen, richteten ſie großes Unheil an. Als ſie ſtarben, konnten ſie keine Ruhe finden, ſondern ſie hatten ihre Zuſammenkünfte,

wie im Leben. Um 12 Uhr Mittags oder um Mitternacht ſind ſie zuweilen im 'Buchholze' ſitzend und Karten ſpielend geſehen worden.

Seminarift Angerſtein

Ein Hirte aus Parchim hat die verſtorbenen Rathsherren mal auf dem 'Patenberge' im Buchholze ſitzen ſehen. Ein Stuhl, an dem eine Sproſſe fehlte, ſtand leer und ſie ſagten ihm, ſobald dieſelbe fertig ſei, werde einer der damaligen Rathsherren ſterben und von dem verſtorbenen Rathskutſcher über das Kreuzthor hinweggeholt werden. Der Hirte ging hin und erzählte die Geſchichte dem Superintendenten Zacharias. Am nächſten Morgen ließ der Hofrath Bahlke Säcke in ſeinem Hauſe herunterwinden; einer fiel ihm in den Nacken und er ſtarb bald darauf.

Gymnaſiaſt Bölte, mündlich aus Parchim; vgl Niederh. 2, 180 ff

609.

Kartenſpieler.

1. Wo jetzt das Gaſthaus von Weitendorf (bei Sternberg) ſteht, war früher ſchon ein ſolches, das aber abbrannte. Eines Abends ſaß der Wirth desſelben mit zwei Gäſten am Tiſch und ſpielte Karten. Der eine Gaſt verlor viel Geld und gerieth darüber in ein arges Fluchen. Nach einiger Zeit trat ein Fremder herein und bat mitſpielen zu dürfen. An ihn verlor der Gaſt auch viel Geld, das er unter Flüchen bezahlte. Um Mitternacht fiel dem Wirth eine Karte unter den Tiſch. Als er ſie aufhob, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß und einen Krähenfuß habe. Da nahm er die Kreide und ſchrieb vor ſich auf den Tiſch 'Jeſus Chriſtus hat mich erlöſt.' Der andre Gaſt, der nicht geflucht hatte, that dasſelbe, der Flucher aber nicht. Da ſprang der Fremde auf, packte den Gaſt am Kragen und fuhr mit ihm durch die Wand, an der eine große Stelle mit Blut beſpritzt wurde. So oft man ſie auch weißte, kam das Blut immer wieder zum Vorſchein, und als das Haus abbrannte, blieb allein dieſe Wand ſtehen.

Von einem Seminariſten in Neukloſter; vgl. zu dieſer und den folgenden Erzählungen Müllenhoff Nr. 204 WS 266.

2. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts wollten mal zwei Sandhäger Bauern am Sonntag nach Weſtenbrügge (bei Kröpelin) zum Abendmahl gehen. Am Sonnabend gingen ſie der Sitte gemäß zur

Beichte. Nach derſelben begaben ſie ſich in den Krug des Dorfes, wo ſie mit einem Bekannten aus Kröpelin und dem Wirthe ſich zum Kartenſpiel ſetzten. Sie ſpielten die Nacht hindurch und den folgenden Tag und vergaßen ganz, daß ſie zum Abendmahl wollten. Es wurde Sonntag Abend; Mitternachts trat ein Fremder herein u. ſ. w. (wie in Nr. 1). Derjenige, dem die Karte heruntergefallen, ſchrieb auf den Tiſch 'Chriſti Blut und Gerechtigkeit' und forderte den Fremden auf, das zu leſen, worauf derſelbe unter großem Geſtank durch das verſchloſſene Fenſter fuhr. W. Barten, Seminariſt.

3. Vier Bauern in Weſtenbrügge wollten am Mittwoch vor Charfreitag zur Beichte gehen; als ſie aber beim Kruge vorbeikamen, traten ſie ein und ſpielten Karten. Sie ſpielten die Nacht hindurch, dann Gründonnerſtag durch bis Charfreitag Abend. Da tritt ein Herr ein u. ſ. w. Derjenige, der den Pferdefuß geſehen, raunt es den andern ins Ohr und geht fort, um den Pfarrer zu holen. Inzwiſchen will der Teufel den ihm zunächſt Sitzenden mitnehmen; dieſer aber flüchtet zu der Wiege des Kindes des Wirthes und hält dasſelbe dem Teufel entgegen. Jetzt kommt der Pfarrer und der Teufel fährt durchs Fenſter.

H. Ohneſorge; vgl Mecklenb. 4, 23 f Danach fährt der Teufel mit dreien der Spieler durch die Wand, und noch heute ſoll im Kruge zu W die blutige Stelle zu ſehen ſein

4. Im Kruge zu Satow (bei Doberan) wurde ſehr viel Karten geſpielt. Daran nahm auch ein Mann aus Mieckenhagen häufig Theil. Als er einſt wieder mitſpielt, kommt ein Mann in blauem Rocke herein, ſetzt ſich neben ihn auf die Bank und ſieht dem Kartenſpiel zu. Dem einen Spieler fällt beim Miſchen eine Karte unter den Tiſch, wobei er den Pferdefuß gewahrt. Der Fremde geht mit glühenden Augen auf den Wirth los, da wirft die Frau, die grade das Kind auf dem Schoße hat, dasſelbe ihrem Manne zu und ſchreibt mit der Kreide auf den Tiſch 'Chriſti Blut und Gerechtigkeit'. Da fährt der Fremde zum Fenſter hinaus; dasſelbe hat nie wieder durch Glas erſetzt werden können, ſo oft man auch welches einſetzte, immer iſt es zerbrochen. Das Kind aber iſt ſein Leben lang blind geblieben.

Lehrer Fr Haaſe in Roſtock Auch aus Lübtheen berichtet F. Diehn eine ſolche Spielergeſchichte.

5. In der Schenkſtube des alten Kruges zu Keſſin (bei Roſtock) ſoll ein Fleck an der Wand ſein, der alle Jahre neu auszuſchlagen pflegt. Daran knüpft ſich die Sage, daß einſt am Sonntag Keſſiner Bauern während der Kirchzeit im Kruge Karten ſpielten. Da tritt ein Jägersmann herein und nimmt an dem Spiele Theil. Einem Bauern fällt eine Karte auf die Erde und beim Bücken gewahrt er, daß der Jäger einen Pferde- und einen Krähenfuß hat. Beſtürzt will er forteilen. Darüber entſteht Streit unter den Spielenden, da das Spiel noch nicht beendet iſt. Der Jäger ſchlägt auch mit und nimmt den einen Bauern und wirft ihn an die Wand, daß das Blut ſie beſpritzt. Das iſt der Fleck, der nicht zu beſeitigen iſt.

Seminariſt H. H. in Neukloſter.

6. Im Herrenhauſe zu Linſtow (zwiſchen Malchow und Güſtrow) iſt ein Zimmer, in dem es nicht geheuer iſt. Eines Abends kommt der Herr, deſſen Familie verreiſt war, mit Licht hinein. Da ſieht er um einen Tiſch drei Herren in rothen Röcken ſitzen und Karten ſpielen. Der eine dreht ſich nach ihm um und winkt ihm, auf dem vierten, leer ſtehenden Stuhle Platz zu nehmen. Wie er näher zuſieht, bemerkt er, daß ſie Todtenköpfe haben.

C. W Stuhlmann in Schwaan. Im Jahre 1841 wurde das Fundament eines vor jenem Zimmer gelegenen Pferdeſtalles weggeräumt und da kamen dicht unter der Erde drei menſchliche Gerippe zum Vorſchein. Da hieß es unter den Arbeitern 'Dat ſünd dei, de mit B. Korten hebben ſpelen wüllt.'

7. Auf der Mannhäger Mühle kamen vor Jahren eine Anzahl Männer zuſammen, um Karten zu ſpielen, wobei ſie läſterlich fluchten. Eines Abends ſpät trat ein ſchmucker Jägersmann ein, ſchaute eine Weile zu und bat dann um Erlaubniß, mitſpielen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Nach einiger Zeit fiel einem der Spieler eine Karte herunter; die Wirthin leuchtete unter den Tiſch und ſah zu ihrem Entſetzen an dem Jäger einen Hühner- und einen Pferdefuß. Raſch langte ſie nach dem Bücherbrett über der Stubenthür, holte das Geſangbuch herunter und ſchlug es auf. Sie traf auf das Lied Nr. 202, das ſie nun laut vorlas. Da fuhr der Fremde mit abſcheulichem Geſtank durch das Fenſter, ſo daß er ein ganzes Fach davon mit ſich riß.

Küſter Schwartz in Bellin.

8. An einer Wand der Kirche zu Rehna ſieht man Blutflecken, die, ſo oft ſie auch übertüncht wurden, immer wieder vorkommen.

Man erzählt, daß, als Rehna noch ein Nonnenkloſter war, einmal am Charfreitag in einem Seitenſchiff der Kirche ein Geiſtlicher des Kloſters und ein Laie Karten ſpielten. Plötzlich erhielt der Laie von unſichtbarer Hand eine Ohrfeige, daß Blut und Gehirn an die Wand ſpritzten und er todt niederſank. Von einem Seminariſten aus Crivitz.

610.

Der Tannenberg bei Boizenburg.

Nahe bei Boizenburg liegt der Kreuzberg, früher Tannenberg geheißen. Er gehört jetzt zum Kirchhof, früher (vor fünfzig Jahren) lag er wie der zu ſeinem Fuße liegende Garten neben dem Kirchhof und war durch eine Mauer von demſelben geſchieden. Der Berg, der oben geebnet war, und der Garten waren oft Schauplatz üppiger Gelage, denn die Boizenburger waren ſehr reich. Wie es nun einmal wieder recht gottlos da droben zuging, ſahen Einige, die in der Mitte des Gartens unter einem Kirſchbaum Karten ſpielten, plötzlich zwiſchen den Blättern eine Geſtalt, die auf ſie herabblickte. Erſchreckt entfliehen ſie nach ihren Häuſern. Seitdem iſt der Platz nicht wieder benutzt, ſondern von dem Beſitzer verkauft worden und gehört ſeitdem zum Gottesacker.

Seminariſt H. W. Novelliſtiſch ausgeſchmückt bei Niederh. 1, 105. Ebenda 1, 179, in treuerem Anſchluß; die Geſtalt auf dem Baume ſtreicht die Fiedel, worauf die Gräber des Kirchhofs ſich öffnen und die Todten zu tanzen beginnen.

611.

Der Kartenſpieler von Keſſin.

An einem Gründonnerſtage ſetzten ſich Bauern von Keſſin zum Kartenſpielen in der Schenke hin und ſpielten die ganze Nacht hindurch bis in den Charfreitag hinein, und auch als die Glocke zur Kirche rief, hörten ſie nicht auf, ſondern ſpielten den ganzen Charfreitag weiter. Gegen Mitternacht trat ein Fremder im Mantel in die Wirthsſtube und wurde von einem der Bauern zum Mitſpielen aufgefordert. Der Fremde ließ ſich nicht lange nöthigen, ſondern warf einen Beutel mit Goldſtücken auf den Tiſch und ſagte 'Wer die gewinnt, der möge mit mir in die Hölle fahren.' Jener Bauer, der

den Fremden eingeladen, gewann nun fortwährend, ſo daß die übrigen Bauern nichts mehr zu verſpielen hatten. Sie wollten nun auf Borg weiter ſpielen, allein dazu hatte der glückliche Gewinner keine Luſt, er ſagte vielmehr, indem er aufgeregt die Karten auf den Boden warf 'Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich auf Borg mit euch ſpiele.' Der Fremde wußte ihn jedoch zu begütigen, daß er ſich dazu verſtand, auf Kreide weiter mit ihnen zu ſpielen. Schnell hoben nun die andern Bauern die Karten auf, dabei bemerkten ſie aber, daß der Fremde einen Pferde- und einen Krähenfuß hatte. Von Entſetzen ergriffen, warfen ſie die Karten hin und liefen hinaus. Der Bauer ſpottete hinter ihnen her und ſpielte weiter Schlag 1 Uhr hatte er dem Fremden das letzte Geld abgewonnen. Da ſagte dieſer 'Jetzt biſt du mein!' und fuhr mit ihm durch die Wand. Noch ſieht man in dem Hauſe den untilgbaren Blutflecken an der Stelle der Wand, wo dies geſchehen. Der jetzige Bewohner des Hauſes pflegt ihn durch einen großen Schrank zu verbergen. Nieberh. 2, 37 ff.

612.

Teufel ſtört Kartenſpieler.

Bei dem Gaſtwirth K. in Stargard war eine rechte Spielhölle. Nicht bloß daß Bürger und Landleute ſich dort zum Kartenſpiel einfanden, auch einzelne Geiſtliche waren von der Spielwuth angeſteckt. So ſaßen auch einmal drei Paſtoren beim Wirthe K. und ſpielten; obwohl es ſchon tief in der Nacht war und die Pferde ſchon lange angeſpannt vor der Thür hielten, ſo konnten ſie nimmer ein Ende finden. Dem Kutſcher des Einen wird vor der Thür die Zeit lang, und er ſchleicht ſich leiſe in die Stube und nimmt nicht weit von der Thür Platz. Nicht lange nach ihm tritt ein anderer Mann in einem grünen Rock in die Stube und läßt ſich, von den Spielern unbemerkt, nicht weit von ihm auf einen Stuhl nieder. Da entfällt einem der Paſtoren eine Karte, und als er ſie aufheben will, gewahrt er den Fremden und bemerkt gleichzeitig, daß er einen Pferdefuß hat. Er ſchreit laut auf, die andern werden ebenfalls des Fremden anſichtig und Alle fliehen entſetzt aus dem Zimmer. Der Fremde folgt ihnen auf dem Fuße. Schnell geht da der Kutſcher an den Spieltiſch, rafft

das Geld zuſammen und eilt nach ſeinem Wagen. Als er hinauskommt, ſitzt der Fremde bei ſeinem Herrn in der Kutſche. Er ſchwingt ſich auf ſeinen Sitz und die Pferde laufen von ſelber in geſtrecktem Lauf von dannen. In der Kutſche hört der Kutſcher ein lautes, heftiges Geſpräch; die Pferde ſind gar nicht zu halten, ſie laufen wie toll durch Dick und Dünn, und erſt als ſie den Grund und Boden ihrer Pfarre erreicht haben, da ſpringt der Fremde aus dem Wagen, und zu ſeinem großen Schreck bemerkte der Kutſcher, daß ſeine braunen Pferde wie in Schweiß gebadet und mit Schaum bedeckt ſind, ſo daß ſie einem paar Schimmel gleichen. Der Prediger ſteigt ſtill und zitternd aus dem Wagen, und der Kutſcher hat auch nicht den Muth, ſeinen Herrn des Näheren zu fragen. Nach längerer Zeit fängt der Paſtor einmal mit dem Kutſcher hierüber zu ſprechen an und fragt ihn, ob er nichts von dem Gelde wiſſe, das ſie auf dem Spieltiſche zurückgelaſſen hätten. Da plagt dieſen das Gewiſſen und er geſteht, daß er es ſich angeeignet habe. Der Paſtor verlangt keine Herausgabe, ſondern ſagt ihm, er ſolle es nur behalten, es würde es ihm Keiner abverlangen; aber ob er wohl wiſſe, wer der Fremde geweſen ſei? Als der Kutſcher es verneinte, ſagte er, der Teufel ſei es geweſen und er habe doch wohl gehört, was für ein heftiges Geſpräch ſie miteinander geführt hätten. Doch nur damit habe er ihn geſchlagen, daß er auf ſeine Frage aus dem Liede: Nun ruhen alle Wälder u. ſ. w. 'Wo bleibt dann Leib und Seel?' geantwortet habe 'Nimm ſie zu deinen Gnaden, ſei gut vor allem Schaden, du Aug' und Wächter Iſrael!' Als dies der Teufel gehört, ſei er aus dem Wagen geſprungen. F. C. W. Jacoby bei Nieberh. 3, 117 f.

613.

Teufel holt Kartenſpieler.

An einer Innenwand der St. Marien-Kirche in Weſenberg zeigte man früher einen großen Blutfleck, über deſſen Entſtehung man Folgendes erzählt. Als einmal vor vielen, vielen Jahren während des Gottesdienſtes zwei der Kirchengänger in einer Ecke dicht an die Wand gedrückt mit einander Karten ſpielten, zerborſt plötzlich die Kirchenmauer und vor der alſo entſtandenen Spalte erſchien der

Teufel. Sofort erfaßte er mit ſeinen Krallen die beiden Entweiher des Gotteshauſes, zog ſie mit großer Gewalt durch die Mauer, daß das Blut weit umherſpritzte, und fuhr mit ihnen zur Hölle. Die Oeffnung in der Kirchenmauer ſchloß ſich hiernach ſogleich wieder und nur ein großer Blutfleck bezeichnete noch die Stelle, wo der Teufel mit ſeinen Leuten davongegangen war. Noch lange nach dieſer Begebenheit war der Blutflecken ſichtbar, bis ihn jetzt endlich, nach dem Verlauf von Jahrhunderten, die Zeit wieder ganz verwiſcht hat. Niederh. 3, 54 f.; vgl. Temme, Sagen von Pommern Nr. 93.

614.

Das Blutſoll auf dem Barkower Felde.

Vor vielen Jahren hauſte in Barkow eine Räuberbande unter den drei Anführern Grenz, Krentz und Kohlmetz, die vom Bormkruge dorthin gekommen ſein ſollen. Nachdem ſie mit dem Beſitzer des Kruges gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, raubten und plünderten ſie die ganze Gegend, tödteten des Nachts alle fremden Gäſte, welche im Kruge Herberge ſuchten und theilten den Raub unter ſich. Das Blut der Gemordeten wurde in Töpfen aufgefangen und nach einem Solle hingetragen, welcher ſeitdem den Namen Blutſoll bekam. Jetzt iſt dieſes Soll ausgetrocknet und eine kleine Wieſe geworden.

Stud. W Schulz aus Barkow.

615.

Der Vieting im Sonnenberg bei Parchim.

Vor vielen, vielen Jahren machte eine große Räuberbande den Sonnenberg bei Parchim unſicher. Ihr Hauptmann nannte ſich Vieting. Zu ihrem Aufenthalte hatte ſie ſich eine Höhle in dem Hügel, der von ihrem Anführer noch heute den Namen 'Vieting' trägt, erwählt. Nicht weit von dieſem Hügel führt der Stolper Weg durch den Wald. Um in ihrer Höhle hören zu können, wenn Jemand den Weg paſſirte, hatten ſie folgende Vorrichtung getroffen. In ihrer Höhle war eine kleine Glocke befeſtigt. Von dieſer führte ein Draht durch den Berg und von dort über den Weg. Im Wege ſelbſt war er

mit Zweigen und Erde bedeckt, ſo daß Niemand es merken konnte, wenn er darauf trat. Ging oder fuhr Jemand über jene gefährliche Stelle, dann läutete die Glocke im Berge. Auf dieſes Zeichen ſtürzten die Räuber aus ihrer Höhle, überfielen und tödteten die Wanderer. Lange hatten ſie ſchon ihr Unweſen im Walde getrieben, ohne daß man ſie fangen konnte. Da endlich wurde ihr Aufenthalt durch folgenden Vorfall verrathen.

Einſt ertönte wieder die Glocke im Berge. Vieting eilte mit ſeinen Geſellen nach dem Wege. Sie fanden dort ein Mädchen, das, die Nähe der Räuberſchaar nicht ahnend, ſorglos durch den Wald zur Stadt ging. Die Räuber wollten ſie tödten wie alle Gefangenen, die ſie gemacht hatten. Vieting jedoch, durch die Schönheit und die Jugend des Mädchens zur Milde geſtimmt, nahm es in ſeinen Schutz, verwies ſeine Genoſſen zur Ruhe und führte die Gefangene in ſeine Höhle. Dort mußte ſie den Haushalt der Räuber beſorgen. Nach einiger Zeit waren die Vorräthe der Räuber aufgezehrt. Sie ſelber wagten nicht nach der Stadt zu gehen. In ihrer Noth beſchloſſen ſie, das Mädchen zur Beſorgung der Einkäufe nach Parchim zu ſchicken. Bevor Vieting es aber entließ, mußte es ihm ſchwören, keinem Menſchen den Aufenthalt der Räuber verrathen zu wollen. Das Mädchen begab ſich zur Stadt und beſorgte die Aufträge. Als es wieder aus dem Thore hinausging, blieb es bei dem Schlagbaume, den eine Schildwache öffnete und ſchloß, ſtehen und ſagte:

'Slagbom, ik klag di,
Vieting, de plagt mi;
Wenn du mi hebben wist,
Denn folg mi up den Arwten na.'

Dann ſetzte es ſeinen Weg fort und bezeichnete ſeine Spur durch Erbſen, die es zu dieſem Zwecke eingekauft hatte. Die Schildwache hatte des Mädchens Worte gehört und theilte ſie allen Vorübergehenden mit. Man folgte der Erbſenſpur in den Wald. Vieting und ſeine Bande wurde gefangen genommen und hingerichtet. Die Höhle ſchüttete man zu. Nur die kraterartige Vertiefung oben auf dem Vietingshügel zeugt noch davon, daß einſt eine Höhle in dem Berge war.

Stud. W Harm; vgl. Niederh. 1, 98 f.; WS 26a. Schwartz S 140

616.

Müller Strohkark.

In dem Dorfe Strohkirchen, zu der Zeit, als dasſelbe nur erſt aus fünf Familien beſtand, hauſte ein räuberiſcher Müller, Namens Strohkark. Sein burgähnliches Haus lag an der Jasnitz und war von Wällen umgeben, die auch heute noch nicht ganz gefallen ſind. Zehn Müllergeſellen wohnten mit ihm darin. Weitere Hilfe hatte er an ſeinen Unterhauptleuten, von denen der eine in der Jahnkenſtadt bei Kuhſtorf, der verſunkenen Stadt, durch ein Horn benachrichtigt wurde, während der andere, der in der Saumburg, am Ufer der Sude bei Moraas, lag, ſeine Signale durch eine Pfeife erhielt. Der Müller beunruhigte die ganze Gegend, namentlich auch die Klöſter Zarrentin und Eldena, und führte zahlreiche Werthſachen von dort mit ſich fort. Endlich beſchloß man, ihm das Handwerk zu legen, und wiewohl er durch verkehrt untergelegte Hufeiſen die Feinde zu täuſchen ſuchte, ſo kam man doch hinter ſeinen verſteckten Aufenthalt. Um nicht gefangen zu werden, entſchloß er ſich, ſeine Burg zu verlaſſen, vergrub ſeine Schätze, übergab Horn und Pfeife ſeinen beiden Unterhauptleuten und zog über die Elbe. Man hat nichts wieder von ihm gehört. Die beiden Unterhauptleute ſetzten das frühere Raubweſen fort, der von der Saumburg fiel im Kampfe, der in der Jahnkenſtadt wurde durch ein Mädchen verrathen, das er geraubt hatte. Dieſelbe traf nämlich auf einer nach vielem Bitten durchgeſetzten Reiſe in die Stadt mit ihrem Bruder zuſammen, und da ſie durch einen Eid gebunden war, ihren Aufenthalt nicht zu verrathen, auch dorthin zurückkehren mußte, ſo ſtreute ſie Erbſen auf ihren Weg. Dieſe wurden allerdings bald mit Sand bedeckt, aber ſie keimten aus und zeigten ſo den Ihrigen die Fährte.

Von der Strohkark'ſchen Mühle ſtehen nur noch die Pfähle, auf denen das Rad geruht, auch ſteckt die Erde voll Balken und Bohlen und, wie man ſagt, voller Schätze. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat der Bach eine ſilberne Schale ans Ufer geſpült. Daß in der Nähe des Baches auf einer Stelle kein Backofen beim Bau einer neuen Mühle hat ſtehen wollen, ſondern ſtets wieder

eingefallen iſt, nachdem man ihn ein paarmal geheizt, ſchiebt man ebenfalls auf den verborgenen Schatz. Ebenſo ſoll in der Franzoſenzeit ein Soldat aus Mölln geſagt haben, daß die Unfruchtbarkeit eines großen, nicht fern von dem Mühlplatze ſtehenden Birnbaumes von dem darunter liegenden Schatze herrühre. Alte Leute behaupten auch, Geldfeuer geſehen zu haben. Niederh. 2, 57 ff.

617.

Papendöneke.

1. In uralten Zeiten, als die Wälder noch ſo dicht waren, daß man kaum hindurchkommen konnte, lebte im Ratzeburgiſchen in einer Grube im Papenholze, zwiſchen Campow und Rommitz, ein Mörder, Papendöneke genannt, ſicher und ohne Gefahr, entdeckt zu werden. Als er nicht länger allein leben wollte, griff er ſich eine lübeckiſche Frau, welche ihm nach und nach ſieben Söhne gebar. Aber die ließ er nicht leben, er ſchnitt den armen Kindlein die Köpfe ab, zog ſie auf einen Strick und tanzte damit umher und ſang:

'So danzet, ſo danzet, mine leeben Söhnken,
dat Danzent dat makt ju Vader Papedönken.'

Einſtmals erlaubte er auch ſeiner Frau, die Ihrigen in Lübeck zu beſuchen, aber zuvor mußte ſie ihm ſchwören, daß ſie wiederkommen und keinem Menſchen das Geringſte von ihrem Aufenthalt und Schickſal entdecken wolle. Da kaufte ſie ſich ein Faß Erbſen, winkte ihren Freunden, ihr zu folgen, und ſtreute die Erbſen in den dicken Wald, um ſo den Weg zu bezeichnen, den ſie gegangen war. Und als ſie müde geworden, ſetzte ſie ſich auf einen Stein, und klagte dem ihr großes, unſägliches Leid, wie der Räuber ſie ergriffen, ihre Kinder getödtet und ihr es durch einen Eid unmöglich gemacht, ſich bei irgend einem Menſchen Troſt zu ſuchen. Die Freunde merkten auf ihre Worte und auf den Weg, holten ſich Beiſtand und ergriffen den Mörder, der dann auch den Lohn erhielt, den ſeine Thaten werth waren.

Archivrath Maſch bei Niederh. 1, 63 f.; vgl. Jahrb. 5, 99 f., wo Muſäus eine etwas ausgeſchmückte Darſtellung gegeben. Nach Mittheilung von H. Schmidt lauten die Verſe:

Danzet, danzet, min leiweſten Scenel
Dat Danzen dat hett juch zur Fader Pape Döne.

2. Dor wir einmal ein ganz gefahrlichen Röwer, de heit Papendöneke. De wahnt in ein grot Lock bi'n Ratzeborger See. De Wiwer, de hei rowt un de noch jung un ſchmuck wiren, müßten ſin Fruens ſin un wenn ſei 'n Kind fregen, ſo makt hei dat Kind un de Mauder dod. De ſæwte Fru had hei æweſt tau leiw dortau un hei makt blot dat Kind dod un treckt de Köpp von de ſæben Kinner up 'n Band un wenn de Köpp in 'n Wind klapperten un danzten, ſo danzt hei mit herüm un ſüng:

'So danzet hei,
So danzet hei,
So danzt dei Papendöneke
Mit ſinen ſaeben Söneke.'

De Fru ſchenkt hei vel Gold un ſchöne Kleder, dei hei de riken Koplüd afnamen hadd. Hei let de Fru ok na dei Stadt tau Mark gan, æweſt ſei had einen hogen Eid daun müßt, keinen Minſchen wat tau verraden. Uppen Mark begegnet ehr ehr Brauder und frögt ehr, wo ſei ſo lang weſt is un wo ſei de ſchönen Kleder her hett un worüm ſei ſo trurig utſüt. Wil ſei em nu nicks verraden dörft, ſtellt ſei ſik an 'n groten Stein un klagt denn' ehr Leid De Brauder æweſt ſtünn hinnen ehr un hört Allens, wat ſei den Stein klagt. Dunn köft ſei ſik 'n Fatt Arwten un ſtreut de ut, bet ſei tau Hus is. Da gan ſei nu den Arwtenſtripen na un finnen den Röwer in ſin Lock un richten em.

Raabe, plattd. Volksbuch 141 f.; vgl. Müllenhoff S. 37 — Ad phrasin nostratium 'Enem Steen ihs klagen' non solum superstitionem quandam deprehendimus, quoniam morbo affecti putant, per querelas malum in alium transferri; sed magis ad studium spectat sophisma, da Diejenigen, welche Räubern und Mördern geſchworen hatten, keinem Menſchen etwas zu ſagen, pflegten ihr Leyd einem Stein zu klagen, doch ſo, daß es Menſchen als von ohngefähr hörten. Vide in Historia Meckl. passus de famoso latrone Papedönoken. Selecta jurid Rostoch. 3, 56.

618.

Räuber Röpke.

In den Stahlbergen bei Crivitz hauſte ein berüchtigter und gefürchteter Räuber, Namens Röpke. Er fiel mit dem Rufe 'Röpk mit ſin ſæben Köpp uppen Diſch', dem der Klang einer Glocke vorausging, die Vorüberziehenden an, die ſich ihm willenlos ergaben. Einſt ſah ein Jäger, auf der Verfolgung eines Dachſes begriffen, Röpke

kommen, verſteckte ſich hinter einen Baum und gewahrte nun, wie Röpke ungewöhnliche Bewegungen an der Erde machte und zuletzt in dieſer verſchwand. Er merkte ſich die Stelle genau und begab ſich mit andern Leuten, die Spaten und Aexte führten, dahin; aber Niemand konnte etwas von einem Eingange entdecken. Erſt nach längerem Graben ſtieß man auf einen Gang, der zu einer großen Höhle führte. Hier fand man den Räuber, der nach harter Gegenwehr überwältigt und erſchlagen wurde. In der Höhle ſtand ein Tiſch, darauf eine von ſieben Todtenköpfen umgebene brennende Lampe. Am Eingang der Höhle war eine Glocke angebracht, daran ein Strick befeſtigt, der zu dem Hohlweg führte. Auch war eine Tonne mit einer Flüſſigkeit, die eine dicke Haut überzogen hatte, darin. Als man koſtete, war es das ſchönſte Bier, das man je getrunken. Seine Schätze liegen in einem Hügel zwiſchen den Stahlbergen und der Flakenfurth und brennen einmal im Monat, werden aber von einem ſchwarzen Hunde bewacht. Ein Schmied nahm einſt trotz des Zähnefletſchens des Hundes mittelſt einer Stange ein paar Kohlen von dem Feuer weg, die ſich am andern Morgen als Gold erwieſen.

Lehrer C. Struck in Waren, Niederh. 3, 256.

619.

Räuber Brun.

Brunshaupten führt der Sage nach ſeinen Namen von einem Seeräuber Brun, der bei dem jetzigen Dorfe in dem Holze nach Wiechmannsdorf hinauf wohnte und in Brunshaupten ſeinen Zufluchtshafen hatte, daher der Name auch Brunshafen hieß.

Mittheilung von Paſtor Düſſcke in Brunshaupten an Lisch. Die Ableitung Brunshafen iſt unrichtig, indem der Ort ſchon 1219 als Brunesboved vorkommt. Er iſt vielmehr nach der Landſpitze (niederd. Höv't) benannt. Brun ſoll auch die Kirche des Dorfes erbaut haben. Vgl. Niederh. 3, 67.

620.

Die Räubertannen bei Güſtrow.

Eine halbe Stunde von Güſtrow, nahe bei der Rennbahn, liegen die Röver- oder Räubertannen. Sie ſollen ihren Namen von einer Räuberbande führen, die hier hauſte. Sie hatte auf den Boden

Drähte gelegt, die zu ihrer Höhle führten. Sobald nun der Fuß eines Wanderers an die Drähte ſtieß, gab eine Glocke in der Höhle den Räubern Kunde davon, und ſie ſtürzten hinaus, um ihn zu berauben. Marie W. in Schwerin.

621.

Die Räuberbande von Devwinkel.

In Devwinkel, einer großen Waldung bei Güſtrow, ſoll zu Anfang dieſes Jahrhunderts eine Räuberbande ſich aufgehalten haben, an deren Spitze ein Baron Möller ſtand, einer ſeiner Genoſſen hieß der ſchwarze Fritz. Schließlich wurden ſie Alle gefangen genommen, und Baron Möller, der ſchwarze Fritz und ein Dritter gehängt. Wie ſie noch am Galgen hingen, kommt mal ein Bauer aus Alt-Strenz in trunkenem Zuſtande Abends aus Güſtrow, wo Markt geweſen. Beim Galgen angekommen, ruft er 'Baron Möller, ik hevv mi hüt 'n por Fisk köft, kumm hüt Abend hen un et bi mi Fisk un Tüffel.' Der iſt auch wirklich zum Bauern gekommen und hat mit ihm gegeſſen, ohne ein Wort zu ſprechen Zuletzt ſagt er zu dem vor Entſetzen ſtarren Bauern 'Morgen Abend komm du zu mir, dann ſollſt du bei mir eſſen.' Der Bauer geht in ſeiner Angſt zum Prediger, dem alten Kirchenrath Simonis in Lüſſow, und erzählt ihm den Vorfall. Der Prediger gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige, dann aber den Rath, er ſolle den erſten Bußgeſang Nr. 256 lernen und Abends 12 Uhr auf die Feldmark gehn. Wie der Bauer hinkommt, ſteht Baron Möller ſchon da. Der Bauer betet in ſeiner Angſt den Pſalm her, da ſagte Baron Möller 'Das iſt dein Glück, ſonſt ſollte es dir ſchlecht bekommen ſein.'

Hacker Dieſelbe Erzählung als Volksſage aus 'Alt-Strelitz', bei Niederh. 1, 21, wo ein Fiſcher den Gehängten einladet und das Glockenläuten ihn rettet.

622.

Die Räuber im Schloßberg bei Schrödershof.

Auf der Schrödershöfer Feldmark bei Teterow, unweit des jetzigen Hofes, liegt in einem Wieſengrunde der 'Schloßberg', ein mit tiefen Gräben umgebener kegelförmiger Hügel. In einer Entfernung von etwa 60 Ruthen iſt ein ähnlicher Platz, der 'Bullerberg', der

aber viel kleiner iſt. Beide waren durch einen noch zu verfolgenden aufgeſchütteten Erddamm mit einander verbunden. Hier an der Straße zwiſchen Roſtock und Demmin ſollen vor Zeiten Räuber gehauſt haben. Ein über den Weg gezogener und mit einer Glocke verbundener Draht verrieth ihnen das Vorüberziehen jedes Wagens. Ihre Schätze, darunter eine goldene Wiege, ſind noch im Schloßberge begraben aber nur ein Sonntagskind kann in ihren Beſitz gelangen.

A. Schröder bei Niederh. 3, 178 ff.

623.

Der Räuberberg bei Puchow.

Zwiſchen Rahnenfelde und Puchow, nicht weit von der Landſtraße zwiſchen Penzlin und Stavenhagen, erhebt ſich ein ſteiler Hügel, der Räuberberg genannt, in welchem vor Jahren eine Räuberbande ihr Unweſen trieb. Die Räuber hatten Schnüre über die Straße gezogen, die mit Glocken in dem Berge verbunden waren, und wenn Jemand des Weges kam, wurden ſie durch die läutenden Glocken ſofort davon benachrichtigt.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh 4, 256. Die Entdeckung der Räuber geſchieht wie bei dem Räuber Bieting durch ein Mädchen, welches der Hauptmann gefangen hielt, dann aber zu einem Beſuche ihrer Eltern entließ, nachdem ſie geſchworen, zu ſchweigen und zurückzukehren Das Mädchen beſtreute ihren Weg mit Erbſen, durch welche ein Schwein, gelockt, ihr folgte. Dem Schwein aber folgten bewaffnete Männer, die den Räuber überfielen

624.

Der Rabandelberg zu Lüdershof.

Nicht weit von der zu Groß-Helle gehörenden Meierei Lüdershof hauſte vor Zeiten ein Räuber, Namens Rabandel. Rechts von dem Wege nach Waren lag eine Burg, in dem meilenlangen dichten Walde verſteckt, von einem tiefen Graben umgeben. Eine Kette ging quer über die Straße und ſtand mit einer Klingel auf der Burg in Verbindung. Sowie dieſelbe ertönte, brachen die Räuber aus ihrem Verſteck hervor. Einſtmals hörte Rabandel von einem ſchönen ſchwarzen Pferde, welches ein Bauer in Tarnow beſaß. Er ſchickte zwei ſeiner Leute ab, es zu ſtehlen. Unterwegs bekam der eine plötzlich Bauchgrimmen und kehrte winſelnd um. Der andere aber ſetzte ſeinen Weg fort. Er ſchlich ſich Abends in das Bauernhaus ein; indeß einer der

Knechte hatte ihn bemerkt und ſchlug Lärm. Der Dieb wußte ſich aber ſo geſchickt in der Pferdekrippe zu verſtecken, daß ihn Keiner zu finden vermochte. Als Alles zur Ruhe gegangen ſchien, machte der Gauner, nun erſt recht ſicher, ſich dran, das Pferd fortzuführen. Er konnte nicht unterlaſſen, zum Schaden noch den Spott zu fügen, indem er mit Kreide an die Hausthür ſchrieb 'Wer Rabandel ſin Lüd' ſöken will, dei ſök ſei ünner de Pirdkrüff.' Aber der Bauer war doch noch klüger; denn als der Dieb eben herausreiten wollte; ſprang der Bauer hinter der Thür hervor und ſchlug den Gauner mit einem kräftigen Streiche zu Boden. — Rabandel's Bande wurde immer größer, ſeine Raubzüge immer kühner, bis endlich die umliegenden Städte einen Bund ſchloſſen und ein Heer gegen ihn abſchickten. Nach anfänglich günſtigem Erfolge verlor Rabandel die Schlacht, entfloh in ſeine Burg und tödtete ſich ſelbſt, nachdem er vorher ſeine Schätze in ein Waſſerloch verſenkt hatte Noch jetzt nennt man die wüſte Burgſtelle den Rabandelberg, eine goldene Wiege ſoll in ihm verborgen ſein; man hat beim Nachgraben allerlei eiſerne Geräthe, auch einen alten Ritterhelm, aber nichts von Schätzen gefunden.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3. 72 ff

625.

Räuber auf Schloß Pleez.

Ein armer Junge aus Friedland, der ſeine Eltern früh verloren hatte, ward von einer Räuberbande, die in einem benachbarten Walde hauſte, aufgegriffen und in ihre Höhle geſchleppt. Als die Räuber ihn ſchlafend glaubten, beriethen ſie unter ſich einen Raubmord gegen den Ritter von Bertikow auf Schloß Pleez. Der Knabe ſollte vorausgehen, ſich in das Schloß ſchleichen und ihnen von innen öffnen. So geſchah es auch, aber der Knabe hatte doch noch Zeit gefunden, eine alte Dienerin zu benachrichtigen, die dann Alles im Schloſſe weckte, ſo daß die eindringenden Räuber überwältigt und in einen Thurm geworfen wurden, der im Schloßgraben ſtand. Am andern Morgen ging der Knabe an dem Thurm vorbei und fühlte ſich unwiderſtehlich feſtgehalten. Er ſah, wie von unſichtbarer Hand ein in einen weißen Zettel gewickelter Stein in den Thurm geworfen wurde. Als man den vermißten Knaben endlich beim Thurme

fand, erzählte er, was geſchehen und was er geſehen. Der Ritter ließ den Thurm durchſuchen, endlich fand man den Zettel unter der Zunge des Hauptmanns. Darauf ſtand, daß der Falkonier des Ritters des Nachts die Räuber befreien wolle. Um den armen Knaben aus der Zaubergewalt des Räuberhauptmanns zu befreien, berief man den Geiſtlichen. Dieſer wußte die Räuber durch die Kraft ſeiner Worte zu bewältigen, ſo daß ihm der Zaubermantel des Räubers ausgeliefert wurde. Denſelben tauchte der Geiſtliche dreimal unter Gebeten in den Schloßteich und beim drittenmale war der ſchwarze Mantel ſchneeweiß geworden. Darauf legte der Pfarrer den Mantel nochmals aufs Waſſer. Er verſank jetzt in die Tiefe und ein bläulich-rothes Flämmchen ſchwebte aus demſelben empor. Der Knabe war nun entzaubert und lebte noch viele Jahre auf Schloß Pleez.

Niederh. 4, 107 ff

626.

Der Muſikant in der Wolfsgrube.

In dem Dorfe D. war vor Zeiten eine Grube, die in ſpäteren Zeiten zu Acker gemacht wurde, welche von den Bewohnern zum Wolfsfange gegraben war. Ein Muſikant war in der Nacht von einem benachbarten Orte, wo er muſicirt hatte, gekommen, und hatte ſich ſo unglücklich verirrt, daß er in die Wolfsgrube gerieth, in der ſich ſchon ein Wolf befand. Derſelbe ſetzte ſogleich auf ihn an. In Todesangſt griff der Muſikant zu ſeiner Geige und ſpielte dem Wolfe vor, was ihm einfiel. So lange er ſpielte, hörte der Wolf ruhig zu; ſobald er aber ſtill hielt, wollte er auf ihn eindringen. Dieſes Spiel dauerte ſo lange, bis der arme Muſicus alle Saiten abgegeigt hatte und ihm nur noch die Quinte übrig blieb. Mittlerweile brach der ſehnlich erwartete Morgen an. Die Wolfsfänger kamen und befreiten den Muſikanten aus ſeiner furchtbaren Lage.

Stud A Reimers in Roſtock, nach Erzählung eines Schullehrers aus der Gegend von Warnemünde, vgl. Schwartz 46.

627.

Todtenhand hält feſt.

1. In Detershagen bei Neu-Bukow lebte vor Jahren ein Herr, der gegen ſeine Untergebenen ſehr grauſam war. Einem ſeiner Tage-

löhner ſtarb die Frau; da er nicht das Nothwendigſte zum Begräbniß hatte, bat er den Herrn um Unterſtützung, wurde aber hart abgewieſen. Da verkauft der Tagelöhner ein Stück Hausrath und legt das Geld unter das Kopfkiſſen der Todten. Der Herr erfährt es und verlangt das Geld. Wie er aber ſeine Hand danach ausſtreckt, faßt die Todtenhand ſeinen Arm. Vergebens ſucht er ſich zu befreien, verſucht man, die Todtenhand abzuſchneiden; er mußte ſich zuletzt den Arm abſchneiden laſſen, den die Todte mit ins Grab nahm.

Seminariſt aus Crivitz.

2. Auf einem Dorfe ſtarb ein Tagelöhner. Seine Frau verkaufte ihre einzige Kuh, um das Begräbniß beſtreiten zu können und legte das Geld unter den Leib der Leiche. Ein Dieb wollte dasſelbe wegnehmen, da faßt die Leiche ſeinen Arm und hält ihn feſt, ſo daß er ihm abgeſchnitten werden muß und der Todte ihn mit ins Grab nimmt.

Lehrer Fr Haaſe in Roſtock.

628.

Strafe des Meineids.

1. In Boizenburg wohnte vor Zeiten ein Zimmermann, den man, weil ſein Haus vor der Stadt lag, den Buten-Peter nannte. Derſelbe machte ſich bei einer Bau-Unternehmung für die Stadt großer Betrügereien ſchuldig, wußte aber, als er deshalb gerichtlich belangt wurde, ſich dadurch frei zu machen, daß er einen Meineid ſchwur; er fügte hinzu 'Wenn ich falſch geſchworen, ſo ſoll mir die Zunge aus dem Halſe faulen.' Dies wurde zur furchtbaren Wahrheit, er ſtarb unter den ſchrecklichſten Schmerzen und konnte auch nach dem Tode keine Ruhe finden. In Geſtalt eines ſchwarzen Pudels irrte er in der Nähe ſeines Hauſes umher und erſchreckte des Nachts die Menſchen durch ſein Geheul. Den Kindern, die nicht zur Ruhe kommen wollten, pflegte man drohend zuzurufen 'Warte, der ſchwarze Peter kommt!'

Niederh. 3, 19 ff

2. In der Kirche zu Danshagen liegen hinter dem Altar zwei verdorrte Hände, die zweier Meineidigen, nach deren Tode ſie aus dem Grabe herauswuchſen und nicht eher zu wachſen aufhörten, als bis man ſie abſchnitt und in die Kirche brachte. Wer ſie da

wegnimmt, den quälen die beiden Verſtorbenen ſo lange, bis er ſie wieder zurückbringt. Gymnaſiaſt Friedrich Kliefoth.

3. Ein Bäcker hatte mal einem Schmiede hundert Thaler geliehen. Als er nun ſein Geld wieder haben wollte, ſtellte der Schmied die Sache in Abrede, ſo daß ſie vor Gericht kam. Da machte der Schmied einen Stock, der inwendig hohl war, und ſteckte da einen Hundertthalerſchein hinein. Wie er ſchwören ſollte, gab er den Stock dem Bäcker zum Halten und ſchwur nun, er habe das Geld zurückgegeben. Als ſie nun wieder die Treppe heruntergingen, fiel des Schmiedes Stock zur Erde und zerbrach und ſein Betrug kam zu Tage.

Mündlich aus Parchim durch Behm; nach anderer Faſſung wurde die Zunge des Meineidigen ſchwarz. Vgl. Temme, Volksſagen der Altmark S. 91, Schwartz 104.

629.

Ritter Eber.

Der von Goldenbow nach dem $^1/_4$ Meile von dort entfernten Kirchdorfe Camin führende Communications- und Kirchenweg durchſchneidet, etwa in der Mitte zwiſchen beiden Ortſchaften, eine Wieſe, die, zum Caminer Hofe gehörend, ſich merkwürdig gleich einem Viereck in das Goldenbower Gebiet hinein erſtreckt. Die Sage behauptet, daß die Wieſe urſprünglich nicht zu Camin gehört hat, ſondern auf unrechtmäßige Weiſe durch einen früheren Beſitzer von Camin an ſich gebracht worden. Ein Ritter, Eber oder Eberhard, der auf Camin ſaß, benutzte die Abweſenheit ſeines Nachbarn, des Ritters Heinrich auf Goldenbow, der auf einer Kriegsfahrt mit dem Herzog von Meklenburg begriffen war, um in einer Nacht eine Strecke des alten Scheidegrabens zuzuwerfen, einen neuen zu ziehen und den Grenzſtein zu verrucken, wodurch jene Wieſe in ſeinen Beſitz kam. In der folgenden Nacht wollte er das fortſetzen, aber unerwartet ſchnell kam ſein Nachbar zurück. Dieſer ſtellte den Ritter darüber zur Rede und es kam, da derſelbe leugnete, die Sache vor Gericht und zum Eide. Ritter Eber ſchwur einen Meineid und ward dadurch rechtmäßiger Beſitzer der Wieſe.

Nach ſeinem Tode fand er keine Ruhe im Grabe. Noch jetzt läßt er ſich hier und dort ſehen. Alle Johanni zu Mittag erſcheint

er auf der Wieſe, in der Kleidung ſeiner Zeit, in Barett und blauem Atlasgewande, mit langer Schleppe und gefolgt von den Geiſtern ſeiner Nachkommen. Alle umwandeln die Wieſe, beſichtigen den Grenzſtein, ob er noch unverrückt ſteht und verſchwinden dann wieder. Niebech 1, 150 ff.

630.

Wunderbares Strafgericht Gottes.

In den erſten Jahren des 17. Jahrhunderts explodirte der Wismarſche Pulverthurm durch einen Blitzſtrahl. Obgleich dadurch in der Nähe und Ferne gräßliche Verwüſtungen angerichtet wurden, ſo blieb doch die Schildwache, die unmittelbar vor dem Thurme in ihrem Schilderhäuschen geſtanden hatte, wunderbar am Leben. Hieran knüpft ſich folgende Sage.

Der wachthabende Soldat war ein frommer Chriſt, und als das Gewitter drohend über ſeinem Haupte ſtand und ſchon anfing, ſich zu entladen, ſtimmte er in ſeinem Schilderhäuschen, in das er ſich geflüchtet hatte, ein geiſtliches Lied an und befahl ſich dem Schutze Gottes. Ein vom Felde kommender Soldat eilt vorüber und als er das Singen der Schildwache hört, ruft er dieſer ſpöttiſch und läſternd zu 'Wat ſchert di de leiw God?' In demſelben Augenblicke trifft ein furchtbarer Blitz den Pulverthurm und mit gräßlichem Getöſe fliegt dieſer in die Luft. Die Schildwache wurde eine große Strecke vom Pulverthurme entfernt mit ihrem Schilderhäuschen unverſehrt, wenn auch etwas betäubt, gefunden; von dem Spötter hat man nie wieder eine Spur entdeckt. Seminarift Barby in Neukloſter.

631.

Der eidbrüchige Schuſter.

Zu Parchim lebte vor Zeiten ein Schuſter, der ſich mit ſeiner Frau nur ſchlecht vertragen konnte. Eines Morgens hatte er vor, Schuhzeug zum Verkauf aufs Land zu tragen; er machte ſich früh Morgens auf, ehe er aber fortging, erhob ſich wieder ein Streit zwiſchen ihm und ſeiner Frau, ſo daß er zuletzt im Zorne ſagte

‘Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich je wieder meinen Fuß ins Parchimer Thor ſetze. Ich geh in die weite Welt, mit dir iſt nicht länger zu leben.’ Damit iſt er fortgegangen. Am Abend aber hat er den Streit vom Morgen ſchon vergeſſen und auch die zornigen Worte, die er am Morgen geſprochen. Er iſt ſchon vor dem Neuen Thore, das früher ein Doppelthor war, deſſen beide Thore durch lange Seitenmauern verbunden waren. Wie er in die Mitte der beiden Seitenmauern kommt, ſchlägt ihn ein Blitzſtrahl, der aus heiterm Himmel kommt, nieder und trifft ihn grade zwiſchen beiden Augen. An der Stelle war früher ein Steinbild, das ihn darſtellte, wie er vom Blitze getroffen auf ein Knie geſunken war, während er eine Hand zum Himmel erhob und mit der andern ſich die Augen bedeckte. Als 1833 das Neue Thor beſeitigt wurde, iſt auch das Bild zerſchlagen worden.

R. Bröcker. In anderer Verſion wird das ‘Kreuzthor’ genannt, und das Bild ſtellt einen Mann in Feuersgluth dar. Er hatte ſich verflucht, nie wieder nach Parchim zu kommen. Nach Niederh. 1, 29 ff., wo die Sage zur Novelle ausgearbeitet iſt, war es ein Handwerksburſche.

632.

Die Quittung.

To Katelbagen wir vör ollen Tiden ’n Herr, de ſir good wir, æweſt ſin Fru wir ſir bös. De Herr hadd ’n Scheper, den ’n dat man ſir arm güng. He hadd genoog to doon, dat he man ſin Pacht bitalen könn, wenn dat Jor üm wir. Nu leŋ ſik de Herr hen un ſtürw. As he nu begrawen wir, let den Herrn ſin Fru den Scheper na’n Hof heruperkamen un ſeŋ to em ‘He hett jo noch nich de Pacht vör dat letzte Jor bitalt.’ Donn ſeŋ de Scheper ‘Ja, ik hevv ſ’ den ſeligen Herrn bitalt.’ ‘Wiſ’ He de Quitung.’ ‘De ſelig Herr hett mi dat letztemal de Quitung nich gewen.’ ‘Dat lücht He. He möt bitalen, ſünſt lat ik Em utpannen.’ Nu güng de Scheper bedröövt na Hus, denn he hadd ne Fru und vel Kinner. As nu de Dag ’ran kem, dat he ſöll utpannt waren, gung he up’n Feld’ achter ſin Schap un weent. Do ſtünn mit eenmal ’n lütten Mann bi em nu ſeŋ ‘Wat ſchad’t di?’ ‘Je, wenn ik di dat ok ſegg,’ ſeŋ de Scheper, ‘ſo kannſt du mi jo doch nich helpen.’ ‘Dat weeſt du jo nich,’ ſeŋ de lütt Mann, ‘ob ik di nich helpen kann.’ Donn vertell de Scheper em dat.

wo em dat güng. Donn ſęd de lütt Mann 'Du möſt tau dinen Herrn gan un bidden em, dat he di helpt.' 'Wo ſall ik dor hen kamen?' 'Hack mi up,' ſęd de lütt Mann. De Scheper hackt em up, un as he em uphackt hadd, wür he möödʼ un ſchlep in. As he wedder tau Beſinnung kem, dor was he in enem Huſ', dor was dat ſo heet as in 'n Backawen. He würr in ne Stuw laten; dor ſet de Herr an 'n Diſch un noch mir anner Herrn un ſpęlten Korten. As he ſinen Scheper ſeg, ſęd he 'Wo kumt He hirher?' 'Den Herrn ſin Fru will mi dat nich to glöwen, dat ik de Pacht bitalt hevv un nu ſall ik verklagt warden; ik ſall ęr de Quitung wiſen.' Donn ſęd de Herr 'De Quittung ſteckt achtern Speegel, dat ſegg He min Fru man.' 'Dat glöwt ſe mi nich too, Herr, wenn ik ęr dat ok ſegg.' Dor tög de Herr ſinen Siegelring von 'n Finger un ſęd 'Denn' wiſ' He ęr man, denn wart ſe em woll glöwen. De Ring wir æweſt ſo heet, dat he em nich hollen könn. Donn ſęd de Herr 'Holl he de Kittelſchlipp up.' As he nu de Kittelſchlipp henhöll, ſmet he den Siegelring dorin, de brennt æwerſt dörch un fel up de Ird. Dat tweetemal fel de Ring wedder up de Ird. Dat drüddemal blew he dorin liggen. Donn kem de lütt Mann un bröcht em wedder na den Felln to ſin Schap, de güngen ganz ruhig. As he nu Middags na Hus kem, güng he to den Herrn ſin Fru un ſęd 'De Herr lett ſe grüßen un ik ſall ſe ſeggen, dat de Quitung achtern Speegel ſteckt.' 'Dat lücht He, dat He den Herrn ſpraken hett.' 'Hir is den Herrn ſin Siegelring, den ſöll ik Se man wiſen, denn würren Se mi dat woll toglöwen.' Nu hal den Herrn ſin Fru de Quitung achtern Speegel ruter. Donn ſęd de Scheper to ęr 'De Herr hett mi ſeggt, ik ſöll ſe man ſeggen: Se ſöllen ſik bekiren.' Dat hett ſe æweſt nich dan.

Erzählt vom Schäfer Bockhold, mitgetheilt vom Altentheiler Peter Boode zu Diederichshagen; aufgezeichnet von Cand. A. Reimers in Roſtock; zweite im Weſentlichen ſtimmende Aufzeichnung durch Seminariſt C. Crohn.

633.

Wahrzeichen aus der Hölle.

'T wir mal ens en Kirl, de hadd ſinen Herrn ſin Pacht betalt, æwer keen Quitung bekamen. Donn blew de Herr dot un ſin Fru wull nich glöwen, dat ęr Mann de Pacht al bekamen

hadd, ſe verlangte, dat bei Pacht an ęr betalt würr. De Kirl wir ſir trurig un as hei nu in ſin Trurigkeit ſo herümdæſ'te (träumeriſch umherging), donn begegent em en lüttes Männeken un fröcht em, wat em fehlen ded. Hei antwurt', em künn keener helpen, dorüm brukt hei 't gor nich to vertellen, worüm hei ſo trurig wir. Äwer dat lütt' Männeken drüng in em und bed ümmer tau, hei ſüll doch reden un ſin' Trurigkeit anſeggen, bet de Kirl toletzt vertellte, wat em paſſirt wir. 'Un du müggſt nu girn dinen Herrn ſpręken,' ſęd dat lütt Männeken, 'nich ſo? Süh, nu ga man na jennen Barg hen — un hei wiſte em 'n Barg — dor warſt du ne Dör finnen; de mak man up un ga von ein Timmer in 't anner; toletzt warſt du dinen Herrn woll finnen. Hei wart di ok wat gęben, ſat 't æwer jo nich mit de Fingern an!' De Kirl ded as em dat lütt Männeken ſeggt hadd. Hei güng na den Barg, fün'n richtig de Dör, güng rin un in 't allerletzte Timmer; dor ſet ſin Herr mit noch drei anner un ſpęlte Korten. Sin Herr nem em ſir fründlich up und meente, hei wir woll trurig, dat hei keen Quitung kręgen hadd; hei ſüll æwer man ruhig ſin, de Quitung ſtök in ſin Stuw' achtern Speegel. Hei ſüll ſe ſik man halen, ſin Fru vęlmals grüßen un ęr ſeggen, ſei ſöll de Armen Goodes doon. As hei dit ſeggt hadd, trök hei ſinen Ring von 'n Finger un wull em denn' geben. Dunn föll den Kirl in, dat dat lütt Männeken em inſcharpt hadd, hei ſüll dat, wat ſin Herr em gęben wull, nich mit de Fingern anfaten. So holl hei em denn dei Rockſlipp hen un let em den Ring dorin leggen. Dei föll æwer glik dörch, denn hei wir gläundig heit. Nu künn hei em mit der Hand anfaten un em ſin Herrn bringen. De Quittung ſtok würklich hinnern Speegel.

Mündlich von einem alten Manne in Parchim. Stud. Beckmann.

634.

Das Gedenkkreuz bei Barkow.

An der alten Landſtraße zwiſchen Plau und Lübz, nicht weit von Barkow, ſteht, dicht am Wege auf einer kleinen Anhohe, ein einfaches Holzkreuz, ſchon halb verwittert und halb umgeſunken. Rund um das Kreuz ſieht man eine Menge abgebrochener Baumzweige.

Hier ſoll vor vielen Jahren ein junges Mädchen aus Barkow ermordet worden ſein. Zum Andenken wurde das Kreuz geſetzt, und

die Vorübergehenden legen bis auf den heutigen Tag einen grünen Zweig hin, weil ſie glauben, daß dadurch der Geiſt der Gemordeten eher Ruhe finde. Noch jetzt kann man von der neuen Chauſſée aus in einiger Entfernung das Kreuz und das umherliegende Buſchwerk ſehen. Darunter findet man neben alten, ſchon halb oder ganz vergangenen Sträuchen und Zweigen auch ganz friſche und grüne.

Niederh. 1, 161 ff.

635.

Der Todtſchlag bei Friedland.

Am Landwege zwiſchen Neumühle und Gahlenbeck bei Friedland befindet ſich ein hoher, aus Sträuchern, Raſenſtücken und Steinen gebildeter Haufen, unter dem ein hier vor langen Jahren ermordeter armer Handwerksburſche ruht. Derſelbe hatte nämlich im Kruge zu Gahlenbeck ſcherzhaft geäußert, daß er hundert und einen Groſchen in der Taſche habe; er meinte nämlich mit dem hundert ſogenannte Stahlzwicken, die er nebſt ſeinem einen Groſchen bei ſich führte, denn er war ein ehrlicher Schuſtergeſelle. Zwei dort gerade anweſende Strolche glaubten nun, daß der Handwerksburſche hundert Thaler und einen Groſchen in der Taſche habe; deshalb ſchlichen ſie ihm nach, als er weiter reiſte, und ermordeten ihn auf der bezeichneten Stelle. Doch arg wurden ſie enttäuſcht, als ſie in der Taſche des armen Geſellen ſtatt der erwarteten hundert Thaler nur hundert Stahlzwicken und einen Groſchen fanden. Jeder der vorübergehenden ſchlichten Landleute hält es nun für eine heilige Pflicht, entweder einen Strauch, ein Stückchen Raſen oder einen Stein auf des Handwerksburſchen Grab zu werfen, damit der Geiſt des Erſchlagenen, der hier in nicht geweihter Erde ſchlummert, Ruhe habe. Niederh 4, 212 f.

636.

Der Todtſchlag bei Woldegk.

Dort, wo auf der Mildenitzer Feldmark beim Pfarracker, nahe an der alten Landſtraße nach Woldegk — unfern der jetzigen Chauſſée — ein großer Dornbuſch ſteht, iſt der ſogenannte Todtſchlag, wo es immer nicht recht geheuer iſt und öfter ſpuken ſoll. Während Einige ſagen, dieſer Ort habe ſeinen Namen davon, weil hier einſt Jemand

ſeinen leiblichen Bruder erſchlagen und daß eben von dieſer ſchrecklichen That das Spuken am Dornbuſch herkomme, beſtreiten dies wieder Andere und behaupten, der Name und das Spuken ſtamme von einem ganz andern Morde her. Nach dieſer Erzählung war einſt ein reiſender Handwerksburſche, ein Nagelſchmiedgeſelle von Profeſſion, in dem Kruge zu Mildenitz eingekehrt. Hier zog er mit prahlender Miene einen ſtraffen Beutel aus der Taſche hervor, ſo daß alle Anweſenden nicht anders glaubten, als der Beutel ſei voll von ſchierem Gelde. Als der Handwerksburſche hierauf ſeinen Weg nach Woldegk fortſetzte, ſchlichen einige Kerle, welche auch gerade in der Schenkſtube geweſen waren, ihm nach, überfielen ihn beim Dornbuſche an der Mildenitzer Grenze und erſchlugen ihn. Als ſie aber den Beutel öffneten, fanden ſie ihn mit weiter nichts als lauter kleinen Nägeln angefüllt

Niederh. 4, 55 f

637.

Der Todtſchlag beim Welſchſee.

An der Landſtraße, die am Welſchſee bei Weſenberg entlang geht, hat, nicht weit von dem Zwenzowſchen Theerofen, vor Zeiten ein Kerl einen Mann aus Langhagen ermordet. Wer dort vorbeigeht, wirft einen Zweig auf die Stelle, und wenn das Strauchwerk manchmal weggeholt worden iſt, ſo ſammelt es ſich immer wieder von Neuem an. W. Heyſe in Leuſtow bei Mirow

638.

Die Spukeiche zu Sukow.

Auf dem Felde von Sukow, am Wege der nach Satow führt, rechts, ſteht eine alte Eiche hart an einem kleinen Wieſengrund. Hier erzürnten ſich einſt zwei Brüder von Flotow über ein Fuder Heu. Der eine Bruder, der ein Gewehr bei ſich führte, rief 'Swigſt du nu mich, ſcheet ik di dal!' Der andere Bruder befand ſich in Begleitung ſeines Jagers. Der Jäger ſagte 'Laten ſe em Herr, ik hevv em wat brukt!' Das ſtachelte zu neuem Widerſpruch 'Denn ſcheet!' Der Bruder ſchlug die Flinte an und der Andere war eine Leiche. Man hort noch jetzt um Mitternacht zuweilen unter der Eiche den Wehruf des Ermordeten. C. W. Stuhlmann in Schwaan.

639.

Der Junker von Flotow.

Im Kirchenbuch zu Stuer findet ſich eine Notiz des derzeitigen Paſtors, daß der Junker J. von Flotow im Jahre 1670 einen brandenburgiſchen Reiter im Stuerer Holz niedergeworfen habe. Bald darauf überraſchte der Tod den Uebelthäter unter freiem Himmel auf einer Reiſe in der Priegnitz. Dieſer ſelbe von Flotow ſoll auch von ſeiner Mutter unter freiem Himmel geboren ſein. Dieſe Geſchichte iſt auch im Volksmunde. C. W. Stußmann in Schwaan.

640.

Die Keule unter dem Thor zu Woldegk.

Am Brandenburger Thor zu Woldegk, welches in den Vierzigern dieſes Jahrhunderts niedergeriſſen wurde, ſtanden folgende Verſe:

'Wer da gibt ſeinen Kindern Brot
Und leidet ſelber Noth,
Den ſchlag' man mit dieſer Keule todt.'

Darüber war eine Keule angebracht. Es wird erzählt, daß ein Bürger der Stadt, ein alter verwittweter Mann, ſeinem einzigen Sohne ſchon bei Lebzeiten all ſeinen Beſitz abtrat. Der Sohn heiratete nicht lange danach. Eine Weile ging es ganz gut, als aber mehr Enkelkinder kamen, ſparte die Frau und der alte Mann wurde karg gehalten. Einſt geht er in ſeinem Kummer zum Bürgermeiſter und klagt ihm ſein Leid. Der Bürgermeiſter ſagte, auf dem Wege des Rechtes ſei nichts zu machen. Er holt ihm aber einen Beutel voll Münze und räth ihm, denſelben geheim zu zählen, doch ſo, daß der Sohn es höre. Sohn und Schwiegertochter glaubten nun, der Alte habe noch einen Theil Geldes zurückbehalten und wurden von da an äußerſt liebevoll. Als der Alte ſtarb, hing der Bürgermeiſter die Keule am Thore auf und fügte jene Inſchrift bei.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; eine poetiſche Bearbeitung bei Niederh. 2, 73; vgl NS. 96, Schwartz 38. Auch in Sternberg waren vor dem großen Brande am Thore Keulen (ſuntes) aufgehangen, von denen das Volk ſagte, daß vor Zeiten der Feind mit denſelben vertrieben worden. Selecta Jurid Rostoch II, 120 (1744), wo die Vermuthung geäußert wird, daß ſie ſich vielmehr auf die in verſchiedenen Städten Deutſchlands vorkommende Inſchrift beziehen:

De ernen andern gift Brodt
Un Nit ſülfft Noth,
Den ſchal man ſchlan mit diſſer Külle dodt.

641.

Der Pfahl auf dem Quetziner Felde.

Wenn man von Plau nach Güſtrow eine halbe Stunde auf der Chauſſée geht, ſieht man in der Nähe des Dorfes Quetzin auf der Feldmark einen Pfahl, über deſſen Herkunft Folgendes erzählt wird.

Vor vielen Jahren lebte in Quetzin ein Büdner mit ſeiner Familie und ſeiner Mutter. Sein älteſter Sohn vergaß einmal die Ehrfurcht gegen ſeine Großmutter ſo weit, daß er ſie ſchlug, als der Vater nicht zu Hauſe war. Dieſer beſtrafte ihn bei der Rückkehr hart dafür. Der Knabe beſchloß, das Haus anzuzünden. Er that es auch. Als aber das Dach Feuer gefaßt hatte, bekam er Angſt und rannte durch das Dorf, um ſich hinter einer Dornhecke am Ende desſelben zu verſtecken. Der Nachtwächter ſah ihn laufen und gewahrte bald darauf das Feuer, das einen großen Theil des Dorfes einäſcherte. Der Verdacht fiel auf den Knaben, der denn auch zitternd geſtand und von der erbitterten Bewohnerſchaft ins Feuer geworfen wurde. Zum Andenken daran ſteht auf einem kleinen Hügel ein hölzerner Pfahl.

Gymnaſiaſt Schweder; vgl. Niederh. 1, 198 ff

642.

Hand wächſt aus dem Grabe.

1. Dor is mal eins 'n Jung weſt, dei hett na ſin Mutter ſlagn. Dorup ſtarw hei, und as hei bigraw'n is, waſſt em ſin Hand ut de Ird. Dunn ſeggen dei Lüd tau ſin Mutter, ſei ſall dei Hand mit 'ne Raud' haug'n. Dit hett dei Mutter dan, un denn hett dei Dod' ümmer dei Hand rinner treckt; æwer den annern Morgen is dei Hand ümmer wedder dor weſt. Tauletzt hett dei Scharprichter kamen müſt und hett dei Hand awhaugt. Dei is dunn in 'ne Schachtel leggt un in 'ne Kirch upbiwort word'n.

Küſter Schwartz in Bellin, aus dem Munde einer alten Frau. Vgl. Schwartz 86; NS. 28, 46; Temme, Volksſagen der Altmark 56.

2. Zu Petſchow zwiſchen Teſſin und Roſtock wird in der Kirche hinter dem Altar eine in ein ſeidenes Tuch gewickelte Hand von einem Kinde aufbewahrt. Von dieſer erzählt ſich das Volk, ein ungerathenes

Kind habe ſeine Hand gegen ſeine Eltern erhoben, bald darauf ſei das Kind geſtorben und beerdigt worden, und die Hand, die es gegen ſeine Eltern erhoben, ſei darauf aus dem Grabe gewachſen. Man habe ſie mehrmals wieder in die Erde gelegt; aber immer ſei ſie wieder zum Vorſchein gekommen, bis man ſie endlich abgehauen habe.

Vgl. Kuhn, NS. 28.

3. In Garwitz, einem Kirchdorfe in der Nähe Parchims, liegt in der Kirche hinter dem Altarbilde eine Hand, die gleich unter dem Gelenke abgehauen iſt. Von dieſer geht folgende Sage. Ein Mädchen mißhandelte ſeine Eltern ſehr und ſchlug ſogar ſeine Mutter ſo, daß dieſe in Folge deſſen ſtarb. Bald nach dem Tode der Mutter ſtarb das Mädchen ſelber Kaum hatte ſie einige Tage im Grabe gelegen, ſo kam die frevelhafte Hand aus dem Grabe wieder hervor. Die Leute im Dorfe ſchlugen ſie mit Peitſchen und einigemale zog ſie ſich auch wieder unter die Erde. Zuletzt, da ſie den Peitſchenhieben nicht mehr wich, wurde ſie abgehauen und wird noch jetzt aufbewahrt. Das Fleiſch iſt an den Knochen feſtgetrocknet und die ganze Hand ſieht ſchwarz aus. Mündlich aus Garwitz. Holldorf.

643.

Spinnerin in der Sonne und Mann im Mond.

Für ganz beſonders ſündlich hielten es früher die Leute, am Sonnabend Abend zu ſpinnen, weshalb denn auch noch jetzt — mit gewiß nur wenigen Ausnahmen — alle Spinnräder an dieſem Abend ruhen. Eine gottloſe Frau, die einſt einen ganzen Winter hindurch gegen dieſen alten frommen Brauch handelte und ruhig an den Sonnabend-Abenden fortſpann, wurde zur Strafe für dies Verbrechen in die Sonne verſetzt, wo ſie nun Tag und Nacht bis in alle Ewigkeit ſpinnen muß. Wenn die Frauen und Mädchen zurück vom Oſterwaſſerholen kommen, dann können ſie die Gottloſe ganz deutlich in der aufgehenden Sonne ſitzen und ſpinnen ſehen. Ein Mann, der mehreremale ſo gottlos geweſen war, am Sonnabend noch ſpät in den Wald zu gehen und Holz zu holen, wurde zur Strafe hiefür mit ſeinem Bündel Reiſig in den Mond verbannt, wo man ihn auch jetzt noch deutlich ſehen kann. Niederh. 4, 271 f.

644.

Die Kindesmörderin von Groß-Lukow.

Zu Groß-Lukow, dreiviertel Meilen von Penzlin, wurde vor Jahren ein Mädchen hingerichtet, weil ſie ihr Kind gemordet hatte. Wie ſie nun auf den Richtplatz geführt war und der Scharfrichter ſeinen Streich vollziehen will, haut er des Mädchens Schulter ſtatt den Kopf ab. Das Mädchen gibt keinen Laut des Schmerzes von ſich. Hierauf erklärt der Scharfrichter, er müſſe das hohe Gericht fragen, weil jetzt drei Köpfe vor ſeinen Augen ſeien, welchen er hievon nehmen ſolle. Er erhält die Antwort, den in der Mitte. Und er ſchlägt auch den Kopf ohne weitern Fehlſchlag runter. Hieraus wurde geſchloſſen, es müſſe eine Doppelmörderin ſein. Da ſie nun dem weltlichen Gerichte ihren Doppelmord nicht bekannt hatte, ſo ſoll ſie lange Jahre auf dem Richtplatze umhergeirrt und den Weg zwiſchen Groß-Lukow und Marin unſicher gemacht haben. Einſt kommt der Paſtor von Marin gefahren, welcher da eine Kindtaufe gehalten und ſich bis nach elf Uhr aufgehalten hatte. Der Paſtor, langſam fahrend, ſingt ſein Abendlied 'Nun ruhen alle Walder'. Grade iſt er mit ſeinem Geſang an der Stelle 'Wo bleibt denn Leib und Seel?' Dies frägt aber eine helle Frauenſtimme vom Richtplatze her. Der Paſtor ſingt nun weiter 'Nimm ſie zu deiner Gnade'. Seitdem ſoll die Kindesmörderin Keinem mehr begegnet ſein.

Weber Grapenthien in Penzlin, vgl. Niederh. 1, 55 ff

645.

Die Kindesmörderin von Ivenack.

Woll vör 'n hunnert Jor würr tau Ivenack en Mäten anſchülligt, dat ſei ęr Kind verſöpt hadd. Sei ſęd nu tworſt, ſei hadd dat nich dan, æwer ęr würr dat nich glöwt un ſei würr taun Dod' verurtelt. Up dat Feld dicht bi Ivenack würr ſei köppt; æwer ęr Blaut, dat up dei Jrd ballopen wir, künn nich ſtillt warden, dat kem ümmer wedder ut dei Jrd rut, ſovęl Sand dor ok æwer ſchürrt würr. Donn plant'te men taulezt Böm an dei Stęd un donn

irſt hürte dat Blaut up tau fleiten. — Dat Buſch, wat dor œwer-plant't is, ſteit hüt noch un heit 'dat Köpkenbuſch'.

Mündlich aus Ivenack. G Schmidt

646.

Der Gerichtsberg bei Meklenburg.

Auf dem Felde des Dorfes Meklenburg bei Wismar iſt ein Berg, der Gerichtsberg genannt wird. Von dieſem Berge ließ der Gutsbeſitzer von Meklenburg einmal einige Fuder Sand wegfahren, wobei ein Todtenkopf mit ausgegraben wurde. Der zweite Wirthſchafter nahm ihn mit ſich und wollte ſich einen Tabakskaſten daraus machen laſſen. Als er Abends zu Bette ging und wohl eine Stunde geſchlafen hatte, wachte er durch einen furchtbaren Lärm auf, konnte aber im Zimmer nichts ſehen. Am andern Morgen ſah er ſeine Schlafmütze vor dem Bett an der Erde ſtehen, als wenn ſie voll Wind geblaſen ſei und die Morgenſchuhe oben darauf. Hierüber erſchrak er noch mehr als am vorigen Abend über den Lärm und nahm ſogleich den Todtenkopf und trug ihn wieder nach dem Gerichtsberg.

Seminariſt G. Rühberg

647.

Der Galgenberg bei Melz.

Ungefähr eine Meile von Röbel liegt das Rittergut Melz. Kaum eine Viertelſtunde davon entfernt befindet ſich ein Nebengut, Namens Friedrichshof. Etwa in der Mitte zwiſchen beiden liegt ein kleiner Berg, der ſogenannte Galgenberg, auf deſſen Gipfel eine einzelne Tanne ſteht. Von dieſem Berge und der Tanne berichtet die Sage Folgendes. Vor vielen Jahren wurde ein Mädchen, das aus einem dieſer Ortſchaften gebürtig war, des Kindesmordes angeklagt, und, wiewohl ſie beim Verhör immer nur antwortete 'Ich bin unſchuldig', zum Tode verurtheilt. Sie wurde nach dem obengenannten Berge abgeführt. Vor ihrem Tode ſprach ſie 'So wahr ich unſchuldig ſterbe, ſo wahr wird die verdorrte Tanne nach meinem Tode wieder grünen.' Und es geſchah wie ſie geſagt hatte. Nur im Nothfall gehen die Menſchen an dieſer Stätte vorüber, da man hier ſchon oft geiſterhafte Geſtalten bemerkt haben will.

Von einem Seminariſten in Neukloſter Vgl. Temme 247.

648.

Blumen wachſen nach dem Tode.

In Penzlin wurde ein Schäfer der Hexerei beſchuldigt, weil eine der von ihm geweideten Kühe Blut ſtatt Milch gegeben, und daher zum Tode durch Verbrennen verurtheilt. Vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld und ſagte, es würden nach ſeinem Tode vor dem Burgthor drei Blumen aus der Erde wachſen, dergleichen man nie zuvor geſehen. Und ſo kam es auch; daran erkannte man, daß er unſchuldig geweſen und es wurde fortan in Penzlin Niemand mehr wegen Hexerei angeklagt und verurtheilt. Vgl. Niederh. 2, 98 ff.

649.

Stecken ſchlägt aus.

In Spendin, einem dem Kloſter Dobbertin gehörigen Gute, ſtahl einmal ein Mann ein Pferd. Von den Häſchern verfolgt, traf er einen Schäfer und bat ihn, das Pferd nur einen Augenblick zu halten, damit er ſeine Nothdurft verrichten könne. Die Häſcher kamen heran, ergriffen den Schäfer und ſchleppten ihn, wiewohl er ſeine Unſchuld betheuerte, vor den Richter, der ihn zum Tode verurtheilte. Als er nach dem Gerichtsberge geführt wurde, ſtieß er am Wege ſeinen Stecken in die Erde und ſagte 'So wahr ich unſchuldig bin, ſo wahr wird dieſer Stecken ausſchlagen!' Kaum war er hingerichtet, als der eichene Stab Blätter und Zweige trieb. Der Berg und die Eiche werden noch heute gezeigt. Dr. Wilbrandt in Roſtock; vgl. NS. 122

650.

Der Gerichtsberg bei Kittendorf.

Eine Viertelmeile von Kittendorf bei Stavenhagen, an der preußiſchen Grenze, liegt ein mit ungefähr hundert Tannen bepflanzter Berg, der Gerichtsberg. Auf ihm wurde ein blödſinniges Mädchen unſchuldig hingerichtet, das man der Brandſtiftung anklagte. Vergeblich hatte ſie ihre Schuldloſigkeit betheuert; man ſetzte ſie den Qualen der Folter aus, und dieſe erpreßten das Geſtändniß ihrer Schuld, welches ſie ſpäter widerrief. Als die Verurtheilte zum Scheiterhaufen geführt

wurde, bat ſie Gott, er möge der Nachwelt ein Zeichen ihrer Unſchuld geben. Täglich um die Mittagsſtunde ſah man die Hingerichtete mit einem blutbefleckten Tuch zu dem nahen See gehen, um es hier vom Blut zu reinigen. Nach Jahren wurden die Bäume des Gerichtsberges gefällt; bei dieſer Arbeit fand ein Mann ſeinen Tod, aus den Stämmen der Bäume aber entquoll Blut. Seit dieſer Zeit ſah man die unſchuldig Gemordete nie wieder. Marie W in Schwerin.

651.

Gottesurtheil zu Wittenburg.

1. Im Jahre 1351 brach in Wittenburg in dem Hauſe eines reichen Bürgers Feuer aus, welches, vom Winde getrieben, einen großen Theil der Stadt in Aſche legte und nur mit Mühe endlich gedämpft werden konnte. Als dies gelungen war, wurde ein Arbeiter der Brandſtiftung angeklagt, und da er ſeine Unſchuld betheuerte, zum Tragen des glühenden Eiſens verurtheilt. Er ergriff das Eiſen und hielt es aufrecht, ohne einen Schmerzenslaut auszuſtoßen. Als man nachſah, zeigte ſeine Hand nicht die kleinſte Brandwunde. Aber noch mehr, das Eiſen war plötzlich verſchwunden. Ein Jahr darauf, als man die Häuſer neu aufbaute und die Straßen neu pflaſterte, ſtieß ein Arbeiter, der einige Steine aufnahm, plötzlich einen gellenden Schrei aus. Da fanden ſie das vor einem Jahre verſchwundene Eiſen, das noch glühend heiß war und dem Arbeiter die Hand verbrannt hatte. Dieſer geſtand ein, daß er der Brandſtifter geweſen, und wurde dafür vom Leben zum Tode gebracht Das Eiſen ward noch lange auf dem Rathhauſe zu Wittenburg aufbewahrt und gezeigt.

G. F. C. Neumann bei Niedech. 3, 108 ff

2. Zu Wittenburg wurde 1349 ein Mann beſchuldigt, Feuer angelegt zu haben und mußte das glühende Eiſen tragen. Wie er mit dem Eiſen bis an den Kirchhof kam, hat er es fallen laſſen, da iſt es verſchwunden. Ein Jahr darnach hat ein anderer Mann daſelbſt am Steinpflaſter gearbeitet und iſt auf das Eiſen geſtoßen und hat ſich die Hand verbrannt. Daran hat man ihn als den Thäter erkannt und gerädert.

Franck, altes und neues Mekkenburg 1, 130. Poetiſche Bearbeitung. Eggers Tremſen, 110 ff.

652.

Unſchuldig Hingerichtete.

Auf der Sanddüne zwiſchen Wuſtrow und Alt-Gaarz, da, wo jetzt die Windmühle ſteht, ſoll vor etwa zweihundert Jahren eine Frau, die des Hexens beſchuldigt war, hingerichtet worden ſein. Sie betheuerte vor ihrem Tode ihre Unſchuld mit den Worten 'So gewiß ich unſchuldig ſterbe, ſo gewiß wird auf dieſer Stelle ein Kirſchbaum wachſen.' Und wirklich iſt auf dem dürren Sande ein Kirſchbaum emporgewachſen, der lange Jahre auf der Düne geſtanden hat.

Fr. H. in Wuſtrow.

653.

Grete Adrian.

Nahe bei Roſtocker-Wulfshagen im Walde iſt ein Pfoſt zur Erinnerung an eine Mordthat aufgerichtet. Eine Aufſchrift meldet, daß an dortiger Stelle den 5. Mai 1826 ein Mädchen, Namens Grete Adrian, erſchlagen gefunden worden. Nach den Ausſagen glaubwürdiger Leute dortiger Gegend, ſoll dieſe Grete Adrian, aus Roſtocker-Wulfshagen gebürtig, von ihrem Verführer in jenem Wald ermordet worden ſein. Seit dieſer Zeit hauſt ein Geiſt in der Gegend, wo die Mordthat geſchehen. Sowohl bei Abend- und Nachtzeit, als auch am hellen Tage ſind Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger, auf dem Wege durchs Gehölz, in deſſen unmittelbarer Nähe das Erinnerungszeichen ſteht, durch Stimmen und Getöſe erſchreckt, irregeführt und die Pferde ſcheu geworden. Ein Mann, der bei dunkler Abendzeit den Weg ging und an dem Pfoſt vorbei wollte, fühlte ſich plötzlich beklemmt. Es erhob ſich in den hohen Waldbäumen, deren dichtes Laubwerk den Fahrweg überragt, ein Getöſe und Gebrauſe und Knattern, nicht wie von einem ſtarken Winde bewegt, ſondern als ob die Zweige zerbrochen und das Laub heruntergeſchlagen würde. Der Mann hielt es für einen vom Sturmwinde getriebenen Regen oder für einen rieſigen Hagel. Dem widerſprach aber der Umſtand, daß kein Regentropfen oder Hagelkorn auf ihn herabfiel, und wiewohl er zu wiederholtenmalen die Hand ausſtreckte, doch kein naſſer Tropfen dieſelbe berührte. Mittlerweile erreichte er das Ende des

Waldes und befand ſich vor Roſtocker-Wulfshagen. So wie er ins Freie trat, vernahm er nichts mehr von einem ungeſtümen Wetter, es war Windſtille und klare Luft.

Ein Mann, der bei dunkler Abendzeit den Weg von Willershagen nach Roſtocker-Wulfshagen durch den Wald ging und voller Beſorgniß war, er möchte den Weg, der vom Landwege rechts ab nach Roſtocker-Wulfshagen geht, verfehlen, hörte, daß ihm ein Fuhrwerk in langſamem Schritte entgegenkam. Da er dem Wagen nahegekommen ſchien, bog derſelbe plötzlich ab und nahm die Richtung nach Roſtocker-Wulfshagen. So deutlich war das Raſſeln der Räder und der Tritt der Pferde zu vernehmen, daß der Mann immer glaubte, das Fuhrwerk nahe vor ſich zu haben und ſich wunderte, da es eben nicht ſo ſtockfinſter war, den Wagen nicht ſehen, noch denſelben greifen zu können. Bei der erſten Wohnung des Dorfes angelangt, hielt das Fuhrwerk ſtill und die Erſcheinung verſchwand.

Stud. Reimers in Roſtock

Märchen und Legenden.

I.

Gudrun.

1. 'Als ich vor einigen Jahren mit Gudrun bekannt wurde, war der vordere Theil des Gedichtes, der in Irland ſpielt, mir völlig neu, und ich erinnere mich auch nicht, früher jemals von dem Inhalte desſelben etwas gehört zu haben. Anders aber war es mit dem Haupttheile: die Erzählung ſelbſt, die vorkommenden Namen, die einzelnen Scenen, Alles erſchien mir eigenthümlich bekannt, wie etwas, das ich längſt gewußt. Nach einigem Beſinnen erinnerte ich mich endlich, daß ein Mädchen, welches 1826—1828 in Hagenow, im Hauſe meiner Eltern diente, den Inhalt des genannten Gedichtes im Volksdialecte zuweilen zur Unterhaltung in der Kinderſtube erzählte. Ich habe als wirkliche und beſtimmte Erinnerung nur drei Momente daraus im Gedächtniß behalten. Erſtens: 'Dor kümt de oll War (Wad') von Stormland'. Dieſe Worte wurden jedesmal mit gehobener Stimme und mit demjenigen Nachdruck geſprochen, mit welchem man eine bedeutende Perſönlichkeit in die Erzählung einführt. Zweitens 'Dor kamen ſe an up dem Wulvenſann'. Drittens, erinnere ich mich deutlich, wie die Scene geſchildert ward, als Gudrun und ihre Gefährtin am frühen Morgen, ehe ſie zum Meeresſtrande gehen, ſich in das Vorzimmer der böſen Herzogin ſchleichen und dort an der Thür lauſchen, ob dieſelbe ſchon erwacht ſei und ſie ihr die Bitte vortragen können, Strümpfe anziehen zu dürfen.'

Fräulein A. Krüger in Roſtock; vgl Germania 12, 220—224.

2. Seitdem theilte mir Herr Oberkirchenrath Kliefoth in Schwerin mit, daß er als Knabe in ſeinem Heimatsort Körchow bei Hagenow

dieſelbe Sage nebſt andern von einem Knechte habe erzählen hören. Der Knecht, Wilhelm Baack, hatte etwas Träumeriſches in ſeinem Weſen; oft wenn er aufs Feld hinaus fuhr und die Kinder mit ihm, pflegte er halb in ſich verſunken ſolche Geſchichten ihnen zu erzählen. Seine Frau lebt noch in Körchow und ſteht dort in dem Rufe eines auf Zauber und Beſprechung ſich verſtehenden Weſens. Meine Nachforſchungen an Ort und Stelle führten indeß zu keinem Reſultate. Bemerkenswerth iſt, daß dieſes Zeugniß uns ebenfalls in die unmittelbare Nähe von Hagenow leitet, wie das erſte Zeugniß auf Hagenow ſelbſt.

3. Etwa in dieſelbe Gegend weiſt ein drittes Zeugniß. Herr Literat C. Stuhlmann in Schwaan erzählte mir von einer etwa achtzigjährigen Dame in Hamburg, welche in Lüneburg zu Hauſe war, und welche als Kind dieſelbe Sage von einem Kindermädchen hörte, das in Boizenburg, alſo ebenfalls in der Nähe von Hagenow, heimiſch war. An Namen erinnert ſie ſich nicht mehr deutlich, aber die Scene des Waſchens am Strande ſteht noch lebhaft vor ihrem Gedächtniß.

4. Ein viertes Zeugniß verdanke ich Herrn Lehrer Struck in Waren. Derſelbe vernahm die Sage als Knabe aus dem Munde eines Kindermädchens, Dörte, deren Eltern Schifferleute in Wismar waren. Wiewohl ihm noch Manches von der Erzählung haften geblieben, ſo getraut er ſich doch nicht, weil er inzwiſchen die mittelhochdeutſche Dichtung geleſen, die Sage aus der getrübten Erinnerung herzuſtellen.

5. Das erwähnte Zeugniß führt uns in eine andre Gegend Mecklenburgs, an den Meeresſtrand, wo wir die norddeutſche Schifferſage zunächſt auch zu ſuchen haben. Und dahin weiſt durch ſeine localen Beziehungen endlich auch das fünfte Zeugniß, welches ich als das wichtigſte, weil umfangreichſte, bis zuletzt aufbewahrt habe. Herr Paſtor K. Baſſewitz in Brütz bei Lübz ſchrieb, durch meinen Bericht veranlaßt, am 31. März 1868 an mich und theilte mir die Aufzeichnung einer Sage mit, die mit der Kudrunſage am nächſten verwandt iſt.

'Die Sage ſtammt aus meiner früheſten Jugend, wo ein Fräulein Thereſe von Hagen, deren Vater däniſcher Kammerherr geweſen (die Mutter war eine geborne von Baſſewitz, der Bruder Schiffer in Roſtock), ſie mir erzählte und immer wieder erzählte. Sie hat ſie mir hochdeutſch erzählt, ſpäter erzählte ſie mir auch in meiner Kindheit eine Wirthsfrau Wuliſſ in der Gegend von Warin (Neuhof)

plattdeutſch. Im Jahre 1847, als ich in Warin Privatlehrer war und von da aus die Gegend meiner Kindheit beſuchte, tauchte dieſe Geſchichte, die ich nur für eine Ammengeſchichte genommen hatte und für weiter nichts, wieder auf, indem ich von einer Tochter der Wulffin daran erinnert wurde. Dieſe Perſonen ſind aber alle todt. Die Erinnerung daran brachte mich auf den Entſchluß, die Sage nachzuſchreiben, in der Weiſe, wie Sie dieſelbe erhalten. Ich habe bei dieſer Sage aber nie an die Kudrunſage gedacht, denn damals kannte ich dieſelbe noch nicht und bin auch erſt neuerdings durch Sie darauf aufmerkſam gemacht. Der Gärtnerdienſt eines Prinzen war mir in meiner Jugend ſchon ganz ſonderbar und ſpäter iſt es mir auffallend geweſen, warum die Hochzeit, wie es doch Sitte iſt, nicht im Hauſe der Eltern der Königstochter geweſen und daß ſie ſo als Braut fortgeſchickt wird. Ferner iſt mir unklar, was man unter einem Könige von dat Reich zu verſtehen hat, und dabei die Inſel Poel? Wo ſoll denn die Reſidenz des Königs von dat Reich geweſen ſein? Solange ich dieſe Geſchichte als Ammenläuſchen genommen, iſt mir nichts dabei aufgefallen; aber jetzt, durch Sie aufmerkſam gemacht, tauchen mir manche Fragen dabei auf, die ich nicht beantworten kann.'

Die Erzählung lautet folgendermaßen:

Da war einmal ein König in 'dat Reich', der war ſehr reich und lebte mit ſeiner Frau zufrieden und glücklich. Sie hatten eine einzige Tochter, die war ſchöner als irgend ein andres Kind. Die Königstochter liebte am meiſten die Blumen, die ſie in ihrem Garten hegte und pflegte. Unter den Gärtnern war einer, mit dem ſie am liebſten verkehren mochte; er war noch nicht lange im Dienſt und war für die Königstochter als Gartner angenommen, weil er aus Italien gekommen war. Er erzählte ihr viel von Italien, aber auch aus dem Norden, von Bären- und Wolfsjagden, und von Krieg und Seefahrt.

Als die Königstochter etwa achtzehn Jahre alt war, da kamen die Freier von allen Seiten, denn der Ruf ihrer Schönheit hatte ſich in alle Länder verbreitet. Der erſte Freier, der bei dem Könige anhielt, war der König von den Dänen geweſen, der durch ſeinen Geſandten für ſeinen Sohn um die Hand der Königstochter bat; den wies aber der Vater ab, denn er lebte mit dem Dänenkönige in großer Feind-

ſchaft, weil er ihm einſt ſeine Braut entführt hatte, und wenn er auch mit ſeiner Frau zufrieden und glücklich lebte, ſo konnte er ihm das doch nicht vergeſſen. Nun kamen 'ut dat Reich' und aus England ſo viele Prinzen, daß das Schloß immer voll war. Die Prinzeſſin aber zeigte kein Gefallen an irgend einem der Freier. Den Eltern gefiel jedoch am meiſten der Prinz 'ut Norden', und ſie beſchloſſen, er und kein andrer ſollte die Königstochter haben, ſie mochte ihn wollen oder nicht. Man machte Alles zur Abfahrt fertig und nun ging es nach Poel, wo die Schiffe lagen, die die Braut mit ihrem ganzen Gefolge aufnehmen ſollten, und auch die Schiffe von Norden für den Bräutigam und ſeine Mannen hatten ſich da vor Anker gelegt. Der Prinz von Norden ſtieg auf ſein Schiff, und ſieben Schiffe mit ſeinen Kriegern folgten ihm. Die Braut beſtieg auch ihr Schiff und mit ihr ihre Frauen; ihr Gefolge war in beſonderen Schiffen, und in dem einen war auch der junge Gärtner.

So ging nun die Fahrt los, aber des Nachts kam ein großer Sturm und verſchlug die Schiffe hierhin und dahin. Als der Prinz 'ut Norden' glücklich ans Land kam, hatte er von ſeinen Schiffen keines verloren, aber von denen 'ut dat Reich' fehlten drei, und darunter war auch das, auf dem die Königstochter war. Dem König von Norden war das ſehr verdrießlich, aber er tröſtete ſich, als er das reiche Heiratsgut der Königstochter ſah und nahm aus den Hofdamen die hübſcheſte heraus und gab ſie ſeinem Sohne zur Frau. Nach 'dat Reich' aber ſandte er Botſchaft, es ſeien alle Schiffe untergegangen. Das hörten die Eltern der Königstochter und trauerten ſehr darüber.

Als der Winter vorbei war, ſandte der König von 'dat Reich' Schiffe aus, um ſeine Tochter zu ſuchen. Dieſe war inzwiſchen an eine däniſche Inſel verſchlagen worden, und wurde von dem König und ſeiner Frau freundlich aufgenommen, als ſie hörten wer ſie wäre. Der König wiederholte die Werbung für ſeinen Sohn, aber die Königstochter wollte nichts davon wiſſen. Als ſie nun auf ihrem Sinne beharrte, änderte ſich bald das Benehmen des Königs und ſeiner Frau. So freundlich ſie bisher geweſen waren, ſo hart und grauſam wurden ſie nun. Viele von ihren Begleiterinnen hatten ſich mit däniſchen Männern verheiratet und riethen der Königstochter, ein

Gleiches zu thun; aber ſie hätte lieber ſterben wollen als das thun. Sie wurde von der alten Königin gekniffen und herumgeſtoßen und zuletzt in den Thurm geſperrt. Die Königin ſchwur, wenn ſie nicht einwillige, daß ſie nie wieder heraus kommen ſollte.

Der Gärtner war mit ſeinem Schiffe auf eine andre kleine Inſel verſchlagen. Dort wollte er aber nicht bleiben, ſondern nahm des Nachts allein ein Boot und fuhr damit in die See Er kam auch glücklich ans Land, bei derſelben Inſel, auf welcher der Dänenkönig wohnte. Fiſcherleute nahmen ihn auf und hier erfuhr er, daß das Schiff vom 'Reich' mit der Königstochter gelandet wäre, und daß es der Königstochter ſehr traurig ginge, und warum. Er erfragte nun Alles genau und hörte, daß die Frau des Thurmwächters Eine vom Gefolge der Königstochter ſei. Durch dieſe gelang es ihm dann auch, in den Thurm zu der Prinzeſſin zu kommen. Er wollte dieſelbe aus dem Thurm entführen, aber die Königstochter ſagte, ſie wollte ſich nicht aus ihrem Gefängniß herausſtehlen: das wäre etwas Anderes, wenn er ſie mit Gewalt befreite, oder wenn die alte Königin, die ſie eingeſperrt, ſie auch wieder herausholte.

Da ging der Gärtner geradewegs zum König und zur Königin. Dieſe brachte gerade ein Spinnrad in Gang, auf dem ſollte die Königstochter ſpinnen, ſie mochte wollen oder nicht. Was war das aber für ein Erſtaunen, als der König und die Königin in dem Gärtner ihren eigenen Sohn erkannten. Die Königin mußte nun gleich mit in das Gefängniß gehen, um die Prinzeſſin zu holen. Doch ſie wollte nicht heraus, weil ſie noch nicht einwilligen könne, den Königsſohn zu heiraten, bis ihre Eltern ihre Zuſtimmung gegeben hätten. Da ward ein Schiff mit Boten in 'dat Reich' geſendet, mit einem Briefe vom Prinzen und der Prinzeſſin und vom König. Die alte Königin war aber ſehr ärgerlich, daß ihr Sohn als Gärtner im fremden Lande gedient hatte, und fürchtete auch, daß die Prinzeſſin ihr die böſe Behandlung nachtragen könne, und von dem Aerger wurde ſie ſchwer krank. Die Prinzeſſin wollte durchaus nicht aus dem Gefängniß, doch mußte ſie ſich gefallen laſſen, daß man ihr das Leben darin ſo bequem als möglich machte.

Unterdeß war auch nach 'Norden' die Nachricht gekommen, daß die Königstochter glücklich auf einer Däneninſel gelandet wäre,

und da ärgerte ſich der König ſehr, daß er ſeinen Sohn mit einem Hoffräulein verheiratet und daß es nun herauskommen mußte, wie die junge Königin nicht die Prinzeſſin 'ut dat Reich' wäre. Er forderte alſo für ſeinen Sohn die Prinzeſſin zurück. Das wurde abgeſchlagen; da rüſtete der Nordkönig, als der Winter vorüber war, viele Schiffe aus und wollte die Prinzeſſin mit Gewalt holen. Da gab es eine große Schlacht, aber die Dänen mußten weichen, und das Königsſchloß wurde eingenommen und in Brand geſteckt, daß auch die kranke alte Königin mit verbrannte. Da erſchien die Prinzeſſin unter den däniſchen Kriegern und feuerte mit ihren Worten den Muth derſelben ſo an, daß ſie die Nordländer zurückſchlugen und Viele tödteten, darunter auch den alten Nordenkönig. Sie wurden auf die Schiffe getrieben und viele ertranken im Waſſer. Da ward von beiden Seiten Frieden geſchloſſen, und es dauerte nicht lange, da kam auch Botſchaft aus 'dat Reich' und brachte die Einwilligung von den Eltern der Prinzeſſin. Da fand die Hochzeit ſtatt und der Prinz und die Prinzeſſin lebten in Glück und Zufriedenheit bis an ihr Ende.

2.

Ein Siegfried-Märchen.

Ein armer Mann hatte zwei Söhne, mit denen er ſich vom Beſenbinden kümmerlich nährte. Eines Tages brachten ſie ihm aus dem Walde ſtatt der Reiſer einen Vogel mit, deſſen Flügel hatten goldene, die Bruſt ſilberne Farbe. Auch ſang er ſo ſchön, daß es eine Freude war, ihn zu hören, und daß der Alte bald nichts lieber auf der Welt hatte, als ſeinen Geſang. Da ritt einſt ein Graf am Hauſe des Beſenbinders vorüber. Er hörte den Vogel ſingen und hielt ſein Roß an; da ſah er, daß unter den Flügeln des Vogels zu leſen ſtand 'Wer mein Herz ißt, der wird einſt König werden.' Da bot der Graf dem Alten viel Geld für den Vogel, und als der Alte nicht einwilligen wollte, verſprach ihm der Graf, ihn und ſeine Söhne auf ſein Schloß zu nehmen, wo ſie gute Tage haben ſollten. Aber der Graf hielt nicht Wort; der alte Mann mußte täglich Holz hacken und ſeine Söhne es in die Küche tragen, wobei ſie mehr Schläge als Brot bekamen. Den Vogel aber ließ der Graf rupfen

und ſein Herz braten, damit er einſt König werde. Wie nun der Koch grade damit beſchäftigt war, kam der jüngere Sohn des Beſenbinders in die Küche, und da ihn ſehr hungerte, nahm er in einem Augenblick, wo der Koch bei Seite gegangen, das gebratene Herz vom Teller und verzehrte es. Der Koch war gewaltig erſchrocken, denn der Graf hatte ihm höchſte Sorgfalt anbefohlen; er jagte den Jungen unter der Drohung, dem Grafen Alles zu ſagen, vom Hofe, nahm das Herz einer Taube und ſetzte es dem Grafen gebraten vor.

Der Junge hatte ſeinem ältern Bruder ſein Leid geklagt und beide beſchloſſen, zu entfliehen. Sie wanderten immer weiter und weiter, bis ſie in einen dunklen Wald kamen. Sie legten ſich ermüdet unter eine Eiche und ſchliefen ein. Als ſie erwachten, ſtand vor ihnen ein Jäger; der ſah ſie ſcharf an und fragte, wer ſie ſeien und woher ſie gekommen. Die Knaben zitterten, und der Jüngſte, dem ſein Gewiſſen ſchlug, erzählte ſein Schickſal. Da wurde der Jäger freundlicher und ſagte, ſie ſollten mit ihm kommen, er wolle tüchtige Jäger aus ihnen machen. Sie gingen mit ihm. Wie nun ihre Lehrzeit vorüber war, ſagte er 'Ihr müßt nun in die Welt hinaus; vorher aber bittet euch drei Dinge von mir aus.' Da baten ſie ihn Jeder um ein Pferd, einen Hirſchfänger und um einerlei Kleidung für Beide. So trabten ſie von dannen, bis ſie an einen Scheideweg kamen. Da ſprach der Aeltere 'Hier wollen wir uns trennen und unſere Hirſchfänger aufhängen; wer von uns zuerſt wieder herkommt und ſieht des Andern Hirſchfänger geroſtet, der mag wiſſen, daß es ihm ſchlecht geht oder er gar todt iſt.' Drauf trennten ſie ſich; der eine ritt rechts, der andre links.

Dem Jüngſten kam nicht lange drauf ein Löwe in den Weg gelaufen. Er wollte ſeine Büchſe anlegen; da erhob der Löwe ſeine Stimme, er ſolle ihn leben laſſen, er wolle ihm auch in jeder Noth und Gefahr beiſtehen. 'Nun dann,' ſprach der Jäger, 'ſo wende dich hinter mich.' Bald darauf kam ein Fuchs gelaufen, mit dem ging es ebenſo wie mit dem Löwen, und zuletzt ein Haſe. Als nun der Jäger mit den drei Thieren weiter zog, kam er in eine Stadt, die mit ſchwarzem Flor umzogen war. Er vernahm, daß ein Drache in der Gegend hauſe, der alljährlich eine Jungfrau verlange. In dieſem Jahre ſei die Reihe an des Königs Tochter und darum trauere

Alles. Der König habe ſie Demjenigen zur Frau verſprochen, der den Drachen tödte. Am andern Morgen machte ſich der Jäger nach dem Orte auf, wo der Drache hauſte. Schon hielt der Wagen des Königs dort, in dem die Königstochter ſaß. Nicht lange, ſo kam auch der Drache hergefahren, er hatte einen langen Schweif und ſieben Köpfe. Da ſprach der Jäger zu ſeinen Thieren 'Nun alleſammt, und reißt, was ihr könnt.' Die Thiere packten den Drachen an, und der Jäger ſchlug wacker drauf los, daß der Drache bald todt dalag. Todtmüde ruhte der Jäger am Boden, da nahm der Kutſcher der Prinzeſſin das Schwert und ſchlug dem Jäger den Kopf ab und ſagte zur Prinzeſſin 'Wenn du mir nicht ſchwörſt, mich als Den zu bezeichnen, der den Drachen getödtet hat, ſo tödte ich dich.' Da ſchwur ihm die Prinzeſſin, was er verlangte.

Die Thiere ſtanden traurig bei ihrem todten Herrn. Da ſprach der Fuchs zum Haſen 'Dort im Walde wohnt eine alte Frau, die hat eine Salbe; lauf ſo ſchnell wie möglich hin und bringe ſie her.' Das that der Haſe und brachte die Salbe; der Fuchs nahm des Jägers Kopf, ſetzte ihn auf den Rumpf, beſtrich die Wunde mit der Salbe und der Jäger war wieder lebendig.

Nach einem Jahre kam er wieder in die Stadt; jetzt war ſie mit rothem Flor umgeben. Er erfuhr, daß heute die Prinzeſſin mit ihrem Befreier, dem Kutſcher, Hochzeit halte. Da nahm der Jäger einen Korb, legte einen Brief hinein, in dem er Alles erzählte, hing ihn dem Fuchſe um den Hals und hieß ihn laufen. Der Fuchs lief in des Königs Palaſt, wo die Prinzeſſin mit ihrem Bräutigam oben an der Tafel ſaß und legte ſeinen Kopf ſammt dem Korbe in ihren Schoß. Die Prinzeſſin erſchrak zuerſt, dann nahm ſie den Brief und las ihn. Drauf ſprach ſie zu dem Könige und ſeinen Räthen 'Was hat der verdient, der ſo und ſo gethan hat?' und erzählte die Geſchichte. Da ſprachen Alle 'er iſt werth, in eine Tonne, mit Nägeln ausgeſchlagen, geſteckt und vom Berge herunter ins Waſſer gerollt zu werden.' Da ſprach die Prinzeſſin 'So muß das meinem Bräutigam geſchehen.' Und ſo geſchah es auch; der Jäger aber machte mit der Prinzeſſin Hochzeit.

Er konnte aber vom Jagen nicht laſſen. Einſt verfolgte er auf der Jagd eine Hirſchkuh, die ganz weiß war. Immer tiefer kam er

in den Wald, daß es dunkelte. Da gelangte er zu einer Hütte, vor der eine alte Frau mit einer Ruthe in der Hand ſtand. Die bat er um Herberge. 'Ja,' ſagte ſie, 'die wolle ſie ihm wohl gewähren; aber mir graut vor deinen Thieren, laß ſie mich mit meiner Ruthe berühren.' Das erlaubte ihr der König, ſie ſtrich einmal mit der Ruthe über ihn und die Thiere: da wurden ſie Alle zu Stein.

Indeß war der ältere Bruder nach mehrjähriger Wanderung zu der Eiche gekommen, wo ſie ſich getrennt hatten. Da ſah er ſeines Bruders Hirſchfänger verroſtet und machte ſich auf, ihn zu ſuchen. Er kam in den Wald, in dem ſein Bruder zu Stein verwandelt war, und kam auch zu der Hütte der alten Frau. Dieſe wollte ihn mit ihrer Ruthe berühren, da ſpannte er ſeine Büchſe und drohte ſie niederzuſchießen, wenn ſie ihm nicht ſage, wo ſein Bruder ſei. Da bat die Frau um ihr Leben, führte ihn zu den Steinen, berührte ſie mit der Ruthe und der Bruder und ſeine Thiere wurden wieder lebendig. Sie zogen in des Königs Schloß und lebten fröhlich bis an ihr Ende. Ein Seminariſt in Neukloſter.

3.

Der Königsſohn.

Es war einmal ein Königsſohn, der ritt mit ſeinen Dienern auf die Jagd. Er hatte ſchon den ganzen Tag gejagt, ohne etwas zu treffen; er war im Begriffe, heimzukehren, als eine Ricke ihm aufſtieß. Um doch wenigſtens etwas nach Hauſe zu bringen, ſetzte er ihr nach. Aber immer, wenn er ſie nahe genug glaubte, um ſeinen Speer werfen zu können, war ſie ihm wieder entſchwunden. Dabei verlor er ſeine Gefährten ganz, die denn ohne ihn heimkehrten. Die Ricke lief endlich über eine Brücke, der Königsſohn hinter ihr her. Kaum war er hinüber, als die Brücke hinter ihm abbrach, und vor ihm ſtand ſtatt der Ricke ein altes häßliches Weib, das ihn aufforderte zu folgen. Er mußte ihr gehorchen, er mochte wollen oder nicht Sie führte ihn in ein Schloß mitten im Walde, das ſie mit ihren drei Töchtern bewohnte. Die beiden älteſten waren ſo häßlich wie ihre Mutter und ebenſo unfreundlich gegen ihn, die jüngſte aber hübſch und freundlich. Nach einiger Zeit forderte die Alte ihn auf,

ihre älteſte Tochter zu heiraten. Dagegen weigerte er ſich aber und erbot ſich, die Jüngſte zu nehmen. Das wollte jedoch die Alte nicht, und er wurde von ihr und den beiden älteren Schweſtern ſcharf bewacht, damit er nicht entrinne. Er fand aber doch Gelegenheit, der Jüngſten ſeine Liebe zu geſtehen, die ſie ihrerſeits herzlich erwiderte Beide beſchloſſen zu entfliehen. Im Herbſte liefen ſie eines Nachts davon. Aber am Morgen ſetzte ihnen die mittlere Schweſter nach. Wie die Jüngſte bemerkte, daß ſie verfolgt wurden, verwandelte ſie ſich in einen Roſenſtock und ihren Geliebten in eine Roſe. Da kehrte die Schweſter um und erzählte, ſie habe die Flüchtlinge nicht finden können, und zugleich, daß ſie mitten im Walde einen Roſenſtock geſehen hätte. Da wurde ſie von ihrer Mutter und Schweſter geſcholten, daß ſie den Roſenſtock nicht mitgebracht hatte. Nun wurde die älteſte Tochter nachgeſchickt. Als ſie den Verfolgten auf die Spur kam, verwandelte ihre Schweſter ſich in ein Carouſſel und ihren Geliebten in den Beſitzer desſelben, der in der Mitte ſitzend in einem Buche las. Da kehrte die Aelteſte um und berichtete, daß ſie nichts gefunden und was ſie im Walde geſehen. Nun eilte die Alte ihnen ſelbſt nach. Diesmal verwandelte ſich die jüngſte Tochter in einen See und den Königsſohn in eine Ente, die auf dem See ſchwamm; vorher aber hatte ſie ihn gewarnt, dem Ufer nicht zu nahe zu kommen. Die Alte lockte die Ente mit Brot, und einmal glaubte ſie ſie ſo nahe, daß ſie mit der Hand darnach griff; da verlor ſie aber das Gleichgewicht und fiel ins Waſſer und ertrank.

Die beiden Liebenden ſetzten nun ihren Weg fort und kamen auch glücklich in die Heimat des Königsſohns. Vor dem Thore verabredeten ſie, die Braut ſolle noch draußen bleiben, während er hineingehe. Er traf nur ſeine Mutter noch am Leben, ſein Vater war geſtorben. Großer Jubel empfing ihn bei ſeiner Rückkehr und große Feſte wurden veranſtaltet, ſo daß er ſeine Braut ganz vergaß und ihm zuletzt ſein ganzes Erlebniß im Walde wie ein Traum erſchien. Die Braut wartete draußen bis an den verabredeten Tag. Als er da nicht kam, verkleidete ſie ſich und ging ins Schloß, wo ſie ſich als Kammerzofe verdingte und durch ihre Geſchicklichkeit und Beſcheidenheit ſich bald die Gunſt der Königin erwarb. Es gelang ihr aber nicht, ihren Geliebten zu Geſicht zu bekommen. Da wünſchte

ſie ſich eines Tages ein prachtvolles Kleid, auf dem der ganze Sternenhimmel zu ſehen war, und weil ſie eine Zauberin war, bekam ſie es auch. Das zeigte ſie der Königin, und dieſe, ganz entzückt darüber, wollte es ihr abkaufen. Das Mädchen aber wollte es für Geld nicht hergeben, ſondern es ihr ſchenken unter der Bedingung, daß ſie eine Nacht im Schlafgemache des Königs zubringen dürfe. Das gewährte die Königin, ſie gab aber ihrem Sohne vorher einen Schlaftrunk, damit er von der Gegenwart der Zofe nichts bemerke. Das Mädchen ſuchte ihn durch Weinen und Wimmern, zuletzt durch Schütteln und Rütteln zu erwecken, es gelang ihr aber nicht, ſondern er ſchlief bis zum vollen Tage, wo ſie das Zimmer wieder verlaſſen mußte. Da wünſchte ſie ſich ein prachtvolles Tuch mit Gold und Perlen beſetzt, daß es wie die Sonne leuchtete; das zeigte ſie wieder der Königin und ſchenkte es ihr unter der gleichen Bedingung. Diesmal aber nahm der König den Schlaftrunk nicht, weil ihm einer ſeiner Diener verrathen, was die Königin das vorige Mal gethan hatte. Wie nun das Mädchen wieder in ſeinem Zimmer weinte und wimmerte, erwachte er und erkannte ſie wieder. Und nun erkannte er auch, daß, was er im Walde erlebt, kein Traum geweſen war, erinnerte ſich ſeines Verſprechens und nahm am andern Tage das Mädchen zu ſeiner Frau und Beide lebten glücklich mit einander.

Ein Seminarist in Neukloster

4.

Aſchenpüſter.

Ein reicher Mann, der Witwer geworden, hatte eine einzige Tochter, die ſchön und lieblich heranwuchs. Da wurde des Vaters Herz von unreiner Liebe zu ihr entzündet; ſie aber widerſtand ſeinem Begehren. Da drohte er ihr mit Gewalt und nun ſann ſie auf Liſt. Sie verſprach ihm zu Willen zu ſein, wenn er ihr ein Kleid gebe, das von Silber ſtehen könne. Als ſie das bekommen, verlangte ſie eins, das von Golde ſteif ſei, und zum drittenmale eins, das von Geſteinen ſtehen könne. Wie ſie auch das erlangt, ſagte ſie 'nun fehlt mir noch ein Krähenpelz', und endlich hatte ſie noch einen Wunſch: eine Glücksruthe; auch die bekam ſie.

Nun wohnte in einem Lande ein ſchöner Prinz, der hatte von der Schönheit des Mädchens vernommen. Sie nahm die Ruthe in die Hand, die Kleider auf die Schulter und wünſchte ſich in die Nähe von dem Schloß des Prinzen. Alsbald war ſie in dem Schloßgarten Da wünſchte ſie ſich einen Schrank in einer Eiche des Gartens, that ihre Kleider hinein, zog den Krähenpelz an und ging in die Schloßküche, wo ſie ſich für einen armen Knaben ausgab, der Dienſt ſuche. 'Dich kann ich gebrauchen,' ſagte der Koch, 'du ſollſt Aſchenpüſter werden.' Nach ein paar Tagen kam der Prinz in die Küche und brachte ein erlegtes Wild hin; ſie ſah ihn und er gefiel ihr über die Maßen.

Bald darauf war eine Hochzeit auf einem Schloſſe in der Nähe; der Prinz fuhr auch hin. Viele Leute liefen, um dem Tanze zuzuſehen. Aſchenpüſter bat den Koch auch um die Erlaubniß, zuſehen zu dürfen. Da lief ſie zu der Eiche, zog das ſilberne Kleid an und wünſchte ſich einen Wagen, in dem ſie nach dem Schloſſe fuhr. Der Prinz ſah ſie und tanzte mit ihr. Aber nach ein paar Tänzen war ſie verſchwunden, ſetzte ſich auf ihren Wagen und ſprach:

'Hinter mir dunkel und vorne mir klar,
Daß Niemand ſehe wohin ich fahr.'

Am andern Morgen war der Prinz ſehr übler Laune, er hatte die ganze Nacht gewacht und immer an ſeine ſchöne Tänzerin gedacht. Aſchenpüſter mußte ihm die Stiefel putzen; das that ſie auch, aber ein kleiner Flecken an den Zehen blieb ungeputzt. Das bemerkte der Prinz, kam zornig in die Küche hinein und warf ihr den Stiefel an den Kopf.

Am nächſten Abend wurde wieder getanzt und Aſchenpüſter bat den Koch wieder um Erlaubniß. Diesmal zog ſie das goldene Kleid an und fuhr im Wagen dahin. Der Prinz hatte ſchon nach ihr ausgeſchaut und wurde ſehr vergnügt, als ſie kam. Beim Tanze fragte er ſie, wo ſie zu Hauſe ſei. In Stiefelſchmeiß, antwortete ſie. Sie blieb eine Stunde da, dann verſchwand ſie. Umſonſt fragte der Prinz, wo Stiefelſchmeiß läge; Niemand konnte es ihm ſagen.

Der Prinz that die Nacht wieder kein Auge zu und war noch verdrießlicher als am Tage vorher. Aſchenpüſter mußte ihm den Rock bürſten, ſie konnte es ihm aber nicht recht machen und zuletzt warf er ihr die Bürſte an den Kopf.

Am dritten Abend, als Aſchenpüſter ſich wieder Erlaubniß zum Zuſehen erbeten hatte, zog ſie ihr Kleid mit den Edelſteinen an. Der Prinz fragte ſie beim Tanze, wo ſie wohne. In Bürſtenſchmeiß, gab ſie zur Antwort. Wer du auch ſeiſt, ſprach er, nimm dieſen Ring von mir. Sie ließ ſich den Ring an die Hand ſtecken. Dann wollte ſie entſchlüpfen, aber der Prinz paßte ihr auf und fuhr dicht hinter ihr her. Sie ſtieg bei der Eiche aus, hatte aber nicht Zeit, das Kleid abzulegen, ſondern zog nur in Eile den Krähenpelz drüber.

Als am andern Morgen der Koch die Suppe bereitete, ließ Aſchenpüſter den Ring hineinfallen. Der Prinz fand ihn und fragte, wer in der Küche geweſen. 'Niemand als ich und Aſchenpüſter,' erwiderte er. Er ließ Aſchenpüſter kommen. 'Mich juckts auf dem Kopfe,' ſprach er zu ihr, 'ſieh nach, ob Ungeziefer drauf iſt.' Aſchenpüſter gehorchte; wie ſie aber vor ihm ſtand, da ſah er unter dem abgenutzten Krähenpelz das Demantkleid hervorſchimmern. Da erkannte er ſie. 'Nun biſt du mein,' ſprach er, und er machte ſie zu ſeiner Frau und ſie lebten glücklich zuſammen bis an ihr Ende.

Vgl. Meklenburg. Jahrbücher 5, 84—86

5.

Der dumme Bauer.

Es war einmal ein armer dummer Bauer, der hatte einen klugen Nachbarn; zu dem ging er jeden Abend und fragte ihn, was er am andern Morgen thun wollte und wenn ers ihm geſagt hatte, ſo that er dasſelbe und kam auf dieſe Art mit vorwärts. Endlich aber verdroß den klugen Bauern das ewige Fragen und er beſchloß, ſeinem Nachbarn einen üblen Streich zu ſpielen. Als er am Abend zu ihm kam, ſagte ihm der Kluge, er wolle morgen ſein Scheunfach umhaken. Der Dumme nahm das für Ernſt und zog am Morgen mit Ochſen und Haken auf die Scheunbiele. Der Nachbar ſah es und lachte drüber, aber der Dumme hakte drauf los, ohne drüber nachzudenken, was er da ſäen wolle. Nach einiger Zeit ſtieß die Hakenſpitze auf einen harten Gegenſtand und er mußte inne halten. Als er näher zuſah, fand er einen Grapen mit Gold, lief ins Haus und zeigte ſeiner Frau ſeinen Fund. Der Nachbar aber, als

ers hörte, ärgerte ſich, daß ſein übler Rath dem Dummen zum Glücke ausgeſchlagen ſei. Ein Seminariſt aus der Gegend von Trivitz.

6.

Die ſingende Beſenbinderstochter.

Es war einmal ein armer Beſenbinder im Lande Portugal, der hatte eine einzige Tochter, die wunderſchön ſingen und die Harfe ſpielen konnte. Seine Hütte lag dicht bei dem Palaſte des Prinzen, und dieſer hörte oftmals den ſchönen Geſang, wenn er vor der Thür ſeines Schloſſes ſaß. Zuletzt ſetzte er ſich jeden Abend vor die Thür; nach einiger Zeit bat er den Beſenbinder, alle Abend in ſein Haus kommen und dem Geſange lauſchen zu dürfen, und endlich nahm er, trotzdem daß ſeine Verwandten es ungern ſahen, den Vater und die Tochter in ſeinen Palaſt. Als nun des Prinzen Jahrestag gefeiert wurde und viele Sänger und Spieler ihre Kunſt aufs beſte wieſen, ſang und ſpielte doch die Beſenbinderstochter am ſchönſten von Allen. Da erklärte der Prinz, der ſie ſchon lange liebte, vor Allen, er werde ſie zu ſeiner Frau nehmen. Und ſo that er auch.

Bald darauf brach ein Krieg mit den Türken aus und der Prinz wurde ſchon nach der erſten Schlacht gefangen genommen. Als das ſeine Gemalin hörte, legte ſie Pilgerkleider an, nahm ihre Harfe und fuhr auf einem Schiffe nach Conſtantinopel. Sie ſang in den Höfen ihre Lieder für ein Almoſen. Da feierte der Sultan ein großes Feſt, bei dem alle Sänger und Sängerinnen des Landes erſcheinen mußten. Da ſang der arme Pilger am ſchönſten unter Allen, ſo daß der Sultan ihm geſtattete, einen Wunſch auszuſprechen. Der Pilger verlangte die Freiheit des Prinzen und der Sultan mußte es gewähren. So kehrte der Prinz nach Portugal zurück, den Pilger aber behielt der Sultan bei ſich.

Als der Prinz heimkehrte, wurde ſeine Gemalin von ſeinen Verwandten ſchändlich verleumdet. Sie aber lebte bei dem Sultan traurige Jahre; alle Tage ging ſie ans Ufer, um zu ſehen, ob nicht ein Schiff aus der Heimat komme. Endlich kam eines, und es gelang ihr, heimlich zu entfliehen. In Portugal aber wurde ſie ins Gefängniß geworfen und durfte nur ihre Harfe mit hineinnehmen. Oftmals hörte

der Prinz ihre Lieder, aber er glaubte den Verleumdern und blieb ungerührt. Da hörte er ſie einſt ein Lied ſingen von dem Pilger, dem er ſeine Befreiung verdankte. Er ließ ſie fragen, was ſie davon wiſſe, und nun erzählte ſie ihm, daß ſie der Pilger geweſen war. Sie wurde nun aus dem Gefängniß befreit und wieder des Prinzen liebes Gemal, ihre Verleumder aber erfuhren die gerechte Strafe.

Ein Seminariſt in Neukloſter

7.

Clarawunde.

Vor vielen, vielen Jahren ritt einmal ein Königsſohn in Begleitung eines treuen Dieners in die Welt hinaus, um Land und Leute kennen zu lernen. Bald kam er in einen ungeheuren Wald und ſah hier viele hundert junge Raben, welche gierig nach Futter ſchrien. Als der Prinz die Urſache ihres Geſchreis erkannte, ſprach er zu ſeinem Diener 'Schlachte dein Pferd und gib ſein Fleiſch den Raben, daß ſie ihren Hunger ſtillen und kehre in Frieden zurück in die Heimat.' Der Diener that, wie ihm befohlen war und ſein Herr zog allein ſeine Straße weiter. Aber noch ehe er das Ende des Waldes erreichte, gewahrte er auf einem Baume einen Vogel, deſſen Gefieder mit wunderbarer Farbenpracht bedeckt war. 'Den Vogel muß ich haben,' ſprach der Prinz laut vor ſich hin; doch ſein edles Roß warnte ihn und ſprach 'Herr, laß Vogel Vogel ſein, Vogel iſt betrüglich, es koſtet dir dein Leben.' Allein der Prinz beſtand auf ſeinen Kopf; ſchnell ſprang er vom Pferde und kletterte den Baum hinan. Noch ſaß der Vogel auf ſeinem Platze, ſchon ſtreckte der junge König die Hand darnach aus, und o weh! der Vogel flog von dannen, und anſtatt ſeiner hielt der Prinz eine Feder ſeines Schwanzes in der Hand. Aber wie erſtaunte er, als er plötzlich auf der Feder das Bild Clarawundens, der ſchönſten Dame der Welt, erblickte. Voll Vergnügen ſtieg er vom Baume herab, ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt weiter. Lange ritt er dahin, ohne daß er es wußte, wohin er kam; denn er konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem wunderbaren Bilde. Da hörte er auf einmal ein leiſes Geräuſch und als er um ſich blickte, ſah er einen Fiſch, den die hochgehenden Wellen eines nahen Sees weit aufs trockne Land geſchleudert hatten. Eilends ſtieg

der Prinz vom Pferde, ſetzte den Fiſch ins Waſſer und zog von dannen. Nicht lange darauf hörte er eine Stimme, die faſt wie der Angſtruf eines Menſchen klang. Schnell eilte er dem Orte zu, wo die Stimme herkam und er fand einen Rieſen, der bis an den Hals im Sumpfe ſteckte, ſo daß er ſich nicht helfen konnte. Der Prinz beſann ſich nicht lange, warf dem Rieſen ein Seil zu, zog ihn mit großer Anſtrengung aus dem Schlamm und ritt ſeines Weges weiter.

So kam er eines Tages in die Stadt eines mächtigen Königs. Er ließ ſich ſogleich anmelden. Der König nahm ihn ſehr freundlich auf und bat ihn ſchon nach einigen Tagen, in ſeinem Dienſt zu bleiben. Der Prinz nahm das Anerbieten an und verlebte frohe Tage. Er hatte noch immer jene koſtbare Feder als ein werthes Kleinod bei ſich, und es verging wohl kein Tag, daß er nicht das ſchöne Bild Clarawundens betrachtete. So hielt er auch eines Tages, als er auf ſeinem Zimmer allein war, die Feder in der Hand, als unerwartet der Prinz des Hauſes bei ihm eintrat. Voll Erſtaunen betrachtete dieſer die ſchönen Farben der Feder; als er aber das wunderbare Bild erblickte, zitterte er vor Verwunderung. Unwillkürlich griff ſeine Hand nach der Feder und mit den Worten 'Sie muß mein eigen werden!' ſtürzte er damit zur Thür hinaus.

Traurig ſaß der Prinz da und weinte Thränen über das ſchöne Bildniß, das ihm für immer verloren ſchien. Aber nicht lange ſollte er in ſeiner Traurigkeit bleiben; denn der alte König trat eilends in ſein Zimmer und ſprach 'Du biſt ein tapfrer Held, ſchaffe meinem Sohn Clarawunden herbei und ich werde dir einen hohen Lohn geben.'

Der Prinz ging auf die Bitte des Königs ein und machte ſich am andern Morgen auf den Weg. Aber wo ſollte er die ſchöne Prinzeſſin ſuchen? Welchen Weg mußte er einſchlagen? Dieſe Fragen beſchäftigten eben ſeine Seele, und ſchon war er nahe daran, wieder umzukehren, als er plötzlich eine Menge Raben über ſich erblickte, welche ihn durch ihr Gekrächz einluden, ihnen zu folgen. Es waren die Raben, denen er einſt das Leben gefriſtet. Tag für Tag waren ſie ſeine treuen Begleiter und Wegweiſer, bis er an den Ort gelangte, wo das Schloß Clarawundens ſtand. Es lag mitten in einem See auf einer Inſel, zu der eine lange Brücke hinüberführte.

Als der Prinz in das Schloß eintrat, fand er Clarawunde allein in einem prächtigen Saal. In aller Bescheidenheit brachte er sein Anliegen vor und bat, daß sie ihm folgen möchte. Mit tiefer Betrübniß vernahm die Prinzessin das Verlangen jenes mächtigen Herrschers. Schweigend folgte sie dem Prinzen, verschloß den Eingang des Schlosses und warf die Schlüssel in den See.

Als sie nun ihren Einzug in die Hauptstadt hielt, wurde sie mit großem Jubel empfangen, und man that Alles, was man ihr an den Augen absehen konnte. Doch Clarawunde sprach 'Ich finde an dem Allen kein Vergnügen, wenn man mir nicht mein Schloß nebst den Schlüsseln, welche ich in den See geworfen, herbeischafft.'

Da forderte der alte König den Prinzen abermals auf, den Wunsch Clarawundens zu erfüllen. Man gab ihm ein großes Heer mit; aber dieses würde ihm nichts genützt haben, wenn nicht andere Hilfe gekommen wäre. Er traf nämlich jenen Riesen, dem er einst das Leben gerettet, und als er diesem sein Vorhaben erzählte, sprach er 'Schicke das Heer dem König zurück, ich werde dir kräftigere Hände herbeischaffen.' Darauf nahm der Riese ein mächtiges Horn von seiner Schulter und blies hinein, daß die Erde zitterte. Da kamen von allen Seiten unzählige Riesen herbeigeeilt, und als sie alle beisammen waren, viel Tausend an der Zahl, zogen sie nach dem Schlosse. Mit Leichtigkeit hoben sie dasselbe aus seinen Grundfesten und trugen es davon, als ob sie einen Federsack auf der Schulter hätten. Der Prinz folgte dem Zuge, und als er an die Stelle kam, wo einst die Prinzessin die Schlüssel in den See geworfen, blickte er in die Tiefe hinab, ob er dieselben vielleicht erspähen möchte. So hatte er einen Augenblick dagestanden, als das bekannte Fischlein herbeigeschwommen kam, die Schlüssel im Munde tragend. Schnell eilte der Prinz an das Ufer des Sees und nahm die Schlüssel aus dem Munde des Fischleins.

Als nun das Schloß der Prinzessin in der Hauptstadt seinen Platz erhalten, verlangte der alte König von ihr, daß sie die Gemalin seines Sohnes werde. Allein Clarawunde war dem jungen König abgeneigt, und viel lieber hätte sie dem Prinzen, der sie aus der Ferne herbeigeholt, ihre Hand gereicht. Und als der alte König nicht nachließ mit Bitten, sprach sie endlich 'Ich werde nur den zu

meinem Gemal nehmen, der es wagt, von der Zinne meines Schloſſes auf die Erde herabzuſpringen'

Dies war eine harte Bedingung, und es meldeten ſich zu dem gefährlichen Spiel nur die beiden königlichen Prinzen. Beide ſprangen zu gleicher Zeit von dem Schloß auf die Erde herab und lagen betäubt am Boden. Eilends kam Clarawunde herbei. In ihrem Buſen hatte ſie drei Fläſchlein verborgen. Das eine enthielt Waſſer des Lebens, das zweite Waſſer der Schönheit und das dritte Waſſer des Todes. Als ſie ſich nun über den Prinzen des Landes bückte, ſcheinbar um zu ſehen, ob noch Leben in ihm ſei, benetzte ſie unvermerkt ſein Geſicht mit Waſſer des Todes, alſo daß er nimmer erwachte. Darauf ging ſie zu dem andern Prinzen und wuſch ſein Geſicht mit Waſſer des Lebens und Waſſer der Schönheit. Da ſprang der Prinz auf und ſeine Geſtalt war viel ſchöner, denn zuvor, und jubelnd rief ihn das Volk zum König aus. Darauf zog er mit ſeiner ſchönen Braut in ſein Land, und fröhlicher Jubel ſchallte ihnen aller Orten entgegen. Die Hochzeit ward gehalten und Friede und Freude herrſchte in ihrem Reiche bis an ihr Ende. Von einem Seminariſten in Neukloſter.

8.

Hans und der Kalbskopf.

Ein Bauer hatte drei Söhne, der jüngſte hieß Hans und galt für ſehr einfältig. Eines Tages traten die beiden älteſten vor ihren Vater hin und ſprachen 'Wir ſind lange genug zu Hauſe geweſen, gib jedem von uns zehn Thaler und eine Kiepe voll Brot und Fleiſch, ſo wollen wir in die Fremde wandern.' Der Vater gewährte ihre Bitte. Da wollte Hans auch zehn Thaler und eine Kiepe voll Brot und Speck, und da er nicht nachließ, ſo mußte der Vater ihm willfahren. So zogen die Drei eines Morgens vom Hauſe weg. Die beiden älteſten waren ärgerlich, daß der dumme Hans mit ihnen ging, und eilten ſo, daß er nicht nachkommen konnte. Da rief er 'Was hab ich hier gefunden!' und die Brüder kehrten um. Das that er mehrere Male, bis ſie ihm nicht mehr glaubten und ihres Weges weitergingen. Nun war er bald ganz allein und wußte nicht, wo aus, wo ein. Es wurde dunkel, und aus Furcht vor Wölfen ſtieg

er auf eine Eiche. Da ſah er durch die Nacht ein Licht leuchten, ſtieg raſch herab und lief dem Lichte nach. Er kam in ein großes Schloß mit vielen erleuchteten Zimmern, aber kein Menſch war darin. In einem der vorderen Zimmer war ein Tiſch gedeckt und mit köſtlichen Speiſen beſetzt. In einer Hinterſtube fand er in einer Wiege einen Kalbskopf liegen, und als Hans 'guten Abend!' rief, ſchwenkte der Kalbskopf die Ohren und antwortete 'Schönen Dank!' Hans fuhr erſchrocken zurück. Da ſagte der Kalbskopf 'Gott ſei Dank, daß du kommſt! Bleib hier und iß und trink! Du ſollſt mir Neues erzählen, wies in der Welt ausſieht.' Hans ließ ſich das geſagt ſein, er gab Beſcheid auf alle Fragen, aß und trank tüchtig und legte ſich dann in einer der Stuben zu Bette. Am Morgen waren ſeine Kleider und Schuhe ſchön gebürſtet und Eſſen und Trinken hatte er vollauf wie am erſten Abend. Den Tag über mußte er an der Wiege ſitzen und dem Kalbskopf erzählen. So blieb er ein Jahr dort, da dachte er an ſeine Eltern daheim und ſagte dem Kalbskopf, daß er ſie wohl ſehen möchte. Damit war der Kalbskopf einverſtanden, aber er ſagte 'Dir fehlt es an Kleidern, Geld und einem Pferde, auch kennſt du den Weg nicht. Nimm dieſen Stab und ſchlag auf jene Lade, da findeſt du Kleider und Waffen in Menge drin; er wird dir den Stall öffnen, in dem du Pferde zur Auswahl findeſt, und ebenſo jene Kiſte, in der findeſt du Geld und eine Pfeife. Weißt du den Weg nicht, dann blaſe auf der Pfeife und du wirſt gleich wieder auf dem rechten Wege ſein.' Hans that wie ihm geheißen war. Er nahm ſich einen ſchönen Jägerrock mit goldenen Treſſen, einen dreieckigen Hut, einen Degen und ein Gewehr, aus dem Stalle einen ſchönen Schimmel, füllte ſeine Taſchen mit Geld und nahm die Pfeife. Dann ritt er von dannen, nachdem er dem Kalbskopf verſprochen hatte, bald wiederzukommen.

Seine Brüder waren nur wenige Tage von Hauſe weg geweſen; die Kiepe war bald leer, das Geld bald ausgegeben, und ſie mußten, wenn ſie nicht verhungern wollten, den Weg nach Hauſe ſuchen, wo ſie denn tüchtig ausgelacht wurden. Da kommt eines Tages ein ſtolzer Reiter geritten. 'Kennt ihr mich nicht?' rief er, 'ich bin ja der Hans.' Da war großer Jubel und große Verwunderung; nur die beiden Brüder ſahen ſcheel drein. Des Nachts ver-

abredeten ſie, ſie wollten in die Dachluke ſteigen, den Hans erſchlagen und ihm ſein Geld abnehmen Aber er erwachte, ſchoß nach ihnen und traf den einen in den Schenkel. An der Wunde wurde am andern Morgen der Thäter erkannt.

Nach einiger Zeit machte ſich Hans wieder nach dem Schloſſe auf und wurde vom Kalbskopf freudig empfangen. Eines Morgens ſagte dieſer zu ihm 'In der Küche ſteht ein Haublock und in der Speiſekammer liegt ein Beil. Sieh her, ich hab hier am Hinterkopf ein böſes Gewächs, das mich krank macht. Trag mich auf den Block und hau mir mit dem Beil das Gewächs ab.' Hans nahm den Kalbskopf bei den Ohren aus der Wiege und bemerkte mit Schrecken an deſſen Hinterkopfe ein ſchlangenartiges, blaues Gewächs. Aber er faßte ſich ein Herz, trug ihn nach dem Block, und kaum hatte er den Hieb gethan, da ſtand eine wunderſchöne Prinzeſſin vor ihm, das ganze Schloß war voll von Menſchen, der Haublock eine alte Kammerfrau, das Beil ein alter Kutſcher. 'Ich war verwünſcht,' ſprach die Prinzeſſin, 'du haſt mich erlöſt und ſollſt nun mein Mann ſein.' Wer war glücklicher als Hans? Er ließ ſeine Eltern zu ſich kommen, auch ſeinen Brüdern verzieh er, und lebte in Glück und Freude bis an ſein Ende. Mecklenburg Jahrbücher 5, 95—98.

9.

Lütt Jacob.

Dor was mal ens en Mann in 't Dörp, de heet Lütt Jacob, denn' möchten de Burn all girn liden, denn hei was ümmer ſo drullig. Hei hadd œwer man einen Oſſen un wahnt mit ſine Großmutter tauſamen. Nu blef em ens ſin Oſs dod. Hei treckt em dat Fell af un güng dormit na de Stadt üm dat tau verköpen. Dat würr œwer düſter un ſlicht Weder un hei möſt in de Mœl ankiren, wur hei bekannt was. Wil de Dör tau wir, œwer Licht in de Stuw brennt, ſo kek hei dörch de Ritz in dei Finſterladen und dor ſeg hei dat dei Möllerfru un dei Preiſter an 'n Diſch ſeten un ne Swinsbrad' un en Kringel un ne Buddel Win uppen Diſch ſtünnen un ſei ſik dat gaud ſmecken leten. As hei nu anklöppt un rep, ſei ſöllen em rin laten, verſirten ſei ſik un dei Fru ſeb 'Min Mann kümt!' Sei ſett de

Swinsbrad' up den Aben, ſtek den Kringel in 't Bedd un de Buddel Win ünner dat Bedd, un de Preiſter kröp in't Schapp up de Dęl. De Möllerfru ſlöt dat Schapp tau un ſtek den Slätel in de Taſch. As dei Möllerfru nu den Lütten Jacob rin laten hadd, ſeggt ſei tau em 'Wat wiſt du?' 'Ach, ik will na dei Stadt, un dat is nu düſter un ſlicht Wędder worrn. Sei möten mi hir de Nacht behollen.' 'Ik heff ken Slæpſtęd för di, ſeih dat du weg kümſt.' 'O ik will girn de Nacht up de Benk hinnern Aben ſitten.' 'Na, denn blif dor ſitten.' Nu ſett hei ſik up de Benk un leggt ſin Oſſenfell hinner ſik. Dat durt nich lang, ſo kümt dei Möller tau Hus. As hei Lütt Jacob ſüht, ſeggt hei 'Wat wiſt du hir?' Donn vertellt hei em, dat hei na dei Stadt will, dat 't em æwer düſter worrn wir un dat hei em bi 't ſlicht Wędder de Nacht behollen möſt. Hirbi kikt hei ümmer na ſin Fell un ſeggt 'Pſt!' 'Wat heſt du dor?' ſeggt dei Möller 'O nicks nich.' 'Mutter, gif em en bęten tau ęten.' Dei Fru rögt ſik nich un ſeggt 'Ik heff nicks för em uptauſchötteln.' Lütt Jacob kikt ſik wedder üm un ſeggt 'Pſt!' 'Wat heſt du dor?' ſeggt de Möller, 'ſegg mi dat glik!' 'O ik heff hir en lütten Worſegger' 'Na, denn lat em wat worſeggen.' 'Hei ſeggt: up 'n Aben ſteit ne Swinsbrad'.' 'Mutter, ſeih mal tau.' 'I wat ſall dat heiten, wo ſall dor ne Swinsbrad' herkamen?' 'Seih doch tau.' Un ſei möt upſtigen un de Brad' herunner halen. Nu ſeggt dei Möller 'Nu möten wi ok en Bęten Brod dortau hebben.' 'Ja, hei ſeggt, dor liggt en Kringel in 't Bedd.' 'Mutter, ſeih doch mal tau!' 'I wo ſall dor en Kringel hen kamen?' 'Seih du man tau.' Un ſei krigt den Kringel ut dat Bedd. 'Nu,' ſeggt dei Möller, 'möten wi ok en Bęten tau drinken hebben.' 'Ja, hei ſeggt, unnern Bedd ſteit ne Buddel Win.' 'Mutter, ſeih mal tau.' 'I wo ſall dor ne Buddel Win hen kamen?' 'Seih du man tau.' Un ſei krigt de Buddel Win unnern Bedd rut. Nu ſetten ſei ſik hen un ęten un drinken.

'Lütt Jacob,' ſeggt dei Möller, 'verköp mi dinen Worſegger, den kann ik gaud bruken Wat ſall ik di dorför gęben?' 'O ik kann em nich miſſen.' 'Du möſt mi 'n verköpen, förre man.' 'Na denn gif mi din oll Mähr un den ollen halben Wagen un dat oll Schapp up dei Dęl dorför.' 'Dat Schapp kænen wi gor nich miſſen.' 'I Mutter, dat oll Ding ſteit jo leddig.'

Na, de Handel wir farig, Lütt Jacob leb ſin Schapp up den ollen halben Wagen un führt dormit weg. As hei an einen Dik kümt, ſeggt hei ‘Wat ſall ik mit dat oll Schapp? ik will ’t man in’t Water ſmiten.’ Nu fengt dei Preiſter in’t Schapp an ‘Smit mi nich in’t Water, ſmit mi nich in’t Water, ik will di ok 300 Daler geben.’ Lütt Jacob is ’t taufreden, geit mit den Preiſter na ſin Hus, wo dei em de 300 Daler uptellt un führt wedder af.

Annern Morgen tellt Lütt Jacob ſin Geld. As de Burn dat ſehn, ſeggen ſei ‘Wur heſt du dat Geld her?’ Dat hevv ik för min Oſſenfell kregen.’ Nu ſlagen de Burn all er Oſſen dot, trecken dat Fell af und bringens na de Stadt taum Verkop. As de Lohgarwers na den Pris fragen un de Burn för’t Fell 300 Daler förrern, lachen ſei ſei ut un jagens ut de Stadt rut.

As de Burn nu wedder na Hus kamen, willen ſ’ Lütt Jacob de Nacht innen Bedd dod ſlagen, dat hei ſei ſo anführt hett. Lütt Jacob mærkt dat æwer, un leggt ſik in ſin Großmutter er Bedd, ſett er Nachtmütz up, un ſeggt tau ſin Großmutter, ſei ſall ſik in ſin Bedd leggen. Als nun de Burn Nachts kamen, meinen ſei, hei liggt in ſin Bedd un ſlagen de oll Großmutter dod. Annern Morgen ſett Lütt Jacob ſin oll Großmutter up den Wagen, und binnt ſei fæſt, dat ſei nich ümföllt, ſett ’n Sack Röben mit up und führt tau Stadt. As hei uppen Mark ſtill hölt un de Lüd fragen, wo dür de Röben, ſeggt Lütt Jacob ‘De oll Fru hett dei Röben tau verköpen; ſei is æwer en beten dof, ji möt’t er ’n beten anſtöten.’ As ſei ſei nu liſing anſtöten un wedder fragen, giſt ſei noch kein Antwurt von ſik, æwer as ſei ſei dunn düller anſtöten, föllt ſei von ’n Wagen. ‘So, nu hefft ji min Großmutter von ’n Wagen ſtött, ſo dat ſei ſik dod ſollen hett.’ ‘Wes man ſtill, wes man ſtill, wi willn di 200 Daler geben.’ Damit is her nu ok taufreden un führt tau Hus.

Annern Morgen tellt Lütt Jacob wedder ſin Geld. As dat de Burn ſehn, ſeggen ſei ‘Wur heſt du dat Geld her?’ ‘Ji heſt mi jo min Großmutter dod ſlagen, dei hevv ik na de Stadt führt un 200 Daler dorför kregen.’ Dei Burn ſlagen nu all er ollen Großmutters dod un bringens na de Stadt un willns för 200 Daler verköpen. Dorför dat ſei er ollen Großmutters dod ſlagen hebben, willen

ſei de Lüd in de Stadt uphängen un ſei möten man maken, dat ſei mit heile Hut ut de Stadt rute kamen.

Wil Lütt Jacob ſei nu wedder ſo anführt hett, ſo willn de Burn em nu dod maken. Se krigen em tau faten, ſtęken em in 'n Sack un willn em in 'n Dik ſmiten un verſöpen. As ſei mit em an 't Water kamen, hebben ſei nicks bi ſik, wurmit ſei em ünner dükken kœnen. Sei lopen tau Hus un halen ſik Staken. Als ſei weg ſünd, ſchrigt Lütt Jacob ut vullen Halſ in ſinen Sack 'Ik will nich Burgemeiſter warden.' Dei Scheper, dei an den Dik ſin Schap hött, hürt dit un ſeggt 'Ik will girn Burgemeiſter warden.' 'Denn krup in minen Sack!' Dei Scheper let ſik dat nich tweimal ſeggen, krüpt in den Sack und Lütt Jacob geit hen un hött de Schap. Als dei Burn wedder mit ęr Staken kamen, ſchri't de Schäper in einem furt 'Ik will ok Burgemeiſter warden, ik will ok Burgemeiſter warden.' 'Täuf, wi willn di bi Burgemeiſter warden,' un ſmiten den Scheper in't Water un dümpeln em mit de Stakens ünner, dat hei verſüpt.

Abens drift Lütt Jacob mit de Schap tau Dörp. As dat de Burn ſehn, ſeggen ſei 'Wur kümſt du her und wur heſt du dei Schap her?' 'Ji heft mi jo in den Dik ſmęten, in den Dik wiren de Schap un dor hevv iks mi grępen.' Nu willn de Burn ok ſik Schap in den Dik gripen. As nu Lütt Jacob mit ſin Schap an 'n Dik hött, un dei ſik in dat Water ſpeigeln, glöben de Burn, dat ſünd de Schap in 'n Dik. Sei fangen ſik an tau ſtriden, wecker den irſten Hamel ſik gripen ſall. Donn ſeggt dei Schult 'Ik möt ſünſt ümmer vöran gan, nu will ik ok de irſt ſin.' Un dormit geit hei in't Water. Un as hei ſo ſchüttert un görgelt, donn ſeggen de Burn 'Hei hett all einen.' Nu ſtörten ſei all ein na 'n annern in 'n Dik un verſupen alltauſamen. Un donn is dat ganze Dörp Lütt Jacob ſin.

A. Lange. In einer abweichenden Aufzeichnung von H. Schmidt iſt es Bauer Kivit, der dieſe Streiche ausführt. Dieſer hütet einſt auf ſeinem Felde Kühe, als über ſeinem Haupte ein Kibitz flog und ihn durch ſeinen Ruf 'Kivit!' ärgerte. Er warf mit der Hacke nach ihm, traf aber ſtatt des Vogels ſeinen Ochſen, daß dieſer todt niederfiel. Er lud ihn auf ſeinen Wagen und fuhr nach der Stadt. Am Thore begegnete ihm des Paſtors Hund, den fragte er, ob er den Ochſen haben wolle. Der Hund gab zu verſtehen, daß er das wohl wolle, und ſo gab der Bauer den Ochſen dem Hunde zu verzehren, fuhr dann in des Paſtors Haus und ſagte zum Paſtor, ſein Hund habe ihm den Ochſen für 50 Thaler abgekauft, er komme, ſich das Geld holen. Er bekommt es auch wirklich und fährt damit nach Hauſe. Das Weitere ſtimmt im Weſentlichen mit obiger Faſſung

10.

Der dumme Kriſchan.

Ein Bauer hatte drei Söhne, Fritz der Aelteſte, Johann der Zweite und Kriſchan der Jüngſte; der galt bei ſeinem Vater und ſeinen Brüdern für ein bischen dämlich und hieß deshalb nur 'der Dumme'. Als nun der Bauer zum Sterben kam, rief er ſeine drei Söhne an ſein Bett und ſagte 'Lieben Kinder, wenn ich todt bin, dann ſoll mein Sarg offen in der Kirche hingeſtellt werden, und jede Nacht ſoll Einer von euch bei mir wachen, zuerſt Fritz, dann Johann und zuletzt Kriſchan.' Wie er nun geſtorben war und der erſte Abend herankam, ſagte Fritz zu Kriſchan 'Kriſchan, mir graut davor, bei Vatern zu wachen; geh du hin und wach für mich.' Das that denn Kriſchan auch. Als die Glocke Zwölf ſchlug, da richtete ſich der Todte auf und fragte 'Fritz, mein Sohn, biſt du hier?' 'Nein, Vater,' antwortete Kriſchan, 'Fritzen graute vor dir, ich bin Kriſchan.' 'Hier Kriſchan,' ſagte der Todte, haſt du 'ne weiße Flöte (Pfeife). Wenn du Morgens hier weggehſt, dann flöt auf beiden Enden und wart ab, was kommt.' Das that denn Kriſchan und blies am Morgen erſt auf dem rechten Ende, da ſtand ein ſchöner Schimmel, mit ſchönem Sattelzeug und ſchönen Kleidern auf dem Rücken, vor ihm. Die Kleider zog er an und ſetzte ſich auf das Pferd und ritt eine Weile herum. Dann ſtieg er ab und blies auf dem andern Ende, da war der Schimmel weg. Er ſteckte die Flöte in die Kirchhofsmauer und ging nach Hauſe.

Am zweiten Abend kam die Reihe an Johann; der ſagte zu Kriſchan 'Mir graut davor, in der Nacht bei Vatern zu wachen; geh du hin und wach für mich.' Und Kriſchan that ſo, und es ging die Nacht wie die erſte, nur bekam er diesmal eine braune Flöte. Und wie er am Morgen drauf blies, ſtand da ein ſchöner Brauner, auf dem ritt er ein wenig herum, dann blies er am andern Ende und der Braune war verſchwunden. Er ſteckte auch dieſe Flöte in die Mauer und ging nach Hauſe.

Am dritten Abend kam an ihn die Reihe, und diesmal gab ihm der Vater eine ſchwarze Flöte und ſagte, nun brauche Keiner

mehr bei ihm zu wachen. Am Morgen pfiff er ſich ein ſchönes ſchwarzes Pferd her, das er, nachdem er drauf geritten, wieder verſchwinden ließ, worauf er die ſchwarze Flöte zu den andern legte und heimging.

Nicht lange darnach wurde von einer ſchönen Prinzeſſin erzählt, die auf einem hohen ſteilen Glasberge wohne. Der König, ihr Vater, ließ bekannt machen, wer den Berg zu Pferde hinaufreiten könne, ſolle ſeine Tochter zur Frau haben. Daran verſuchten Viele ihr Glück, aber Keinem gelang es. Da beſchloſſen auch Fritz und Johann es zu wagen. Als Kriſchan das hörte, ſagte er, ſie möchten ihn doch auch mitnehmen. 'Ach,' ſagten die Brüder, 'dazu biſt du viel zu dumm; du bleibſt zu Hauſe,' und backten ihm die Pantoffeln an die Strümpfe feſt, damit er ihnen nicht nachkommen könnte. Wie ſie weg waren, zog Kriſchan die Strümpfe ſammt den Pantoffeln aus, ging barfuß nach dem Kirchhof, nahm die weiße Flöte und flötete, und als der Schimmel vor ihm ſtand, zog er die ſchönen Kleider an und ritt ſtracks nach dem Glasberg. Der Schimmel kam bis an die Mitte des Berges. So weit war noch Keiner gekommen; aber da konnte er auch nicht weiter. Abends, wie ſeine Brüder nach Hauſe kamen, war Kriſchan all da und hatte ſeine hölzernen Pantoffeln an. Die Brüder erzählten ihm von dem ſchönen Herrn, der bis zur Hälfte heraufgeritten war, wußten aber nicht, daß das ihr Bruder Kriſchan mit den hölzernen Pantoffeln geweſen war.

Am andern Tage ritten die Brüder wieder hin und Kriſchan hinter ihnen, diesmal auf ſeinem Braunen und diesmal kam er beinahe bis an die Spitze. Abends kamen die Brüder nach Hauſe und fanden Kriſchanen ſchon vor; ſie erzählten auch diesmal von dem Herrn auf dem Braunen. Am dritten Tage ritt Kriſchan auf dem ſchwarzen Pferde in den ſchönſten Kleidern nach dem Glasberg und kam bis ganz hinauf, wo er von der Prinzeſſin gar lieblich empfangen wurde. Er wurde nun König über das ganze Land und hielt Hochzeit mit der ſchönen Königstochter. Seinen Brüdern aber trug ers nicht nach, daß ſie ihn 'den Dummen' genannt hatten, ſondern holte ſie an ſeinen Hof und hielt ſie hoch in Ehren.

Ad. Brandt, nach Erzählung eines Mannes aus der Gegend von Wittenburg.

11.

Papſt Ochſe.

Ein Bauer hatte einen Ochſen, ein gar ſchönes und kluges Thier. Er und ſeine Frau hatten ihn ſo lieb und hielten ſo viel von ihm, daß ſie beſchloſſen, ihn ſtudiren zu laſſen. Der Bauer ging zum Kaufmann in die Stadt, ihn um ſeinen Rath zu fragen. Der erklärte ſich ganz damit einverſtanden, indem er im Stillen dachte, von der Dummheit des Bauern ſeinen Vortheil zu ziehen. Er ſchlug ihm ſeinen Freund, den Advocaten, vor, der werde den Ochſen lehren. Der Kaufmann ging, als der Bauer ſich einverſtanden erklärte, zum Advocaten hin, ſie verabredeten, ſich 200 Thaler zahlen zu laſſen, die wollten ſie theilen, und ebenſo den Ochſen, den ſie ſchlachten wollten. Der Kaufmann kehrte zum Bauern zurück und theilte ihm die Bedingungen mit. Der Bauer war hocherfreut, und ſeine Frau nicht minder, die ihn trieb, den Ochſen ſo bald als möglich zum Advocaten zu bringen. Am andern Tage führte er den Ochſen zum Advocaten, der ihn aus einem zinnernen Gefäß Hafer freſſen ließ, was dem Bauern ſehr wohl gefiel. 'So, min leiw Öſſing,' ſagte er, 'dit ſchal di beter bikamen as dat Hak'nſchub'n.' Damit zahlte er ſeine 200 Thaler und ließ ſich nur noch verſprechen, daß der Advocat den Ochſen nicht grob behandeln wolle. Kaum war er fort, als der Advocat den Kaufmann benachrichtigte; ſie theilten das Geld, ſchlachteten den Ochſen und lachten herzlich über den dummen Bauern.

Nach einiger Zeit ging der Bauer zum Advocaten und fragte, ob er ſeinen Ochſen nicht mal ſehen könne. Nein, das ginge nicht, das würde den Ochſen zu ſehr ſtören; doch verſicherte er ihm, daß er gute Fortſchritte mache. Wie der Bauer zum zweiten- und drittenmale kam, half er ſich mit derſelben Ausrede. Endlich, da er beſorgte, der Bauer möchte Verdacht ſchöpfen, ſagte er ihm, ſein Ochſe ſei Papſt in Rom geworden. Darüber verwunderte der Bauer ſich höchlich und fragte, wie weit es nach Rom ſei. Ja, da müſſe er ein ganzes Jahr reiſen. Der Bauer aber ſagte, wenn's auch noch weiter wäre, ſo wolle er doch hin. Er ging nach Hauſe und theilte ſeiner Frau ſeinen Plan mit, ihren Ochſen aus Rom zu holen. Am andern

Morgen nahm er einen Strick, wickelte ihn um den Leib und machte ſich auf die Reiſe nach Rom, das er dann auch nach langer Zeit erreichte. Er erkundigte ſich gleich nach der Wohnung des Papſtes. Man zeigte ihm einen ſchönen Palaſt, und als er ihn anſah, freute er ſich über ſeines Ochſen Glück. Er ging ſtracks nach dem Palaſt und wollte hinein, aber eine Wache verſperrte ihm den Weg. Der Bauer ſagte 'Na wis 'n mi man, wur is hei? Ik will 'n mit nem'n, un Mauder ſchal 'n ok ſeihn.' Die Wache glaubte nicht anders, da er ſo wild ausſah — er hatte ſich auf der ganzen Reiſe nicht gekämmt und gewaſchen — und vom Mitnehmen ſprach, als daß er der Teufel wäre und ließ ihn ein. Der Bauer ging in die Stube des Papſtes, wo er ſeinen vermeintlichen Ochſen ſchreiben ſah. 'Herrje, rief er, 'min leiw Öſſing, wur krigt 'n di eins wedder tau ſeihn?' Indem er herantrat und ihn ſtreichelte, wickelte er unbemerkt den Strick vom Leibe, that ihn ihm um den Hals und ſagte 'Na, nu kumm man mit, min leiw Öſſing, Mauder ſchal di ok ſeihn', und zerrte ihn durch die Stube. Der Papſt war ſprachlos vor Entſetzen, auch er glaubte, daß der Teufel ihn hole.

Inzwiſchen hatte die Wache Lärm gemacht, die Leute kamen zuſammengelaufen und erſchraken, als ſie den Bauern mit dem Papſte kommen ſahen. Nur ein Paar hatten den Muth, den Teufel zu bitten, er möge ihren Papſt freilaſſen. 'Ne, mit möt hei, un Mauder ſchal 'n ok ſeihn.' Da boten ſie ihm viel Geld, und immer mehr Geld, bis er ihn endlich freigab. Nun fragte er, was der Papſt denn eigentlich zu thun habe, und erhielt zur Antwort, daß er über alle Könige, Fürſten und Prediger befehle. Das freute den alten Bauern, daß ſein Ochſe eine ſo hohe Anſtellung hatte; er ließ ſich von den Leuten das Verſprechen geben, daß ſie ſeinem Ochſen nichts zu Leide thun wollten und machte ſich auf die Rückreiſe. Zu Hauſe erzählte er ſeiner Frau von den hohen Ehren, wies ihr das Geld, das ſie ihm gegeben, und ſagte ihr, daß die Leute ihn dort ſo ſehr lieb hätten, daß ſie ihn gar nicht wieder fortlaſſen wollten. Die Alte freute ſich nicht minder und Beide prahlten noch lange mit ihrem klugen Ochſen.

Ein Seminariſt aus der Gegend von Crivitz.

12.

Der glückliche Pater.

Es war einmal ein Pater, der war ſo zufrieden und glücklich, daß er über ſeine Hausthür ſchreiben ließ 'Ich lebe ohne Sorgen'. Da kam einſt der König des Landes vorüber und las das und ließ den Pater zu ſich kommen: wenn er ſo ohne Sorgen lebe, dann wolle er ihm etwas aufgeben, was er binnen acht Tagen löſen ſolle. Er ſolle zu ihm kommen, nicht nackt und nicht bekleidet, nicht reitend, nicht fahrend, nicht ſpazierend; dann ſolle er ihm ſagen, wie tief das Meer, wie hoch der Himmel und wie ſchwer der Mond ſei; was er, der König, werth ſei; wo der Mittelpunkt der Erde zu finden, und was er, der König, denke.

Der Pater blieb ſorgenvoll und nachdenklich zurück, wie er das anzufangen habe. Das bemerkte ſein Schaferknecht und fragte ihn, warum er ſo traurig ſei. Da erzählt ihm der Pater ſeine Sorge. 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagt der Schäfer, und bittet den Pater ſo lange die Schafe zu hüten, bis er hingehe und die Fragen beantworte. Das geſchieht auch. Der Schäfer entkleidet ſich nun, wickelt ſich in ein Fiſchernetz und geht in die Nähe des Schloſſes. Wie er in die Nähe des Königs kommt, läßt er ſich auf alle Viere nieder und kriecht vor ihn hin. Ueber die Tiefe des Meeres befragt, gibt er an, es ſei einen Steinwurf tief; der Himmel aber ſei keine Tagereiſe hoch, da unſer Herr Chriſtus am Nachmittage zu dem Schächer geſagt habe 'Heute noch ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein'; der Mond beſtehe aus vier Vierteln, vier Viertel aber ſeien ein Pfund, drum ſei der Mond grade ein Pfund ſchwer. Was den Werth des Königs angehe, ſo ſei unſer Herr Chriſtus für dreißig Silberlinge verkauft worden; wenn er den König zu neunundzwanzig, alſo um einen weniger, an Werth anſchlage, ſo möchte das wohl ſeinem Werthe entſprechen Wie er nun den Mittelpunkt der Erde bezeichnen ſollte, ging er auf den Hof hinaus und hat verſchiedene Kreiſe in denſelben gezogen. Zuletzt nahm er einen Stock und ſteckte ihn im Mittelpunkte eines Kreiſes in die Erde. Da ſolle der König hineingraben laſſen, da werde er grade auf den Mittelpunkt der Erde kommen. Die letzte Frage beantwortete er dahin, der König denke, er ſei der Pater,

dem ſei aber nicht ſo, indem er nur des Paters Schäfer ſei. Da erſtaunte der König über den klugen Schäfer und machte ihn zum Pater, dieſer aber mußte fortan die Schafe hüten.

Von dem 85jährigen Statthalter Schön in Zierstorf, durch Pogge in Pölitz; vgl Müllenhoff S. 153.

13.

Vogel Fenus.

Dor wir mal eins en König, de ne hübſche Dochter hadd. Dei verleiwt ſik in einen Soldaten. De König wull ſei em nich girn laten, wüſt œwer nich, woans hei dat anfangen ſüll, denn grad' tau ne-ſeggen wull hei ok nich. Domm tauletzt kem hei up den Gedanken em na Vagel Fenus tau ſchicken, üm em drei Feddern tau halen. Hei dacht dorbi œwer, hei würr wol nich wedder kamen, denn Vagel Fenus fret alle Minſchen up, de hen na em kemen. Hei ſeggt alſo tau den Suldaten 'Ik will di mine Dochter geben, wenn du mi drei Feddern von Vagel Fenus halen deiſt.' De Suldat ſeggt 'Ja wol, dat wick daun.' De Suldat makt ſik nu up den Weg. As hei in dat irſte Königrik kümt, dröpt hei den König unnerwegens. De König frögt em, wo hei hen will. Ja, hei wull na Vagel Fenus un von em drei Feddern halen; wenn hei dei bringen ded, denn wull ſin König em ſin Dochter geben, ob hei nich wüst, wo de Weg hen güng. As dit de König hürt, ſeggt hei tau em, wenn hei denn doch einmal hen na Vagel Fenus wull, ſo ſüll hei em ok mal glik fragen, wo dat einmal taugan ded: hei hadd dor dret grote Lindenböm vör ſine Dör ſtan, de wiren ſünſt ümmer ſo ſchön gräun weſt, un nu mit einmal verdrögten ſei em. Woans dat woll taugan ded, dat ſei nu nicht mir as ſünſt waſſen deden. Wenn hei dat daun ded, wull hei em ok vel Geld geben, ſo vel as hei man furtkrigen künn. De Suldat ſeggt 'Ja woll, dat wick daun' Un as de König em nu den Weg wiſt hett, dor geit hei wider. Un as hei in dat tweite Königrik kümt, dröpt hei den König ok ünnerwegens. De frögt em denn, wo hei hen will. Hei ſeggt, hei wull na Vagel Fenus, nu von em drei Feddern halen, wenn hei dei ſinen König bringen ded, denn ſo wull dei em ſin Dochter geben. Donn ſeggt de König, wenn hei denn doch einmal hen na Vagel Fenus wull, denn

ſüll hei em ok mal fragen, wo dat einmal taugan ded', dat hei nu ümmer mit kriegen verlüſt. Hei hadd ümmer vel kriegt un ok ümmer gewunnen, nu æwer verlür hei ümmer. Wenn hei dat daun ded, denn wull hei em ok grot dorför belohnen. Un hei wiſt em den Weg bet an dat grote Water; dor würr hei einen Fährmann finn'n, dei ſett de Minſchen æwer, denn' ſüll hei man raupen. De Suldat de ſeggt 'Ja wol, dat wick daun,' und geit wider. As hei nu an't Water kümt, röpt hei den Fährmann 'Hal æwer, Fahrmann.' Dei kümt nu ok un frögt em denn, wo hei hen will? 'O, ik will na Vagel Fenus hen.' 'Wat wiſt du dor?' 'Ik will drei Feddern von em halen; wenn ik dei minen König bringen dau, denn will hei mi ſin Dochter geben.' Donn ſeggt de Fährmann 'Denn frag em ok mal, wo lang ik noch æwerfüren ſall, un ob ik nicht bald aflöſt ward; ik hevv nu all ſo lang fürt.' 'Ja woll, dat wick daun,' ſeggt de Suldat. Un as hei nu up Vagel Fenus Inſel ankümt, dröpt hei dor ein oll Dam, dat wir Vagel Fenus ſin Hushöllerſch, de backt grad' Pannkauken. As de em ſüht, donn verfirt ſei ſik un ſeggt tau em 'Mein Gott, wo kümſt du her?' Hei ſeggt 'Ik wull drei Feddern von Vagel Fenus halen; wenn ik dei minen König bringen dau, denn will hei mi ſin Dochter tau Fru geben. Un denn wir dor ein König, dei hett drei grote Lindenböm vör de Dör ſtan, de ſünd ſünſt ümmer ſo ſchön gräun weſt, un nu mit einmal verdrögen ſei em; wo dat woll einmal taugan deit? ſäck fragen. Un denn wir dor ein anner König; de hadd ſünſt ümmer ſo vel Glück int kriegen hadd, un nu mit einmal verlüſt hei ümmer; wo dat woll taugan mag? Un de Fährmann, de wull weeten, wo lang hei noch füren müſt, bet hei aflöſt würr; hei hadd nu all ſo lang æwerfürt.' Donn ſeggt ſei tau em 'Ja, æwers wenn Vagel Fenus nu tau Hus kümt, un dröpt di hir, denn vertert hei di.' 'O, dat ward hei woll nicht daun,' ſeggt hei. 'Du heſt dor æwer ſonn' ſchöne Pannkauken, un ik bün ſo hungerig; giff mi 'n por af.' Dat deit ſei denn nu ok. Un as hei naug eten hett, donn ſeggt ſei tau em 'Vagel Fenus kann nu jeden Ogenblick tau Hus kamen. Ik will di wat ſeggen, krup ünnert Bedd, denn ward hei di woll nicht marken. Ik ſlap æwer Nacht bi em. Un wenn ik em denn fragen dau, denn kannſt du 't ſo hüren, wat hei ſeggen deit.' Dat deit hei denn nu ok As hei eben ünner is, donn kümt

Vagel Fenus ok all angebruſt. Un hei rükt ok glik, dat dor Minſchen ſünd. 'Hier ſünd wol Minſchen,' frögt hei. 'Ne, dat kümt di man ſo vör, dat dau ik woll man.' Un ſo vertüſcht ſei em dat. Hei ett nu noch irſt en bęten, un donn geit hei tau Bedd. Un ſei leggt ſik ok glik dorup bi em hen. As hei nu en bęten inſlapen is, donn ritt ſei em ne Fedder ut. Vagel Fenus dei fohrt up un ſeggt 'Wat ritſt du mi?' Sei ſeggt 'O, mi hadd drömt von einen König, de hadd drei grote Lindenböm vor ſine Dör ſtan, de ſünd ſünſt ümmer ſo ſchön gräun węſt, un nu mit einmal verdrögen ſei em, wo dat woll taugan mag?' 'Ja,' ſeggt hei, 'dor ſünd Minſchen ünner vergraben worden; de ęr Knaken ſall de König man wedder ruter graben, denn warden ſin Böm ok woll wedder gräun warden.' De Suldat nu, dei liggt unnern Bett un hürt 't mit an; un Vagel Fenus ſlöpt nu wedder in. As hei nu en bęten ſlapen hett, do ritt ſei em de tweite Fedder ut, Vagel Fenus fohrt nu wedder up, un frögt ganz murrſch 'Wat ritſt du mi?' 'Ja, mi hadd drömt,' ſeggt ſei, 'vun einen König, de hadd ümmer vęl kriegt, un ok vęl Glück mit kriegen hadd, un nu mit einmal verlüſt hei ümmer, wo dat woll taugan mag?' 'Ja, dor ſünd ſin Generals an Schuld; de ſünd em untru worden. Hei ſüll ſin erſten General man henrichten laten; denn würr't woll anners warden.' De Suldat nu, de liggt ünnern Bett un hürt 't mit an, un Vagel Fenus ſlöpt nu wedder in. As hei eben inſlapen iſt, ritt ſei em de drüdd' Fedder ut. Vagel Fenus ęwer ward nu dull un bös, un wir ęr binah tau Kopp ſtęgen, un frögt ęr 'Wat ritſt du mi?' Sei ſeggt, 'mi hadd drömt von den Fährmann hir. De hadd nu all ſo lang fürt, un wir noch ümmer nich aflöſt; wo lang de woll noch fürn müſt.' 'Wat wuſt du dorvan weeten,' ſeggt Vagel Fenus, un will't er tauirſt ok gor nich ſeggen. Tauletzt ęwer ſeggt hei 'Wenn hei einen wedder ęwerfüren deit, denn ſall hei denn' man ſinen Reimen ęwerhengen, denn is hei erlöſt, un dei möt denn ſo lang fürn, bet hei einen annern ok den Reimen ęwerhengt.' Un de Suldat, de liggt nu unnern Bedd, un hürt't mit an, un Vagel Fenus ſlöpt nu wedder in. As Vagel Fenus nu an 'n annern Morgen upwaken deit, donn kümt em 't wedder ſo vör, as wenn dor wol Minſchen ſünd, un bruſt lang' innen Huſ herüm. Un dorup ett hei noch en bęten, un as't nu vull Morgen ward, donn bruſt hei

wedder af. Un de Suldat dei kümt nu unner't Bedd herut, un de Hushöllerſch gift em de drei gollen Feddern, un Pannkauken ok tau ęten. Un as hei nu naug ęten hett, donn ſeggt ſei tau em 'Nu mak du, dat du wegkamen deiſt un holl di jo nicht lang' mir up. Vagel Fenus de künn wedder kamen, un wenn hei di hir drapen deit, denn künn dat leger warden.' Un de Suldat de geit, un as hei wedder bi'n Fährmann is, donn frögt de em 'Na, wat hett Vagel Fenus ſeggt?' De Suldat de ſeggt 'O, hei hett nicks ſeggt, ſülben ſüſt du mal eins hen na em gan, un em ſülben mal fragen; denn ward hei di 't wol ſeggen.' Un as hei nu an 'n Lann' is un 'n Enn' von den Fährmann af, donn röpt hei em un ſeggt 'Vagel Fenus de hett ſeggt: Wenn du einen dinen Reimen œwerſmiten deiſt, denn büſt du erlöſt, un de anner möt denn ſo lang' wedder fürn, bet hei einen annern den Reimen wedder œwerſmiten deit.' Donn ſeggt de Fährmann 'Täuf, dat ſück irer wüſt hebben, denn wuck di den Reimen œwerhengt hebben.' As de Suldat nu bi den letzten König kümt, donn ſeggt hei em, woans dat mit ſin kriegen ſtünn, dat ſin Generals dor an Schuld wiren dat hei ümmer verleiſen ded. Sin irſt General, dei wer em untru worden, den ſüll hei man beſtrafen. Do ward de König denn ſo dull un bös un lett ne Tunn' utſlan un ſinen General gefangen nęmen, un ſtikt em dor in, und krigt vir Oſſen dorvör, un de möten em ſo lang' in de Tunn' rüm fürn, bet hei dod is. Un nu gewinnt de König ok wedder. Un den Suldaten gift hei ne Kutſch un vir Pird un Kutſcher un Bedeinten, dat hei nich mir tau gan brukt. Un as hei nu bi 'n irſten König kümt, ſo ſeggt hei em, woans dat mit ſin Linden ſtünn, dat dor Minſchen ünner vergraben ſünd, un dei ęr Knaken ſüll hei man wedder ünner rut graben; denn würrn ſin Böm wol wedder gräun warden. Dat deit hei denn ok, un as hei de Knaken ünner rut purrt hett, donn warden de Böm ok wedder gräun. Donn freut ſik denn de König nu gor un gor tau vęl un gift em ſo vęl Geld, as hei furt krigen kann. Un as de Suldat as en groten Herr bi ſinen König ankamen deit, un em de drei gollen Feddern von Vagel Fenus gift, donn hett de König nicks mir intowennen un gift em ſin Dochter tau Fru.

Gymnaſiaſt L. Kröger aus Klütz, von ſeinem Vater erzählt.

14.

Der kühne Schneidergeſelle.

Es war einmal ein Schneidergeſelle, Namens Hans, der ſaß auf ſeinem Seſſel und überlegte, wie das menſchliche Leben Mühe und Arbeit ſei. Den ganzen lieben Tag über, dachte er bei ſich, muß ich die eiſerne Stange in meiner Hand haben und dabei mich von Fliegen zerſtechen laſſen. Wie viele Ehre wird dem Krieger zu Theil, und welcher Beifall bei den Töchtern des Landes! Und doch mag oftmals ſein ganzer Kriegsruhm nur der bunte Rock ſein — das Werk eines kunſtfertigen Schneiders.

Klapp! ſchlug er eine neben ihm ſtehende Fliegenklappe zu und freute ſich ſeines Fanges. Er legte Nadel und Arbeit nieder und zählte die Fliegen. Es waren ihrer fünfzig. 'Wenn du nicht arbeiten willſt,' rief der Meiſter, 'ſo nimm hier deinen Lohn und dort dein Ränzel.' Hans mußte gehorchen. Er zog nun von dannen über Land und Meer, ſah manches Dorf und manche Stadt und lernte, wiewohl oft bettelnd, die Menſchen kennen. Eine Hauptlehre, die er dabei gewann und wozu ihm ſein Gewerbe auch Gelegenheit gab, war die: Der Schein trügt

Als er nun arm und zerlumpt geworden war, da fiel ihm jene Wahrheit ſo recht aufs Herz. Er nahm ein Blatt Papier, ſchrieb mit großen Buchſtaben darauf: Fünfzig geſchlagen auf ein Mal! und ſteckte das Blatt an ſeinen Hut. Ermüdet legte er ſich darauf hin unter eine Eiche am Wege und ſchlummerte ein. Plötzlich fühlte er ſich gerüttelt; er erwachte, und zwei vornehme Herren ſtanden mit entblößten Häuptern vor ihm.

In dem Königreiche nämlich, in dem Hans ſich befand, wüthete unter manchen andern Ungethümen auch ein unbezwingbarer Rieſe, der jährlich zehn Jungfrauen für ſein Frauenzimmer verlangte; denn ſo wild er auch war, ſo mochte er doch gar wohl ein niedliches Geſichtchen. Die Jungfrauen pflegten durchs Los bezeichnet zu werden. Das ging dem Könige und den Herren des Landes durch Mark und Bein. Schon oftmals hatten ſie einen Kampf gegen den Rieſen gewagt, aber vergeblich. Der König ſandte das Land wohl auf und ab zu Fuß und Roß, ob nicht Jemand den Rieſenkampf über-

nehmen wolle; er gelobte Geld und Ehren und die ſchönſte ſeiner Töchter.

'Herr,' ſprachen die beiden Geſandten zu Hans, 'eure Kraft muß groß ſein, da ihr Fünfzig ſchluget auf einmal. Vermöget ihr den Rieſen, der das Land ſo hart plagt, zu bezwingen, ſo wird die ſchönſte Königstochter und Gold und Ehren euch belohnen.'

Hans wiſchte ſich den Schlaf aus den Augen, beſann ſich eine Weile. 'Bedecket euch!' ſprach er; 'der Rieſe ſolls nicht lange machen. Aber ſeht, mein Arm iſt matt und mein Fuß ermüdet von langer Reiſe; vier Wochen muß ich mich erſt pflegen an des Königs Tiſche, und trinken aus ſeinem Becher und tunken in ſeine Schüſſel.'

Gerne willigte man ein. Der Wagen ward vorgefahren, und ſo zu des Königs Schloſſe. Der Ruf ging vorauf; das Schloßthor war bekränzt; Pfeifer und Harfenſpieler empfingen ihn, und die Königstochter guckte neugierig durch das Küchenfenſter auf den ſchlanken Jüngling, den jetzt ſchon beſſere Kleider ſchmückten.

Hans dachte vier Wochen herrlich und in Freuden zu leben und dann ſich heimlich aus dem Staube zu machen. Er trank aus des Königs Becher und tunkte in ſeine Schüſſel, und aß nebenbei tüchtig Fleiſch und Brot und fetten Käſe. Als eben am letzten Tage ein großes Gaſtmahl gegeben ward, erſchien die Königstochter im Glanze des Hofes. Da wards ihm ſo wohl und ſo wehe; ſein Auge ſah nur das Mägdlein, und ihre Blicke ſchienen ihn auch nicht zu meiden. Und wären zwei Rieſen zu bekämpfen geweſen und obendrein ein feuriger Hund, er hätte es verſucht. Die Wahl zwiſchen einem Leben ohne Liebe oder einer Liebe ohne Leben war ihm nicht ſchwer. Hans konnte nicht eſſen und nicht trinken, ſo ſehr man ihn auch nöthigte, und als man aufſtand und ſich die Hand gab, und er nun auch der Königstochter die Hand gab, da lief's ihm wie Fieber durch das Gebein. Stumm eilte er aus dem Saale in ſeine Kammer und betete um Rath und Beiſtand.

Schlaflos wälzte er ſich in der kommenden Nacht in ſeinem Bette; da kams an ſeine Thür; leiſe ward ſie geöffnet, und eine Lampe in der Hand trat herein eine weibliche Geſtalt. 'Gott grüß' euch!' flüſterte ſie; 'ich bin die Amme der Fürſtin; an meiner Bruſt hat ſie oft geſchlummert und mit mir oft Blumen gepflückt, als ſie

noch Kind war. Nur ihr ſeid der Gedanke ihrer Seele, und Spinngewebe flattert heute Abend an der Decke ihrer ſonſt reinlichen Kammer; das deutet Glück und Hochzeit. Sie läßt euch ſagen, gutes Muths zu ſein.' Des freute ſich der ehrliche Hans. Vergeſſen war die Sorge; er gedachte ohne Mühe durch Klugheit des Rieſen Herr zu werden.

Bei der erſten Morgenröthe ließ der Zeugmeiſter ihn fordern in die Rüſtkammer. Da waren Helme und Schilde und Harniſche; da hingen in beſter Ordnung an den Wänden Spieße, Schwerter, Morgenſterne und Streitäxte. Hans ſollte wählen, und er kannte kaum den Gebrauch der Rüſtung. 'Nein,' ſprach er, 'ich brauche keine Waffen; es würde wenig Ehre ſein; mit dieſen Händen werde ich den Rieſen vertreiben.' Man führte ihm ſchöne Roſſe zur Wahl vor; auch dieſe verſchmähte er, denn Reiten war nicht ſeine Sache. 'Nur Brot und Käſe werde ich mitnehmen,' rief er, 'damit ich nicht vor Hunger verderbe.' Dann machte er ſich auf den Weg nach der Behauſung des Rieſen

Er kam ins Freie und ſang nach gewohnter Weiſe ſein Morgenlied, und die Vögel ſtimmten ringsum mit ein. Vogelfang war in der Kindheit ſeine Lieblingsbeſchäftigung geweſen. Er fand ein Lerchenneſt, legte eine Schlinge darauf und fing das Männchen, das er in die Taſche ſteckte und weiter zog. Am folgenden Morgen ſah er vor ſich die ſchwarzen Thürme des Rieſenſchloſſes, das mit einer Mauer umgeben war. Er kam näher, und ein Apfelbaum hing mit ſchönen Früchten über die Mauer hin. Dem Rieſen ſchmecken Aepfel, dachte er, mir auch, und ſo kletterte er an den Zweigen hinauf in den Apfelbaum Hier ſah er das eiſerne Gebäude näher. Eine große, hohe Thür führte in dasſelbe; ſie war verſchloſſen. Still wars überall; kein Vogel ließ ſich hören, kein Froſch im Sumpfe; Alles ſchien zu zittern vor dem Gewaltigen. Hans aß tüchtig Aepfel. Da raſſelte die Thür, und heraus trat der mächtige Rieſe Sein Kopf war von der Größe eines Scheffels; wild hing Haar und Bart um Schulter und Bruſt. Er befand ſich im Morgenanzuge, nur ein weites Beinkleid war um ſeine gelben Hüften mit fauſtdicken Knöpfen zuſammengeheftet. Langſam wandelte er einher, und der Sand gnirrte unter ſeinem Tritte. Der gewaltige Athemzug war laut zu hören. Hans ſaß ganz ruhig in den Zweigen des Apfelbaums, hätte

faſt Braut und Alles vergeſſen und verlaufen, allein hier war kein Ausweg möglich.

Der Rieſe mochte ſchon einige Male auf und nieder gewandelt ſein, als er ſich dem Apfelbaume nahte. 'Was iſt das?' rief er zornig; 'Männchen, du erdreiſteſt dich, hier Aepfel zu mauſen? Wart', dich will ich züchtigen!' Und damit faßte er den Hans an einem Bein, zog ihn durch die Zweige hindurch und ſtellte ſich ihn auf die flache Hand. 'Wähle, wie willſt du ſterben? zerdrückt oder zertreten, daß dir die Gedärme zu den Ohren ausgehen!'

'Rieſe,' antwortete Hans dreiſt, 'du biſt größer als ich, aber darum nicht ſtärker. Fünfzig ſchlug ich auf einmal; dieſes Blatt am Hute beſagt es. Erſt ſetze mich nieder; wir wollen unſere Kräfte probiren an andern Dingen, und dann magſt du mit mir ringen.'

'Ha,' grinſte der Rieſe, 'was du, Wurm, wohl denkſt!' Er ſetzte ihn auf die Erde und griff zu einem Stein und zermalmte ihn in der Hand. 'Das iſt nichts,' rief Hans, und bückte ſich auch zu einem Steine, nahm aber den Käſe aus der Taſche; 'ſiehe, Waſſer muß aus dem Steine fließen, wenn ich ihn drücke' Es floſſen ſichtlich einige Tropfen nieder. 'Das will viel ſagen,' ſprach verwundert der Rieſe; 'aber kannſt du werfen, wie ich?' Und damit riß er einen gräulichen Stein aus der Erde und ſchleuderte ihn in die Luft. Sauſend fuhr das Felsſtück aus der Fauſt zur Thurmhöhe und fiel dann neben Hans nieder, der mit hurtigem Sprunge ihm auswich. 'Meine Hand faßt nicht ſolch Stück,' verſetzte Hans, und bückte ſich auch zu einem Steine, nahm aber ſeinen Vogel und ſchleuderte ihn in die Luft. Die Lerche zog ſingend ſchnurgrade aufwärts, und der Rieſe ſah ihr nach in die blaue Luft. 'Hoho,' ſagte Hans lächelnd, 'der kommt nicht ſogleich nieder; du kannſt bis Abend ſtehen und warten. Hier bin ich, rief er; 'ſieh, dieſe Fauſt ſtrecke ich dir entgegen; fall aus, wenn du willſt.' 'Nein,' ſagte der Rieſe verlegen; 'warum wollen ſtarke Männer ſich Leides thun? Komm in mein Schloß und bleib bei mir, und iß mit mir und ſchlaf bei mir!' Sie traten ein in das eiſerne Gewölbe, und waren fröhlich, aßen und tranken. Am Abend führte der Wirth ſeinen Gaſt in ſein Schlafgemach, wo eine eiſerne Bettſtelle ſeiner wartete. Hans entkleidete ſich nicht, ſondern legte ſich unter die Bettſtelle. Um Mitternacht hörte

er leiſes Geräuſch, wie Fußtritte. Der Rieſe kommt mit eiſerner Keule und thut einen fürchterlichen Schlag auf das Kopfende des Bettes. 'Sch—! Mücken!' ſagt Hans unter der Bettſtelle. In der Meinung, nicht recht gut getroffen zu haben, ſchwingt der Rieſe mit verdoppelten Kräften die Keule. 'Sch—! Fliegen!' ſpricht Hans. Verzweiflungsvoll faßt jetzt der Rieſe mit beiden Händen die Keule; er macht ſich lang; ſauſend fährt das Eiſen durch die Luft auf das Lager. Laut hallt das Schlafgemach und die metallene Bettſtelle droht zu brechen unter der Laſt. 'Ich glaube gar,' ruft Hans, 'du, Rieſe, thuſt das. Warte, dich will ich züchtigen!' Das feige Ungethüm verliert die Faſſung; er läßt die Keule und flüchtet aus dem Gemache. 'Ich komme, ich komme!' donnert Hans, und läuft ihm nach. 'Wie klein du auch ſcheinſt,' bittet der Rieſe, 'mein Arm iſt ſchwach gegen den deinigen; ſchone, ſchone! Nimmer habe ich knieend gebeten; aber dich bitte ich.' 'Dein Leben iſt in meiner Hand,' ruft Hans ſtolz; 'deine Gebeine werden zerſchmettert, dein eiſernes Haus wird von mir zerbrochen; — aber nein, du bitteſt! Ich ſchenke dir das Leben; allein ſogleich mußt du fort und dich nimmer ſehen laſſen in dieſem ganzen Königreiche.' Der Rieſe gehorchte ſtracks, und in wenig Augenblicken verließ er ſeine Behauſung und wandelte durch Nacht und Nebel über die Heide zur Grenze hin. Hans machte Licht an und durchlief die verſchiedenen Gemächer des Schloſſes. In einem entlegenen Zimmer traf er zehn geraubte Mädchen; er kündigte ihnen die Freiheit an. Wie frohlockten die armen Geſchöpfe! Er vergnügte ſich mit ihnen, bis der Morgen kam, ob mit Blindekuh oder Schach, ſagt die Geſchichte nicht. Dann brachen ſie auf, jede in ihre Heimat, Hans aber zur Reſidenz.

'Das war nur Spaß,' ſagte Hans, als er vor den König trat, 'dem Rieſen habe ich Beine gemacht, er iſt über die Grenze gejagt. Nun gib mir den Lohn!'

Wahrheit iſt ſonſt des Königs Wort; aber dieſer dachte anders. 'Haſt wohl gethan,' erwiderte er; 'allein wenn das dir ſo leicht ward, ſo wird es dir auch nicht ſchwer werden, das Land von einem Einhorn zu befreien, das mich in meinen Jagden ſtets hindert. Iſt das getödtet, ſo erwartet dich meine Tochter als Lohn.'

Hans war ärgerlich; allein was ſollte er machen? ‘Will gehorchen deinem Willen,’ ſprach er; ‘jedoch vier Wochen muß ich mich pflegen an deinem Tiſche und trinken aus deinem Becher und tunken in deine Schüſſel.’ Es geſchah, wie er geredet hatte. Vier lange Wochen brachte er auf dem Schloſſe zu und ſah weder die Prinzeſſin noch ihre Amme. Aber ihr Bild ſtand vor ſeiner Seele, und ohne ſie däuchte ihn Leben wie Tod. Am letzten Morgen brach er traurig auf zum bezeichneten Walde, einen Strick um die Hüfte gebunden, man meint, um im Nothfalle das Leben zu enden. Zwei Tage war er gegangen durch dichte Eichen und Buchen, als er auf einen grasreichen, freien Platz kam. Da hörte ers brauſen und rauſchen, wie wenn ein Wirbelwind durch den Wald zieht. Plötzlich bricht durch das dichteſte Gebüſch das Einhorn hervor, das Horn zum Stoße gerichtet, grade auf ihn zu. Hans nahm erſchrocken beide Rockſchöße auf, und lief, was er konnte, ins dichte Gehölz zurück. Das Thier folgte ihm auf den Fuß; er ſprang hinter eine dicke Eiche. Laut krachte der Wald und die Eiche in ihren Wurzeln. Das Horn war durch den Baum gedrungen, und das Thier ſtand wie angenagelt. Den Strick hervor, dem Einhorn um den Hals und ſo um die Eiche geſchlungen war die Sache des Augenblicks

‘König,’ ſprach Hans bei ſeiner Zurückkunft, ‘ich traf das Einhorn; was wollte es ſich lange wehren? Einen Strick band ich ihm um den Hals und zog es ſo feſt an eine Eiche, daß das Horn durch den Baum gedrungen iſt. Komm und todte es!’ Da machte ſich der König und ſein neugieriges Hofgeſinde auf und fand Alles, wie Hans geredet hatte.

‘Gib mir nun den verheißenen Lohn,’ ſprach Hans; ‘ſiehe ich habe gethan, was du verlangteſt.’ ‘Mein Sohn,’ verſetzte der zögernde König, ‘groß iſt deine Kraft und wichtig ſind deine Dienſte. Aber noch einmal leih mir deinen Arm; dann ſoll dir die Jungfrau nicht entſtehen. Ein wilder Eber durchtobt die Wälder und Felder und vernichtet die Saaten des Landmanns. Du mußt ihn tödten.’

‘Vier Wochen gewähre mir,’ ſprach mißmüthig Hans, ‘daß ich trinke aus deinem Becher und tunke in deine Schüſſel!’ Aber auch in dieſen vier Wochen ſah er weder die Fürſtin noch ihre Amme; doch ihr Bild ſtand vor ſeiner Seele, und ohne ſie war Leben ihm Tod.

Am letzten Morgen machte er ſich hurtig auf, nahm jedoch heimlich einen Sack voll Erbſen mit. Mitten im Walde lag eine alte Kirche. Furcht vor dem Eber hatte die Dorfbewohner zur Anſiedlung an ſicheren Orten gezwungen; ihre Hütten waren abgebrochen; nur die Kirche blieb. Hans fand die Spuren des Ebers; er beſtreute ſie mit Erbſen und machte ſo einen Lockweg bis in die Kirche. Dort ſtellte er ſich hinter die Thür. Lange mußte er warten; erſt gegen Morgen kam das Thier grunzend daher. Als er es in der Mitte der Kirche wußte, da ſprang er flink aus der Thür und verſchloß ſie mit dem Riegel. Wie tobte der Eber! Wie brach er an Geſtühlen und Altar! Hans ſtieg vermittelſt eines nahen Baumes auf das Dach, ſchlug ein großes Loch durch dasſelbe und den Boden; dann ging er zum König.

'Gefangen iſt der Eber,' ſprach er; 'dieſe Hände griffen ihn und warfen ihn hoch durch Dach und Boden in die Waldkirche. Nimm deinen Flitzbogen und dein Geſinde, und tödte ihn nach deinem Gefallen!'

Da nahm der König ſeinen Flitzbogen und ſein Geſinde, und zog in den Wald. Leitern wurden zahllos angeſetzt; das Dach wimmelte von Menſchen, und viel Geſchoß ward verwendet, ehe der Eber fiel.

'Und nun den Lohn, großer König!' flehete Hans. 'Bezwungen iſt der Rieſe und das Einhorn und der Eber.'

Das ging dem Könige durchs Herz. 'Nein,' ſprach er, 'du verdienſt Dank und Lohn, wie ſehr auch die Männer um meinen Thron dich beneiden. Niemand hindere mich jetzt! Mein Zorn treffe den, der hier noch widerräth!' Da verſtummten die Großen des Schloſſes, furchtſam verneigten ſie ſich und traten zurück. Die junge Fürſtin ward gerufen. Der König legte ihre Hand in die des Jünglings und alles Volk rief 'Heil dem Könige! Heil dem Brautpaare!' Muſäus in den Mellenburg. Jahrbüchern 5, 87 ff.

15.

Admann und ſeine Frau.

Admann ſchickt ſeine Frau aus, um Flachs zu jäten. Auf dem Felde legt ſie ſich die Frage vor 'Węd ik odder ęt ik?' und entſcheidet ſich für das letztere. Nachdem ſie ſich dann an Speis und Trank

geſtärkt, fragt ſie weiter 'Węd it odder ſlap it?' und auch hier zieht ſie das letztere vor. So geht es Tag für Tag. Da geht ihr eines Tages ihr Mann nach, und als er ſie ſchlafend findet, ſchneidet er ihr die langen Kleider ab. Verwundert fragt ſie nun beim Erwachen 'Bün ik 't odder bün ik 't nich?' Endlich geht ſie an ihr Haus, um ſich zu vergewiſſern, klopft an das Fenſter und fragt 'Admann, is ſin Fru to Hus?' Auf die bejahende Antwort bemerkt ſie 'denn bün ik 't nich' und entfernt ſich auf Nimmerwiederſehen. F. Latendorf

16.

Der dumme Hans.

Ein Bauer hat drei Söhne, deren jüngſter (Hans) als beſonders dumm gilt und von ſeinem Vater wiederholt zum Denken aufgefordert wird. Nun verbreitet ſich das Gerücht, eine Königstochter wolle nur den heiraten, der ihr drei Fragen löſe, und alle drei Brüder, der verſpottete Hans nicht ausgenommen, machen ſich auf den Weg. Hans aber bleibt wiederholt zurück, indem er auf Gegenſtände ſtößt, die er für Koſtbarkeiten hält und mit dem freudigen Ausruf 'Funtus' begrüßt. Seine Brüder, die dann regelmäßig zurückkehren, werden unwillig und bedrohen ihn ſelbſt mit Schlägen, als er ſeine vermeinten Funde vorzeigt. Es ſind dies nämlich ein todter Vogel, ein Eimerband und ein Schweinsdreck ('n ſwinskœtel).

Vor der Königstochter angekommen, beſtehen nun die beiden älteren Brüder mit ihren Antworten ſchlecht. Hans aber wird der Gemal der Königstochter, da ihm ſeine Funde die Antwort an die Hand geben. Ihr beiderſeitiges Geſpräch lautet nämlich:

K. Mein iſt heiß (ohne jeglichen weiteren Zuſatz).

H. Wollen 'n Vogel drin braten.

K. Dann ſpringt der Tiegel.

H. Ich leg 'n Band drum

K. Dann fließts Fett 'raus.

H. Wollens verſpunden.

K. Du biſt auch wohl ſo glücklich und haſt von allem Schweinsdreck was.

H. Richtig.

Und indem er nun den Schweinskötel vorzeigt, endet damit zu ſeinen Gunſten die Unterredung.

Fr. Latendorf in Pfeiffers Germania 17, 94 f.; vgl. Germania 14, 269

17.

Räthſelmärchen.

1. Ein Bote wird in ein Wirthshaus geſchickt mit drei Töchtern, deren eine ſeinem Herrn zu Willen geweſen. Auf ſeine räthſelhafte Anſprache erwidert nun die Betroffene in einer ihm unverſtändlichen Weiſe, daß ſie nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde zu dem Geliebten ſich begeben werde. Das Geſpräch ſelbſt lautet:

Bote.

Guten Tag ihr Jungfern alle drei,
Ich weiß nicht, wer die rechte ſei,
Ich ſoll euch grüßen von dem;
Ihr werdt wohl wiſſen von wem.
Ihr ſollt ihm ſagen das;
Ihr werdt wohl wiſſen was.

Wirthstochter.

Setzt euch ein wenig nieder,
Grüßt euren Herren wieder.
Wenn der Berg vergeht,
Der vor mir ſteht:
Dann werd ich ihm ſchicken das;
Er wird wohl wiſſen was.

2. Wegen des verwandten Inhalts füge ich noch ein Märchen hinzu, das ich derſelben alten Frau, einer jetzt verſtorbenen lieben Verwandten, verdanke.

Heut iſt's 'n Jahr und einen Tag,
Da ſchmiß ich einen Apfel ins grüne Gras.
Ich möcht wohl wiſſen, ob er
Geſunden war oder nicht.
O ja, ſeb' ſe.
Wat was't, ſeb' he.
As he, ſeb ſe.
Noch ens, ſeb' he.
O ne, ſeb' ſe.

Der ehemalige Bräutigam ſieht ſeine Geliebte mit einem andern Manne zur Trauung gehen, und erkundigt ſich an der Kirchenthür,

ob ſie von ihm einſt ein Kind bekommen. Ihre Antwort deutet den Knaben an. Nach einem andern Bericht aus Uſerin lautet die letzte Frage gemüthlich anſprechender:

Iſſer noch dor? ſeb' he.
O ne, ſeb ſe.

Fr Latendorf, Germania 17, 95 f.

3. Auf Iſof geh ich,
Auf Iſof ſteh ich,
Auf Iſof bin ich hübſch und fein,
Rathet, meine Herrn, was ſoll das ſein?'

Mit dieſem Räthſel rettete eine zum Tode verurtheilte Frau ihr Leben, indem ſie es ihren Richtern aufgab und dieſe es nicht löſen konnten. Sie ging nämlich auf Pantoffeln, welche ſie ſich aus der Haut ihres Hundes Iſof hatte anfertigen laſſen.

Aus der Gegend von Dömitz durch Lehrer Kreutzer. In anderer Faſſung durch H. Schmidt:

Up Filax ga ik,
Up Filax ſta ik,
Up Filax bin ik net un fin,
Nu rad, min hern, wat ſal dat ſin?'

Vgl. Schiller 3, 5, Müllenhoff S. 504

4. Eine Angeklagte erzählt vor Gericht, wie ſie über einen Kirchhof gekommen ſei und dort einen Pferdekopf gefunden habe, worin ein Vogelneſt mit ſieben Jungen war, deren ſie ſechs fing. Darüber gab ſie den Richtern folgendes Räthſel auf, das dieſelben nicht zu errathen vermochten:

Hen güng un wedder kam,
Lebendich ut den Dödendam.
Sös güngen den ſövten kwit:
Rad, min hern, nu is dat Tid.

H Schmidt aus Gadebuſch.

18.

Der erfüllte Wunſch.

In einem Dorfe kam einmal am ſpäten Abend ein Männlein in das Haus einer Bäuerin und bat um Herberge. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und als das Männlein, am andern Morgen vor Sonnenaufgang aufbrechend, nach ſeiner Schuldigkeit fragte, lehnte die Bäuerin jede Bezahlung ab. Da ſagte das Männlein, ſie werde in dem erſten Geſchäfte, welches ſie bei Sonnenaufgang thue, ihre

Belohnung finden. Die Bäuerin ging an ihren Leinenkaſten und wollte ihr Leinen meſſen. Aber ſo viel Ellen ſie auch maß, ſie konnte kein Ende finden, ſo daß ſchließlich die ganze Stube mit dem Leinen hoch angefüllt war. Das erzählte ſie ihrer Nachbarin, und die wünſchte, daß das Männlein auch bei ihr einkehren möchte. Es dauerte auch nur wenige Tage, da kam das Männlein wieder in das Haus der Bäuerin und bat um Herberge. Die Frau dachte ihrer Nachbarin etwas von dem Glücke zuzuwenden und ſagte 'Ich kann dich heut nicht aufnehmen, aber da iſt meine Nachbarin, die wird es gern thun.' Das Männlein ging alſo in das Haus der Nachbarin und blieb dort die Nacht. Am andern Morgen fragte es wieder nach der Schuldigkeit, und als die Bäuerin keine Bezahlung annehmen wollte, ſagte das Männlein, ihr Lohn ſolle ihr bei dem erſten Geſchäfte, das ſie vornehme, zu Theil werden. Die Frau hatte ſich ſchon vorher Geld in die Taſche geſteckt, und das Geld zu zählen ſollte das erſte ſein, was ſie that. Da fühlte ſie ein Bedürfniß und dachte, das wolle ſie noch ſchnell abmachen. Sie ging in den Hof, aber es wollte kein Ende nehmen und der Teich hinter dem Hauſe iſt davon entſtanden. Förſter Maaß in Mönkweden.

19.

Der neugierige Teufel.

Einſtmals nach einer großen Schlacht kam ein tapferer Kriegsmann mit Ober- und Untergewehr in die Hölle. 'Ach Herre Je,' fragte der Teufel, 'was haſt du da in deiner Hand?' 'Das iſt meine Pfeife,' erwiderte der Krieger. 'Oh, daraus möchte ich wohl mal ſchmauchen,' ſprach jener; 'gib ſie mir mal her!' 'Da haſt du ſie,' ſagte der Soldat, und ſtieß ihm das Bayonnet durch das breite Kuhmaul. 'Pfui, die Spitze iſt gar zu ſcharf,' verſetzte der Teufel; 'doch gib mir auch ein wenig Feuer.' 'Das ſollſt du haben,' antwortete der tapfere Krieger, und zog den Hahn auf und ſchoß das Gewehr ab. Pfeifend flog die Kugel durch den hohlen Schädel. 'Herre Je,' ſprach der Teufel und ſpuckte aus; das iſt ſcharfer Tabak; der zieht einem recht zu Kopf! Setze dich nieder beim Ofen.' Der Soldat thats. Der Ofen war glühend; der Soldat aber nahm noch einige Scheiter Holz

und warf ſie hinein. ‘Was machſt du da?’ fragte der Teufel. ‘Herr,’ erwiderte jener, ‘hier iſt es ſo kalt; ich heize ein.’ ‘Nicht doch, nicht doch!’ rief der Teufel; ‘was ſoll daraus werden? Mir iſts ſchon zu heiß. Hinaus, Schlingel, hinaus! Dich kann ich nicht in meiner Behauſung brauchen!’ Und damit ſtieß er ihn zur eiſernen Thür aus der Hölle hinaus. Muſäus in den Mekkenburg. Jahrbüchern 5, 95.

20.

Teufel als Knecht.

Einmal is de Düwel bi einen Burn kamen un hett ſik as Knecht bi em vermeiden wullt. ‘Je,’ ſeggt de oll Bur, ‘du höllſt doch nich bi mi ut!’ denn dat ſünd noch Hofdeinſtburn weſt, dei hebben ümmer kein Lüd krigen künnt. ‘Ja,’ ſeggt dei Düwel, ‘ein Jor will ik wol bi di uthollen.’ Un ſo kamen ſei œwereins, dat hei ſik up ein Jor bi den Burn vermeiden deit. Nu hebben dei Burn na den Hof, wur ſei an hürt hebben, hen arbeiten müßt, un as dei Düwel tautreckt is, hebben ſei grad Meſs füren ſüllt. Dei Bur ſteit ’s Morgens tidig up un röpt ſinen nigen Knecht, hei ſall upſtan un de Pird ſaubern, œwer dei liggt un ſlöpt ümmer tau in ’n Bedd, den Burn ward all bang, hei faubert dei Pird ſülwſt un röpt wedder. Dei anner liggt œwer ümmer wiſs. Dei annern Burknechts krigen œr Pird all ſogor rut un ſpannen an, donn am Enn’ ſteit diſſen ollen Burn ſin Knecht ok up un ſeggt tau den Burn ‘Wurtau heſt du dei Pird faubert? dat will ik wol fülben daun.’ Denn donn taumals hett dei Knecht den Burn noch butzt; un tau dei Burfru ſeggt hei ‘So, Mauder, nu krig man ’t Frühſtück up ’n Diſch.’ ‘Ja dat ſteit all lang’ prat,’ ſeggt Mauder. Nu ett hei irſt gehörig Frühſtück, un as hei dat tau Liw hett, fürt hei af, denn de Bur hett de Pird all för ’n Meſswagen krœgen un denkt ümmer in ſinen Sinn ‘Na, wo dit wol aflöpt.’ As Hans nu mit ſinen Wagen up den Hof kümt, begegen em dei annern Knechts all, dei füren œwer all œr tweit Fäuder rut. De Eddelmann fort nu up em in, un ſchellt em, wur hei ſo lang’ weſt is, un will em de Jack vull ſlan. Äweſt hei nich tau ful un krigt den Eddelmann tau faten mit ein Hand un ſmitt em wit weg; donn fort

de Schriwer up em in un will em angripen, denn' krigt hei an einen Bein tau hollen, un ſmit em hinner denn' Eddelmann hinnerdrin. As hei s' Abends inkümt, frögt dei oll Bur em 'Na Hans, wo is't afgan?' 'O! wo ſchüllt afgan ſin, ganz gaut iſt afgan.'

Up n' annermal ſælen dei Buren mit Kurn na Roſtock füren, un as dei annern Knecht alltauhop all wegfüren dann, denn ſteit Hans irſt up un ſaubert ſin Pird, un ett naſten irſt Frühſtück. Denn krigt hei ſin Pird vör 'n Wagen, un dat geit 't furtſten na dei Luſt rin, un as dei annern Knecht in Roſtock ankamen, denn begegent hei ęr all, dor kümt hei all von 'n Afladen her von den Spiker. 'Woans büſt du fürt?' fragen dei annern em, 'as wi wegfürten, haddſt du noch kein Pird vör 'n Wagen, un nu heſt all afladt?' 'O,' ſeggt hei, 'as ji dor ünner fürten, fürt ik dor baben'

Einmal möten de Burknecht all' na den Hof un möten döſchen, un Hans bedingt ſik ut, hei will allein un nich mit dei annern tauhop döſchen. As naſten dat Kurn upmęten ward, denn hett hei eben ſo vęl as all' dei annern tauſam utdöſcht. Dat freut den Eddelmann un hei giſt em dorför tau Belohnung de Friheit, dat hei ſik 'n Sack vull Kurn raken kann. Hans krigt nu ſin Burfru bi, dei möt ſwinning twei Beddlaken tauhop neiden, dat dor 'n Sack von ward; denn' rakt hei ſik vull Roggen un ſwenkt 'n ſik up den Puckel. Nu ward den Eddelmann de Sak doch leed, un hei hett 'n recht ollen ſtötigen Bullen, denn' lett hei ut 'n Stall, dei ſall den Knecht tau nicht ſtöten. De Bull fort ok up em in, ęwer Hans ſleit em mit dei Fuſt in 't Knick, dat hei furtſt musdot is, denn treckt hei em af un ſwenkt ſik dei Hälft von dat Fleiſch noch tau up. As hei to Hus kümt, ſeggt hei tau ſinen Buren 'So Vader, hir is Fleiſch un ok Rogg', nu für na de Mæl, dat wi Brodmęhl in 'n Huſ' krigen.'

As dei Tid nu ran kümt, dat dat Jor üm is, frögt de Bur 'Na Hans, du büſt nu ein Jor bi mi węſt, wat ſal ik di för Lohn gęben?' 'O,' ſeggt de Düwel, 'wider will ik kein Lohn von di hebben, ęwer in din Schün, baben inne Faſt (Firſt) unner dei un dei Spor, ſteckt en ollen verruſteten Säbel, denn ſaſt du mi runne halen, ik will di de Ladder dor wol anhollen.' Hier wull dei Bur ęweſten nich an, denn dat wir ſo hoch, dat hei up dei

bœwelſt Stuff ſtigen müßt, un dei Ledder hadd wider ok kein Hollung, as dat dei Duwel ęr hollen ded'. De Bur glöwt ummer, wenn hei dor rupſtigen ded', let de anner los, dat hei ſik dat Knick afſcheiten müßt. De Düwel œwer redt em ſo lang' tau, dat hei 't am Enn' doch wagen ded' un rupſteg, wilt des, dat Hans de Ledder hel. Dor baben inne Faſt ſtek denn ok würklich en ollen verruſteten Säbel in 'n Dack, denn' nem de Düwel un ſęd tau den Burn, hei ſäll 'n groten Sack nęmen un mit em kamen. So gingen ſei nu beid na den See hen. Hir blew de Düwel ſtan un ſäd tau den Burn 'Nu hür gaut tau, wat ik di ſeggen dau. Ik ga nu na den See rin, un du blifſt hir ſtill ſtan, un paßt gaut up; wenn du ſüſt, dat dat Water rot ward, denn blifſt du hir ſtill ſtan, bet ik wedder rut kam; wat ok vörgan mag, dat letſt du di nich kümmern; œwer ward dat Water blag, denn holl di keinen Ogenblick up un mak dat du tau Hus kümſt ſo flink as din Been di drągen willen.' De Düwel geit nu na dat Water heninnen, ſo dat nix von em tau ſein is, un donn ward dat en Geſchricht un Günſen in den See up ne grugelige Ort un dat Water ward ſo rot as Blaut. Den ollen Burn ward angſt und bang', œwer het hölt doch ut, un as dat en bęten her is, donn kümt de Düwel wedder ut den See rut mit ne grote Waſchmoll vull Geld, dat ſchüddt hei den Burn in ſinen Sack, dat hei ſwippen vull ward. 'So dat dręg di na Hus.' 'Je wo ſal ik dat na Hus kriegen,' ſeggt de Bur, dat dœg ik jo nich tau dręgen. ''Ja,' ſegt de Düwel, 'ik help di dat up un na Hus hen, ga du dor man unner.' Hei helpt den Burn dat up un geit unner einen Timpen mit unner un dei Sak geit ganz licht. Hei helpt em dat Geld na dei Stuw rin un geit denn aff un lett ſik ſin Lęwdag' nich wedder ſeihn.

De oll Bur ward hirdörch œwer en gemakten Mann; ſüs is hei de Armſt in 'n Dörp węſt, dat hei nicks to biten un to brękken hatt hett; von nu an is hei œwer 'n riken Mann worden.

Wirthſchafter v. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung eines alten Mannes, der die Geſchichte von ſeinem Vater gehört.

21.

Alt Weib ſchlimmer als der Teufel.

Es waren 'mal ein paar Eheleute, die lebten recht verträglich mit einander. Das hat den Teufel geärgert. Er geht alſo zu einer alten Frau im Dorfe und ſagt zu ihr 'Kannſt du wohl zwiſchen die beiden Eheleute Unfrieden bringen? Du ſollſt auch ein Paar lederne Pantoffeln haben.' Sie ſagt 'Wir wollen mal ſehn.' Nun geht ſie zu der Ehefrau hin, wie ſie allein zu Hauſe iſt und ſagt 'Du haſt wohl 'nen guten Mann und kannſt dich wohl ſchön mit ihm vertragen?' 'Ja,' ſagt ſie, 'einen beſſern Mann kann ich in meinem Leben nicht kriegen.' 'Ja,' ſagt die Alte, 'ich will dir ein Mittel ſagen, daß du dich gar nicht mit ihm verzürnſt. Wenn er heut Abends zu Bette gegangen und eingeſchlafen iſt, dann nimm ein Meſſer und ſchneide ihm leiſe ein Paar von den Haaren ab, die ihm am Hals auf dem Kehlkopf wachſen. Wenn du das thuſt, ſo erzürnt ihr euch niemals.' Damit ging ſie ab und zum Mann aufs Feld und ſagt zu ihm 'Du haſt wohl 'ne ſehr gute Frau?' 'Ja,' ſagt der Mann. 'Je,' meint die Alte, 'den Frauensleuten iſt nicht zu trauen. Trau ihr nur nicht zu viel; was meinſt wohl, ſie will dir heut Abend den Hals abſchneiden, wenn du ſchläfſt.' Der Mann merkt ſich das, und ſtellt ſich Abends, als wenn er eingeſchlafen wäre. Richtig merkt er, wie die Frau ganz ſachte mit dem Meſſer auf ihn los kommt. Da ſpringt er auf, reißt ihr das Meſſer aus der Hand und ſchneidet ihr den Hals ab.

Wie nun der Teufel der Alten die rothen ledernen Pantoffel bringt, hält er ſie ihr an einer langen Bohnenſtange entgegen. Die Alte fragte 'Warum thuſt du das?' 'Du biſt noch viel ſchlimmer als ich,' ſagt der Teufel, 'und nicht werth, daß ich dir die Pantoffeln mit der Hand hin thu.' Küſter Schwarz in Bellin.

22.

Der Freiersmann.

Ein Freier warb um ein Mädchen. Das Mädchen ward in den Keller geſchickt, um Bier zu holen. Auf der Treppe bemerkt ſie

über ſich eine Axt, geräth darüber in Nachdenken und läßt das Bier in den Keller laufen. Der Mutter, die ihr nachgelaufen und um den Grund des Säumens fragt, antwortet ſie:

'Ik ſitt un denk,
un tapp un ſchenk,
un wenn dat ſo kem,
dat hei mi nem,
un wi kregen Kinner tau hopen
un ſei de Trepp dal löpen,
un de Els föl er uppen Hals,
wat künn dat förn grot Hartleed warrn!'

C. H. H. Schmidt

23.

König der Vierfüßler und Vögel.

Ich wähle dieſe Ueberſchrift, um gleich auf das ähnliche Märchen bei Grimm, das weiland Paſtor Muſſäus aus Hanſtorf, ebenfalls ein Mecklenburger, berichtet hat, hinzudeuten. Die Ueberſchrift trifft auf die eine Partei auch völlig, auf die andere, die des Zaun- oder Neſſelkönigs, wenigſtens a potiori zu.

Im Uebrigen wiederhole ich möglichſt wortgetreu die Erzählung, wie ich ſie im Sommer 1856 nach der mündlichen Mittheilung eines Pferdeknechtes in Below-Theerofen (bei Weſenberg) niedergeſchrieben. Fr. Latendorf.

De Nettelkönig bugt in'n ellern Stubben Dor findt de Vos dat Neſt un wöll girn de Jungen upfreten. As he æver nich ankamen kan, geit he to'n Boren; de ſal dat Hus ümriten. Aever de kant ok nich; donn rackt he de Jungen von'n Nettelkönig mæglich ut. As nu de oll to Hus kümt, dun jauzen de Jungen all int Neſt un vertellen em, wat de Vor ſeggt hadd. Dun geit de Nettelkönig hen na den Boren ſin Höl un künnigt em Krig an. De Bor geit hen un halt ſich 'n Vos, 'n Wulf, un 'n willen Kämp (Eber) un'n Löwen. De Nettelkönig geit ok hen un halt ſich 'n Ganten, 'n Zegenbuck, 'n Han, ne Kat, 'n Schütreiher un 'n Hümpel Hummeln. De Urt ward beſtimt. Dunn ſett't ſik de Bor uppen Bom un de wil Kämp hett ſik in't Lov wöölt. As nu de Nettelkönig henkümt, dunn ſeggt he 'hir is keener to ſeen'. De Gant kümt æver den Barg 'tantaratan, tantaratan'. Dor krigt de Bor dat mit de Angſt: ſe kamen mit Pauken un Trumpeten (urſprünglich wohl bungen für Pauken). As he 'n Zegenbuck ſüt,

ſchrigt he ‘o dor kümt een, de het twe grote Schütgaffeln up’n Nacken’ (Schütgaffeln werden beim Dreſchen zum Umwenden des Strohes gebraucht, eine Art hölzerner Gabel, ein zweiſpaltiges Holz ‘’n twęl, dat ſo wuſſen is’). To’n Han ſeggt he ‘o dor kümt een, de hett twe grote Seiſſen up’n Nacken; ik töov nich.’ To de Kat ‘dor kümt noch een, het ’n grot Speet up den Nacken.’ De Schutreiher ſeggt ‘ſchett, ſcheit’. ‘Hür mal,’ ſchrigt de Bor, ‘de ſeggt, he ſal ſcheiten un is gor noch rau; ik töov nich’ ‘O, ſeggt de Kämp, ‘de willen wi wol dwingen.’ Dun fängen de Hummeln an to ſummen ‘hm, hm’. ‘Hür,’ ſeggt de Bor, ‘wo de Kugeln al ſurren’ un weet ſik vör Angſt gor nich to laten.

Nu geit de Kat ümher ſpinkeliren un ſüt den Kämpen de Uren ſchüddeln, ſe ſpringt to un denkt ‘dat is ne Mus odder Rot.’ Dor ſchrigt de Kämp up, de Kat krigt dat mit de Angſt un ſpringt vör Schreck den Bom to Högt, wo de Bor in ſitt. De Bor de denkt, nu geit ’t up em los, ſteckt den Kop mank de Bein un ſchütt baben ut den Bom rut. Dunn löpt de Bor na ſin Höl. Dunn ſeggt de Schütreiher wedder ‘ſchet, ſchet’; de Hummeln wedder ‘hm, hm’. Dun geit de Han uppen Barg ſtan un ſeggt ‘bring den Schelm mi her.’ Dunn ſeggt de Bor ‘nu hür mal, wat he ſeggt, un ſünd (ſc. wi) al ſo wit af’. Nu geit de Nettelköniq hen vör ’n Boren ſin Höl un de Hummeln ſünd noch ſo recht in ’n Swarm üm ’n Nettelköniq rüm. ‘Wiſt du di nich mit ni faten: ik brek di de Ribben intwei.’ ‘Ja, ſeggt de Bor, ‘ik ward mi hööden un kamen ut min Hus. Ik hür de Kugeln wol noch ſummen’.

24.

Der Fuchs und der Wolf.

Als der Wolf tüchtig geprügelt aus dem Dorf zurückkommt, ſtellt ſich der Fuchs noch weit zerſchlagener und bittet den Wolf, ihn fortzutragen. Dabei murmelt er ‘de krank drögt den geſunnen’. Der Wolf hört nur undeutlich den Schlußklang und mit dem Ausruf ‘wat ſeggſt du, Badder, kamen de Hunn?’ ſtürzt er mit ſeiner Laſt raſch weiter.

Aus Uſerin. F. Latendorf.

25.

Vögel wählen einen König.

Die Vögel wollten mal einen König wählen, und es wurde beſchloſſen, daß derjenige es ſein ſollte, der am höchſten fliegen könnte. Da verſteckte ſich der Zaunkönig unter die Flügel des Reihers, und wie dieſer, der noch höher als der Storch geflogen, ermüdet war, da flog der Zaunkönig unter den Flügeln hervor und noch über den Reiher hinaus und rief 'König bün ik! König bün ik.' Darüber waren aber die andern Vögel ſehr böſe und ſetzten ihm arg zu; der Zaunkönig aber flüchtete ſich in ein Mauſeloch und aus dem ſchrie er immer 'König bün ik! König bün ik!' Da ärgerten ſich die andern Vögel wieder und beſchloſſen, ihn auszuhungern; die Eule wurde als Wache vor das Loch geſetzt, weil ſie ſo große Augen hatte und bei Nacht wacht. Als es aber Mittag wurde, da ſchien die Sonne ſo hell, daß ſie die Augen ſchloß und einſchlief. Da entſchlüpfte der Zaunkönig in einen nahen Zaun und rief wieder 'König bün ik! König bün ik!' Als die andern Vögel das erfuhren, verfolgten ſie die Eule, wo ſie am Tage ſich ſehen ließ. Die Eule aber wurde den Mäuſen feind, die die böſen Löcher machen.

Muſſäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 74 ff., vgl Schwarz 8.

26.

Fiſche wählen einen König.

Die Fiſche wollten einen König wählen und beſchloſſen, der ſolle es ſein, der am ſchnellſten ſchwimmen könne. Die Scholle ſchwamm auch mit. Bald hieß es 'Der Hering iſt vor!' 'Wen is vör?' fragte ärgerlich die Scholle, die noch weit zurück war. 'Der Hering,' war die Antwort. 'De nakte Hiring?' rief die neidiſche Scholle. Da ſtieß in dem nächſten Kirchdorf die Betglocke. Seit der Zeit ſteht der Scholle das Maul ſchief.

J. Muſſäus; vgl. Meklenburg. Jahrbücher 5, 77 f. und Fr Reuter, Läuſchen II, 59.

27.

Die Entſtehung des Affen.

Der Teufel behauptete in einem Streite mit einem Engel, er ſei eben ſo mächtig als Gott. Dies beſtritt der Engel und wies

drauf hin, daß Gott die Welt und den Menſchen geſchaffen hätte. Der Teufel antwortete 'Einen Menſchen kann ich eben ſo gut machen als Gott.' Er ging auch dran, brachte aber nur den Affen zu Stande. Daher man zu einem albernen Menſchen wohl zu ſagen pflegt 'Di hett de Düwel wol makt as 'n Apen.' Küſter Schwarz in Bellin.

28.

Strom ſelig.

Ein Bauer hatte einen alten Hund, Namens Strom, der war ſchon grau und beinahe blind. Wie er ihn einmal im Walde bei ſich hatte, lief der Hund gegen einen morſchen Baumſtamm und ſtieß ſich ſo, daß er todt da lag. Dem Bauern ging der Tod nahe, und da er den Hund nicht dort liegen laſſen wollte, ſo bückte er ſich, um ihn aufzuheben. Da ſah er unter dem Baumſtamme etwas glänzen und fand, daß es ein Topf mit Golde war. Da nahm er traurig und froh Hund und Gold mit ſich nach Hauſe. Weil er nun ſoviel auf den Hund hielt, ſo beſchloß er mit ſeiner Frau, ihn auf dem Kirchhofe zu begraben. Das that er denn auch in der nächſten Nacht und machte dem Hunde auch einen zünftigen Grabhügel.

Das ſahen der Paſtor und der Küſter am andern Morgen, und der Paſtor ſagte, er wolle es im Dorfe bekannt machen laſſen, der Thäter ſolle ſich bei ihm melden, ſonſt werde er es beim Amte anzeigen. Da kam dem Bauern die Furcht an, er ging zum Prediger, klopfte ihn auf die Schulter und ſprach 'Herr Paſting, maken's man nicks van de Geſchicht, ik hevv min'n oll'n Strom ſelig dor bigraw'n, hei hett ſei ok 'n ſchön'n Schatz hinnerlat'n.' Und damit legte er die Hälfte des gefundenen Goldes auf den Tiſch. Dem Paſtor war das Geld lieb und er verſprach dem Bauern, die Sache zu verſchweigen, ja er wolle Strom ſelig auch eine Leichenpredigt halten. So that er auch am nächſten Sonntage, und ſo rührend machte ers, daß die Leute alle weinten. Wer aber 'Strom ſelig' war, das wußte Niemand außer dem Paſtor und dem Bauern und ſeiner Frau.

Aus der Gegend von Crivitz, durch einen Seminariſten in Neukloſter. 'In Mecklenburg werden die Schäferhunde ſehr häufig Strom, Waſſer genannt, entweder damit ſie nicht von tollen Hunden gebiſſen werden, wie ich hörte, oder weil Diebe das Waſſer nicht beſprechen können' Schiller 3, 3. 'Hunde, die vom Fließenden den Namen haben, ſind geſchützt gegen Hexerei.' Nerger, Mibch. zu Tremſen, S 379.

29.

Die wilde Taube.

Die wilde Taube ruft 'Ju, ju, rothe Kuh.' Sie verſtand und verſteht kein Neſt zu bauen, daß oft die Jungen zu Boden ſtürzten. Sie bat die Krähe, es ſie zu lehren. Dieſe war bereit, wenn die Taube ihr ihre rothe Kuh geben wolle; das geſchah, doch erfüllte die Krähe nicht ihr Verſprechen.

H. Stiegmann. Mitgetheilt von Paſtor Dolberg, vgl. Engelien S. 114.

30.

Warum die Kröte rothe Augen hat.

De Schorrpogg (Kröte) hett Abends achtern Tun ſeten, da kümmt de Voſs an un ſeggt:

'Gun Abend Fru Dick bi'n Dum,
Wat ſittſt du hir ſo ſpät achtern Tun?'

De Schorrpogg ſeggt 'Schön Dank, du langſwanzte Hund, wat ſchellſt du mi von Dick bi'n Dum?' Dorup kümmt de Scharrenwewer (Roßkäfer) antofleegen un ſeggt 'Gun Abend, Quackeldunenbuk!' 'Du Hurrepurre, du Dreckpurre, du Krup in't Lock, du Hundsfott, wat ſchimpſt du mi von Quackeldunenbuk?' ſeggt de Schorrpogg. Naſten kümmt dat Holtpirken (Libelle) antofleegen, de ſeggt 'Gun Abend, Fru Abendblinken!' 'Schön Dank, Herr König von Engelland; Se weeten doch noch woans dat 'n orig Minſch titeliert warden möt. Hir kam de Voſs, de langſwanzte Hund, un ſchüll mi von Dick bi'n Dum, un naſten kam de Hurrepurre, de Dreckpurre, de Krup in't Lock, de Hundsfott, un ſchimpt mi von Quackeldunenbuk; dat verdrot mi un ik hevv min bläudigen Tranen rort, dat ikt keenen Minſchen ſeggen kann.' Dorvon hett de Schorrpogg ſik de Ogen rot weint.

L. Thilo

31.

Rohrdommel und Wiedehopf.

Der Rohrdommel und der Wiedehopf waren einſt Kuhhirten. Jener hütete ſeine Heerde auf fetter Wieſe, wo die Kühe prächtig

gediehen; dieſer auf hohem dürrem Berge, da blieben die Kühe ſehr mager. Wie es nun Abend wurde, wollten die Hirten nach Hauſe treiben; aber die Kühe des Rohrdommels liefen davon, vergebens rief er 'Bunt, herüm' (bunte Kuh, herum). Der Wiedehopf konnte die ſeinigen nicht auf die Beine bringen; umſonſt ſchrie er 'Up! up! up!' Sie ſchrien Tag und Nacht, bis ihnen der Athem ausging und noch nach ihrem Tode ſchreien ſie als Vögel ſo.

Muſſäus in den Mekl. Jahrbüchern 5, 77 f. Vgl. Grimms Kinder- und Hausmarchen II, 347, Rochholz 91 und Fritz Schwerin, Voggel-Spraak 19, bei welchem letzteren jedoch die Droſſe an die Stelle der Rohrdommel getreten iſt. Nach Heyſe Punſchenbörp 129 wetteiferten einſt beide 'Ik haak toierſten morrn Froh an'n Sump.' Seggt to den Kukuksköſter de Ruhrdump 'Ne,' ſeggt de Kukuksköſter, 'dat do ik. Ik laom di vor, ik laom toierſt to Schick.' Na, dit geit los. An'n Hämn is't noch gor nich klor. Dunn hedd Ruhrdump ſin Veh all dor Un haokt un ſchellt 'Parr Bunt! Parr Bunt!' De hedd'n bunten Stier vör hatt. — De Kukuksköſter hürt nu dat Un maokt ſik hilling nao ſin Veh; Dat liggt i'n depn Slaop an'n See — Un weckt nu 'Up, up, up! Up, up, up! Up, up, up!' Sch.ller 3, 15.

32.

Wie die Knorren ins Holz gekommen.

Die Zimmerleute ſagen von knorrigem Holze 'Dor hett Petrus ſinen Nagel mank ſlagen.' Damit hat es folgende Bewandtniß.

Chriſtus feierte einſt mit ſeinen Jüngern Faſtelabend. Zufällig ſind in derſelben Stube Zimmerleute anweſend und dieſe malen dem Petrus eine Violine auf den Rücken. Auf dem Heimweg macht ihn der Herr darauf aufmerkſam, und im Zorn bricht Petrus in die Worte aus 'I ſo will ik doch, dat ęr (ihnen) tweſchen dat Holt 'n iſern Nagel kem.' Der Herr aber milderte den Fluch mit den Worten 'n höltern wir ok wol noog.'

Aus dem Ratzeburgiſchen von Gymnaſiallehrer Schreiber aus Neu-Strelitz, durch Dr. Latendorf in Schwerin.

33.

Stein-Eik un Stein-Böök.

Dor wir mal ens en Mann, dei wir in grote Not un rep den Böſen, dat dei em helpen ſüll. De Böſ dei kem un bröcht em vęl, vęl Geld. Dorför müst de Mann em ſin Sel verſchriben: dei ſüll den Düwel gehüren, doch denn irſt, wenn de Böm all kal ſtünnen. De Mann kreg dat Geld un lęwt herrlich un in Freuden dat Jor hentau. As æwer de Sommer to Enn' güng, un he dat

irſte Lowblatt fallen ſeg, dunn kreg he 't mit de Angſt un ſin Sünn' würr em leb. Un he güng to Karken un fel vör unſen Herrgott uppe Knei un bed, he ſüll em ſin Sünn' vergeben un ſin arme Sel redden. Dunn erbarmt ſik unſ leiw Herrgott œwer den armen Sünner un ſeb to em 'Ik will din Sel dem Düwel uten Halſ riten! Wenn ok de annern Böm all er Low affmiten, an twei ſal 't ſitten bliben.' Un de Herrgott makt' ut ne Eik un ne Böök ne anner Ort, dat ſe dat Low nich ſmeten in Harwſtſtorm un Winterkült un faſt helen, bet all de annern Böm wedder gröön würren.

As nu to Harwſttiden de Düwel kem un woll denn' Mann ſin Sel halen, dunn ſo ſeb dei 'Noch ſünd nich alle Böm kal. Kum mit to Holt; ik will di weck wiſen, dei er Low noch faſtſitt!' un wiſt' em Steineik un Steinböök. De Düwel füng wol an, de Böm to ſchüdden un as Stormwind mank to ſuſen, œwerſt dat Low ſet faſt und all ſin Toben un Marachen hülp em to nicks. Dunn fort' he af un rep 'To 'n Frühjor kam ik wedder, denn büſt du ſeker min!' De Mann œwer ſeb 'Ik verlat mi up unſen Herrgott ſin Wurt!'

Un as de Düwel to Frühjorstiden wedder kem, dunn ſet man noch wat Low an Steineik un Steinböök, un de Düwel ſeb 'Tööf man noch 'n por Dag', denn büſt du ſeker min.' De Mann œwerſten ſeb wedder 'Ik verlat mi up minen Herrgott ſin Wurt!' un as he ſik ümkek, dunn ſach he all ne Bark un ne Wid gröön ſchœmern; dei wiſt' he den Böſen.

Un en por Dag' wider, dunn wir allens gröön, un dunn kemen ok an Steineik un Steinböök de jungen Blattknuppen ruter un ſtödden dat olle dröge Low af; — un unſ Herrgott hadd de arme Sel redbt, dat de Böſ er nicks mir anhebben künn. Steineik un Steinböök let unſ Herrgott œwer beſtan, dat ſe Jor vör Jor er Low faſthollen in Harwſtſtorm un Winterkült, bet allens wedder in Gröönen un Blenhn ſteit. H. Langfeldt und K. Nerger in Roſtock

34.

Warum die Pappel zittert.

Das Zittern der Pappelblätter wird von der Sage darauf zurückgeführt, daß unſer Herr Chriſtus in ſeiner Leidensnacht unter einem Pappelbaume gezittert und gezagt habe. Küſter Schwarz in Bellin.

35.

Helf Gott.

Als unſer Herr Chriſtus nach der Hölle 'runter gefahren iſt, hat er den Teufel mit 'ner großen Holzkette feſt gelegt. Nun hat der Teufel 'ne Feile, mit der feilt er immer an der Kette und will ſie entzwei feilen. Wenn ein Menſch zum andern bei der Arbeit ſagt 'Helf Gott', dann iſt die Kerbe, die der Teufel in die Kette gefeilt hat, immer wieder zu und der Teufel muß ſeine Arbeit von vorn anfangen. Küſter Schwarz in Bellin.

36.

Warum der Krebs alle Jahre wechſelt.

Der Herr Chriſtus wollte einſt durch ein Waſſer, durch das ihn ein Pferd nicht hinüberbringen konnte, weshalb er ſich eines Ochſen bedienen mußte. Der Ochſe trat im Waſſer auf einen Krebs und trat ihm einen Fuß ab. Als nun der Krebs fortwährend jammerte, ſagte ihm der Herr, er möge nur ſtill ſein, er ſolle auch alle Jahre einen neuen Rock haben. Seitdem wechſelt der Krebs alle Jahre. Paſtor Behm in Melz.

37.

Chriſtus-Legenden.

1. Unſer Herr Chriſtus wollte 'mal über einen Bach, und bat das Pferd, es ſolle ihn hinüber tragen. Das aber ſagte, es hätte nur 'ne kurze Mittagsſtunde und wäre noch nicht ſatt. Da ſagte der Herr Chriſtus, ſo ſolle es den halben Tag freſſen können und doch nicht dick werden. Darauf kam er zu einem Rinde und das fraß auch. Als er das bat, es ſolle ihn hinübertragen, da ſagte es, es hätte wohl nur eine kurze Mittagsſtunde, aber es wollte das doch gern thun. Da ſagte er, ſo ſollte es von nun an in einer Stunde ſich dick freſſen können. Darum kann man ein Pferd nicht in einem halben Tage dick füttern, aber ein Rind frißt ſich in einer Stunde ſatt.

2. Als der Herr Chriſtus zum Richtplatz ging, ſchloſſen die Juden ihre Kinder ein, damit ſie ſich nicht an ihm verſehen und ihn

nicht bedauern ſollten. Wie er aber vorbei kam, da wollten die Kinder heraus. Der Herr ſprach 'Laßt die Kinder heraus!' Die Juden aber ſagten 'Es ſind keine Kinder, es ſind Schweine.' Da ſagte er noch einmal 'Laſſet die Kinder heraus!' Aber die Juden ſagten wieder 'Es ſind keine Kinder, es ſind Schweine.' Da ſagte er 'Wenn es denn Schweine ſind, ſo ſollen es auch Schweine bleiben.' Als ſie nun nachher die Kinder herauslaſſen wollten, waren es lauter Schweine.

Hans Stiegmann, nach Erzählung des Gutsdorfer Kuhhirten; mitgetheilt von Paſtor Dolberg.

3. Auf den Blättern des Teichrohrs findet man eine Stelle, die ausſieht, als wenn Jemand hineingebiſſen hätte. Als unſer Herr Chriſtus, ſo erzählt man, in ſeiner Leidensnacht über den Bach Kidron gegangen iſt, hat er vor Angſt in ein Rohrblatt gebiſſen; daher iſt auf jedem Rohrblatt der Einſchnitt von drei Vorderzähnen.

Küſter Schwarz in Bellin.

38.

Judas.

Judas Iſcharioth ſoll ſich, nachdem er unſern Herrn Jeſus verrathen, am Hollunderbaum, nach Andern am Weidenbaum erhängt haben. Daher verbreitet der Hollunder einen unangenehmen, ſtinkenden Geruch und die Weide berſtet auf. Küſter Schwarz in Bellin.

k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Digitized by Google

B89094592862
B89094592862A

G.L.STECHER & CO. NEW YORK

Digitized by Google

8909459286 2

b89094592862a